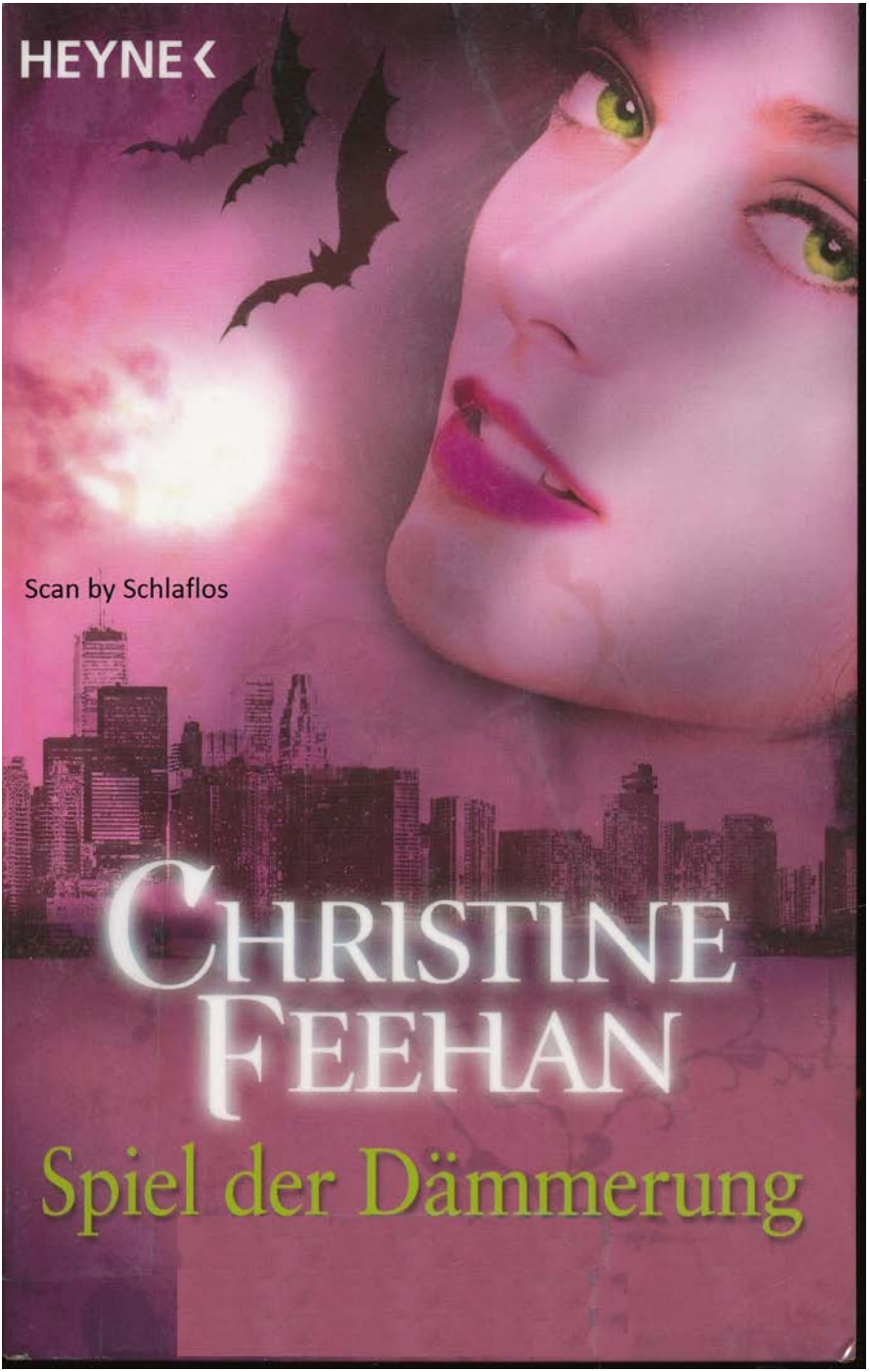

HEYNE
Scan by Schlaflos
CHRISTINE
FEEHAN
Spiel der Dämmerung

DAS BUCH

Fast ihr ganzes Leben hat die übersinnlich begabte Dahlia Le Blanc in der Abgeschiedenheit der Sümpfe Louisianas verbracht, doch als eines Tages bei einem ihrer Geheimeinsätze für den Naval Criminal Investigative Service etwas schiefgeht, ist es damit vorbei: Eine Spezialeinheit setzt ihr Haus in Brand, tötet oder verschleppt ihre engsten Vertrauten, und sie selbst wird von Scharfschützen verfolgt. Da taucht wie aus dem Nichts der Schattengänger Nicolas Trevane an ihrer Seite und zu ihrer Rettung auf. Gemeinsam machen sie sich an die Verfolgung ihrer Feinde und entdecken dabei eine feurige Leidenschaft füreinander ...

DER BUND DER SCHATTENGÄNGER *Erster Roman:* Jägerin der Dunkelheit *Zweiter Roman:* Spiel der Dämmerung *Dritter Roman:* Tänzerin der Nacht *Vierter Roman:* Schattenschwestern

DIE AUTORIN

Christine Feehan ist in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 zahlreiche Romane veröffentlicht, für die sie mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet wurde. Mit über sieben Millionen Büchern weltweit zählt sie zu den erfolgreichsten Autorinnen der USA.

Weitere Romane von Christine Feehan bei Heyne:

Dämmerung des Herzens, Zauber der Wellen, Gezeiten der Sehnsucht,

Magie des Windes und *Gesang des Meeres* (DRAKE SISTER-Serie)

CHRISTINE FEEHAN

Spiel der Dämmerung

Roman

Titel der amerikanischen Originalausgabe MIND GAME

Für Mary, meine geliebte Schwester. Die Hoffnung währt ewig, auch in unserer dunkelsten Stunde. Aber das hast du ja schon immer gewusst.

DAS BEKENNTNIS DER SCHATTENGÄNGER

Wir sind die Schattengänger, wir leben in den Schatten.
Das Meer, die Erde und die Luft sind unsere Heimat.
Nie lassen wir einen gefallenen Kameraden zurück.
Wir sind einander in Ehre und Loyalität verbunden.
Für unsere Feinde sind wir unsichtbar, und wir vernichten sie, wo wir sie finden.
Wir glauben an Gerechtigkeit und beschützen unser Land und jene, die sich selbst nicht schützen können. Ungesehen, ungehört und unbekannt bleiben wir Schattengänger. Ehre liegt in den Schatten, und Schatten sind wir.
Wir bewegen uns absolut lautlos, im Dschungel ebenso wie in der Wüste.
Unhörbar und unsichtbar bewegen wir uns mitten unter unseren Feinden.
Wir kämpfen ohne den geringsten Laut, noch bevor sie unsere Existenz überhaupt erahnen.
Wir sammeln Informationen und warten mit unendlicher Geduld auf den passenden Augenblick, um Gerechtigkeit walten zu lassen.
Wir sind gnädig und gnadenlos zugleich.

Wir sind unnachgiebig und unerbittlich in unserem Tun.
Wir sind die Schattengänger, und die Nacht gehört uns.
Nox noctis est nostri.

4

1

»SIE IST GANZ offensichtlich zu keiner Kooperation mehr bereit«, brummte Dr. Whitney und kritzelte mit fahrigen Bewegungen etwas in sein Notizbuch. Totale Erschöpfung und Enttäuschung standen ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Geben Sie ihr ihre Spielsachen erst wieder zurück, wenn sie sich entschließt, mitzuarbeiten. Ich habe allmählich die Nase voll von ihren Spielchen.«

Die Krankenschwester zögerte. »Doktor, bei Dahlia halte ich das nicht für eine gute Idee. Sie kann sehr ...« Sie unterbrach sich, suchte nach dem passenden Ausdruck. »Schwierig sein.«

Dr. Whitney horchte auf. Er hob den Blick von seinen Unterlagen, und seine Ungeduld verwandelte sich in Interesse. »Sie haben Angst vor ihr, Milly. Das Mädchen ist erst vier Jahre alt, und sie haben Angst vor ihr. Warum?« Sein Tonfall signalisierte mehr als wissenschaftliches Interesse. Da schwang ganz deutlich Eifer mit.

Milly beobachtete das Kind weiterhin aufmerksam durch die Glasscheibe. Das kleine Mädchen hatte dichtes, glänzendes schwarzes Haar, das ihr lang und ungekämmt über den Rücken fiel. Es hockte auf dem Fußboden, wiegte sich vor und zurück, hielt seine Schmusedecke umklammert und stöhnte leise. Seine Augen waren riesig, schwarz wie die Nacht und durchdringend wie Stahl. Milly Duboune zuckte zusammen und wandte den Blick ab, als

das Mädchen diese dunklen, uralten Augen in ihre Richtung bewegte.

»Sie kann uns durch die Scheibe nicht sehen«, hob Dr. Whitney hervor.

»Aber sie weiß, dass wir hier sind.« Die Schwester senkte ihre Stimme zu einem leisen Raunen. »Sie ist gefährlich, Doktor. Niemand will mit ihr arbeiten. Sie lässt sich nicht die Haare bürsten oder weigert sich, ins Bett zu gehen, und wir können sie nicht bestrafen.«

Dr. Whitney hob überheblich eine Braue. »Ihr habt alle eine *solche* Angst vor diesem Kind? Warum wurde ich darüber nicht informiert?«
Milly antwortete nicht gleich; Furcht schlich sich in ihre Miene. »Wir wussten, dass Sie mehr von ihr verlangen würden. Sie haben ja keine Ahnung, was Sie damit auslösen. Sie kümmern sich ja nicht um die Kinder, nachdem Sie Ihre Anordnungen gegeben haben. Die Kleine hat schreckliche Schmerzen. Deshalb können wir ihr ihre Wutausbrüche auch nicht verdenken. Seit Sie darauf gedrungen haben, die Kinder zu trennen, zeigen viele von ihnen Anzeichen extremen Unwohlseins oder, wie in Dahlias Fall, unsäglicher Schmerzen. Sie kann nicht vernünftig essen oder schlafen. Sie ist hochgradig licht- und geräuschempfindlich. Sie verliert an Gewicht. Ihr Puls ist viel zu schnell, ihr Blutdruck ständig zu hoch. Sie weint sogar im Schlaf. Aber das ist nicht dieses kindliche Greinen, sie weint vor Schmerzen. Wir haben alles Mögliche versucht, aber ohne Erfolg.«
»Es gibt keinerlei Grund, dass sie Schmerzen haben sollte«, schnappte Dr. Whitney ungehalten. »Ihr verzärtelt diese Kinder viel zu sehr. Sie erfüllen einen Zweck, einen viel höheren Zweck, als ihr euch das vorstellen könnt. Ge-
lo
hen Sie wieder hinein, und sagen Sie ihr, wenn sie ab jetzt nicht mitmacht, nehme ich ihr all ihre Spielsachen und auch die Decke weg.«
»Nicht ihre Schmusedecke, Dr. Whitney, die braucht sie doch. Diese Decke ist ihr einziger Trost.« Unter heftigem Kopfschütteln trat Milly von der Glasscheibe zurück. »Wenn Sie diese Decke haben wollen, dann müssen Sie sie ihr schon selbst wegnehmen.«
Dr. Whitney studierte die Verzweiflung in den Augen der Frau mit klinischer Distanziertheit und bedeutete ihr, wieder in den Raum zu dem Mädchen zu gehen. »Sehen Sie zu, dass Sie sie zur Mitarbeit animieren. Was ist denn ihr größter Wunsch?«
»Wieder zu Lily oder Flame ins Zimmer verlegt zu werden.«
»Iris. Das Mädchen heißt Iris, nicht Flame. Tolerieren Sie ihr Gehabe nicht, nur weil sie rote Haare hat. Sie macht uns mit ihrer Launenhaftigkeit ohnehin schon mehr Arger als sie uns nutzt. Und

das Letzte, was wir wollen, ist, dass Iris und die da«, er deutete mit dem Kinn auf das kleine, schwarzhaarige Mädchen, »ständig zusammenglucken. Gehen Sie, und sagen Sie ihr, dass sie mit Lily spielen darf, wenn sie ordentlich mitarbeitet.«
Milly wappnete sich mit einem tiefen Atemzug, ehe sie die Tür zu dem kleinen Raum aufstieß. Der Doktor drückte auf einen Knopf, um die Unterhaltung zwischen der Schwester und dem Mädchen mithören zu können.
»Dahlia? Sieh mich an, Liebes«, säuselte Milly. »Ich habe eine Überraschung für dich. Dr. Whitney hat versprochen, dass du mit Lily spielen darfst, wenn du ihm etwas wirklich Tolles vorführst. Würde dir das gefallen? Nachher bis zum Schlafengehen mit Lily zu spielen?«
Dahlia drückte ihre zerschlissene Decke an die Brust und nickte mit ernstem Blick. Die Schwester kniete sich neben Dahlia auf den Boden und streckte die Hand aus, um ihr die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Augenblicklich zog das kleine Mädchen den Kopf ein; es hatte keine Angst, das war offensichtlich, sondern vermied nur jeden Körperkontakt mit ihr. Seufzend ließ Milly die Hand sinken. »Na schön, Dahlia. Probier doch mal etwas mit einer von den Kugeln. Sieh zu, ob du was damit machen kannst.«
Dahlia verdrehte den Kopf und schien dem Doktor durch die verspiegelte Scheibe direkt ins Gesicht zu sehen. »Warum starrt uns dieser Mann die ganze Zeit so an? Was will er denn?« Sie klang sehr erwachsen für ihr Alter.
»Er möchte wissen, ob du mit den Steinkugeln ein Kunststück aufführen kannst«, antwortete Milly.
»Ich mag ihn nicht.«
»Du musst ihn auch gar nicht mögen, Dahlia. Du sollst ihm nur zeigen, was du kannst. Du weißt doch, dass du eine Menge toller Tricks beherrschst.«
»Es tut aber weh, wenn ich das mache.«
»Wo genau tut es denn weh?« Leicht verunsichert starrte Milly jetzt ebenfalls in den Spiegel.
»In meinem Kopf. Mein Kopf tut die ganze Zeit weh, und ich kann den Schmerz nicht verscheuchen. Lily und Flame können das aber.«

»Zeig dem Doktor einfach etwas, dann darfst du den ganzen Abend mit Lily zusammen sein.«
Dahlia verfiel einen Moment lang in Schweigen und wiegte sich dabei wieder hin und her, die Finger fest in ihre Schmusedecke verkrallt. Hinter der einseitig verspiegelten Scheibe hielt Dr. Whitney die Luft an und machte sich,

fasziniert von dem Verhalten des kleinen Mädchens, hastig Notizen. Dahlia schien die Vor- und Nachteile der in Aussicht gestellten Möglichkeit genauestens gegeneinander abzuwägen. Schließlich nickte sie auf eine Art, als täte sie Milly mit ihrer Zustimmung einen großen Gefallen.
Ohne noch weiter zu debattieren, hielt Dahlia ihre winzige Hand über eine der Kugeln und begann kleine Kreise darüber zu beschreiben. Dr. Whitney lehnte sich näher an die Glasscheibe, um ihre konzentrierte Mimik genauer zu beobachten. Die Kugel fing an, sich auf dem Boden zu drehen, dann hob sie ab und schwebte unter ihrer Handfläche. Dahlia ließ die Kugel an ihrem Zeigefinger entlang rollen und sie ein paar Zentimeter über dem Fußboden kreisen - eine erstaunliche Demonstration ihrer phänomenalen Fähigkeit, einen Gegenstand allein durch ihre Willenskraft zu manövrieren. Dann erhob sich eine zweite Kugel vom Boden und führte mit der anderen einen wilden Tanz unter ihrer ausgestreckten Hand auf. Ihr Tun ließ kaum eine Anstrengung erkennen. Dahlia schien sich zwar zu konzentrieren, aber nicht über die Maßen. Während sie die Kugeln tanzen ließ, wanderte ihr Blick zu der Krankenschwester und weiter zu der verspiegelten Scheibe, und es hatte beinahe den Anschein, als langweile sie sich. Ein oder zwei Minuten lang hielt sie die Kugeln in der Luft. Dann ließ sie abrupt den Arm sinken, schlug beide Hände gegen den Kopf, presste die Handflächen gegen die Schläfen. Die Kugeln fielen klackend zu Boden. Sie war kreidebleich im Gesicht, die Ränder ihrer Lippen wurden weiß.
Dr. Whitney fluchte leise und drückte einen zweiten Knopf. »Sagen Sie ihr, sie soll es noch einmal versuchen.

Diesmal mit mehreren Kugeln. Und sie soll sie so lange wie möglich in der Luft halten, ich will die Zeit stoppen.«
»Sie kann nicht, Doktor. Sie sehen doch, dass sie Schmerzen hat«, protestierte Milly. »Wir müssen sie zu Lily bringen. Anders können wir ihr nicht helfen.«
»Das behauptet sie nur, damit sie ihren Willen bekommt. Wie könnten Lily oder Iris ihr die Schmerzen nehmen? Das ist doch lächerlich, das sind doch nur Kinder. Wenn sie Lily unbedingt sehen will, braucht sie nur das Experiment zu wiederholen und sich ein bisschen mehr anzustrengen.«
Es entstand ein kurzes Schweigen. Das Gesicht des kleinen Mädchens verdüsterte sich. Ihre Augen wurden pechschwarz. Wütend starrte sie auf die verspiegelte Scheibe. »Das ist ein böser Mann«, erklärte sie der Krankenschwester. »Ein sehr böser Mann.« Das Glas begann feine Risse zu bilden, die aussahen wie ein Spinnennetz. Auf dem Boden lagen mindestens zehn Kugeln in unterschiedlichen Größen. Und alle schössen plötzlich wie verrückt durch die Luft und knallten wieder und wieder gegen die Scheibe. Glasscherben brachen heraus und zerschellten auf dem Boden. Einzelne Splitter flogen durch die Luft, bis es aussah, als regnete es Glaskristalle.
Schreiend rannte die Schwester aus dem kleinen Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu. Die ungezügelte Wut des kleinen Mädchens ließ die Wände sich nach außen wölben. Die Tür rüttelte in den Angeln. Flammen züngelten an der Wand empor, fraßen sich um den Türstock herum. Knisternde grellrote und orange Feuerfahnen fegten wie ein Orkan durch den Raum. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde in die Luft geschleudert und herumgewirbelt wie von einem Zyklon.
8
Und Whitney stand einfach da und schaute zu, hypnotisiert von der Macht ihres unbändigen Zorns. Er blieb auch dann noch wie angewurzelt stehen, als ihm Glasscherben ins Gesicht flogen, seine Haut zerschnitten und das Blut über den Kragen seines tadellos weißen Oberhemds floss.
Dr. Lily Whitney-Miller hielt den Rekorder an und drehte sich zu der kleinen Gruppe von Männern um, die das Video mit derselben

gebannten Faszination verfolgt hatten, wie der Doktor sie auf dem Video an den Tag gelegt hatte. Sie holte tief Luft und ließ sie langsam durch halbgeschlossene Lippen entweichen. Wie immer ging es ihr sehr nahe, ihren Vater bei derartig monströsem Tun zu beobachten. Ganz gleich, wie oft sie die Videoaufzeichnungen seiner Arbeit auch betrachtete, es wollte ihr einfach nicht gelingen, diesen skrupellosen Mann mit dem liebevollen Vater, der er gewesen war, in Einklang zu bringen. »Das, meine Herren, war Dahlia im Alter von vier Jahren«, erläuterte sie. »Sie muss heute ein paar Jahre jünger sein als ich, und ich glaube, dass ich sie ausfindig gemacht habe.«

Betretenes Schweigen. »Sie war bereits in dem Alter so leistungsfähig? Ein vierjähriges Kind?« Captain Ryland Miller legte seiner Frau den Arm um die Schultern, um sie zu trösten, denn er wusste, wie sie sich fühlte, wenn sie sich in die Experimente vertiefte, die ihr Vater durchgeführt hatte. Er betrachtete das Bild des schwarzhaarigen Mädchens auf dem Bildschirm. »Was hast du noch von ihr, Lily?«

»Ich habe noch andere Videos gefunden. Sie zeigen eine junge Frau, die zu einer Art Spezialagentin ausgebildet wird. Ich bin überzeugt davon, dass es sich dabei um Dahlia handelt. In diesen Unterlagen verwendet mein

Vater eine andere Kodierung, und die Person wird als *Novelty White* geführt. Anfangs habe ich das nicht begriffen, aber mein Vater hat vielen der Mädchen, mit denen er experimentierte, den Namen einer Blume gegeben. Dahlia wird öfter als Neuheit beschrieben. Und ich glaube, dass er bei diesen Experimenten den Namen *Dahlia* durch *Novelty* ersetzte. Diese Videos dokumentieren ihre Kinder- und Jugendzeit bis zum Alter von zwanzig Jahren. Sie ist eine außergewöhnliche junge Frau, hoher IQ, sehr talentiert, herausragende mentale Fähigkeiten, aber es ist nicht leicht, diese Aufzeichnungen zu betrachten, weil sie sehr offen ist für Angriffe vonseiten der Außenwelt und ihr niemand beigebracht hat, sich davor zu schützen.«

»Wie hat sie in der Außenwelt ohne Schutzmechanismen überleben können?«, fragte einer der Männer, der im Dunklen saß.

Lily drehte den Kopf, um ihn anzusehen, und seufzte. Nicolas Trevane schien sich immer im Schatten zu halten und war einer der Schattengänger, die sie nervös machten. Stets saß er so bewegungslos da, dass er mit seiner Umgebung zu verschmelzen schien, doch wenn er in Aktion trat, dann explodierte er förmlich und bewegte sich mit blitzartiger Geschwindigkeit. Einen Teil seiner Kindheit hatte er mit der Familie seines Vaters in einem Reservat verbracht, und anschließend lebte er zehn Jahre in Japan bei Verwandten seiner Mutter. Seine Mimik schien nie etwas preiszugeben. Seine schwarzen Augen waren ausdruckslos und kalt und ängstigten sie beinahe ebenso sehr wie die Tatsache, dass er ein Scharfschütze war, der die tödlichsten und geheimsten Missionen ausführte.

Lily senkte den Kopf, um seinem eiskalten Blick auszuweichen. »Ich weiß es nicht, Nico. Ehrlich gesagt habe ich heute weniger Antworten als noch vor ein paar Mo

naten. Es fällt mir immer noch schwer, zu begreifen, wie mein Vater mit Kindern experimentieren konnte und später dann auch mit euch. Was dieses Mädchen betrifft, so hat er die arme Kleine regelrecht gequält. Wenn ich diese Aufzeichnungen richtig interpretiere, wurde sie zur Agentin ausgebildet, und ich glaube nicht ausschließen zu können, dass sie noch heute im Dienst des Staates steht.«

»Das ist völlig unmöglich«, warf Ryland ein. »Das ist einfach undenkbar. Sie wäre verrückt geworden. Du hast doch gesehen, was mit uns passierte, als wir versuchten, ohne einen Anker zu operieren. Deinen Worten nach hat dein Vater euch alle mit Elektroschocks traktiert. Und du kennst die Folgen. Hirnblutungen, akute Schmerzen, Schlaganfall. Das von Dr. Whitney durchgeführte Experiment hat unsere Gehirne geöffnet und uns ohne Barrieren oder unsere natürlichen Filter zurückgelassen. Wir sind erwachsene, bestens ausgebildete Männer, und du sprichst von einem Kind, das versucht hat, mit dieser unlösbaren Aufgabe fertig zu werden.«

»Ja, das hätte sie in den Wahnsinn treiben müssen«, pflichtete Lily ihm bei. Sie hielt das Notizbuch hoch. »Ich habe ein privates

Sanatorium in Louisiana entdeckt, das der Whitney-Stiftung gehört. Es wird von den Barmherzigen Schwestern geführt. Und dort gibt es eine Patientin -eine junge Frau.« Sie sah ihren Mann an. »Ihr Name ist Dahlia Le Blanc.«
»Du willst mir doch nicht weismachen, dass dein Vater eine religiöse Glaubensgemeinschaft aufgekauft hat«, warf Raoul »Gator« Fontenot ein und bekreuzigte sich hastig. »Ich glaube einfach nicht, dass sich Nonnen dafür hergeben, die üblen Machenschaften eines Dr. Whitney zu verschleiern.«
i11
Lily schenkte ihm ein Lächeln. »Beruhige dich, Gator. Meiner Meinung nach sind die Nonnen erfunden, genauso fiktiv wie dieses Sanatorium. In Wirklichkeit geht es nur darum, Dahlia vor der Welt zu verstecken. Als alleinige Direktorin all dieser Treuhandgesellschaften hatte ich Gelegenheit zu einigen Recherchen, und es hat den Anschein, als sei Dahlia die einzige Patientin dort. Und während die Stiftung für alle ihre Auslagen aufkommt, besitzt sie selbst auch noch ein beachtliches Vermögen auf offiziellen Konten. Anhand der Eingänge auf diese Konten hat mein Vater offenbar Verdacht geschöpft und vermutet, dass sie als Agentin für die amerikanische Regierung benutzt wurde. Wie es aussieht, hatte er anfangs dieser Ausbildung zugestimmt, und als er merkte, dass es zu schwierig für sie wurde, brachte er sie in dieses Sanatorium und ließ sie, wie immer, wenn etwas schiefging, dort, ohne sich weiter um sie zu kümmern.« Ein Anflug von Bitterkeit schlich sich in ihre Stimme. »Ich glaube, mein Vater hat versucht, für Dahlia dort einen sicheren Ort zu schaffen, so wie er dieses Haus für mich eingerichtet hat.«
Ryland beugte den Kopf und rieb mit dem Kinn über ihr schwarzes Haar. »Dein Vater war ein brillanter Mann, Lily. Er musste erst lernen zu lieben, denn als Kind hat er keine Liebe erfahren.«
Diesen Spruch brachte er häufig an, seit ans Licht gekommen war, dass Dr. Whitney nicht nur mit Lily experimentiert und die Filter aus ihrem Gehirn entfernt hatte, um ihre übersinnlichen Fähigkeiten zu perfektionieren, und sie nicht seine biologische Tochter war, wie er sie hatte glauben lassen, sondern eines der

vielen Kinder, die er ausländischen Waisenhäusern »abgekauft« hatte.
Wieder trat Schweigen ein. Tucker Addison pfiff leise

vor sich hin. Er war ein großer, kräftig gebauter Mann mit dunkler Haut, braunen Augen und einem gewinnenden Lächeln. »Du hast es geschafft, Lily. Du hast sie tatsächlich gefunden. Und sie ist ein Schattengänger wie wir.«
»Bevor wir hier zu übermütig werden, solltet ihr euch einige der anderen Trainingsvideos anschauen, die ich gefunden habe. Auf jedem steht der Name *Novelty*.« Sie bedeutete ihrem Mann, die Play-Taste zu drücken, um das Video ablaufen zu lassen.
Unwillkürlich hielt Lily den Atem an. Sie war überzeugt, dass die Kinder Novelty und Dahlia ein und dieselbe Person waren.
»Gemäß den Aufzeichnungen ist Novelty auf diesem Video acht Jahre alt.« Die Haare des Mädchens waren dicht und schwarz wie Rabenflügel. Sie trug sie zu einem mächtigen Zopf geflochten, der ihr bis zur Hüfte reichte. Ihre Gesichtszüge waren ebenso zart wie ihr Körper, das üppige Haar schien sie fast zu erdrücken. »Ich bin ganz sicher, dass es sich hier um ein und dasselbe Mädchen handelt. Seht euch doch nur das Gesicht an. Die gleichen Augen.«
Lily kam es so vor, als versteckte sich das Kind hinter der seidigen Haarflut vor der Außenwelt. Die exotischen Züge ließen auf eine asiatische Herkunft schließen. Wie alle verschwundenen Mädchen hatte Dr. Whitney auch sie im Ausland adoptiert und in sein Labor gebracht, um ihre naturgegebenen telepathischen Fähigkeiten zu intensivieren.
Dieses Video zeigte das Mädchen auf einem Schwebebalken. Es achtete nicht auf seine Schritte. Sah nicht einmal nach unten. Rannte unbeschwert darüber, als handelte es sich um einen breiten Gehweg und nicht um einen schmalen Holzbalken. Am Ende angekommen, zögerte die Kleine keine Sekunde, vollführte einen Salto, landete

sicher auf beiden Beinen und rannte, ohne das Tempo zu verlangsamen, auf ein Reck zu. Sie war viel zu klein, um mit einem Sprung die Reckstangen über ihrem Kopf zu erreichen, aber das

schien sie gar nicht zu bemerken. Sie katapultierte sich mit ausgestreckten Armen in die Höhe, ihr kleiner Körper klappte zusammen, als ihre Hüften die Reckstange berührten, und sie schwang sich mühelos empor.
Ein kollektives Raunen bedeutete Lily, dass die Männer das Schauspiel gebannt verfolgten. Sie ließ das Video ganz ablaufen, auf dem das Mädchen erstaunliche Fertigkeiten zeigte. Bisweilen lachte es dabei laut auf, was die Tatsache unterstrich, dass es sich ganz allein in dem Raum befand, abgesehen von den Kameras, die seine unglaublichen Kunststücke aufzeichneten. Lily wartete das Ende des Videos ab und die darauffolgenden Reaktionen der anderen. Sie selbst hatte sich dieses Video schon mehrere Male angeschaut, konnte aber immer noch nicht glauben, was sich da vor ihren Augen abspielte.
Jetzt kletterte das Mädchen ein fünf Meter hohes Netz hinauf und auf der anderen Seite hinunter und rannte weiter auf das letzte Hindernis zu. Ein Drahtseil, das etliche Meter über dem Boden quer durch den Raum gespannt war und in der Mitte durchhing. Noch im Laufen fixierte Novelty das Drahtseil, die Konzentration stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. Plötzlich begann sich das Seil zu versteifen, und als sie mit einem lockeren Satz am einen Ende hinaufsprang, war es zu einem dicken Stahltau geworden, das in der Mitte nicht mehr durchhing, sondern es ihr gestattete, leichtfüßig hinüberzulaufen und am Ende mit einem fröhlichen Lachen auf den Boden zu hüpfen.
13
Abermals entstand ein Schweigen, während Ryland den Videorekorder ausschaltete. »Na, kann das einer von euch nachmachen?«
Allgemeines Kopfschütteln war die Antwort. »Wie hat sie das nur fertiggebracht?«
»Sie muss dabei Energie manipulieren. Wir alle tun das in geringerem Ausmaß«, erklärte Lily. »Sie ist jedoch in der Lage, diese Kunst einen Schritt weiter zu treiben, und das ohne jede Anstrengung. Ich wette, dass sie ein An-tigravitationsfeld aufbaut, um das Drahtseil anzuheben. Möglicherweise wandelt sie mithilfe von Telekinese die Unterseite des Kabels in einen Supraleiter um

und wendet die Li-Podkletnov-Technik an, um die Atomkerne auf der Unterseite zu beschleunigen, so dass ein ausreichend starkes Antigravitationsfeld erzeugt wird, um das Seil anzuheben und zu spannen. Das würde auch erklären, dass sie über das Seil tanzen kann, *als würde sie schweben!«* Lily drehte sich zu den Männern um, ihre Augen leuchteten vor Erregung. »Sie *ist* geschwebt! Dieses Antigravitationsfeld hat ihr eigenes Körpergewicht auf beinahe null reduziert.«
»Lily.« Ryland schüttelte tadelnd den Kopf. »Du bombardierst uns schon wieder mit diesem Fachchinesisch. Kannst du dich nicht einfacher ausdrücken?«
»Tut mir leid. Das passiert mir immer, wenn ich aufgeregt bin«, gestand sie ein. »Aber es ist einfach so unglaublich. Ich habe die Fachliteratur durchgeackert, und was mich am meisten erstaunt, ist, dass dieses Mädchen allein durch Gedankenkraft Dinge tun kann, zu denen nur wenige Wissenschaftler erst ansatzweise in ihren Laboratorien fähig sind: nämlich Antigravitation zu erzeugen. Nur dass ihr das viel besser gelingt und sie dieses Antischwerkraftfeld
2 i
aufbauen kann, wann immer es ihr gerade in den Sinn kommt. Dieses An- und Abschalten ist eine Fertigkeit, die die Wissenschaft bis heute nur in ganz geringem Maße beherrscht. Zudem würden diese Wissenschaftler, wie auch ich, alles dafür geben, zu erfahren, wie sie das bei Zimmertemperatur zustande bringt. Im Moment noch müssen sie die Temperatur auf einige *hundert* Grad unter den Gefrierpunkt senken, um ihre Supraleiter zu aktivieren.«
»Antischwerkraft?«, wiederholte Gator. »Ist das nicht ein bisschen weit hergeholt?«
»Und was ist mit unseren Fertigkeiten?«, fragte Nicolas.
»Nun, zugegeben, anfangs dachte ich auch, dass das unmöglich sei«, gab Lily zu. »Aber wenn ihr so wie ich diese Videos einige hundert Mal angesehen habt, werden euch gewisse Details auffallen. Ich spule das Band noch mal zu der Stelle zurück, wo sie über das Drahtseil geht. Und diesmal schauen wir es uns in Zeitlupe an. Seht ihr? Wo das Seil sich zu spannen beginnt?« Sie tippte mit dem Finger auf den Bildschirm, um zu zeigen, worauf

die Männer ihr Augenmerk richten sollten. »Seht dahin, auf die Zimmerdecke, direkt über dem Drahtseil. Beobachtet das Elektrokabel, das die beiden Deckenlampen verbindet. Es bewegt sich nach oben, ein paar Zentimeter! Seht ihr das? Und jetzt springt Dahlia vom Seil herunter, und das Kabel senkt sich wieder. Das ist genau das Phänomen, das man zu sehen erwartet, wenn sich über diesem Drahtseil ein Antischwerkraftfeld aufbaut.« Anschließend deutete Lily auf das Standbild, das das Gesicht des Mädchens zeigte. »Schaut sie euch an. Sie lacht und hält sich nicht den Kopf vor Schmerzen.« Lily schob eine andere Kassette in den Rekorder. »Hier manipuliert sie verschiedene Schlösser mit einer solchen Ge

schwindigkeit, dass ich dachte, da müsse eine Maschine mit im Spiel sein.« Das Video zeigte einen riesigen Tresor mit einem ausgeklügelten Verschlusssystem. Die Bolzen bewegten sich so schnell, und die Räder der Kombinationszahlenschlösser drehten sich und klickten mit einer Geschwindigkeit, als liefe ein unsichtbarer Mechanismus ab. Die Kamera war direkt auf die schwere Stahltür gerichtet, und erst als man das Lachen des Mädchens hörte und die Tür aufschwingen sah, erkannte man, dass Dahlia vor der Tresortür stand und diese allein durch ihre übersinnlichen Kräfte geöffnet hatte.

Lily beobachtete die Männer. »Ist das nicht unvorstellbar? Sie hat den Tresor nicht einmal berührt. Ich habe ein paar Theorien gewälzt - *Clairaudition* zum Beispiel, doch damit ließ sich nicht die unglaubliche *Geschwindigkeit* erklären, mit der sie diese Tresortür geöffnet hat. Und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sie hat sich intuitiv in das variable Schließsystem hineinversetzt und es in einen Zustand geringerer Entropie gebracht!«

Lily blickte so triumphierend in die Runde, dass es Ryland schwerfiel, ihre Begeisterung zu dämpfen. »Liebling, das freut mich sehr für dich. Wirklich, ich bin stolz auf dich. Es ist nur so, dass ich kein verdammtes Wort von dem verstanden habe, was du gerade gesagt hast.« Er blickte sich mit erhobenen Augenbrauen um. Die anderen Männer schüttelten stumm die Köpfe.

Lily trommelte nachdenklich mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte. »Okay, mal sehen, ob ich es euch anders erklären kann. Ihr kennt doch die Filme, wo die Einbrecher ein Stethoskop an die Tresortür halten, während sie das Nummernrad drehen, oder?«
»Klar«, sagte Gator. »Solche Filme schaue ich mir am

liebsten an. Die Panzerknacker versuchen rauszuhören, wann der Bolzen einrastet.«
»Nicht ganz, Gator«, korrigierte ihn Lily. »Tatsächlich versuchen sie eine Verringerung der Geräusche zu erlauschen. Es klickt bei jeder Ziffer, die man einstellt, und wenn der Bolzen einrastet, klingt dieses Klicken ein klein wenig leiser. Deshalb bin ich zunächst auf *Clairaudition* gekommen, was, wie ihr wisst, ähnlich wie Hellsehen funktioniert, nur dass man gewisse Dinge aufgrund seiner übersinnlichen Fähigkeiten eben nicht visuell wahrnimmt, sondern hört.«
»Aber du glaubst nicht, dass das die Erklärung dafür ist, richtig?«, fragte Nicolas.
Lily schüttelte den Kopf. »Nein, ich musste diese Theorie verwerfen. Sie erklärt nicht die unfassbare Geschwindigkeit. Zudem habe ich herausgefunden, dass diese Tresortür in dem Video - wie die meisten Tresore, die nach 1960 hergestellt wurden - über diverse Arten von Sicherungsmechanismen wie Kunststoffbolzen und Schalldämpfer verfügte, die ein ungewolltes Öffnen auf herkömmliche Weise nahezu unmöglich machte.«
»Demnach arbeitet Dahlia nicht mit Geräuschen«, folgerte Nicolas.
»Nein, tut sie nicht«, pflichtete Lily ihm bei. »Eine Weile war ich völlig ratlos. Doch irgendwann einmal flog mir mitten in der Nacht eine viel einfachere Erklärung zu; sie *fühlt* buchstäblich jede Zuhaltung einrasten. Aber das ist noch nicht alles. Ich glaube, sie hat eine gefühlsmäßige Abneigung gegen Entropie in Systemen, die ihr diese Geschwindigkeit ermöglicht.«
»Jetzt stehe ich schon wieder auf der Leitung, Lily«, meldete sich Ryland.

»Verzeihung. Das zweite Thermodynamische Gesetz besagt, dass jedes sich selbst überlassene System im Universum zu Entropie oder, anders ausgedrückt, zu Unordnung und Chaos tendiert. Dieses Phänomen kann man überall beobachten. Eine Vase zerbricht in Scherben. Aber du wirst nie erleben, dass sich Scherben zu einer Vase zusammensetzen. Sich selbst überlassen, wird ein Haus immer staubiger, aber niemals sauberer. Und Zuhaltungen, weil sie zum Beispiel mittels einer Feder unter Spannung stehen, springen immer von selbst nach vorn, niemals zurück. Das ist das Zweite Thermodynamische Gesetz praktisch gesehen: Unordnung steigert sich zum Chaos, wenn nicht dagegen eingeschritten wird. Und deshalb kann ich mir nur vorstellen, dass Dahlia sich dem zweiten Hauptsatz *widersetzt*. Mit anderen Worten: Sie liebt Ordnung und hasst Chaos.«
»Das trifft auf eine Menge Leute zu. Unsere Rosa ist eine absolute Ordnungsfanatikerin«, bemerkte Gator im Hinblick auf ihre Haushälterin. »Wir wagen es kaum, eine Kaffeetasse aus dem Schrank zu nehmen.«
Lily nickte. »Das ist leider wahr, aber bei Dahlia geht das viel tiefer. Weil sie übernatürliche Kräfte besitzt, macht es ihr richtig Spaß, die Zuhaltungen intuitiv so zu beeinflussen, dass sie an der richtigen Stelle einrasten. Und das Zusammenwirken von Gefühl, Intuition und Spaß beim Schlösserknacken verleiht ihr diese Geschwindigkeit. Denkt doch nur daran, wie blitzschnell wir unsere Hand von einer heißen Herdplatte ziehen können, sobald es wehtut, oder wie das Knie in die Höhe schießt, wenn der Doktor mit seinem Hämmerchen drauf klopft. Das sind Reflexreaktionen, die kein Nachdenken erfordern. Was gut für unsere Hand ist, weil das Denken viel langsamer vonstattengeht.«

»Einfache Schlösser kann ich knacken«, gestand Ryland mit einem Blick auf Nicolas. »Und du auch. Aber ich muss zugeben, dass ich dabei definitiv nachdenke. Ich muss mich richtig darauf konzentrieren.«
»Aber keiner von uns kann derart komplizierte Schlösser öffnen, und schon gar nicht mit dieser rasanten Geschwindigkeit«, hob

Nicolas hervor. Sein Blick haftete nach wie vor auf dem Bildschirm. »Sie ist phänomenal.«
»Dem kann ich nur zustimmen«, sagte Lily. »Also, soweit ich das beurteilen kann, bewegt sie reflexartig die Zuhaltungen mittels Telekinese in die richtigen Positionen. Und dieser Vorgang wird nicht durch ihr Denken verlangsamt; jedes Mal, wenn einer dieser Bolzen an der richtigen Stelle einrastet, wird sie *umgehend von* ihrem Nervensystem mit einem Freudengefühl belohnt. Und sind dann alle Zuhaltungen eingerastet... nun, dann freut sie sich so, dass die Tür aufschwingt, und lacht sich schier kaputt. Das war dann das wahre Erfolgserlebnis für sie.« Lily schluckte und wandte den Blick ab. »Mir geht das so, wenn ich mit mathematischen Formeln arbeite. Mein Verstand muss sich fortwährend mit ihnen beschäftigen, und es gibt mir einen Kick, wenn die Formel dann endlich steht.«
»Jetzt verstehe ich, warum die Regierung so begierig darauf ist, dass sie für sie arbeitet«, meinte Nicolas.
Lily runzelte die Stirn. »Sie war doch noch ein kleines Mädchen und hatte ein Recht auf eine Kindheit. Sie hätte mit richtigem Spielzeug spielen sollen.«
Nicolas drehte langsam den Kopf und betrachtete sie aus seinen kalten, schwarzen Augen. »Das ist genau das, was sie offenbar tut, Lily. Spielen. Du bist wütend auf deinen Vater, und das mit Recht. Aber er hat offenbar versucht, dieses Mädchen zu beschäftigen, genauso wie

dich. Dein Gehirn musste sich pausenlos mit mathematischen Problemen und Formeln befassen; dieses Mädchen verlangte nach einer anderen Art Beschäftigung, die es ebenso brauchte wie du. Warum wurde es eigentlich von niemandem adoptiert?« Seine Stimme war leise, beinahe monoton, und hatte doch Gewicht und Autorität. Niemals erhob er seine Stimme, wurde aber immer gehört.
Lily unterdrückte einen Schauder. »Vielleicht stehe ich zu nahe am Problem«, sagte sie. »Und du könntest tatsächlich Recht haben. Sie schien imstande zu sein, all das ohne die üblichen Schmerzen zu bewältigen. Ich würde gerne wissen warum. Selbst jetzt noch,

nach all den Trainingseinheiten, die ich absolviert habe, um mich zu stärken, bekomme ich jedes Mal peinigende Kopfschmerzen, wenn ich zu viel Telepathie betreibe.«
»Vielleicht waren deine telepathischen Fähigkeiten nicht angeboren«, überlegte Nicolas. »Du besitzt andere erstaunliche Fertigkeiten. Wenn ich telepathisch arbeite, macht mir das gar nichts aus.«
»Lily, du hast vorhin gesagt, dass es hart ist, die Videos von dem Mädchen anzuschauen«, nahm Tucker ihre frühere Bemerkung auf, »aber auf diesem hier scheint es ihr richtig gutzugehen.«
Lily nickte. »Die Aufzeichnungen, die ihr Agenten-Training dokumentieren, gingen mir sehr nahe. Das Video, das ihr anschließend seht, zeigt ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten, aber auch, wie gefährlich sie sein kann - und den Preis, den sie für ihre Gaben zahlen muss.
Der Flur, der jetzt auf dem Bildschirm erschien, war sehr schmal und offenbar Teil eines Labyrinths, das ein Haus darstellen sollte. Ein Dutzend anderer Räume sah man als kleine Bilder am linken Bildschirmrand. Eine

kleine, schwarzhaarige Frau kam ins Bild, die schweigend an der Wand entlang schlich. Sie machte ein paar Schritte in das Labyrinth hinein und blieb dann stehen. Schien zu lauschen oder sich innerlich zu konzentrieren. Die Zuschauer konnten einen großen Mann sehen, der sich in einem der Räume hinter einem Vorhang versteckte, und einen zweiten oben im Deckengebälk, der dort beinahe direkt über dem ersten wie in einem Hinterhalt verharrte.
Die Frau war sehr klein, ihr schwarzes, glänzendes Haar lässig zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst. Sie trug dunkle Kleidung und bewegte sich mit graziösen, schleichenden Schritten, denen etwas von einer Raubkatze anhaftete. Kaum war sie stehen geblieben, schien sie augenblicklich mit den Schatten zu verschmelzen, eine vage, verschwommene Silhouette, die kaum von der Wand zu unterscheiden war. Die Zusehenden blinzelten angestrengt, um sie im Blick zu behalten.

»Sie ist in der Lage, ihre Erscheinung so verschwimmen zu lassen, dass sie jeden, der sie beobachtet, täuschen kann«, bemerkte Ryland sichtlich beeindruckt.
»Die dazu notwendige Sammlung und Konzentration sind unfassbar«, ergänzte Lily. »Aber sie leidet. Sie hat sich zweimal die Schläfen gerieben, und wenn ihr ihr Gesicht genau beobachtet, könnt ihr sehen, dass sie bereits schwitzt. Sie spürt ganz offenbar die Emotionen der beiden wartenden Angreifer. Ich habe sie beim Kampfsporttraining beobachtet. Sie ist imstande, die Gedanken ihres Gegners zu lesen, jede seiner Aktionen vorauszusehen, ehe er noch dazu ansetzt. Sie benutzt ihre mentalen Fähigkeiten ebenso wie ihre körperlichen.«
»Sie ist nicht bewaffnet«, betonte Nicolas.
»Nein, aber das ist auch nicht nötig«, versicherte Lily.
20
Mit gespannter Erwartung verfolgten sie die Frau namens Novelty, wie sie geradewegs auf den richtigen Raum zusteuerte, ohne sich damit aufzuhalten, die verschiedenen leeren Räume auf dem Weg zu den beiden Männern zu überprüfen, die im Hinterhalt auf sie lauerten. Sie verließ sich allein auf ihre Instinkte und ihre hoch entwickelten übersinnlichen Fähigkeiten.
»Sie ist so verdammt klein«, staunte Gator. »Beinahe wie ein Kind. Sie bringt doch bestimmt keine fünfzig Kilo auf die Waage.«
»Gut möglich«, sagte Lily, »aber sieh sie dir genau an. Sie ist tödlich.«
Völlig selbstsicher bewegte sich die Frau weiter, bis sie zu der Stelle der Wand kam, die den Raum abtrennte, in dem sich der Mann hinter dem Vorhang versteckt hatte, der einen begehbaren Kleiderschrank kaschierte. »Seht nur, sie legt ihre Hand an die Wand, wie, um etwas zu erspüren«, fuhr Lily fort. »Energie vielleicht? Kann sie so sensibel sein? Ist es möglich, dass ein Mensch so viel Energie abstrahlt, dass diese Frau die Anwesenheit des Mannes durch eine Wand hindurch fühlen kann, oder nimmt sie telepathisch Verbindung zu ihm auf?«
In absoluter Stille trat Novelty einen Schritt von der Wand zurück, starrte diese aber noch eine Weile an und ließ ihren Blick dann langsam in die Höhe wandern, so als könnte sie die Zimmerdecke

des abgetrennten Raums ebenfalls sehen. Allmählich wurde die Wand schwarz. Rauch quoll in den Flur. Hell auflodernde Flammen fraßen sich durch die Trennwand ins Innere des dahinter liegenden Raums, züngelten die Wände hinauf zur Decke und reckten sich gierig den beiden Männern entgegen. Unversehens stand der ganze Raum in Flammen, was ein

Sprinklersystem in Gang setzte, das die beiden in ihrem Versteck vor einem qualvollen Flammentod bewahrte.

»Sie erzeugt Hitze«, stellte Ian McGillicuddy fest. Er war ein Hüne von einem Mann, mit breiten Schultern und einem muskelbepackten Körper. Seine dunkelbraunen Augen waren wie gebannt auf den Bildschirm gerichtet und beobachteten fasziniert das Geschehen. »Gegen dieses spezielle Talent hätte ich nichts einzuwenden.«

»Oder diesen Fluch«, warf Nicolas ein.

Ian nickte. »Oder Fluch, ja«, murmelte er nachdenklich.

Die junge Frau war inzwischen aus dem Haus geschlüpft und zog sich in ein kleines Wäldchen zurück, beide Hände gegen den Kopf gepresst. Sie sank auf die Knie, fiel nach hinten, und im nächsten Moment wurde ihr gesamter Körper von Krämpfen geschüttelt wie bei einem epileptischen Anfall. Die Kameras blieben weiterhin auf sie gerichtet, Blut sickerte aus ihren Mundwinkeln. Wenige Sekunden später blieb sie bewegungslos auf dem Boden liegen.

Leise fluchend wandte sich Ryland ab. Sein Blick begegnete dem von Nicolas, und einen Moment lang schauten sich die beiden vielsagend an.

Lily hielt das Videoband an, ließ aber das erschreckende Bild der zusammengekrümmt auf dem Boden liegenden Frau als Standbild stehen. »Was verursacht nur diese Schmerzen? Ich habe die Notizen meines Vaters durchgearbeitet und mir andere Trainingsvideos angesehen. Diese haben gezeigt, dass sie jedes Mal, wenn sie allein gelassen wird, in der Lage ist, die sensationellsten und unglaublichsten Meisterleistungen zu vollbringen, doch sobald ein menschliches Wesen in ihrer Nähe ist, leidet sie immense Schmerzen und verliert mitunter das Bewusstsein.«

3°
»Vielleicht wird sie von Gefühlen überwältigt«, überlegte Gator. »Ohne Anker ist sie allen Arten von Emotionen hilflos ausgesetzt. Die beiden Männer in dem Raum hatten sicherlich Angst, waren wütend und fühlten sich von ihren Trainern verraten. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Aussicht, bei lebendigem Leib verbrannt zu werden, ihnen nicht unbedingt gefallen hat.«
»Vielleicht«, sinnierte Lily, »aber ich glaube, es ist komplizierter als das, was wir durchmachen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie Gefühle erspüren kann, zumindest nicht so, wie die meisten von uns das können.«
Nicolas konzentrierte sich weiterhin auf das Bild der bewusstlosen jungen Frau. »Sie hat die Anwesenheit ihrer beiden Gegner nicht auf die Weise gespürt, wie wir das tun, richtig? Da geht es nicht um Emotionen, da ist etwas anderes im Spiel.«
»Ich tippe auf Energie«, sagte Lily. »Mein Vater hatte von dem Anker-Phänomen nicht wirklich viel Ahnung. Als er zum ersten Mal mit uns Kindern dieses Experiment durchführte, glaubte er, wir wären nur durch enge Freundschaften verbunden. Er hat nicht verstanden, dass einige von uns die emotionale Reizüberflutung von anderen abgeleitet haben, damit diese funktionieren konnten. Novelty, oder Dahlia, ist *kein* Anker - im Gegenteil, sie braucht einen, um ohne Schmerzen agieren zu können. Wie ihr wahrscheinlich bemerkt habt, ist sie auf der Mehrzahl der Trainingsvideos allein. Sie haben für sie ein Haus gebaut, so wie sie es für mich getan haben; dadurch war sie gegen Menschen abgeschirmt. Dr. Whitney glaubte, dass sie wie viele von uns Gedanken lesen konnte und er sie dadurch vor einem Ansturm von fremden Emotionen schützte.«
»Und das hast du alles seinen Aufzeichnungen entnommen?«, fragte Ryland. »Wie gefährlich ist sie seiner Meinung nach?«
Lily zuckte die Achseln. »Seinen Berichten zufolge hat er sie etliche Male aus der Gesellschaft entfernen müssen. Dennoch hat er weiterhin dieses Training erlaubt. Ich habe diese Videos studiert, wie er es getan haben muss, und habe festgestellt, dass sie nur angegriffen hat, wenn sie glaubte, sich verteidigen zu müssen. Im

Laufe ihrer Jugendjahre hat sie mit Sicherheit eine Art von Kontrolle über ihre Fähigkeiten erworben.«
Anschließend ließ Lily die übrigen Videos nacheinander ablaufen. Sie hatte sie bereits vorher angesehen, die herzzerreißenden Szenen, in denen die Frau, bei der es sich ihrer Meinung nach nur um die verschwundene Dahlia handeln konnte, Kampfsport betrieb, jede Bewegung des anderen voraussah und jeden Gegner ungeachtet ihres zarten Körperbaus und ihres Fliegengewichts besiegte, anschließend jedoch unausweichlich unter schrecklichen Muskelkrämpfen zusammenbrach, die letzte Mahlzeit herauf würgte und ihr das Blut aus dem Mund rann und mitunter auch aus den Ohren. Sie schrie nie vor Schmerzen, sondern wiegte sich nur hin und her und hielt sich den Kopf, bevor sie endgültig kollabierte. Die Videobänder dokumentierten ein Training, das vermutlich auf eine Undercover-Tätigkeitvorbereiten sollte, und jedes Mal endete die Frau, die Novelty genannt wurde, auf die gleiche Weise: zusammengekrümmt wie ein Fötus auf dem Boden liegend.
Allein beim Ansehen der Bänder wurde Lily schon übel. Nachdem ihr Vater bemerkt hatte, dass Dahlia nicht unter den vorgegebenen Bedingungen arbeiten konnte, hätte er sie unverzüglich aus dem Trainingsprogramm nehmen sollen. Unglücklicherweise erfüllte sie stets die ihr gestell

te Aufgabe, ehe sie dann zusammenbrach. In Anbetracht der früheren Videos von dem sturen und rachsüchtigen Kind im Labor, fragte sich Lily unwillkürlich, womit sie Dahlia gedroht hatten, um sie dazu zu bringen, für sie zu arbeiten, obwohl sie doch offensichtlich willensstark genug war, um sich zu verweigern. Anstatt die Szenen des Videos zu verfolgen, beobachtete Lily die Reaktionen der Männer. Sie wollte den sensibelsten von ihnen auf Dahlia ansetzen. Die Frau hatte jahrelang ein schreckliches Trauma durchlitten. Sie brauchte die Sicherheit des Whitney-Hauses, mit dem Schutz der dicken Mauern und dem mitfühlenden und warmherzigen Personal, Männern und Frauen, die alle natürliche Filter besaßen, so dass sie keinerlei Emotionen auf das Schattengänger-Team projizieren konnten. Ihr Vater hatte

ihr dieses sichere Haus zur Verfügung gestellt, und sie hatte ihrerseits beschlossen, es mit den Männern zu teilen, mit denen ihr Vater früher experimentiert hatte.
Lily sah in ihre Gesichter und verspürte zum ersten Mal das Bedürfnis zu lachen. Wie war sie nur auf die Idee gekommen, ihre Gedanken lesen zu können? Sie verbargen jegliche Regungen hinter völlig ausdruckslosen Gesichtern. Das Militär hatte sie bestens vorbereitet, und jeder von ihnen hatte ein spezielles Training erhalten, lange bevor sie überhaupt für den Dienst in der Schattengänger-Einheit rekrutiert worden waren.
Sie wartete, bis das letzte Videoband durchgelaufen und die Wirkung des Gesehenen am intensivsten war. Dahlia Le Blanc war die Art von Frau, die bei Männern unweigerlich Beschützerinstinkte wachrief. Sehr klein, sehr zierlich, mit großen traurigen Augen und makelloser Haut. Mit diesen Augen, der schneeweißen Elfenhaut und der Fülle

ihres pechschwarzen Haars sah sie aus wie eine Puppe. Lily wusste, dass Dahlia Hilfe brauchte, sehr viel Hilfe, um sich wieder in der Welt zurechtzufinden. Und sie war fest entschlossen, Dahlia mit allem zu versorgen, was Dr. Whitney ihr vorenthalten hatte. Mit einem Zuhause, einem sicheren Hort, und Menschen, die sie Familie nennen und auf die sie sich verlassen konnte. Es würde nicht leicht werden, Dahlia dazu zu bringen, an den Ort zurückzukehren, wo ihr der eigentliche Schaden zugefügt worden war.
Ryland legte Lily den Arm um die Schultern und brachte sein Gesicht nahe an das ihre. »Du hast Tränen in den Augen.«
»Das solltet ihr auch haben«, gab sie zur Antwort und blinzelte heftig. »Mein Vater hat dieses Mädchen um ihr Leben betrogen, Ryland. Niemand hätte sie adoptiert und ihr ein Zuhause gegeben. Niemand *konnte* sie adoptieren. Ich weiß nicht einmal, ob ich ihr helfen kann. Vor allem: Warum sollte sie mir vertrauen?«
»Ich werde sie suchen«, erklärte Nicolas spontan. Unerwartet. Ohne nachzudenken.
Lily musste an sich halten, um keinen Entsetzensschrei auszustoßen. Sie holte tief Luft und ließ sie ganz langsam

entweichen. »Du bist doch gerade erst von dieser Mission im Kongo zurückgekommen, Nico, die weiß Gott kein Honiglecken war. Du brauchst Erholung, keine neue Aufgabe. Ich kann dich nicht darum bitten.«
»Du hast mich auch nicht darum gebeten, Lily.« Seine schwarzen Augen nagelten sie förmlich fest. »Und du würdest mich auch nicht darum bitten, aber das tut nichts zur Sache. Ich bin ein Anker, und ich kann mit ihr umgehen. Ich bin hier und bis auf weiteres beurlaubt. Ich werde sie suchen.«
25
Lily wollte Einspruch erheben, doch ihr fiel kein Argument ein, ihn von seinem Entschluss abzuhalten. Es ärgerte sie, dass sie so durchsichtig war, dass Nicolas sehen konnte, wie unwohl sie sich in seiner Gegenwart fühlte. Dabei war es nicht so, dass sie ihn nicht mochte, aber erjagte ihr mit seinen zu kalten Augen und seiner unerbittlichen Entschlossenheit Angst ein. Daran änderte auch das Wissen um seine Fertigkeiten und sein Können nichts.
»Ich dachte, Gator kennt das Gebiet besser und findet es leichter.« Eine bessere Ausrede fiel ihr im Moment nicht ein.
Nicolas sah sie einfach nur an. »Ich werde sie suchen, Lily. Wenn ich Papiere brauche, die mich berechtigen, sie da rauszuholen und hierherzubringen, dann lass diese ausstellen. Ich breche in einer Stunde auf.«
»Nico«, protestierte Ryland. »Du hast nur ein paar Stunden geschlafen. Du bist gerade erst nach Hause gekommen. Ruhe dich wenigstens heute Nacht noch richtig aus.« Lily wusste, dass keiner der Männer mit Nicolas streiten würde. Das hatten sie nie getan. Und sie hatte auch keinen Grund, mit ihm darüber zu debattieren. Dahlia war bei ihm sicher. Sie sah Gator an in der Hoffnung, dass er sich freiwillig melden würde, um ihn zu begleiten, aber Gator blickte nicht auf. Die Männer standen geschlossen hinter Nicolas. Sie seufzte und kapitulierte. »Also gut, ich werde Cyrus Bishop bitten, die notwendigen Vollmachten auszustellen, die dich berechtigen, sie mitzunehmen. Wir wissen, dass Cyrus Stillschweigen bewahren wird.« Nachdem sie das Ausmaß der Geheimnisse ihres Vaters erkannt hatte, hatte Lily einige Zeit gebraucht, bis sie dem Familienanwalt vertraute, und sie war sich

noch immer nicht sicher, inwieweit Cyrus Bishop in alles verwickelt war. Experimente mit Menschen zu machen, insbesondere mit

Kindern, war grauenvoll, doch Peter Whitney hatte ihr ein liebevolles Zuhause und eine wunderschöne Kindheit beschert. Es fiel ihr immer noch schwer, die beiden Seiten ihres Vaters zu verstehen.
Ryland wartete, bis seine Frau den Raum verlassen hatte, dann erst wandte er sich an Nicolas. »Wenn sie von diesem kleinen Kratzer wüsste, der dich beinahe das Leben gekostet hätte, würde sie ausrasten, Nico.«
Ich muss gehen, Rye. Nicolas sah die anderen an, während er sich telepathisch mit Ryland verständigte, um einen privaten Gedankenaustausch zu ermöglichen. Es hatte viele Monate intensiven Trainings bedurft, bis er in der Lage gewesen war, telepathisch mit nur einer Person zu kommunizieren und die anderen nicht mithören zu lassen, aber es war eine nützliche Fähigkeit, die Nicolas sich hart erarbeitet hatte. *Lily hat sie alle vor Mitgefühl für diese Frau bluten lassen. Aber jemand, der imstande ist, ein Antigravitationsfeld zu generieren oder diese Hitze, die nötig ist, um ein Feuer zu entzünden, oder die Molekularstruktur eines Drahtseils zu verändern, ist gefährlich. Jeder dieser Männer würde zögern, das Notwendige zu unternehmen, falls sie sich gegen ihn wendet. Ich aber nicht.*
Ryland ließ langsam den Atem entweichen. Nicolas klang immer gleich. Ruhig, emotionslos - logisch. Er fragte sich, was passieren müsste, um Nicolas jemals aus der Ruhe zu bringen. *Ich vertraue dir, Nico, aber Lily hat Angst um Dahlia. Sie hat das Gefühl, dass ihr Vater sie um alles betrogen hat, was sie brauchte. Eltern, ein Zuhause, eine Familie, genau genommen um ihr Leben.*
Hat er auch. Lily nimmt seine Schuld auf sich, und das sollte sie nicht. Sie ist genauso ein Opfer wie diese arme Frau, aber das ändert nichts an der Gefahr für jeden, der versucht, Dahlia zu überreden, ihre einzige Zufluchtsstätte, die sie je hatte, zu ver

lassen. Siehst du denn nicht, was sie getan haben, Ryef Wenn sie sie als Geheimagentin benutzen, wie Lily vermutet, halten sie sie damit bei der Stange, dass sie dieses Haus in den Sümpfen braucht. Sie hat keine andere Wahl, als immer wieder dorthin zurückzukehren. Sie kann nicht außerhalb dieser Umgebung leben, deshalb tut sie, was sie von ihr verlangen, um ihr einziges Zuhause nicht zu verlieren. Sie brauchten sie nicht einmal zu bewachen; sie wissen, dass sie zurückkehren muss.

Nicolas erhob sich, streckte sich und unterdrückte ein Stöhnen, als sein Körper protestierte. Die Kugel war seinem Herzen ein bisschen zu nahe gekommen. Er hatte sich noch nicht wirklich von der Verletzung erholt und sich auf eine Auszeit gefreut. Sein Team stand augenblicklich auf. Ian MacGillicuddy, Tucker Addison und Gator waren alle erschöpft und brauchten Ruhe. Er wusste, dass sie sich darauf einstellten, ihn zu begleiten. Doch Nicolas musterte sie mit einem grimmigen Blick. »Glaubt ihr etwa, ich werde nicht allein mit dieser kleinen Lady fertig?«

Die Männer grinsten sich gegenseitig an. »Ich glaube, du wirst mit keiner Frau fertig, Nico«, feixte Tucker. »Und schon gar nicht mit dieser hübschen Dynamitstange. Wir müssen an deiner Seite bleiben und verhindern, dass sie dir an den Kragen geht.«

»Da muss ich Tucker ausnahmsweise Recht geben«, meinte Gator grinsend. »Sie sieht mir aus, als könnte sie mit einem Schwächling wie dir übel Schlitten fahren.«

Ian schnaubte spöttisch. »Sie könnte schreiend davonlaufen, wenn sie deine bedauernswerte Visage zwischen den Schilfhalmen entdeckt. Vielleicht glaubt sie, du bist ein Moorungeheuer, das sie in die schwarzen Tiefen hinabziehen will. Nein, da muss schon ein gut aussehender Mann kommen, um sie zu holen.«

»Und das bist du nicht, oder?«, sagte Gator und knuffte ihn in die Seite. »Ich kenne mich im Bayou aus, Nico, und ich weiß, wie leicht man dich umkrempeln kann.«

Amüsiert sah Ryland zu, wie die Männer mit Nicolas lachten und scherzten. Alle von ihnen wussten, dass man Nicolas monatelang mutterseelenallein in den tiefsten Dschungel oder die größte Wüste schicken konnte und er immer zurückkehren würde,

selbstverständlich nach erfolgreich beendeter Mission. Ganz gleich, was sie ihm auch an den Kopf warfen, Nicolas würde sich alles gutmütig anhören, am Ende aber sein Team hinter sich lassen.
Alle von ihnen hatten im Kongo Dienst getan und Wochen damit zugebracht, den Feind in den Dörfern und den Camps zu infiltrieren, um an entscheidende Informationen zu kommen. Uber einen langen Zeitraum telepathisch zu arbeiten und sich selbst gegen größere Gruppen abzuschirmen, war extrem belastend. Alle brauchten sie dringend eine Erholungspause. Nicolas würde zuerst an seine Männer denken und sie vor Dahlia Le Blanc schützen, auch wenn sie ihr noch so viel Sympathie entgegenbrachten.
Sieh zu, dass du Lily in Sicherheit wiegst. Ryland fiel es inzwischen viel leichter, sich telepathisch zu verständigen. Die täglichen Übungen, die Lily ihnen auferlegt hatte, hatten ihnen nicht nur zu mehr Kontrolle verholfen, sondern auch dazu beigetragen, allmählich wieder die Barrieren aufzubauen, die ihr Vater bei seinem Experiment eingerissen hatte, um ihre Fähigkeiten in seinem Sinne zu optimieren. Lily gab sich redlich Mühe, sie entsprechend zu fördern, in der Hoffnung, ihnen dadurch das nötige Rüstzeug zu geben, damit sie später mit Familien und Freunden in der normalen Welt leben konnten. In der

Zwischenzeit teilte sie großzügig ihre Zeit und ihr Zuhause mit ihnen. Und dafür liebte Ryland sie noch mehr. Er wollte, dass Nicolas einen Weg fand, um Lily zuversichtlich zu stimmen. Nicolas war nämlich nicht der Typ, der log, nur damit Lily sich besser fühlte.
Sofern das überhaupt möglich ist, bringe ich ihr Dahlia hierher. Das ist das Beste, was ich tun kann.
Ryland nickte ihm unauffällig zu und überließ die Männer weiter ihren Spötteleien. Dann warf er einen Blick hinauf zur Kamera und winkte, für den Fall, dass Arly, ihr Sicherheitsmann, ihn dabei beobachtete, wie er sich auf die Suche nach seiner Frau machte.

Er fand sie in ihrem Schlafzimmer. Sie stand vor dem großen Panoramafenster und schaute hinaus auf die hügeligen Wiesen.
»Lily, er hat mir versprochen, sie hierher zu dir nach Hause zu bringen.«
Sie drehte sich nicht um. »Es ist ja nicht so, dass ich ihn nicht mag, Ryland. Ich hoffe, du weißt das. Er kann einfach nur so gefühlskalt sein. Dahlia braucht jemanden, der sie liebt und Verständnis hat für all die Dinge, die sie durchgemacht hat. Und ich wage zu bezweifeln, dass Nicolas zu dieser Art von Mitgefühl fähig ist.«
»Du glaubst also, dass Nicolas seine Männer nur aus Pflichtgefühl zurücklässt? Er kümmert sich um sie, wacht über sie. Er übernimmt jeden gefährlichen Job selbst, und glaub mir, Lily, was du von ihm verlangst, ist sehr gefährlich und höchst riskant.«
»Er ist imstande, sie zu töten«, warf Lily ein.
»Und sie hat ebenfalls keine Skrupel, ihn zu töten.«
Lily sah ihn aus traurigen Augen an. »Mein Gott, was hat mein Vater getan?«

29

DAS BOOT SCHOB sich durch den grünen Schlick des Louisiana Bayou, der Motor tuckerte langsam und gleichmäßig vor sich hin. Der eben noch blaue Himmel erglühte in farbenprächtigen Rosa-, Rot- und Orangetönen. Die Nacht brach schnell herein, und der Sumpf erwachte zum Leben. Schlangen ließen sich von Asten ins Wasser fallen, und Alligatoren röhrten einander zu, ehe sie in das mit Algen überwucherte Brackwasser glitten. Die Luft war drückend und feucht und so heiß, dass sie geradezu durch Nicolas' Kleidung sickerte. Der Schweiß lief ihm den Nacken hinunter und stand ihm in Perlen auf der Brust. Insektenschwärme tanzten dicht über dem Wasser, die Fische schnappten nach ihnen, und Fledermäuse schwirrten im Tiefflug darüber hinweg. Aufmerksam steuerte Nicolas das Boot durch das Labyrinth von schmalen Kanälen und Wasserläufen auf sein Ziel, die kleine Insel, zu.
Eine Vielzahl von Vögeln bewohnte die Sümpfe, und die meisten von ihnen fühlten sich von seiner Anwesenheit nicht gestört, doch ein paar größere Spezies betrachteten ihn offenbar als Eindringling und schlugen empört mit den Flügeln. Kormorane, Fischreiher und Ibisse erhoben sich mit ihren großen Schwingen in die Lüfte

und suchten sich ein ruhigeres Plätzchen. Die Frösche und Unken stimmten ihr abendliches Konzert an, das rhythmisch an- und abschwoll. Die grauen Moosflechten, die
30
in wirren Fetzen von den Asten hingen, verwandelten die Bäume in der zunehmenden Dunkelheit in monströse Gespenster. Nicolas sah eine gewisse Schönheit in dieser ungewöhnlichen Umgebung. Er entdeckte verschiedene Schildkrötenarten und Eidechsen, manche von ihnen im Wasser, andere im Unterholz oder auf Asten.

Während das Boot durch den Kanal glitt, ließ Nicolas den Blick fasziniert über das Wasser schweifen, das sich wie ein schwarzer Spiegel um ihn herum ausbreitete und die lodernden Farben des Sonnenuntergangs reflektierte. Seit je genoss er die Einsamkeit, die sein Job mit sich brachte. In der freien Natur fand er Frieden, und der Bayou ermöglichte ihm einen aufregenden Blick in eine andere Welt. Er war in der Abgeschiedenheit aufgewachsen, war mit seinem Großvater wochen-, ja sogar monatelang durch die Berge gewandert. Das waren glückliche Zeiten gewesen -ein kleiner Junge, der von einem weisen alten Mann das Leben in der Natur selbst erklärt bekam, dabei aber spielen und herumtollen konnte wie ein Kind - das er ja auch war. Bei der Erinnerung daran schlich sich ein Lächeln auf sein Gesicht, und er dankte seinem Großvater, der schon lange von ihm gegangen war, aber in seinem Herzen weiterlebte, für diese kostbare Zeit.

Nicolas wusste, dass die Wildnis seine Heimat war. Hier fühlte er sich zu Hause. Oft überlegte er, dass er eigentlich zu einer anderen Ära gehörte, wo es weniger Menschen und viel mehr Natur gegeben hatte. Er war Lily freilich dankbar dafür, dass er ihr Haus benutzen durfte, und für die Mühen, die sie auf sich genommen hatte, um sie alle dazu zu befähigen, in der normalen Welt zu leben. Das Experiment ihres Vaters hatte ihre Gehirne für die ständigen Gefühlsanstürme der Menschen in ihrer Umgebung geöff
4>
net, und sie brauchten das Zuhause und das Training, das Lily ihnen bot. Doch Nicolas hatte immer noch Probleme damit, in

enger Gemeinschaft mit anderen zu leben - was weniger mit der Intensivierung seiner übersinnlichen Fähigkeiten zu tun hatte, als vielmehr mit seiner Vergangenheit und seinem Naturell. Als er sich freiwillig gemeldet hatte, diese Frau in dem Sanatorium aufzuspüren, geschah das nicht nur aus Sorge um seine Teamgefährten, die er vor ihrem eigenen Mitgefühl schützen musste. Vielmehr ging es ihm darum, sich allein auf den Weg machen zu können, in eine Umgebung, wo er das Gefühl hatte, frei atmen zu können.

Zweimal hatte Nicolas die Karte zurate gezogen, die Lily ihm besorgt hatte. In dem Labyrinth von Kanälen und Flussarmen konnte man sich leicht verirren. Manche der Flussläufe waren so schmal, dass er das Boot gerade so eben hindurchsteuern konnte, wohingegen andere so breit waren, dass man sie für einen See halten konnte.

Lilys Vater, Dr. Whitney, hatte das Sanatorium absichtlich auf einer versteckten Insel eingerichtet, die überwiegend aus Marschland bestand, von der Vegetation überwuchert und noch weitgehend unberührt war. Die Insel lag so tief in diesem Gewirr von Kanälen verborgen, dass selbst die ansässigen Jäger nur eine unbestimmte Vorstellung davon hatten, wo genau sie sich befand. Lily hatte die detaillierte Landkarte in den Unterlagen der Stiftung gefunden, doch trotz der Karte und seinem untrüglichen Orientierungssinn hatte Nicolas alle Mühe, die richtige Insel zu finden. Er suchte immer noch danach, als die Nacht anbrach und den Bayou in ihr dunkles Tuch hüllte, was seine Mission nicht gerade erleichterte. Zweimal hatte er das Boot durch hüfttiefe, mit Schlingpflanzen durchsetzte Kanäle ziehen

müssen, und auch wenn ihm jetzt gelegentlich ein silberner Schimmer Mondlicht zu Hilfe kam, konnte er kaum unterscheiden, ob die dunklen Schatten im Wasser Alligatoren oder treibende Aste waren.

Als vor ihm eine kleine Insel auftauchte, sah Nicolas hinter einer dichten Baumreihe einige Vögel aufsteigen. Augenblicklich begann seine Haut zu prickeln, und sein Magen verkrampfte sich. Er stellte den Motor ab. Er ließ das Boot treiben, blieb ganz ruhig

sitzen und lauschte den abendlichen Geräuschen. Bis vor kurzem noch hatten die Insekten gesummt, die Frösche gequakt. Jetzt waren sie verstummt. Im nächsten Moment glitt Nicolas tiefer ins Boot, um nicht so leicht entdeckt zu werden. Wenn nötig, würde er auch ins Wasser steigen - er hatte schon mehr als einmal die Bekanntschaft von Alligatoren gemacht -, aber er wollte seine Waffen nach Möglichkeit trocken halten.
Nicolas hielt sich von der Mole und dem Anlegesteg fern und auch von dem ausgetretenen Pfad, der zur Inselmitte führte. Er wusste, dass das Gelände der Insel größtenteils sumpfig und vermutlich mit Wasserlöchern durchsetzt war, in die ein unaufmerksamer Wanderer leicht stürzen konnte, doch es erschien ihm sicherer, sich querfeldein seinem Ziel zu nähern, als den Pfad zu nehmen, der möglicherweise bewacht wurde. Nein, er war ganz sicher, dass dort jemand hinter einem Busch auf der Lauer lag.
Er lenkte das Boot in eine kleine Bucht, einige hundert Meter von der Mole entfernt und hinter einer Biegung verborgen. Dort stieg er ins knietiefe Wasser, zog das Boot ans Ufer und vertäute es an einem Baum. Um jedes verräterische Geräusch zu vermeiden, ließ er sich viel Zeit, als er durch den Schlamm bis ans Ufer watete. Auch hier war

der Untergrund morastig. Zwischen den Bäumen wucherten alle Arten von Gräsern, Blumen und Büschen.
Nahezu lautlos, wie er es als Junge gelernt hatte, schlich Nicolas durch die Nacht. Er war in einem Reservat aufgewachsen und hatte den größten Teil seiner Kindheit mit seinem Großvater verbracht, einem Schamanen, der an die alte Ordnung glaubte. Instinktiv mied er trockene Zweige und Blätter, und dank seiner telepathischen Fähigkeiten gelang es ihm, das Wild davon abzuhalten, seine Anwesenheit zu verraten, während er das sumpfige Marschland durchquerte und auf das höher gelegene Gelände zusteuerte, auf dem das Sanatorium stand.
Plötzlich ertönten in der Ferne Schüsse. Vögel flatterten kreischend auf und erhoben sich wie eine Wolke in den nachtschwarzen Himmel. Nicolas rannte in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren. Hier oben standen die Bäume und

Büsche sehr viel dichter beisammen. Sie waren offensichtlich bewusst so angepflanzt worden, dass sie eine breite Hecke bildeten und den Blick auf das große Gebäude verwehrten. Gerade als er sich durch eine dichte Schilfgraspflanzung drängte, hörte er das leise Knacken eines Funkgeräts und ging sofort in Deckung. Unbeweglich verharrte er in der Hocke, bis er die exakte Position des Wachpostens ermittelt hatte.
Die Nacht verstärkte jeden Laut, ganz besonders über dem Wasser. Der Posten allerdings war mehr daran interessiert, was sich in dem Gebäude abspielte, und achtete weniger auf das Wasser. Sein Blick war geradeaus nach vorn auf das erhöhte Gelände gerichtet, und zweimal hörte Nicolas ihn leise fluchen und sah, wie er mit der Hand über seine Waffe strich.
Langsam atmete Nicolas aus. Das hier waren keine

Amateure. Keine Junkies, die auf Geld aus waren. Nein, das hier war eine professionelle Säuberungsaktion. Ein Team, das sich mit militärischer Präzision bewegte, hart und blitzschnell zuschlug und nur Tote zurückließ. Lily musste an der falschen Stelle nachgefragt haben, denn offenbar hatte man nun ein Killerkommando geschickt, das alle Beweise vernichten sollte. Dahlia Le Blanc stand auf der Abschussliste, und die Männer hatten Befehl, sie auszuschalten. In Nicolas' Hinterkopf schrillten sämtliche Alarmglocken. Er war mitten in eine Operation geraten, die von ganz oben angeordnet worden war.
Nicolas hatte keine Möglichkeit, festzustellen, ob Dahlia innerhalb des Sanatoriums geschnappt worden war oder ob es ihr vielleicht gelungen war, sich nach draußen durchzuschlagen. Sie hatte ein hartes Training durchlaufen, besaß übersinnliche Fähigkeiten und war offenbar sehr gefährlich. Die Tatsache, dass innerhalb des Gebäudes immer wieder Feuer ausbrachen, mochte darauf hindeuten, dass sie noch am Leben war und kämpfte. Wie auch immer, er hatte keine Zeit zu verlieren. Er musste unbemerkt an dem Wachposten vorbeikommen und ihr zu Hilfe eilen.
Es bedurfte einiger Manöver, um in seine Nähe zu gelangen. Nicolas lag ohne Deckung auf dem Boden, nur ein paar Meter von dem Wachmann entfernt, und wünschte, er besäße Dahlias

Fähigkeit, ihr Äußeres mit der Umgebung verschmelzen zu lassen. Stattdessen musste er sich auf seine übersinnliche Fähigkeit verlassen, seinen Gegner dazu zu bringen, in die andere Richtung zu schauen. Indem er telepathisch seine Anweisungen in das Gehirn des Wachmanns schickte, »verschob« er quasi dessen Fokus und zwang ihn, sich auf das Wasser zu konzentrieren. Der

Mann vibrierte vor Erregung, konnte es kaum erwarten, Beute zu schlagen, irgendeine Beute.

Nicolas erhob sich aus der feuchten Wiese, ein riesiger, dunkler Schatten, der sich über den Mann senkte und ihn verschlang, mit flinken Händen und scharfer Klinge. Er murmelte seine Bitten um Vergebung gen Himmel und gen Erde und versicherte dem Universum, dass er es bedauere, ein Leben genommen zu haben, während er gleichzeitig den Leichnam ins schwarze Sumpfwasser gleiten ließ und seinen Weg fortsetzte.

So schnell er konnte, ohne Gefahr zu laufen, in einem Wasserloch zu versinken, überquerte er die sumpfige Wiese. Falls Dahlia in diesem Gebäude war, würde sie gegen dieses übermächtige Einsatzteam trotz ihrer speziellen Fähigkeiten nur wenig ausrichten können. Die beiden Türflügel des Haupteingangs standen offen. Rauchfahnen bahnten sich ihren Weg nach draußen, begleitet von dem Geruch nach Benzin und Blut.

Wie ein Blitz schoss Nicolas durch den Eingang, zu einer Kugel zusammengerollt, sprang dann auf die Füße, sondierte den Raum mit seiner Waffe im Anschlag, während sich seine Augen auf die Dunkelheit einstellten. In der Eingangshalle lagen zwei Tote. Mit einem wachsamen Auge auf die Tür, die tiefer ins Sanatorium führte, näherte sich Nicolas den beiden Leichen.

Er erkannte sie anhand der Fotos und Dossiers, die er eingesehen hatte. Bernadette Sanders und Milly Duboune lagen tot vor ihm, exekutiert mit jeweils einer Kugel, mitten in die Stirn. Was ihm an ihrem Anblick besonders zu schaffen machte, waren das Strickzeug und die Wollknäuel, die neben ihnen lagen und sich langsam mit ihrem Blut vollsogen. Er konnte nichts mehr für sie tun. Das Büro

war zerstört, die Akten mit Brandbeschleuniger getränkt; sie brannten bereits lichterloh. Nicolas lief schnell weiter, wissend, dass ihm nur wenig Zeit blieb.
Kurz darauf fand er sich in einer Art Sporthalle wieder, angefüllt mit allen Arten von Trainingsgerät, das man für Geld kaufen konnte. Dieser Raum war von der Zerstörung kaum betroffen, doch Nicolas roch das Benzin, das jemand verspritzt hatte. Hier gab es für ihn nichts zu holen, deshalb entschied er sich für eine Tür, die in eine große Diele führte.
Die Tür stand offen, als wollte man ihn willkommen heißen, doch seine Überlebensinstinkte protestierten lautstark. Er ging seitlich neben der Tür in Position und wagte einen vorsichtigen Blick in den Raum. Flammen züngelten an den Wänden empor, und Rauchwolken bauschten sich über etlichen Stellen auf dem Fußboden. Ein Tisch und einige Stühle waren umgestürzt, und der Fußboden war mit Glasscherben übersät. Nicolas zählte mehrere Männer in dem Raum, alle bewaffnet. Einige von ihnen schütteten Benzin gegen die Wände und auf den Boden, tränkten die Stühle und den Tisch. Einer brüllte einen auf dem Boden kauernden Mann an. Zweimal trat er ihm brutal in die Seite und rammte ihm den Kolben seiner Pistole in die Rippen.
»Wo zum Teufel ist sie, Calhoun? Sie muss hier sein.«
»Fahr zur Hölle, Dobbs.« Calhoun lief das Blut übers Gesicht und versickerte in seinem Hemd. Er spuckte einen Mundvoll Blut auf den Fußboden. »Die ist schon längst über alle Berge. Die findet ihr nie.«
Dobbs zahlte ihm die höhnische Antwort augenblicklich heim, richtete seine Pistole auf das ausgestreckte Bein des Mannes und drückte ab. Calhoun schrie auf. Blut spritzte

an die Wände. Ein Mann, den Nicolas nicht sehen konnte, lachte dreckig.
Nicolas zielte, feuerte einen tödlichen Schuss ab und war schon verschwunden, ehe Dobbs als lebloser Haufen zu Boden sackte. Das Säuberungskommando reagierte prompt, schickte zur Vergeltung einen Kugelhagel durch die Wand und die Türöffnung,

feuerte blindlings in die Richtung, aus der der Schuss gekommen war.
Doch Nicolas war bereits die Wand hoch gelaufen, um die hohe Zimmerdecke als Versteck zu nutzen und dort zu verharren, bis der erste Mann durch die Tür gestürmt kam, wissend, dass sie annahmen, er hätte sich in ein anderes Zimmer geflüchtet. Wie eine Spinne hing er mit ausgestreckten Armen und Beinen an der Decke über ihren Köpfen, bewegungslos, ein Schatten in dem düsteren Raum. Selbst der in allen Rot- und Orangetönen flackernde Schein der Flammen erreichte ihn nicht. Die Männer würden ausschwärmen, sich verteilen, was sie zu sehr viel leichter manipulierbaren Gegnern machen würde. Er wartete ab, wie er es immer tat. Ruhig. Geduldig. In der Gewissheit, den nächsten Schritt seiner Widersacher zu kennen.
Er hörte sie miteinander reden. Hörte Calhoun im anderen Raum vor Schmerzen schreien - offenbar zerrte ihn gerade jemand hoch, hastig und rücksichtslos, um ihn irgendwohin zu schleifen. Kurz darauf stießen zwei Männer die Tür ganz auf, machten ein paar Schritte herein und trennten sich, einer ging nach rechts, der andere nach links - das Standardprozedere, um einen Raum zu sichern. Sie durchsuchten jeden Winkel. Nicolas verhielt sich still, bewegte nur die Augen, beobachtete, schätzte die Distanz zu seinen Gegnern ab.
36
Dahlia} Nicolas hörte den Namen ganz deutlich in seinem Kopf widerhallen. Fing die Schmerzen auf, die die Stimme gepresst klingen ließen, las die Gedanken. Und spürte einen Wirbel von Angst, Schock und Entschlossenheit. *Du kannst mich nicht retten. Sieh zu, dass du hier wegkommst. Verschwinde. Das ist ein Befehl.*
Nicolas erkannte Calhouns Stimme. Er musste Dahlias Führungsoffizier sein. Nicolas zweifelte nicht daran, dass sie als Spionin eingesetzt worden war, aber von wem? Für wen? Und wie war es möglich, dass Calhoun sich telepathisch verständigen konnte? Nicolas hatte bei seinen beiden Großvätern viele interessante und unerklärliche Phänomene erlebt, doch abgesehen von den Schattengängern - Individuen mit intensivierten medialen

Fähigkeiten -war ihm nie zu Ohren gekommen, dass jemand derart starke übersinnliche Fähigkeiten besaß. Er konnte nur vermuten, dass Calhoun ebenfalls ein Schattengänger war. Und das ließ nur den einen Schluss zu, dass Dr. Whitney seine Experimente zu anderen Zeiten auch an anderen Personen durchgeführt haben musste.

Wer bist du? Vorsichtig nahm er Kontakt zu Calhoun auf. Einer der Männer, die den Raum absuchten, war jetzt direkt unter ihm. Nicolas ließ sich wie eine Spinne fallen, seine Hände packten den Kopf des Mannes und drehten ihn blitzschnell und mit großer Kraft um. Der zweite Mann wirbelte mit der Pistole im Anschlag herum, sah aber nur seinen Partner zu Boden sinken, beinahe wie in Zeitlupe. Das Gewehr, das dessen leblosen Händen entglitt, fiel mit lautem Scheppern zu Boden. Der Mann feuerte blindlings in die Richtung des Geräuschs, der wilde Kugelhagel durchlöcherte den Fußboden, die Wände und seinen toten Partner.

37

Nicolas, bereits Teil der dunkelsten Schatten, befand sich auf dem Weg zur anderen Seite des Raums. Er gab einen einzelnen Schuss ab und flüsterte dabei das Totengebet. Sein Großvater hatte ihn den Wert des Lebens gelehrt - allen Lebens, nicht nur des Lebens derer, die er schätzte - und dass ein Leben zu nehmen keine geringe Angelegenheit war. Man durfte nicht zögern, musste aber bedauern. Jedes Leben gehörte dem Universum, und Nicolas glaubte daran, dass jedes Leben einen Zweck erfüllte.

Calhoun hatte keine Antwort gegeben. Nicolas spürte seine Gegenwart nicht mehr, was nur zweierlei bedeuten konnte: Calhoun war tot oder hatte das Bewusstsein verloren. Hätte sich Calhoun absichtlich zurückgezogen, würde er ihn immer noch spüren, davon war er überzeugt. Nicolas schlich ungesehen in den Raum, in dem Calhoun angeschossen worden war, und fand nichts als Blut und Flammen vor. Die Blutspur verriet ihm, dass man Calhoun aus dem Zimmer geschleppt hatte. Er rannte durch das Gebäude, auf der Suche nach irgendwelchen anderen Bewohnern, tot oder lebendig. Und nach einem Hinweis, wo Dahlia Le Blanc sein könnte.

Er fand ihr Apartment. Oder besser gesagt ihren Flügel des Gebäudes. Die Wohnung war riesig und offenbar eigens für Dahlia gebaut worden. So, wie Dr. Whitney ein Haus für Lily eingerichtet hatte, hatte er es auch für Dahlia getan und Bernadette und Milly eingestellt, damit sie sie versorgten und sich um sie kümmerten. Die Wände in Dahlias Wohnung waren mit Büchern gepflastert. Büchern in allen möglichen Sprachen. Romanen und Sachbüchern, die fast alle Wissensgebiete abdeckten. Auf beinahe jeder ebenen Oberfläche lagen kleine Kugeln, geschliffen aus unterschiedlichen Halbedelsteinen. Nicolas nahm sich

eine Handvoll und steckte sie in seinen Rucksack. Da so viele von diesen Steinkugeln herumlagen, mussten sie Dahlia etwas bedeuten. Zudem wusste er, dass viele Asiaten solche Kugeln benutzten, um Stress abzubauen.

Auf dem Nachttisch neben dem Bett entdeckte er vier Bücher, die auf einer kleinen, ordentlich zusammengelegten und verschlissenen Kinderdecke lagen. Er nahm die Bücher und die Decke, verstaute sie in einem Kissenbezug und schaute sich noch einmal um, ob es noch etwas gab, woran Dahlia hängen mochte. Vermutlich bewahrte sie alles, was ihr wichtig war, in ihrer Nähe auf. Wenn Dahlia den Anschlag überlebt hatte und es ihm gelänge, sie zu Lily Whitney zu bringen, würde sie gewiss ein paar persönliche Dinge brauchen, um sich wohlzufühlen. Der Raum war sehr ordentlich, selbst die Bücher in den Regalen waren in alphabetischer Reihenfolge geordnet. Er fand einen Pullover, aus derselben Wolle, die er neben den beiden toten Frauen gefunden hatte. Anscheinend hatten sie ihn für Dahlia gestrickt. Auch diesen steckte er in den Kissenbezug. Der einzige andere Gegenstand in der näheren Umgebung ihres Betts war ein Teddybär, der einen Kimono trug. Er hatte auf dem Kopfkissen gesessen, bevor Nicolas den Bezug abgenommen hatte. Als er sich bückte, um den Teddy vom Boden aufzuheben, schlug eine Kugel genau an der Stelle in die Wand ein, wo eben noch sein Kopf gewesen war.

Nicolas warf sich zu Boden und rollte sich hinter das Bett, richtete sich sofort wieder auf, auf ein Knie gestützt, und feuerte eine Kugelsalve ab. Gleichzeitig lokalisierte er den Gegner: Er erhaschte

einen kurzen Blick auf einen Mann, der den Flur entlang rannte. Und er sah das Sprengstoffpaket, offenbar C4, ein Plastiksprengstoff, der nicht

nur die Beweise für die Morde, sondern auch das gesamte Gebäude vernichten konnte. Tief sog er die Luft in die Lungen, zwang sich zur Ruhe. Er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit ihm noch blieb, ehe das Sanatorium in die Luft fliegen würde, aber er bezweifelte, dass es mehr als ein paar Minuten waren. Er hob den Kissenbezug auf, stopfte ihn im Laufen in seinen wasserdichten Rucksack und nahm die Verfolgung des Mannes auf, der versucht hatte, ihn aus dem Hinterhalt abzuknallen.

Als er sich der Tür zu dem Raum näherte, in dem Calhoun angeschossen worden war, gewahrte er eine Bewegung, hechtete zur Seite, feuerte aus der Hüfte, schlug zwei Purzelbäume und landete sanft auf den Füßen, nur wenige Zentimeter vor seinem Angreifer.

Er sah, wie sich die Augen des Mannes in verzweifelter Todesahnung weiteten, ehe er nach hinten kippte und die Zimmerdecke mit ein paar blind abgeschossenen Kugeln durchlöcherte. Abermals murmelte Nicolas sein Gebet, bereits auf dem Weg zur Tür, eine stumme Bitte an die Götter seines Großvaters, seinen Beinen Flügel zu verleihen.

»Nur noch ein paar Minuten«, tröstete Dahlia sich selbst. Ganz gleich, wie oft sie tief Luft holte, sie war am Rande der Erschöpfung, und ihr Kopf schmerzte, als bohrten sich Glasscherben in ihr Gehirn. Ihre müden Augen waren kaum mehr imstande, das gefährliche Terrain zu überblicken. Ein falscher Schritt, und sie würde in einem der morastigen Wasserlöcher versinken. Der Boden unter ihren Füßen fühlte sich an wie Schaumgummi, eine dichte Grasmatte, die auf dem tückischen Sumpf schwamm. Der faulige Geruch stehenden Wassers waberte um sie herum. Die schmale Mondsichel warf nur einen matten Licht

schein über den Bayou und verwandelte die Zypressen in makabre Knochenmänner. Anstelle der Aste schienen sich blanke Knochen

in die Nacht zu strecken, und die grauen Moosflechten sahen aus wie zerfetzte Kleider, die hin und wieder träge über dem schwarzen Wasser flatterten. Nur ganz selten frischte der Wind auf; in der drückenden Schwüle konnte man kaum atmen.
Dahlia presste die Finger gegen die Schläfen und blieb stehen. Sie schwankte, wiegte sich vor und zurück, wie um sich selbst zu trösten. Sterne explodierten vor ihren Augen. Ihr Magen brannte wie Feuer. Sie hob den Kopf, plötzlich alarmiert. Eigentlich müsste sie sich besser fühlen, nicht schlechter, hier draußen im Sumpf, weit weg von den fremden Gefühlen, die die Mauern ihres ungeschützten Gehirns durchbrachen. Sie verharrte in ihrer Bewegung, ein Schatten in der Nacht, verwischte ihre Erscheinung noch mehr, um vor spähenden Augen sicher zu sein.
Irgendetwas oder irgendjemand lauerte ihr auf, wartete darauf, dass sie ihm ins Netz ging. Ihr Herz klopfte vor Angst um diejenigen, die sie ihre Familie nannte - ob Krankenschwestern oder Bewacherinnen, das hatte sie nie wirklich für sich definiert, aber die beiden Frauen waren die einzigen Menschen, die sie durch den Großteil ihres bisherigen Lebens begleitet hatten. Milly und Bernadette. Sie waren Mutter und Schwester und Freundin und Krankenschwester für sie, Frauen, die darauf bestanden, dass sie Dinge lernte, von denen sie stets behauptete, dass sie sie verabscheute. Immer wieder hatte sie sie ausgelacht und gesagt, dass Häkeln und Stricken etwas für alte Frauen sei, dass sie vom Nähen kleine, faltige Augen bekämen.
Niemand wusste von ihr oder ihrem Zuhause. Sie war ein Mensch, aber kein gewöhnlicher Mensch, so anders,

dass sie niemals in der normalen Welt akzeptiert werden könnte. Sie würde auch gar nicht hineinpassen und ein zufriedenes Leben führen können. Sie hatte eine vage Erinnerung an ihre Kindheit, doch im Großen und Ganzen dominierte der Schmerz. Er lebte und atmete in ihrem Körper wie ein lebendiges Wesen. Die einzige Möglichkeit, den Schmerz abzustellen, bestand darin, sich in ihr Sanatorium zurückzuziehen, ihr Zuhause. Doch jemand jagte sie, benutzte ihr Zuhause als Falle.

Diese aufkeimende Erkenntnis füllte bald ihr ganzes Denken aus, eine erschreckende Realität, der sie sich nicht entziehen konnte. Bei ihrer Mission hatten sich unerwartete Komplikationen ergeben, aber sie hatte sie erfolgreich zu Ende geführt und wusste, dass niemand ihr folgte. Hatten sie eine andere Möglichkeit gefunden, ihr Zuhause ausfindig zu machen? Alles, was hätte schiefgehen können, war schiefgegangen, aber sie wusste mit Sicherheit, dass niemand ihr gefolgt war. Jesse Calhoun, ihr Führungsoffizier, wartete auf sie. Er war tödlich und blitzschnell, wenn es erforderlich war. Jesse interessierte sie, weil er das einzige andere menschliche Wesen war, das sie kannte, das ähnliche übersinnliche Fähigkeiten besaß wie sie selbst. Und er war überdies ein Telepath. Aber warum warnte er sie dann nicht vor dieser Gefahr?

Dahlia hatte gelernt, sich in Geduld zu üben. Sie blendete die Schmerzen aus, harrte dort draußen im Bayou aus und sog dabei die Luft tief in ihre Lungen, um verdächtige Gerüche aufzuschnappen. Lauschte aufmerksam auf jedes Geräusch. Gelegentlich vernahm sie ein leises Platschen, wenn sich eine Schlange von einem Ast ins schlammige Wasser fallen ließ. Geduldig hockte sie da und wartete, wissend, dass jede Bewegung nur Auf

merksamkeit erregen würde. Ein schwacher Rauchgeruch wehte ihr in die Nase.

Unwillkürlich hielt sie die Luft an. Hier gab es nur ein Gebäude, das brennen konnte. Sie *brauchte* ihr Zuhause. Ohne das konnte sie nicht überleben. Wenn sie ihr ihr Zuhause nahmen, konnten sie ihr ebenso gut eine Kugel in den Kopf jagen.

Dahlia machte zwei Schritte nach rechts. Sie bezweifelte, dass irgendjemand den Weg durch den Sumpf kannte. Jeder, der auf sie wartete, würde vermuten, dass sie mit einem Boot ankäme. Sehr wahrscheinlich würden sie den Anlegesteg beobachten.

Sehr vorsichtig und sich der Gefahren eines falschen Schrittes bewusst, trat sie wieder auf den Pfad. Irgendwo in der Nähe knurrte ein Alligator. Dahlia wandte flüchtig den Kopf in die

Richtung, aus der der Laut kam, als wollte sie dem Tier zu verstehen geben, dass sie sich seiner Anwesenheit bewusst war. Noch ein vorsichtiger Schritt. Sie zählte zehn Schritte ab und scherte wieder nach rechts aus. Die Durchquerung des Sumpfes ging beinahe automatisch vor sich. Sie zählte zwar im Kopf die Schritte mit, doch ihre Konzentration galt allein den Gerüchen, die die schwache Brise heranwehte. Dahlia spähte durch die Nacht, alle ihre Instinkte in Alarmbereitschaft. Etwas lauerte ihr auf, etwas Schreckliches. Eine dunkle Angst ergriff sie.

Dahlia näherte sich dem Sanatorium von Norden her, auf dem einzigen sicheren Weg durch den Sumpf. Zweimal musste sie knietief durch das schwarze Wasser waten und orientierte sich dabei an den Zypressen. Sie vermied jegliches Geräusch, passte sich den nächtlichen Kreaturen an, schwang sich auf deren Laute ein, so dass die Insekten

harmonisch weiterzirpten und die Frösche ihr enervierendes Quakkonzert fortsetzten. Unter keinen Umständen wollte sie ihre Position dadurch preisgeben, dass die Tiere abrupt verstummten. Es erforderte List und Ausdauer, sich in ihrer Welt zu bewegen und sie nicht zu stören. Dahlia war darin geübt, doch jetzt, da ihr Herz wilde Alarmsignale trommelte, musste sie ihre ganze Konzentration aufbringen.

Der Geruch von etwas Schwelendem brachte sie beinahe zum Würgen, als sie sich dem Sanatorium näherte. Sie sah eine schwarze Rauchsäule und orangerote Flammen, die aus dem Inneren des Gebäudes züngelten. Das Sanatorium war in der Mitte der kleinen Insel auf solidem Untergrund erbaut worden. Vom Anlegesteg aus führte ein Fußweg durch die schwammigen Marschen zu dem höher gelegenen Gelände, wo das Gebäude stand.

Dahlia hatte kaum zwei Schritte darauf zu gemacht, als die erste Energiewelle sie mit einer solchen Wucht traf, dass sie buchstäblich in die Knie ging.

Gewalt - dunkel und bösartig. Sie sickerte aus dem Gebäude und schwappte von den Mauern herab auf sie zu. Etwas Schreckliches war passiert. Die Energie war eine Nachwirkung. Hervorgerufen

durch den Tod. Sie roch es. Wusste, dass er hinter diesen Mauern auf sie wartete.
Dahlia atmete mit aller Kraft gegen die Schmerzen an. Sie vermied gewalttätige Energie, so weit es möglich war, aber sie konnte sich dazu zwingen, sie auszuhalten, wenn es nötig war. Das hatte sie schon öfter getan. Sie musste hineingehen. Musste wissen, was passiert war, und sie musste nach Bernadette und Milly sehen und vielleicht sogar nach Jesse.
Resolut sog sie Luft in ihre Lungen und stand wieder

auf. Ihre Zunge befeuchtete die plötzlich staubtrockenen Lippen. Es war schwierig, sich unter derartigen Schmerzen zu konzentrieren, aber sie hatte gelernt, sie in den hintersten Winkel ihres Kopfes zurückzudrängen. Sie musste unbedingt herausfinden, was geschehen war. Was noch übrig war. Das hier war das einzige Zuhause, an das sie sich erinnern konnte. Die einzigen Menschen, mit denen sie Kontakt hatte, lebten hier in diesem Haus. Ihre ganze Welt war in diesem Haus.
Sie hielt sich dicht bei den Bäumen, rannte leichtfüßig durch das hohe Gras, bewegte sich mit dem Wind und nicht gegen ihn. Sie wusste, dass da noch jemand war. Jemand, der ihre Rückkehr erwartete. Energie strömte auf sie zu, und das verwirrte sie. Da war diese rohe Gewalt, die in heißen, wütenden Wellen auf sie zuraste, um sie zu überschwemmen, und eine zweite Quelle, die sich völlig anders anfühlte. Ruhig, gesetzt - geduldig. Der Kontrast war schockierend. So etwas hatte sie noch nie zuvor erlebt, und das beunruhigte sie umso mehr.
Sie hatte sich dem Gebäude bis auf wenige Meter genähert, da sah sie mehrere Männer, die Jesse Calhoun den ausgetretenen Fußweg hinunter zur Mole schleppten. Jesse schien bewusstlos zu sein und war blutüberströmt. Seine Beine schleiften wie überflüssige Anhängsel über den Boden. Sie sah die Verletzungen, brutal und hässlich, sogar im Dunkeln. »Jesse.« Sie flüsterte seinen Namen und änderte die Richtung, eilte zu ihm, nicht wissend, wie sie ihm helfen könnte. Sie trug nie eine Waffe. Schon vor langer Zeit hatte sie erkannt, dass sie es nicht überleben würde, einen anderen Menschen vorsätzlich zu töten.

Es waren zu viele Männer, die im Schutze der Nacht hinunter zur Mole schlichen. Ein Säuberungskommando.

Die Männer waren gekommen, um sie zu töten, ihre Existenz auszulöschen. Aber warum? Sie hatte ihre Mission doch ausgeführt.
Sie näherte sich den Männern noch ein Stück, wollte versuchen, sie durch Hitze und Feuer von Jesse wegzutreiben. Aus dem Gebäude ertönten Schüsse.
»Milly. Bernadette.« Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so hilflos gefühlt.
Rufe wurden laut, als Jesse aus seiner Ohnmacht erwachte und augenblicklich begann, sich zu wehren. Dahlia folgte der Gruppe, nahm sofort Verbindung zu Jesse auf. Telepathie war nicht ihre Stärke, aber Jesse war darin geübt, und er würde ihre Energie spüren und wissen, dass sie in seiner Nähe war. *Jesse. Sag mir, was ich tun soll.*
Ein Mann antwortete ihr mit harter, befehlsgewohnter Stimme ... aber es war nicht Jesse. *Tu gar nichts. Halte dich von hier fern.*
Sie erstarrte, sank ins hohe Gras. Abgesehen von Jesse, hatte noch nie jemand so mit ihr gesprochen. Die Welt zerbrach um sie herum, und nichts ergab mehr einen Sinn. Die Überfülle dieser brutalen Energie verursachte ihr Übelkeit, und ihr Magen rebellierte, während die Wellen über sie hinwegschwappten und sie zu verschlingen drohten. Die Schmerzen in ihrem Kopf wurden unerträglich. Sie konzentrierte ihren Blick auf Jesse, hoffte, er würde mit ihr in Verbindung treten und ihr erklären, was hier los war. Einer der Männer bückte sich und hieb mit dem Griff seiner Pistole gezielt in die offene, blutende Wunde an Jesses Bein. Jesse schrie auf, ein entsetzlicher Laut, der noch lange in ihren Träumen nachhallen würde.
Wieder traf sie dieser Ausbruch von Gewalt wie ein Faustschlag. Sie musste zurückweichen, konzentrierte jetzt

jedoch ihren Blick auf den Mann, der Jesse so brutal misshandelt hatte. Flammen loderten an ihm empor, hüllten ihn ein, riesige orangefarbene und rote Zungen, so hoch wie bei einem

Scheiterhaufen, Flammen, die sie wahrscheinlich nicht kontrollieren konnte. Chaos brach aus. Einige Männer feuerten wahllos in alle Richtungen, nicht wissend, woher der Angriff kam. Ein Mann rollte seinen Partner in eine Jacke ein, um die Flammen zu ersticken.
Ein weiterer feuerte noch eine Kugel auf Jesse ab, diesmal in sein anderes Bein. Dahlia hatte noch nie einen Menschen so schreien hören. Sie fühlte sich wie geprügelt, die Energie dieser brutalen Gewalt prallte von allen Seiten auf sie ein, mit einer Wucht, die sie in dem Ausmaß nicht kannte.
»Wir schießen weiter auf ihn. Du kannst nicht alle von uns stoppen«, rief der Mann, der Jesse gerade eine Kugel ins zweite Bein gejagt hatte. Sie gingen weiter, eine geschlossene Truppe jetzt, Jesse in der Mitte, der von zwei Männern geschleppt wurde, während die anderen nach außen hin ihren Weg mit der Waffe im Anschlag sicherten.
Dahlia fühlte sich so schlecht, sie konnte keinen Schritt mehr gehen, konnte nicht mehr denken. Sie verfluchte sich dafür, dass sie nichts anderes tun konnte, als hier zu hocken, sich im Gras zu verstecken wie ein ängstlicher Hase, während die Männer Jesse folterten und einfach fortschleppten. Jesse, der ihr das Schachspielen beigebracht hatte und in dessen Nähe sie sich immer so wohlgefühlt hatte wie nirgends sonst. Jesse mit seinem unbekümmerten, ansteckenden Lächeln. Er war der einzige Mensch, der sie je geneckt hatte. Sie hatte nicht einmal gewusst, was Necken ist, bevor Jesse in ihr Leben getreten war.
Sie hätte eine Waffe mitnehmen sollen. Sie konnte ja

damit umgehen. Und jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als hilflos dazuhocken, bis die Männer außer Sichtweite waren und sie kurz darauf den Bootsmotor starten hörte. Jetzt erst stürmte Dahlia zum Steg hinunter und sah gerade noch zwei Boote auf dem Kanal entschwinden. Der einzige Hinweis auf Jesse war der schreckliche Blutfleck. Die rote Lache glänzte in der Dunkelheit wie Pech.
Dahlia wandte sich ab, drehte sich zu ihrem ehemaligen Refugium um. Aus Fenstern und Türen quollen Rauchwolken und stiegen in den Himmel. Flammen fraßen sich an den Mauern hoch. Jesse war

fort. Sie hatten ihn mitgenommen. *Ich werde dich finden. Bleib am Leben, Jesse. Ich werde dich suchen.* Das war ein Versprechen. Telepathie zu benutzen, ohne dass eine Verbindung zu dem anderen hergestellt war, sandte Glassplitter durch ihr Gehirn, aber das kümmerte sie im Moment kein bisschen.
Das ist genau das, was sie wollen, Dahlia. Ich bin der Köder. Lass nicht zu, dass sie uns beide töten.
Jesses Stimme war schwach, deutlich hörte sie seine unsäglichen Schmerzen heraus. Ihr Herz krampfte sich zusammen. *Ich werde dich finden, Jesse.* Das gelobte sie mit Inbrunst. Jesse wusste, dass sie stur war und genau das tun würde, was sie gesagt hatte. Sie betete, dass ihm das die nötige Hoffnung geben würde, um auch unter den schlimmsten Umständen am Leben zu bleiben. In dem Wissen, dass sie im Moment nichts anderes für ihn tun konnte, ging sie den Pfad hinauf zum Haus.
Vor dem Eingang begann sie zu schwanken. Hier, wo die Gewalt ihren Ursprung hatte, war die Energie viel stärker. Ihr Körper rebellierte dagegen, und sie merkte, dass ihre Reaktionen immer heftiger wurden, so sehr sie auch versuchte, sie unter Kontrolle zu halten. Ihr blieben nur

wenige Minuten, um herauszufinden, ob Bernadette und Milly den Anschlag überlebt hatten.
Dahlia ballte die Hände zu Fäusten, ihre Nägel gruben sich tief in ihre Handflächen. Sie spürte nur die Energie einer Person aus dem Gebäude dringen. Männlich. Ein Fremder. Orten konnte sie ihn nicht, das Energieniveau war zu niedrig und zu breitgefächert, beinahe so, als könnte die Person die Energie bewusst über eine große Fläche verteilen. Sie hatte die breite Veranda erreicht, ihre weichen Sohlen huschten völlig lautlos über die Holzdielen. »Bitte, seid am Leben.« Das Wispern ihres Atems sagte ihr, dass sie die Worte ausgesprochen hatte, obwohl sie sich an den Gedanken kaum noch erinnerte. Sie wusste es ohnehin besser; ihre Sinne verrieten ihr die Wahrheit, aber ihr Kopf sperrte sich dagegen.
Dicke Rauchwolken quollen ihr aus der offenen Tür entgegen, die zur Eingangshalle und den Büros führte. Die Büros waren so gut wie nie besetzt, sie waren in erster Linie dazu gedacht, einen

Bürobetrieb vorzutäuschen, falls irgendjemand das Sanatorium besichtigte. Es war noch nie jemand gekommen ... außer jetzt. Sie warf einen Blick in die Räume, sah umgeworfene Aktenschränke, deren Inhalt auf dem Boden verstreut lag, noch schwelte oder bereits zu Asche verbrannt war. Ihr Herz begann wie wild zu klopfen, als ihr Blick auf einen Wollfaden fiel, hellblau mit roten Sprenkeln.

Tränen standen ihr in den Augen, trübten ihre Sicht. Sie schluckte hart und rieb sich die Wangen und die Augenlider. In ihrem Kopf dröhnte es. Sie wollte nicht hinsehen, konnte aber ihren entsetzten Blick nicht daran hindern, dem blauen Wollfaden zu dem blutgetränkten Knäuel und der ausgestreckten Hand daneben zu folgen.

47

Milly lag tot auf dem Boden. Dahlia hörte, wie ein Laut ihrer Kehle entwich, ein hoher, schriller Klagelaut. Sie kniete sich neben Milly und strich ihr über das schwarze Haar. Eine Kugel hatte sie in die Stirn getroffen. Dahlia konnte es nicht ertragen, sie mitten in diesem Chaos liegen zu sehen, umgeben von dem intensiven Benzingestank. Bernadette lag nur ein paar Meter von Milly entfernt. Dahlia hockte sich zwischen die beiden toten Frauen, wiegte sich hin und her. Das klägliche Wimmern, von dem sie sicher war, dass es nicht wirklich aus ihrem Munde kam, hallte in ihren Ohren wider.

Dahlia konnte das Entsetzen kaum ertragen. Ein Gefühl von Trauer wallte in ihr hoch, genährt von dem unersättlichen Appetit der Gewalt, die tief in die durch ihr brennendes Zuhause tosenden Energiewellen eingebettet war. Diese beiden Frauen waren ihre einzige Familie gewesen, Jesse ihr einziger Freund. Sie streckte die Hand nach Bernadette aus und berührte sie, eine stumme Geste der Entschuldigung, dass sie zu spät gekommen war. Zärtlich strich Dahlia ihr über den Arm, verschränkte ihre Finger mit Bernadettes, wollte ihre Hand halten, einfach nur, um den Kontakt zu spüren. Da war etwas in Bernadettes Hand.

Dahlia beugte sich über die Tote, um den Gegenstand aus ihren Fingern zu lösen. Es war der herzförmig geschliffene Amethyst, den Dahlia ihr vor ein paar Jahren geschenkt hatte. Bernadette

hatte den Anhänger mit leuchtenden Augen angenommen und dabei etwas von Geldverschwendung gemurmelt und Dahlia dafür getadelt, dass sie ihr solche Geschenke machte, den Anhänger aber seither Tag und Nacht an einer Halskette getragen.
Eine unendliche Traurigkeit brannte in Dahlia, verätzte

ihre Seele, riss eine tiefe Wunde. Sie nahm das kleine Herz und presste es an ihre Wange. Tränen strömten ihr übers Gesicht, und in ihrer Brust loderte ein schier unerträglicher Schmerz, der sie zu zerreißen drohte. Hitze waberte in der Luft, brachte sie zum Flimmern. Nur wenige Zentimeter neben ihr fing eine der Akten Feuer.
Ohne Vorwarnung hörte sie, wie eine Tür zu der nahe gelegenen Sporthalle aufgestoßen wurde. Erschrocken starrte sie in Richtung der offenen Tür und sah einen Mann auf sie zusprinten.
»Lauf!« Sie hörte das Kommando, den scharfen, herrischen Befehl, der wie ein Messer in ihre von Trauer und Entsetzen erfüllte Brust stach. Der Mann bewegte sich geschmeidig durch den Raum, nur Muskeln und Kraft. Unwillkürlich drängte sich ihr das Bild eines riesigen Tigers auf, der sich auf sie stürzte.
»Lauf. Raus hier. Schnell!«
Als er nur noch wenige Meter von ihr entfernt war, verspürte sie die ersten Anzeichen von Angst. Die sich in Sekundenschnelle zu einer Panikattacke auswuchsen. Zum ersten Mal in ihrem Leben war Dahlia wie erstarrt, unfähig, sich zu bewegen oder auch nur einen Gedanken zu fassen. Sie konnte nur zusehen, wie dieser muskelbepackte Mann die Distanz zwischen ihnen mit weit großen Schritten schloss. Ohne das Tempo zu vermindern, hob er sie im Laufen hoch und warf sie sich über die Schulter, so mühelos, als würde er einen Ball aufheben, und stürmte weiter auf den Ausgang zu.
Dahlia fand sich mit dem Kopf nach unten über seiner Schulter hängend wieder, neben einem Gewehr und einem Rucksack. Noch nie hatte sie eine solche Trauer erfahren, nie diese lähmende Leere, die ihren Körper und

ihren Geist in Besitz nahm und sie fügsam den Armen eines Fremden auslieferte. Sie hatte überhaupt noch nie die Arme eines Mannes um sich gespürt. War in ihrem ganzen Leben einem Mann nie so nahe gekommen.
»Behalte deinen Kopf unten. Das Gebäude ist gespickt mit Sprengsätzen. Wenn es in die Luft fliegt, sollten wir möglichst weit weg sein.« Nicolas gab Dahlia diese Erklärungen ab, obwohl er es normalerweise nicht für nötig erachtete, seine Aktionen zu kommentieren. Er tat es nur deshalb, weil sie so blass und schockiert war. Ihr Herz trommelte ein wildes Stakkato an seinem Rücken. Er hatte nicht erwartet, dass sie so zierlich war und sich an seinem Körper so feminin anfühlte. Es überraschte ihn sehr, dass er ihr überhaupt irgendeine Beachtung schenkte, ja mehr noch, dass er sich ihrer so intensiv bewusst war, und das in dieser lebensbedrohlichen Situation.
»Ich kann sie doch nicht einfach so zurücklassen.« Die Worte entschlüpften ihren Lippen, schwer vor Kummer, obwohl sie wusste, dass es töricht war, so etwas zu sagen. Oder auch nur zu denken. Wer würde so närrisch sein, zurück in ein brennendes Gebäude zu laufen, das jeden Moment explodieren konnte, nur um zwei Leichen zu retten?
»Du stehst unter Schock, Dahlia. Wir müssen uns in Sicherheit bringen.«
Es gab keine Sicherheit. Das kapierte er nicht. Niemand war hier sicher, schon gar nicht der Mann, der versuchte, ihr das Leben zu retten. Sie klammerte sich an seinem Rücken fest und wurde wie ein Sack hin und her geschleudert, während er durch den Sumpf rannte, um ihrer beider Leben zu retten.
Nicolas zählte im Stillen, schätzte die Zeit ab, die ihnen noch blieb, wusste, dass es nicht viel war, und wollte jede

Sekunde nutzen, um einen möglichst großen Abstand zu dem Gebäude zu gewinnen. Dahlia gab die kläglichsten Laute von sich, die Nicolas je vernommen hatte, und sie zerrissen ihm schier das Herz, eine ganz neue Erfahrung für ihn. Er wollte sie in den Armen halten und sie trösten wie ein Kind. Schlimmer noch war, dass sie nicht einmal zu bemerken schien, dass sie diese Laute ausstieß.

Ihre Finger umklammerten seine Jacke, und sie wehrte sich kein bisschen, ließ alles mit sich geschehen. Die Dahlia, die er auf den Videos gesehen hatte, war eine Kämpferin durch und durch, und das zeigte ihm, wie traumatisiert sie sein musste.
Als er die dichten Baumreihen erreicht hatte, hob er sie von der Schulter, drückte sie ins nasse Gras und warf sich mit seinem schweren Körper über sie. Beinahe im gleichen Moment ging ein Rütteln durch den Boden, und die Gewalt der Explosion ließ die ganze Insel erbeben.

3

DAHLIA LAG EINGEKLEMMT unter dem großen Fremden, Wasser drang durch ihre Kleider, und ihre Brust war eng und brannte, während der sumpfige Boden unter der immensen Wucht der Detonation bebte. Der Körper des Mannes dämpfte das ohrenbetäubende Donnern ein wenig, doch Dahlia wusste, dass man ihr das Zuhause, ihre einzige Zuflucht, genommen hatte. Uber ihr kreischten die Vögel ihren Protest in die Nacht, die Welt versank im Chaos, in ihrem Inneren jedoch herrschte absolute Ruhe. Das Auge des Zyklons. Dahlia atmete tief ein und begann Arme und Beine zu bewegen, stemmte sich gegen das Gewicht, das auf ihr lastete. Es war, als versuchte man, einen riesigen Baumstamm anzuheben.
»Du bist in Gefahr, lauf weg von mir.« Verzweiflung lag in ihrer Stimme. Er rührte sich keinen Zentimeter, und es gab keine Möglichkeit, ihm die Situation zu erklären. Sie verstand es ja selbst nicht, obwohl sie jeden Tag ihres Lebens damit konfrontiert war. Die Energie der Explosion überflutete sie, füllte sie aus, mischte sich mit ihrer Trauer und ihrer maßlosen Wut. Sie hielt das nicht mehr lange aus, und alles in ihrer unmittelbaren Nähe war in tödlicher Gefahr.
»Wir sind in Sicherheit«, sagte er, tröstend, beinahe gelassen. Da war ein Unterton in seiner Stimme, der sie ergriff

berührte. Einen kurzen Moment lang schien die Energie innezuhalten, ihren flirrenden Wahnsinn zu stoppen, doch gleich darauf erhöhte sich der Druck.

»*Wir* sind keineswegs in Sicherheit. Geh weg von mir, ehe ich dich verletze.« Sie stemmte sich gegen seinen Brustkasten, versuchte ihn abzuwerfen. Die Hitze strömte bereits aus ihrem Körper, erfasste sie beide, füllte die Luft über ihnen mit etwas Unnatürlichem. Etwas Üblem. Dahlia kämpfte darum, die Hitze in sich zu behalten.
Seine Brust zuckte, und Dahlia brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass ihn ihre Sorge amüsierte. »Du bist wirklich ein Idiot«, fuhr sie ihn wütend an. »Geh runter von mir, sofort!« Aber er lachte nur. Zum Teufel mit diesem Mann. Sie versuchte verzweifelt, sein wertloses Leben zu retten, und er lachte sie aus. Sie hatte ihm nicht wehtun wollen, aber er verdiente es nicht anders. Blitzschnell presste sie ihre Daumen in die Akupressurpunkte knapp über seinen Leisten. Er ließ ein leises Stöhnen hören und packte ihre Handgelenke, fixierte sie wie ein Schraubstock.
»Ich will dir nichts tun, Dahlia. Ich versuche nur, dein Leben zu retten.« Jetzt lachte er nicht mehr. Im Gegenteil. Seine Stimme jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Vielleicht hatte sie seine Heiterkeit falsch gedeutet. Er sah nicht aus wie ein Mann, der oft lachte.
»Ich versuche, *dein* Leben zu retten«, versetzte sie leise, aber nachdrücklich. Deutlich hörte sie die Verzweiflung in ihrer Stimme, die sich nicht bannen ließ. »Ich kann dir jetzt nicht erklären, was passieren wird, du musst mir einfach glauben. Wenn du nicht sofort aus meiner Nähe verschwindest, begibst du dich in große Gefahr.«
Er hielt den Kopf von ihr abgewandt, schaute in die

Richtung des eingestürzten Gebäudes, sein Blick wanderte umher, nahm die Umgebung auf, verfolgte den Flug der Vögel und Fledermäuse, erfasste alles andere, nur nicht sie. Dann sah er sie zum ersten Mal an mit seinen schwarzen Augen, und die Kraft seines Blicks traf sie wie ein Schlag. Hart. Durchdringend. Tief. Seine Miene gab nicht die geringste Regung preis, doch sein Blick brannte wie Feuer. Er glitt von ihr herab und stand mit einer einzigen blitzschnellen Bewegung auf, zog sie mit sich und stellte

sie auf die Füße. »Du hast Angst vor der Energie, die du erzeugst, habe ich Recht?«
Es war nicht so, dass sie Energie erzeugte, aber wie sollte sie ihm das Unerklärliche erklären? Sie *erzeugte* diese Energie nicht - die Energie *suchte sie.* Sie verlangte nach ihr. Raste zu ihr hin. Noch nie zuvor hatte Dahlia Trauer oder Wut in einem solch ungezügelten Maße erlebt. Das allein hätte schon eine große Gefahr für jede Person in ihrer Nähe bedeutet, doch in Verbindung mit der Gewalt des Todes, mit der Explosion und dem Feuer geriet diese Energie außer Kontrolle, ließ sich nicht mehr steuern. Sie war flüchtig. Instabil. Konnte jeden Augenblick in einem Feuerball explodieren und alles in ihrer Nähe zerstören.
Dahlia machte ein paar Schritte von ihm weg, vergrößerte die Distanz zwischen ihnen, indes die Energie wütete und sirrte und verlangte, genutzt zu werden. Der Hitzewirbel verschlang sie, verbrannte sie von innen heraus, raubte ihr die Stimme, den Atem, lähmte jeden ihrer Muskeln. Die gleißende Hitze flimmerte in der Luft, knisternd vor elektrischer Spannung. Sie wollte ihn anschreien, dass er sich endlich in Sicherheit bringen solle. Sie konnte es nicht ertragen, noch für einen weiteren Tod verantwort

lich zu sein, aber er stand nur da und schaute mit seinen eiskalten Augen auf sie herab.
Dann machte er einen entschlossenen Schritt auf sie zu, kam ihr so nahe, dass sie sich beinahe berührten. »Sieh mich an, Dahlia. Hab keine Angst davor, was mir passieren könnte. Schau mich einfach weiter an.« Sein Tonfall hatte sich nicht verändert. War immer noch gelassen und so ruhig wie ein stehendes Gewässer.
In dem Moment, als er die Distanz zwischen ihnen überbrückte, sank die Temperatur. Die Energie wütete nicht mehr. Ihre Lungen arbeiteten wieder normal. Und sie starrte weiterhin in die schwarze Tiefe seiner Augen. In diese kalten Augen - die ihrer Haut die Hitze entzogen und die Energie. Dahlia wappnete sich mit einem tiefen Atemzug, ehe sie fragte: »Wer bist du?«
»Nicolas Trevane. Ich bin ein Schattengänger, genau wie du.«
Instinktiv wollte sie vor ihm zurückweichen, wagte es aber nicht. Er hielt die Energie in Schach oder, genauer gesagt, brachte die

tobenden Nachwirkungen der Gewalt zum Abklingen. Ihr selbst war das noch nie gelungen, ganz gleich, wie sehr sie sich anstrengte. Sie konnte diese Energie kanalisieren, bündeln und wegschicken, aber sie konnte sie nicht entschärfen. Seine Worte irritierten sie, sie wollte, nein, sie *musste* mehr wissen. »Ich habe noch nie etwas von einem Schattengänger gehört.«
»Das weiß ich. Sieh mich weiter an. Atme mit mir. Finde deine innere Mitte. Stell sie dir als einen Teich vor. Versuche, es nicht zu kontrollieren; lass das Wasser der Energie die Kraft nehmen. Die Wellen können ruhig toben und sich höher und höher aufbäumen, aber die Ufer werden sie aufhalten. Stell dir das genau so vor, Dahlia.«

»Woher kennst du mich?«
»Tu es einfach für mich, anschließend werden wir reden. Sie werden zurückkommen. Sie wissen, dass du hier bist, und sie werden nicht ruhen, bis sie dich gefasst haben. Das sind Profis, und sie besitzen Waffen, die uns auch auf große Entfernung erreichen. Wir müssen weg von hier, ganz schnell, und dazu ist es nötig, dass du die Energie loswirst, die dich krank macht.«
Krank war nicht der Ausdruck, den sie dafür verwendet hätte. Diese überbordende Gewalt machte sie handlungsunfähig. Nur seine Gegenwart verhinderte einen Anfall und eine Ohnmacht. Sie kannte ihren Körper, wusste, was er aushielt, und sie war weit über dem Limit.
Nicolas nahm ihre Hand. Augenblicklich befiel sie Panik, und sie entriss sie ihm, rieb die prickelnden Handflächen an ihrer Hose.
»Fass mich nicht an. Niemand fasst mich an.«
»Mich auch nicht. Verzeih mir, ich hätte dich vorwarnen sollen, dass ich dich berühren werde.« Seine Stimme klang sehr geduldig, und sie kam sich vor wie ein verängstigtes Kind. »Ich möchte, dass du meinen Herzschlag fühlst. Wir müssen deinen verlangsamen. Ich weiß, du hast keinen Grund, mir zu vertrauen, Dahlia, aber wenn wir deinen Zustand nicht unter Kontrolle bringen, müssen wir uns unseren Fluchtweg erkämpfen, und wir sind zahlen- und waffenmäßig unterlegen.«

Während er auf sie herabblickte, in ihre riesigen schwarzen Augen, fühlte sich Nicolas, als stürze er vornüber in ein Labyrinth, in eine Falle, in eine wunderschöne Tiefe, die er auf allen seinen bisherigen Wanderungen noch nie hatte erreichen können. Dahlia war eine Überraschung -und es gab nicht vieles, was ihn überraschen konnte. In ihrem zierlichen Körper wohnte eine ungeheure Kraft. Er konnte diese Kraft spüren, die um sie beide herumwirbelte, spürte sie in ihrem *Inneren.* Dahlia Le Blanc war die personifizierte Energie.
Abermals griff er nach ihrer Hand, langsam und behutsam diesmal, damit sie sich darauf einstellen konnte. Seine Finger glitten über die ihren, beinahe zärtlich. Ihr Blick hielt den seinen. Ihr Körper reagierte, erschauderte, zuckte zusammen. Er hielt Augenkontakt, ließ ihren Blick nicht los und legte indes ihre Handfläche vorsichtig auf sein Herz. »Wir sind alle Teil des Universums. Jeder von uns lebt durch Energie. Sieh zu, dass du deinen Puls senkst. Denk daran, konzentriere dich darauf.«
Dahlia schluckte schwer, blinzelte zu ihm hoch, sich der Muskeln unter seinem Hemd nur allzu bewusst. Der Hitze seiner Haut. Überall war Hitze, hüllte sie ein. Wallte in ihr hoch wie in einem tödlichen Vulkan. Doch sie war auch verwirrt von der Art, wie er diese gewaltige Energie in Schach hielt. »Ich habe es mit Meditation probiert, aber das funktioniert bei mir nicht. Die Energie frisst mich auf. Sie sammelt sich in meinem Inneren. Ich ziehe sie an wie ein Magnet. Und ich kann sie nicht kontrollieren, schlimmer noch, ich verletze durch sie andere Menschen.«
»Aber du kannst diese Energie auch nutzen, nicht wahr?« Nicolas sprach immer noch sehr leise, sehr ruhig. Die Zeit lief ihnen davon. Dahlia musste sich wieder fassen, damit sie möglichst schnell von hier wegkamen. Wenigstens hörte sie ihm zu. Ihr Zustand hatte sehr wahrscheinlich mit dem Schock zu tun und der Trauer und der Überraschung, jemanden gefunden zu haben, der die Energie für sie kontrollieren konnte.
»Nicht unter diesen Umständen. Hier ist zu viel Energie,

und sie ist zu stark. Sie findet mich - ich bringe sie nicht selbst hervor. Sie kommt aus einer äußeren Quelle. Fremden

Handlungen. Emotionen. Was auch immer. Ich habe mich mit Meditation beschäftigt und mit fernöstlicher Philosophie. Die Energie lässt sich nicht kontrollieren, sie muss sich irgendwie von selbst auflösen.« Warum hörte sie eigentlich auf ihn? Ließ sich von ihm anfassen? Sie war beinahe wie hypnotisiert. Und währenddessen loderte und kochte diese Energie, lauerte wie ein schreckliches Ungeheuer, hielt nach einem Opfer Ausschau. Zwischen ihr und Nicolas herrschte ein gewisses Spannungsfeld, in dem sie sich hin- und hergerissen fühlte. Dahlia hielt es nie lange in jemandes Gesellschaft aus und brauchte bereits ihren Freiraum. Ihr war übel und schwindlig, sie war überwältigt von Trauer und sorgte sich gleichzeitig um Nicolas' Sicherheit. Aber irgendwie gelang es ihm, die Energie in Grenzen zu halten. Sie spürte, dass ihm eine enorme Kraft innewohnte. Diese war viel feiner als ihre, doch trotzdem gewaltig. Sie schaffte es einfach nicht, sich der Intensität seines Blicks zu entziehen, so sehr sie sich auch anstrengte und es wollte.
»Wenn du einen Weg finden musst, diese Energie zu zerstreuen, werden wir es gemeinsam tun. Energie, selbst gewalttätige Energie, kann kanalisiert werden.« Nicolas hatte die Anzeichen ihrer drohenden Überlastung bemerkt. Im Moment lebte und atmete eine unendliche Trauer in ihr, die sie weit über den Punkt hinausbrachte, wo sie noch vernünftig denken konnte.
»Kannst du das?« Sie vertraute ihm nicht völlig. Sie traute niemandem. Nicht Jesse, nicht einmal Milly und Bernadette, aber das hatte sie nicht daran gehindert, sie zu lieben. Sie fühlte sich einsam und verloren und hatte keine
7*
Ahnung, was sie tun sollte, aber Trevane hatte etwas so Verlässliches an sich. Vielleicht lag das an seiner Ruhe. Oder seiner Kraft, die er anscheinend so locker im Griff hatte.
»*Wir* können das bewerkstelligen. Folge meinen Anweisungen.« Nicolas ließ keinerlei Beunruhigung erkennen. Seine Haut prickelte, ein sicheres Zeichen für drohende Gefahr. Das Exekutionskommando setzte wahrscheinlich mehr Männer in den Sümpfen ab und würde alsbald aus allen Richtungen auf sie

zuschwärmen. Es würde mehr Gewalt geben und mehr Tote, ehe er imstande wäre, sie in Sicherheit zu bringen.
Dahlia tat genau das, was er von ihr verlangt hatte, aus dem einfachen Grund, weil ihr nichts Besseres einfiel. Sie konzentrierte sich auf ihren Atem. Lauschte dem Klang seiner Stimme, dem tiefen Timbre, samtig weich und fesselnd, beinahe hypnotisierend. Er ließ das Bild eines tiefen, klaren Teichs in ihrem Bewusstsein entstehen. Die Wellen schlugen höher, wild und unkontrolliert trachteten sie ihren Grenzen zu entkommen, doch Trevane baute eine immer höhere Mauer um den Teich.
Dahlia fühlte sich besser, die Übelkeit ließ nach, doch sie wusste, dass sie eine verlorene Schlacht schlug. Die Energie lebte und suchte sich ein Ziel. Trevane hielt die Energie weiterhin innerhalb der Ummauerung des Teichs, doch sie nahm an Stärke zu, suchte unerschütterlich nach einer Möglichkeit, jemandem Schaden zuzufügen.
»Nein, ist sie nicht. Die Energie ist nicht lebendig, Dahlia. Sie mag ja die Nachwirkungen der Gewalt in sich tragen, aber sie besitzt keine Persönlichkeit. Sie muss entweichen, wie Wasserdampf aus einem Kessel. Wir müssen ihr nur ein Ventil anbieten.«
»Kannst du meine Gedanken lesen?« Die Vorstellung

war erschreckend. Ihre Gedanken waren nicht von der Art, die für andere bestimmt war.
»Das erkläre ich dir später.« Plötzlich stellten sich ihm die Nackenhaare auf. »Wir stecken in Schwierigkeiten, Dahlia. Wir werden gejagt. Wenn du am Leben bleiben willst, musst du mir vertrauen, dass ich uns beide aus diesem Schlamassel heraushole.«
Ihr Blick wanderte über sein Gesicht, sie musterte ihr Gegenüber. Wägte ihre eigenen Möglichkeiten ab. »Du bist ein Killer.« Sie traf diese Feststellung einfach so. Schroff, ohne jede Abschwächung. Nicolas zuckte nicht zusammen, wandte den Blick nicht ab, sondern sah sie genauso ungerührt an wie sie ihn. Das Eis war deutlich spürbar. Die Distanz zwischen ihm und dem Rest der Welt. Er wollte verdammt sein, wenn er sich für sein Tun entschuldigte. »Ja.« Wenn sie ihn einen Killer schimpfen wollte,

nur zu. Sollte sie sich doch mit seiner Person auseinandersetzen, wenn sie leben wollte.
»Warum riskierst du dein Leben, um das meine zu retten?«
»Ist das so wichtig? Ich bin kein Typ für Smalltalk. Lass uns das hier zu Ende bringen und verschwinden.«
»Oh, mir war nicht klar, dass wir hier Smalltalk machen. Ich habe unser Gespräch jedenfalls nicht als solchen betrachtet.«
Er hätte am liebsten einen Fluch ausgestoßen - und er war kein Mann, der fluchte. Sie starrte mit ihren großen dunklen Augen und ihrer exotischen Schönheit zu ihm empor und schlich sich irgendwie durch seine inneren Mauern und unter seine Haut. Sie hatte etwas an sich, was er nicht wirklich benennen konnte, etwas Wichtiges, schwer Greifbares, etwas, was in seinem Bewusstsein trieb,

sich aber nicht greifen ließ. Es hatte mit Gefühlen zu tun, und das Einzige, womit Nicolas nicht umzugehen verstand, waren Gefühle. Er atmete langsam aus, entschlossen, sich nicht einwickeln zu lassen. Er musste sie beide am Leben erhalten, und nur das zählte.
»Lenke deine Gedanken von uns ab. Betrachte die Energie als Sprengladung. Etwas, was du detonieren lässt. Dirigiere sie in eine bestimmte Richtung.«
Dahlia schüttelte den Kopf. Ihr Herzschlag hatte sich zwar dem seinen angepasst, doch ihre Lungen verlangten nach Luft, die Energie erstickte sie mit ihrem Drang zu entweichen. »Ich kann nicht.«
»Sieh dort hin.« Er zeigte auf den Sumpf, etliche hundert Meter von ihnen entfernt. »Stell dir die Energie als einen Pfeil vor. Den schickst du genau dort hin. Visualisiere ein Ziel, konzentriere dich genau auf die Mitte, den schwarzen Kreis in der Mitte, und schick die Energie los.«
»Dann wird alles verbrennen.«
»Da ist nicht mehr viel, was brennen könnte.« Sein Blick schweifte rastlos umher, inspizierte das Gelände um sie herum. Plötzlich ging er instinktiv in die Hocke und zog sie mit sich, tauchte ein in den Schutz des Unterholzes. »Schick sie los.« Diesmal legte er bewusst Härte und Autorität in seine Stimme. Die Zeit war

abgelaufen. Er sagte ihr nicht, dass er im Sumpf umherhuschende Schatten gesehen hatte.
Dahlia schickte ein stummes Gebet gen Himmel, dass es funktionieren möge. Sie starrte hinaus in die Nacht, hoffte, dass der Mond einmal nicht gleich wieder hinter Wolken verschwände, damit sie tatsächlich ein konkretes Ziel anvisieren konnte. Sie spürte die Kraft der Energie, die in ihr brodelte. Und sie spürte noch etwas anderes. *Nicolas Trevane.* Seine Stärke, seine Entschlossenheit. *Seinen* Fokus.
58
Die Energie strömte aus ihr heraus, dunkel und schrecklich, und raste über den Sumpf. Die Nacht explodierte in einem flammenden Inferno, überall loderten grell orange Feuer und verbrannten alles zu grauschwarzer Asche. Schreie gellten durch die Nacht, schreckliche, qualvolle Schreie, und Gewehrsalven, die wie ein aufgebrachter Bienenschwarm aus dem Sumpf stoben. Nicolas hörte ein dumpfes Geräusch. »Sie kommen.« Er erkannte den Laut einer M203, wenn er einen hörte. Sie steckten definitiv in Schwierigkeiten.
Dahlia wich von ihm zurück; die Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben. Er packte ihren zierlichen Körper, stieß sie in den Morast und warf sich auf sie, als im gleichen Moment irgendwo hinter ihnen eine Granate explodierte und ihre zerstörerische Ladung in alle Richtungen schoss. Kaum war die Druckwelle der Detonation über sie hinweg gerast, war Nicolas schon wieder auf den Beinen und zerrte sie, ohne eine Sekunde zu verlieren, mit sich in Richtung Inselmitte.
»Lauf nach Westen«, rief Dahlia. Sie behielt den Kopf unten, während die Hölle um sie herum losbrach. »Da ist der Boden fester, und wir kommen schneller voran.« Ihr Magen fühlte sich an wie von Säure verätzt, ihr Gehirn hingegen glücklicherweise wie betäubt. Die frei gewordene Energie raste bereits wieder auf sie zu, aber das kümmerte sie nicht. Im Moment war nur eines wichtig: ihr Gehirn vom Arbeiten abzuhalten, bis sie dieses Chaos überlebt hatten. Wenn sie zuließ, dass die Energie sie zu bald einholte, gab es keine Hoffnung mehr, und Nicolas könnte ebenfalls ums Leben kommen.

»Wir müssen ins Wasser, Dahlia.« Er wollte sie darauf vorbereiten. Alligatoren und Schlangen waren in den

Flussarmen zu Hause. Er musste wissen, ob sie davor zurückschreckte. Abermals hörte er das unverwechselbare Dröhnen einer abgefeuerten Granate und drückte sie zu Boden. Sie protestierte nicht, wehrte sich nicht gegen ihn. Mehr konnte er unter den gegebenen Umständen nicht erhoffen. Die Granate schlug in einiger Entfernung von ihnen ein.

Nicolas stellte sich selbst nie infrage. Er traf Entscheidungen schnell, im normalen Leben wie auch in Todesgefahr, und hielt nichts von Selbstkritik im Nachhinein. Sie war unnötig und wirkten sich nur nachteilig aus. Dennoch bereute er es diesmal, ihre speziellen Fähigkeiten gegen ihre Feinde benutzt zu haben. Im Weiterlaufen warf er ihr einen raschen Blick zu. Sie war unglaublich blass, ihre Augen waren vor Angst weit aufgerissen. Jedes Mal, wenn er sie zu Boden riss und sich auf sie warf, um sie vor den Granatsplittern zu schützen, zitterte sie, zuckte unter ihm zusammen, machte sich ganz flach, um möglichst wenig von ihm berührt zu werden.

Er versuchte sich einzureden, dass es an dem Schock lag, ihr Zuhause und die Menschen, die sie liebte, verloren zu haben, wusste jedoch, dass mehr dahintersteckte. Die Nachwirkungen der Angriffe auf ihre Gegner wandten sich gegen sie. Sie war jetzt die Gejagte, zwang ihren Körper, sich zu bewegen, wollte ihn nicht auf seiner Flucht behindern, doch sie war in Gefahr, und er trug für sie die Verantwortung. Das war das größte Problem, mit dem Schattengänger konfrontiert waren und immer sein würden. Sie bewegten sich stets auf unbekanntem Terrain. Die Nachwirkungen des Gebrauchs übersinnlicher Kräfte waren immens, und sie hatten oft keine Ahnung, was passieren würde, bis die Folgen über sie hereinbrachen.

Dahlia war ein Schattengänger, mit all den außergewöhnlichen Gaben und unglücklicherweise auch den schrecklichen Strafen, die häufig mit dem Gebrauch dieser Gaben einhergingen. Sie war gefährlich, wahrscheinlich sogar gefährlicher, als er und die

anderen vermutet hatten, aber nicht von Natur aus. Ihre Gefährlichkeit resultierte aus der Energie, die zu ihr hinströmte und sich in ihrem Inneren sammelte, so als wäre ihr Körper ein leerer Kessel, der nur darauf wartete, gefüllt zu werden. Die übrige Energie, die in ihrem Inneren keinen Platz fand, umschwirrte sie, so dass sie keinen Frieden fand. Kein Wunder, dass sie ein möglichst einsames Leben führte.
Nicolas geleitete sie zunächst in die Mitte der Insel, wobei er sich in westlicher Richtung und auf erhöhtem Gelände hielt, wie sie geraten hatte, arbeitete sich jedoch dann in den Außengürtel vor. Sie mussten die Insel verlassen. Eine Weile konnten sie dieses Versteckspiel durchhalten, doch wenn sie auf der Insel blieben, würde man sie früher oder später finden. Er war sicher, dass die Ufergebiete jetzt stärker kontrolliert wurden, aber dazu musste sich das Team aufteilen, und die Gegner hatten bereits ein paar Männer verloren.
»Dahlia, hältst du durch, bis wir die Insel hinter uns gelassen haben?«, fragte er, mehr, um sicherzugehen, dass sie ihren Fokus weiterhin auf ihn gerichtet hielt, als aus einem anderen Grund.
Er hatte noch nicht ausgeredet, da blieb sie abrupt stehen, sank auf ein Knie und übergab sich heftig. Der Schweiß trat ihr aus allen Poren, was nichts mit der Hitze zu tun hatte. Sie sah zu ihm hoch und nickte, während sie sich den Mund mit dem Ärmel abwischte. »Ja, das schaffe ich.«
7«
Nicolas verspürte das irrwitzige Bedürfnis, sie an sich zu ziehen und sie in seinen Armen zu wiegen. Sie war mutig, und er wusste, dass er im Wasser auf sie zählen konnte. »Bleib dicht bei mir. Vielleicht hilft es, die Energie in Schach zu halten, wenn ich ganz in deiner Nähe bin.«
Dahlia zuckte unter der Detonation einer weiteren Granate zusammen und zog automatisch den Kopf ein, als er sie zu Boden warf. Vorsichtig schaute sie sich um. »Ich habe das Gefühl, als stünde die ganze Welt in Flammen. Glaubst du wirklich, dass wir dieser Hölle entkommen können?« Sie sah alles verschwommen, und ihr Kopf dröhnte derart vor Schmerz, dass sie laut hätte aufschreien wollen, doch sie war entschlossen, sich

zusammenzureißen, bis sie nicht mehr weiterkonnte. Je dichter sie sich an Nicolas hielt, desto leichter ertrug sie die Lasten der Energie, die von den explodierenden Granaten auf sie zuraste. Nicolas reichte ihr seine Wasserflasche und drängte sie zu trinken. »Wir kommen hier raus«, versicherte er ihr. »Obwohl es hier von Feinden nur so wimmelt.« Er nahm ihr die Wasserflasche ab und zog ein Hemd aus seinem Rucksack. »Zieh das über. Die langen Ärmel verdecken deine nackten Arme. Damit fällst du weniger auf. Ich möchte dir auch das Gesicht schwärzen. Wir müssen uns leider ein bisschen tarnen, um ungesehen an ihnen vorbeizukommen.« Dahlia ließ sich in den Morast sinken. Die Insel war überwiegend von einer schwimmenden Grasdecke überzogen. Selbst Jäger und Trapper mieden dieses Gelände. In der Mitte der Insel hatte man Erdmaterial aufgeschüttet, um für das Sanatorium ein solides Fundament zu schaffen. Dahlia hatte nie nach dem Grund dafür gefragt, jedoch mit angehört, wie Bernadette und Milly über die Über

flutungen während der schweren Regenfälle geredet und es für lächerlich erachtet hatten, dass man das Sanatorium ausgerechnet auf diese Insel gebaut hatte, und dann noch nicht einmal auf Stahlpfählen, wo doch genügend Geld vorhanden gewesen war, es an einem anderen Ort zu errichten. Eine der größten Gefahren der Insel waren die Sumpflöcher, die nur von einer hauchdünnen Humusschicht bedeckt waren. Von denen gab es unendlich viele, und sicher war man nur auf dem schmalen Pfad, der zum Gebäude und in dessen unmittelbare Umgebung führte. Jetzt war Dahlia auch klar, warum Whitney diesen Ort ausgesucht hatte.
»Hatten sie von Anfang an geplant, mich umzubringen?« Sie war völlig durchnässt, aber sie zog sein Hemd über ihre feuchten Kleider. Da es ihr viel zu groß war, knotete sie die Schöße über dem Bauch zusammen.
»Wenn du mich fragst, ja. Jedenfalls, sobald man dich enttarnt hätte oder du ihnen nicht mehr von Nutzen gewesen wärest«, antwortete er aufrichtig. Er sah sie dabei nicht an, sondern blickte hinaus in die Nacht, das Gewehr fest in beiden Händen.

»Mir ist schon vor ein paar Jahren, als ich anfing, Jesse zu viele Fragen zu stellen, und er sie nicht beantworten wollte oder konnte, die Idee gekommen, dass ich möglicherweise in Gefahr bin.« Sie versuchte stillzuhalten und nicht vor seiner Nähe zurückzuweichen, als er eine Tube aus seinem Rucksack holte und ihr das Gesicht schwärzte. Mit ernstem Blick sah sie zu ihm hoch.
»Wer sind diese Leute? Warum wollen sie mich töten?«
»Diese Männer haben eine militärische Ausbildung, das steht fest, aber ich vermute, es sind Söldner. Keine Kampfeinheit würde so etwas tun. Für wen arbeitest du?«
62
Noch ehe sie antworten konnte, legte er ihr die Hand auf den Mund, drückte sie gegen einen Baumstamm und zog sie mit sich in die Hocke. Dann erst nahm er die Hand von ihrem Mund, sah sie dabei fest an und hielt drei Finger in die Höhe. Dahlia nickte zum Zeichen, dass sie begriffen hatte, und drehte ganz langsam den Kopf in die Richtung, in die der Lauf seines Gewehrs zeigte. Ihr fiel auf, dass seine Hände völlig ruhig waren und seine Augen wie Eis. Sie selbst konnte nichts gegen das Zittern ausrichten, das ihre Glieder schüttelte. Nicolas presste sich dicht an sie, nagelte sie zwischen seinem gestählten Körper und dem Baumstamm fest. Sie hasste es, dass er von einer steinernen Ruhe war und sie selbst am ganzen Körper schlotterte.
Um sie herum brannte es lichterloh, die Vegetation hatte sich in ein orangerotes Flammenmeer verwandelt. Der Widerschein erhellte ihre nähere Umgebung, warf makabre Schatten über die weiter entfernten Bäume und Büsche und spiegelte sich in Nicolas' Augen. Ihr Herz machte einen Satz. Sie vertraute ihm, obgleich sie so gut wie nichts über ihn wusste. Noch nie war sie einem Menschen begegnet, der so wenig spürbare Energie ausstrahlte und doch zu solch extremer Gewalt fähig war. Zwischen ihren Körpern schien eine permanente Spannung zu bestehen. Sie spürte ein seltsames Kribbeln in den Adern. Die Hitze zwischen ihnen war enorm ... und beängstigend.
Nicolas nahm ihr Gesicht in beide Hände, drückte es an seine Brust und streichelte ihr übers Haar, um sie zu beruhigen. Dabei fürchtete er, ihre zarten Knochen könnten brechen, wenn er sie

noch fester anfasste. Er beugte seinen Kopf über ihren und hielt sie in den Armen, während die Welt um sie herum in Flammen stand und ihre Feinde

immer näher kamen. Er brachte seine Lippen an ihr Ohr. »Bist du bereit?«
Dahlia nickte, unsicher zwar, doch wissend, dass ihr nichts anderes übrigblieb, wenn sie überleben wollte. Er legte ihr einen Finger auf die Lippen, um ihr absolutes Stillschweigen zu gebieten, dann bedeutete er ihr mit seinen Fingern, jetzt loszugehen. Dahlia holte tief Luft, als er von ihr wegtrat. Die Abschirmung von dieser brutalen Energie, die zu ihr hinströmte, war so absolut gewesen, dass die Wucht, mit der sie jetzt auf sie eindrang, sie beinahe in die Knie gezwungen hätte. Sie streckte die Hand nach Nicolas aus, um sich aufrecht zu halten. Es war das erste Mal, dass sie freiwillig Körperkontakt zu ihm herstellte. In dem Moment, als ihre Fingerspitzen ihn berührten und auf seinem Arm liegen blieben, ließ die Kraft der auf sie einhämmernden Energie nach.
Nicolas legte seine Hand über ihre und beugte sich abermals zu ihr hinunter. »Ich kann dich tragen, wenn dir das eine Hilfe ist.«
Dahlia entschlüpfte beinahe ein Lächeln. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde die schreckliche Last, die sie niederdrückte, leichter, und er erhaschte einen Blick auf eine spitzbübische Dahlia, ein Bild, das nur die Dauer eines Lidschlags währte. »Vielleicht hilft es, wenn du meine Hand hältst, während wir von hier verschwinden.« Es kostete sie einiges, ihn darum zu bitten, aber sie hatte keine andere Wahl. »Ich kann dafür deinen Rucksack tragen.«
Nicolas verschwendete keine Zeit mit einer Antwort. Seine Finger verschränkten sich mit den ihren, und er zog sie mit sich, schlug die entgegengesetzte Richtung des Weges ein, den die drei Männer genommen hatten, lief um die Feuerwand herum und arbeitete sich zu dem mit dichtem

Schilf bewachsenen Kanal vor. An einem schwarzen Wasserloch blieb er nicht stehen, sondern watete hinein und zerrte Dahlia hinter sich her. Gleichzeitig mit ihnen vollzogen Insekten, Vögel,

Schlangen, Eidechsen und Frösche einen Massenexodus ins Wasser, versuchten verzweifelt, dem brennenden Inferno zu entkommen. Aufmerksam hielt Nicolas nach Alligatoren Ausschau. Irgendwo hinter ihnen hallten Schüsse durch die lodernde Nacht.
»Kalaschnikows«, bemerkte Nicolas knapp. »Aber sie sind weit von uns entfernt und schießen nicht auf uns. Entweder haben sie sich erschrocken, oder sie sind auf Alligatoren gestoßen.«
»Ja, hier wimmelt es nur so davon«, bestätigte Dahlia.
Der Mond versteckte sich hinter den Wolken. Plötzlich hielt Nicolas unvermittelt inne und reckte alarmiert den Kopf. Dahlia verhielt sich mäuschenstill, wartete ab. Sie war sich absolut sicher, dass Nicolas genau wusste, was er tat. In seiner Nähe war sie viel sicherer als ohne ihn. Wenn er abrupt stehen blieb und keinen Muskel bewegte, tat sie es ihm gleich. Jetzt hielt sie die Luft an und klammerte sich an seine Hand. Das Wasser drang durch ihre Jeans, und irgendein Tier stieß gegen ihr Schienbein, aber sie stand ganz still da, wartete und spähte aufmerksam in die schwarzen Schatten der Sumpflandschaft.
»Wir werden verfolgt«, flüsterte Nicolas ihr ins Ohr. Sein warmer Atem strich über ihre Haut, und plötzlich fühlte es sich an, als flatterten Schmetterlinge durch ihren Bauch.
»Erzähl mir was Neues«, flüsterte sie leise zurück. Sie wusste, dass die Nacht auch das kleinste Geräusch weit trug.
»Er ist einer wie ich.«
Sie wusste, was Nicolas damit meinte. Sie hatte ihn einen

Killer genannt, und er wollte ihr damit sagen, dass ihnen ein Vertreter seiner Zunft durch den Sumpf folgte. Sie setzte zu der Frage an, woher er das wusste, aber er bedeutete ihr abermals zu schweigen und deutete auf den schmalen Uferstreifen vor ihnen, der zu dem offenen Kanal führte. Dahlia stockte der Atem. Jemand hatte sämtliche Büsche abgeholzt. Nur ein paar niedere Pflanzen waren nachgewachsen, und es gab keinerlei Möglichkeit, sich irgendwo zu verstecken. Wenn sie diesen Zugang zum Kanal wählten, würde man sie schon von weitem sehen können.
Da sie wie hypnotisiert auf den Uferstreifen starrte, berührte Nicolas sie an der Wange, um ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich

zu lenken. Er hielt seine Hand waagerecht vor ihr Gesicht und machte schlängelnde Bewegungen, um ihr zu bedeuten, dass sie auf dem Bauch liegend kriechen würden wie ein Alligator auf dem Weg ins Wasser.
Dahlias Blick klebte immer noch an dem kahlen Ufergestade, während Nicolas seinen Körper lautlos ins Wasser des Wasserlochs senkte und sein Gewehr knapp über der Oberfläche hielt. Was sie da ein Stück vor ihnen sah, waren definitiv Spuren von Alligatoren. Sie fürchtete sich nicht vor den gefährlichen Echsen, war aber klug genug, ihnen mit gesundem Respekt zu begegnen. Sich in ihr Territorium zu begeben, hielt sie, gelinde gesagt, für gewagt.
»Du musst doch irgendwo ein Boot versteckt haben. Können wir uns nicht bis dorthin durchschlagen?«
Er schüttelte den Kopf. »Wir können das Risiko, dass sie es bereits entdeckt haben, nicht eingehen. Wenn dem so ist, werden sie es als Falle benutzen und uns dort auflauern. Nein, ich schlage vor, wir überraschen sie mit einer Taktik, mit der sie nicht rechnen.«

Dahlia presste eine Hand auf ihren schmerzenden Magen. »Ich nehme nicht an, dass du eine besondere Vorliebe für Alligatoren hegst.«
»Ich fürchte, nein«, gestand Nicolas und bewegte sich von ihr weg. Zwei Schritte nur, doch schon streckte die Energie ihre Krallen nach ihr aus - ein gieriges Monster, das sich lautlos anschlich, durch ihre Poren sickerte und ihren Magen mit seiner übelwollenden Substanz füllte, bis sie unter der Last zu stolpern begann. Seine Waffe immer noch achtsam über der Wasseroberfläche haltend, griff Nicolas mit der freien Hand hinter sich, bekam sie am Hemdkragen zu fassen und zog sie zu sich heran, beinahe so, als hätte er den Schwindel gespürt, der sie befallen hatte. Er führte ihre Hand an seinen Hosenbund und hakte ihre Finger dort fest. Unwillkürlich berührten ihre Knöchel seine nackte Haut.
Es war absolut verrückt, mitten in dieser Feuersbrunst durch brackiges Wasser zu waten, während ihr einziges Zuhause lichterloh brannte, ihre Welt in Stücke brach, ihre Familie tot war

und sie von einem Killer gejagt wurden, und dabei darüber nachzudenken, dass es etwas sehr Intimes hatte, Nicolas Trevane auf diese Weise zu berühren. Dahlia riss ihre Hand zurück, schockiert von ihren Gedanken, schockiert, dass sie diesen Nicolas Trevane als Mann wahrnahm und nicht einfach als Menschen. Sie verspürte den plötzlichen Drang, wegzulaufen und sich selbst einen Ort zu suchen, wo sie sich verstecken konnte. Für diese Nähe war sie nicht geschaffen. Diese Nähe verwirrte sie.
»Dahlia«, sagte er leise. Sein Tonfall war unglaublich einfühlsam. »Du musst keine Angst vor mir haben. Wir kommen gut voran. Du schaffst das.«

Beschämt bemerkte sie, dass sie vor ihm zurückwich und dabei den Kopf schüttelte wie ein trotziges Kind. Sie zwang ihren Verstand dazu, wieder vernünftig zu arbeiten, und nickte, um ihm zu zeigen, dass sie sich unter Kontrolle hatte. Sie hatte keine Ahnung, was passiert war, wusste aber, dass sie ab dem Moment, da sie sich gefahrlos von ihm entfernen konnte, so viel Abstand wie möglich zu Nicolas halten würde. Um sich vorerst vor den brutalen Energiewirbeln zu schützen, ließ sie ihre Hand an Trevanes breitem Rücken liegen und bemühte sich, sich ausschließlich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren.
Beinahe in Zeitlupe bewegten sie sich durch das Wasser, hielten sich dicht an der Wasseroberfläche und achteten auf jede ihrer Bewegungen, um keine Geräusche zu verursachen. Als sie das Ende des Wasserlochs erreichten, zog Nicolas sich lautlos aus dem Wasser und robbte bäuchlings durch den Schlamm des kahlgeschlagenen Uferstreifens. Dahlia schluckte krampfhaft und folgte seinem Beispiel. Es war unmöglich, mit Nicolas Körperkontakt zu halten, während sie sich hinter ihm herschlängelte, um zu der Alligatorspur zu gelangen. Wieder war sie dieser Übelkeit ungeschützt ausgesetzt, die ihren Körper innerlich verätzte und durch ihren Kopf toste. Vor ihren Augen tanzten weiße Punkte. Um nicht das Bewusstsein zu verlieren, biss sie sich ganz fest auf die Unterlippe.
Nicolas wusste nur zu gut, dass sie auf diesem Uferstück den Blicken ihrer Verfolger schutzlos ausgesetzt waren. Es bedurfte

einer unglaublichen Willensstärke, ohne Hast über diese freie Fläche zu kriechen. Sein natürlicher Instinkt drängte ihn zu rennen, um dieses ungeschützte Gelände möglichst rasch hinter sich zu lassen, doch jede schnelle Bewegung barg die Gefahr, entdeckt zu werden.
67
Er hatte ganz bewusst diesen Uferabschnitt gewählt, um die Insel zu verlassen, weil er gut einsehbar war und die Gegner gewiss nicht damit rechneten, hier auf sie zu stoßen.
Hinter sich hörte er Dahlia nach Atem ringen. Die Luft um sie herum flimmerte vor Hitze, und die Energiewellen waren so stark, dass er deutlich spürte, wie sie sie übermannten. Inzwischen auf sie eingestellt, konnte er den Grad ihrer Erschöpfung einschätzen und wusste, dass sie am Ende ihrer Kräfte war. Doch das hielt sie nicht davon ab, ihm zu folgen, sich durch den Morast und das offene Gelände vorzuarbeiten. Seine Achtung vor Dahlia wuchs. Sie jammerte nicht, obwohl sie gerade alles, was ihr lieb war, verloren hatte.
Sie ließ ein leises, würgendes Husten hören. Er wusste, dass sie gegen diese lähmende Übelkeit ankämpfte, die immer wieder in Wellen über sie hereinbrach. Er atmete leise ein und aus, um sie in ihrem Atemrhythmus zu unterstützen. Als er sich die Böschung hinab in den nächsten Kanal gleiten ließ, hielt er das Gewehr in die Höhe und machte mit den Beinen ein paar Schwimmbewegungen. Dann drehte er sich um, um auf sie zu warten. Es wurde immer schwieriger, sein Gewehr trocken zu halten, doch bis sie in Sicherheit waren, konnte die Waffe über Leben oder Tod entscheiden.
Jetzt ließ sich auch Dahlia ins Wasser gleiten. Es war ein angenehmes Gefühl zu sehen, dass er auf sie wartete. Eigentlich hätte ihr sein mit Schlamm verschmiertes Gesicht in der Dunkelheit Angst einflößen müssen, doch sein Anblick erfüllte sie mit unendlicher Erleichterung. Sie berührte seinen Arm, brauchte den Kontakt und versuchte, gegen die aufsteigende Magensäure anzuschlucken. »Wenn wir in diese Richtung schwimmen, kommen
8?

wir zu einer kleinen Insel, die nie ein Mensch betritt«, flüsterte sie und deutete mit dem Finger. »Es ist nicht weit, und da liegt ein Boot, das wir nehmen können. Ein paar Meilen weiter gibt es eine alte Trapperhütte, dort können wir unterschlüpfen.«
Nicolas nickte und sank rückwärts ins Wasser, bis nur noch Kopf und Schultern sichtbar waren. Er benutzte nur die Beine zum Schwimmen, bewegte sie in Froschmanier, damit er keinerlei Geräusche verursachte. Dahlia folgte seinem Beispiel, drehte sich ebenfalls auf den Rücken, schaute hinauf in den rauchgeschwängerten Himmel und dann hinüber zu der brennenden Insel. Jeder Grashalm schien in Flammen zu stehen. Ihre Augen tränten, und sie musste heftig gegen die Schlieren anblinzeln, um wieder sehen zu können.
Ohne das geringste Geräusch glitt Nicolas durchs Wasser. Die Waffe dabei in die Höhe zu halten, hätte ihn behindern müssen, doch er schwamm so mühelos dahin, als hätte er dieses Manöver schon hunderte Male geübt. Auch Dahlia versuchte so lautlos auf dem Rücken zu schwimmen, dass man sie für ein Stück Treibholz halten konnte. Ein paar Mal spritzte dennoch Wasser auf, aber sie war viel zu erschöpft, um sich darum zu scheren.
»Nur noch ein kleines Stück«, ermutigte er sie. »Du machst das prima.«
»Weißt du, dass es hier Schlangen gibt?«
»Besser als Kugeln. Halte durch, Dahlia. Wir schaffen es.«
Inzwischen befanden sie sich in der Mitte des Kanals, und Nicolas schwamm schneller, um für den Fall, dass der Mond hinter den Wolken hervorkäme, möglichst weit von der Insel entfernt zu sein. Dahlia war die Erschöpfung deutlich anzusehen. Ihr Atem kam in unregelmäßigen Stö-

ßen, und ihre Schwimmbewegungen wurden ungelenk. »Gib nicht auf, lass mich nicht im Stich«, wisperte er, um sie zu ermutigen, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, dass Dahlia jemals aufgeben würde.
Sie wollte ihn mit einem bösen Blick strafen, hatte aber nicht die Kraft dazu. Sie brauchte jedes Quäntchen Selbstdisziplin, um weiterzumachen. Sie folgte ihm durch den Kanal und anschließend

durch einen schmalen, mit Schlingpflanzen durchsetzten Nebenarm. Inzwischen hatte sie jegliches Zeitgefühl verloren. Das Wasser half ihr, die sie umschwirrende Energie aufzulösen, und sie durfte nicht zulassen, dass die Energie, die noch in ihr loderte, frei wurde und sie verriet. Auch das schier unerträgliche Brennen in ihrem Magen half ihr dabei, wach zu bleiben.
Doch nach einer Weile kam sie sich vor wie in einem schrecklichen Alptraum gefangen, aus dem sie sich zu befreien suchte. Sie trieb dahin, die meiste Zeit mit geschlossenen Augen, und wehrte die Bilder von Bernadette und Milly ab, wie sie leblos auf dem Boden lagen. Hatten sie Schmerzen gehabt? Angst? Dahlia war zwei Stunden zu spät gekommen. Eigentlich war sie immer pünktlich, doch die Dinge waren nicht exakt nach Plan verlaufen. Hätte sie den Tod der beiden Frauen und den Brand ihres Zuhauses verhindern können, wenn sie früher zurückgekehrt wäre? Und Jesse. Er hatte vor Schmerzen geschrien. Das zu hören, Zeuge seiner Qualen zu sein, war entsetzlich gewesen. Sie hatte die Männer nicht davon abhalten können, ihn fortzuschleppen. Aber sie hatte Jesse ein Versprechen gegeben, und das würde sie einhalten. Sie würde ihn finden und ihn befreien, sollte er noch am Leben sein ...
Dahlia war sicher, dass sie schwamm, sich im Wasser bewegte, doch plötzlich wurde sie von Nicolas am Hemd

kragen in die Höhe gerissen. Sie hustete, rang keuchend nach Luft. Wollte ihn wegdrängen, doch ihre Arme gehorchten ihr nicht mehr, sondern hingen schlaff an ihren Seiten herab. »Ich ertrinke.«
»Nein, du ertrinkst nicht, du bist nur eingeschlafen.« Seine Stimme veränderte sich nie, war immer ruhig und freundlich, was sie so ärgerte, dass sie hätte schreien können. Allmählich glaubte sie, dass er keinerlei Gefühle besaß. Was es umso schwieriger machte, ihm gegenüber Schwäche zu zeigen. Dabei war es nicht so, dass er Stärke demonstrierte, doch sie *spürte,* dass er stark war.
»Schwimm nur weiter. Ich komme nach.« Sie wollte sich treiben lassen. Einfach im Wasser liegen und dahintreiben. Wenn ein Alligator sie unbedingt als Mitternachtsmahlzeit verspeisen wollte,

sollte es ihr recht sein. Sie hoffte nur, dass die Energie in ihr, die mit aller Kraft nach draußen drängte, sich dann an ihm rächte. Nicolas gab es auf, seine Waffe trocken halten zu wollen. Das Gewehr oder Dahlia, er musste sich entscheiden, und er würde verdammt sein, wenn er sie jetzt verlöre. Er hängte sich das Gewehr um den Hals und zog Dahlia zu sich heran. Sie war so zierlich und leicht, und sein Herz machte kurz einen merkwürdigen Satz, bevor es seinen normalen Rhythmus wieder aufnahm.

4

Erschöpft zog Nicolas sich die schlammige Uferböschung hoch, die ohnmächtige Dahlia im Arm. Er ließ sich auf den Rücken fallen und schaute hinauf in den nächtlichen Himmel. Wolken bauschten sich über ihm, ein sicheres Anzeichen für ein nahendes Gewitter. Er hatte etliche Meilen schwimmend zurückgelegt und war dann noch weitere Meilen durch hüfthohen Sumpf und dichtes Schilf gewatet. Baumstümpfe ragten aus dem Wasser, stumme Hüter, die den schmalen Landstreifen bewachten. Seine Glieder schmerzten, und die Wunde an seiner Seite pochte heftig. Er konnte nur hoffen, dass sie nicht wieder aufgeplatzt war, eine heikle Angelegenheit in diesem Morast.

Er hob den Kopf und betrachtete die Frau, die bewegungslos auf ihm lag. Sie waren beide von oben bis unten mit Schlamm beschmiert. Behutsam strich er ihr eine dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht. »Dahlia. Wach auf.« Gegen Ende hatte sie das Bewusstsein verloren, nachdem sie sich jeden Meter hart erkämpft und dabei alles gegeben hatte, um die Energie in sich zu halten und daran zu hindern, ihre Position zu verraten. Tapfer hatte sie mit ihm Schritt gehalten, bis ihr Körper *genug!* sagte. »Du fängst an, mir Sorgen zu machen.« Das war die Wahrheit, dabei weigerte er sich aus Prinzip, sich Sorgen zu machen. Er betrachtete das als reine Zeitverschwendung und vermied solche unnötigen Gedanken um jeden Preis. Behutsam schüttelte er sie. »Komm schon, Dornröschen, wach auf.«

Nicolas setzte sich auf, ignorierte die schrillen Proteste seines Körpers. Sie sah so verletzlich aus, schneeweiß im Gesicht unter

der Schlammschicht. Allein sie anzusehen versetzte ihm einen seltsamen Stich in die Magengrube. Er war ein Mann, der sich sehr gut unter Kontrolle hatte, und dennoch hatte Dahlia in ihm etwas lange Schlummerndes und offenbar sehr Starkes geweckt. Und es gefiel ihm gar nicht, nicht genau bestimmen zu können, was er da fühlte.
Direkt über ihnen braute sich ein Gewitter zusammen, schüttelte die Bäume und ließ den Boden erbeben. Ein Wolkenbruch ging auf sie nieder, der sie binnen Minuten völlig durchweichte. Jetzt endlich regte sich Dahlia. Sie drehte ihren Kopf zur Seite, um ihr Gesicht vor dem prasselnden Regen zu schützen, der sie wie Nadelstiche traf. Ihre Lider flatterten und lenkten seine Aufmerksamkeit auf ihre unglaublich langen Wimpern. Dann sah sie ihn an. Er erhaschte einen kurzen Blick auf die Angst in ihren Augen, die sie jedoch sofort kaschierte. Sie schaute sich kurz um und rutschte dann von seinem Schoß, um den Körperkontakt abzubrechen.
»Ich schätze, ich bin ohnmächtig geworden. Die Überbelastung durch diese gewalttätige Energie streckt mich jedes Mal nieder.« Ihr Blick streifte sein Gesicht, zuckte zur Seite. »Das kann wirklich ein Fluch sein.«
Mit einem lässigen Schulterzucken tat er ihre Worte ab. »Ich bin auch ein Schattengänger, schon vergessen? Ich weiß, wie das ist.« Er stand auf und reichte ihr die Hand, um ihr ebenfalls auf die Beine zu helfen.
Dahlia zögerte einen Moment, ehe sie seine Hand ergriff. »Ich weiß immer noch nicht, was ein Schattengänger

eigentlich ist.« Sie schaute sich ausgiebig um. »Du hast uns an die richtige Stelle geführt. Die Trapperhütte liegt dort drüben.« Sie deutete nach rechts.
Nicolas schulterte seinen Rucksack. »Erinnerst du dich an Dr. Whitney? Dr. Peter Whitney?«, fragte er unvermittelt und beobachtete sie aufmerksam. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich - wurde leer. Im Nu zog sie sich zurück -nicht nur körperlich; sie distanzierte sich auch gedanklich von ihm. Er spürte diese Trennung ganz deutlich, und sie traf ihn wie ein Faustschlag. Das

erschreckte ihn. Unsicher, ob er seinen inneren Aufruhr verheimlichen konnte, war er jetzt derjenige, der den Blick abwandte und angelegentlich in die Richtung spähte, die sie ihm gewiesen hatte.
»Ich erinnere mich an ihn.« Sie sprach leise, mit Abscheu in der Stimme.
»Hast du herausgefunden, was er mit dir gemacht hat?«, fuhr Nicolas fort, um einen neutralen Tonfall bemüht. Er ging ihr voraus auf die Hütte zu und hielt ihr bewusst den Rücken zugewandt, damit sie ihre Gefühle nicht vor ihm verbergen musste. Vielleicht wollte auch er seine Gefühle vor ihr verbergen, die er immer noch nicht richtig einordnen konnte. Bevor sie sich auf den Weg gemacht hatten, war ihm aufgefallen, dass sie zitterte, obwohl die Luft trotz des Regens noch angenehm warm war. Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen und an sich gedrückt, schüttelte aber stattdessen den Kopf, um diese ihm so fremden Gedanken zu verscheuchen.
Dahlia lauschte dem Rauschen des Regens. Sie hatte Regen schon immer als tröstlich empfunden. Und obwohl die schweren Tropfen wie kleine Geschosse auf sie einprasselten, hatte sie das Gefühl, dass sich ein Teil von ihr in ihm verlieren könnte. Der Teil, der anderen Menschen

Schaden zufügte. Der Teil, den sie nicht zu beherrschen vermochte. Wenn sie draußen im strömenden Regen saß, wurde sie reingewaschen. »Einerseits empfinde ich es so, als hätte er mein Leben zerstört, andererseits denke ich, dass ich ihm dankbar sein sollte. Er hat mir ein Zuhause geschaffen und Bernadette und Milly eingestellt. Zudem hat er mich mit allem versorgt, was ich brauchte oder mir wünschte. Mein Gehirn verlangt ...« Sie verstummte, starrte die Bäume an, die sich rechts und links von ihnen erhoben, fürchtete, Schwäche zu zeigen und in Tränen auszubrechen. Sie war völlig erschöpft und von einer so unendlichen Trauer erfüllt, dass sie kaum atmen konnte. Sie hielt es kaum aus, seinen breiten Rücken anzusehen, während sie hinter ihm herstapfte - nicht, wenn er über Dr. Whitney sprechen wollte.

»Du bist nicht allein, Dahlia. Whitney hat außer dir noch andere Kinder aus den verschiedensten Ländern hierhergebracht. Er suchte sich die kleinen Mädchen in Waisenhäusern aus, und da er sehr vermögend war, wurde seinen Wünschen entsprochen. Niemand wollte diese Kinder, und solange er gut bezahlte, drückten die Behörden beide Augen zu und stellten keine Fragen.«
Ihr Puls beschleunigte sich mit jedem Wort, das Nicolas sagte. Unwillkürlich lauschte sie dem Tonfall seiner Stimme. Dabei war es nicht so, dass er seine Stimme modulierte, doch da war eine Behutsamkeit, eine besondere Art zu sprechen, die Bände sprach. Nicolas war längst nicht so gefühllos, wie es schien. »Ich war eines dieser Kinder.« Sie ließ es wie eine Feststellung klingen.
»Ja.« Er blieb auf dem schmalen Streifen festen Bodens stehen und inspizierte das Wäldchen, das vor ihnen in knietiefem Wasser stand. »Wir müssen da durch.«

Dahlia seufzte leise. »Ich sagte dir ja, dass es nicht leicht sein würde. Tut mir leid.«
Nicolas drehte sich um und grinste sie an, flüchtig nur, doch Dahlia wurde dabei warm ums Herz. »Ich bin ohnehin schon pudelnass.«
Der Anflug eines Lächelns zupfte an ihren Mundwinkeln. »Hm, stimmt auch wieder.«
»Hat der Regen mir schon den Schlamm vom Gesicht gespült?« Sie legte den Kopf schräg, und jetzt schlich sich ein kleines Lachen in ihre Augen. »Die Soße läuft dir in dramatischen Streifen übers Gesicht, wenn du es genau wissen willst. Ich glaube, so wie du aussiehst, könntest du sogar einen Alligator in die Flucht schlagen.«
»Bevor du dich über mich lustig machst, solltest du dich selbst mal sehen.« Nicolas beging den Fehler, die Hand auszustrecken, um ihr eine Schlammkruste von der Wange zu wischen. Sofort verdüsterte sich ihre Miene, und sie wandte den Kopf ab, um seiner Berührung auszuweichen. Seine Hand sackte nach unten.
»Hat er dich auch aus einem Waisenhaus geholt?« Sie fing seinen Blick auf und starrte ihn beinahe herausfordernd an.

Nicolas stieg ins Wasser. Es war tiefer, als er erwartet hatte. Er griff nach hinten und packte Dahlia am Handgelenk, ließ ihr keine Zeit, seinem Griff auszuweichen. Im ersten Moment wehrte sie sich, zog instinktiv die Hand zurück, doch dann sah er, dass sie die Zähne zusammenbiss und neben ihm ins schwarze Wasser stieg.
»Ich kam erst viel später«, antwortete er sachlich und tat so, als bemerkte er ihre Aversion gegen jegliche Art von Körperkontakt nicht. Das Wasser reichte ihr beinahe bis an die Schultern.
74
»Was hat er getan?«
»Er glaubte in der Lage zu sein, übersinnliche Fähigkeiten zu intensivieren. Er dachte, wenn er übersinnlich veranlagte Kinder fände, könnte er ihre Fähigkeiten fördern und so weit ausbauen, dass sie ihrem Land von Nutzen sein könnten. Er brachte diese Kinder in sein Labor, stellte Krankenschwestern als Kindermädchen für sie ein und führte seine Experimente durch.«
»Was genau hat er mit uns gemacht?«
»Erinnerst du dich an Lily?« Er blieb stehen, sah sie an.
Dahlia blieb die Luft weg. »Ich habe immer geglaubt, dass es sie gar nicht gibt.«
»Doch, es gibt sie. Lily ist quicklebendig. Whitney hat sie behalten, nachdem er sich der anderen Kinder entledigt hatte. Er sagte ihr, dass sie seine Tochter sei, und zog sie als solche groß. Sie hatte keine Ahnung von den Förderprogrammen, merkte nur, dass sie anders war und es nicht lange in der Nähe anderer Menschen aushielt. Sie führte ein sehr einsames Leben. Als dann einige Männer meiner Einheit umkamen und Whitney Mord dahinter vermutete, band er Lily in das Projekt mit ein, damit sie ihm dabei half, herauszufinden, wie es zu den Todesfällen gekommen war. Doch noch ehe er ihr irgendetwas erklären konnte, fiel er ebenfalls einem Mordanschlag zum Opfer. Lily durchschaute die Sache mit den Experimenten und kümmerte sich um den Rest unserer Gruppe. Seither sucht sie auch nach den anderen Mädchen, die Whitney aus den Waisenhäusern geholt hat, und ist schließlich auf dieses Sanatorium und auf dich gestoßen.«

Dahlia rieb sich die Schläfen. »Lily tut mir leid. Es muss ein fürchterlicher Schlag für sie gewesen sein, die Wahrheit über Whitney herauszufinden. Ich fand sie immer

sehr nett. Und ich habe mich immer besser gefühlt, wenn ich in ihrer Nähe war.«
»Sie ist ein Anker. So wie ich. Wir verstehen es, Gefühle und in einem gewissen Maß auch Energie von anderen abzuziehen, damit sie besser funktionieren können. Ist Jesse auch ein Anker?« Er ließ diese Frage absichdich in dem Moment einfließen, als er das Gesicht von ihr abwandte und sie mit sich durchs Wasser zog.
»Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich. Es fiel mir immer relativ leicht, mich in seiner Nähe aufzuhalten. Aber ich habe mich nie gefragt, warum. Ich fühlte mich in seiner Gegenwart einfach ruhiger und hatte mich besser im Griff.«
Nicolas spürte ein seltsames Brennen in der Magengegend. Seine Brust wurde eng. »Standet du und Jesse euch nahe?« Sein Tonfall gab nicht die kleinste Regung preis.
Sie schaute zu ihm hoch, war plötzlich nervös und wusste nicht, warum. »Ich schätze schon. Jedenfalls stand er mir näher als andere. Obwohl ich natürlich nicht viele Menschen kenne. Jesse hat für mich zur Familie gehört, genau wie Bernadette und Milly.« Sie klang sehr aufrichtig. Unschuldig. Nicolas ließ unmerklich den Atem entweichen und konnte sich in diesem Moment nicht wirklich leiden. Er entdeckte Eigenschaften an sich, die er zuvor nie als Teil seines Charakters angesehen hatte. Angenehm war das nicht. »Es tut mir leid, was den beiden Frauen zugestoßen ist, Dahlia. Sie waren schon tot, als ich dazukam. Ich habe es noch geschafft, den Mann zu töten, der auf Jesse geschossen hat, aber dann wurde die Situation ein bisschen brenzlig.«
»Ich weiß, dass du sie gerettet hättest, wenn es mög

lich gewesen wäre.« Davon war sie überzeugt. »Erzähl mir mehr über Whitney. Was hat er mit uns gemacht?« Allein den verhassten Namen auszusprechen weckte Erinnerungen, die sie stets unterdrückt hatte.

»Lily kann dir alle technischen Details geben, wenn du willst. Ich habe ihr zugehört, aber nicht einmal ein Drittel von dem verstanden, was sie gesagt hat. Aber grundsätzlich geht es darum, dass er alle natürlichen Filter oder Barrieren aus unseren Gehirnen entfernt hat. Deshalb sind wir sensorisch ständig überlastet. Natürlich ging er noch ein Stück weiter, hat uns elektrischen Impulsen ausgesetzt und uns Designerdrogen verabreicht, aber du verstehst jetzt, was ich meine. Wir fühlen und hören Dinge, die die meisten Menschen nicht wahrnehmen, doch die Folgen für uns sind gravierend. Aber wenigstens habe ich mich freiwillig zur Verfügung gestellt. Du dagegen hattest keine Wahl. Whitney hat sich eine Menge zuschulden kommen lassen.«
»Ja, in der Tat.« Dahlia schloss die Augen gegen die Flut von düsteren Erinnerungen. Das klägliche Wimmern von Kindern. Schmerzen, die Tag und Nacht in ihrem Kopf tobten. Die schattenhafte Gestalt, die immer beobachtete und niemals lächelte, niemals zufrieden war. Nicht menschlich war. Ja, so sah sie ihn. Als einen Peiniger, bar jeglicher menschlicher Regungen. Das Schreckgespenst ihrer Alpträume, das sie immer weit weg schob und an das sie möglichst nie zu denken versuchte.
»Dahlia?« Nicolas zog sie an seine Seite. Es war ein Gradmesser ihrer Erschöpfung, dass sie das kaum bemerkte. Sie hegte eine solche Aversion gegen jede Art von Körperkontakt, und doch blieb sie dicht bei ihm. Er spürte, wie sie unter den nassen Kleidern zitterte. »Ich möchte dich nicht

aufregen. Du hast einen harten Tag hinter dir. Wir können ein andermal darüber reden.«
Dahlia legte den Kopf in den Nacken, hielt das Gesicht in den Regen und wäre beinahe gestolpert. Der Himmel über ihnen war schwarz und wolkig, und es kam ihr so vor, als weinte er mit ihrem trauernden Herzen. »Ich muss mich vorsehen.« Sie versuchte genauso unbeteiligt zu klingen wie er. »Wenn ich zu viel von etwas fühle, können schreckliche Dinge passieren.« Sie sah zu ihm hoch. In der Dunkelheit wirkte Nicolas' Gesicht wie aus Granit gemeißelt, die faszinierenden Augen wie die Arbeit eines Meisters.
»Habe ich das ihm zu verdanken?«

»Ja.« Es gab keinen Grund, das zu leugnen. Peter Whitney war tot, ermordet von einem Mann, noch viel skrupelloser und tödlicher, als Peter Whitney es je gewesen war. »Es tut mir leid. Ich wünschte, ich könnte sagen, wir haben ein Gegenmittel gefunden, aber das wäre gelogen. Wir haben Methoden entwickelt, die uns das Leben unter anderen Menschen erleichtern, aber bis jetzt gibt es keine Möglichkeit, den Prozess rückgängig zu machen.«
Das Wasser war seichter geworden. Dahlia wartete, bis sie wieder festen Boden unter den Füßen hatten, ehe sie sich umschaute, um sich zu orientieren. »Die Hütte steht dort drüben. Gleich hinter diesem Wäldchen. Sie ist klein, und es gibt kein warmes Wasser, aber wir können improvisieren. Sie steht am Ufer eines Kanals, der sich wie ein Band durch die Insel zieht. Nur ganz wenige Einheimische kommen hierher, weil die Insel so schwer zugänglich ist. Bisher habe ich hier nur hin und wieder einen alten Trapper gesehen.« Sie sprach hastig, um zu verhindern, dass sich seine Worte in ihrem Bewusstsein festsetzten. Erst als er ihr erklärt hatte, dass es keine Möglichkeit gab, den Pro

zess rückgängig zu machen, war ihr klar geworden, dass sie insgeheim gehofft hatte, dass es eine wundersame Medizin für sie gäbe.
Sie zwang sich zu einem lässigen Achselzucken. »Naja, immerhin lebe ich noch. Habe ich mich eigentlich schon bei dir bedankt? Allein wäre ich dieser Hölle sicher nicht entkommen. Ich hätte versucht, Jesse zu retten, mit all diesen Männern da drin. Glaubst du, sie haben ihn gefoltert, damit er ihnen verrät, wo ich stecke?«
Nicolas nahm sie an den Hüften, hob sie über einen umgestürzten Baumstamm und setzte sie sanft wieder ab, ohne einen Schritt auszusetzen. »Diese Männer foltern aus reinem Spaß an der Freude. Sie brauchen keinen Grund.«
Sie kamen um eine Biegung, und da stand die Hütte. Am Ufer eines Kanals, genau wie Dahlia gesagt hatte. Eine Seitenwand war schon halb eingebrochen. Die übrigen Holzbretter zeigten tiefe Risse. Vor einem Fenster hing ein alter Jutesack, aber die verzogene Tür war verschlossen.

»Ich werde Jesse befreien«, sagte Dahlia und starrte das Schloss an.
Es war ein simples Zahlenschloss. Noch während Nicolas die Hand danach ausstreckte, drehten sich die Rädchen wie von selbst, und der Bügel sprang auf. Das Ganze ging schnell und wie nebenbei vor sich, und Nicolas bemerkte, dass Dahlia das Schloss geknackt hatte, ohne es sich eigentlich vorgenommen zu haben. Sie griff an ihm vorbei, hakte es aus und schob die Tür auf. »Ich werde ihn nicht bei diesen Männern zurücklassen.«
»Das hätte ich auch nicht von dir erwartet.« Er sah sich in dem kleinen Raum um. Auf dem Boden lag eine mit Moos ausgestopfte Matratze. »Er ist einer von uns.«

Dahlia sah ihn scharf an. »Whitney hat auch mit ihm experimentiert? «
»Er ist ein Medium. Ich bin noch nie jemandem mit solchen angeborenen telepathischen Fähigkeiten begegnet. Ich würde sagen, dass seine Fähigkeiten intensiviert worden sind, und meines Wissens konnte das niemand außer Whitney.« Nicolas zog die Wasserflasche aus seinem Rucksack und reichte sie Dahlia. »Da ist noch genug drin. Trink so viel du willst.« Er schaute sich noch einmal um. »Das ist kein Fünf-Sterne-Hotel, oder?«
Dahlia schlang die Arme um sich, versuchte verzweifelt, ihr unaufhörliches Zittern zu unterdrücken. Sie wünschte sich nichts mehr, als allein zu sein. So lange sie sich zurückerinnern konnte, hatte sie noch nie so viel Zeit mit einem anderen Menschen verbracht, nicht einmal mit Bernadette und Milly. Dennoch zwang sie sich zu einem Lächeln. »Ich gehe eine Weile nach draußen. Wenn du dich umziehen oder waschen willst, die Hütte gehört dir.«
»Im Moment besteht keine Notwendigkeit, Wache zu halten. Ich merke schon, wenn jemand sich der Hütte nähert. Außerdem bist du diejenige, die dringend trockene Sachen braucht. Mein Rucksack ist wasserdicht. Oder sollte es zumindest sein.« Er legte sein Gewehr auf dem wackeligen Tisch ab und zog ein Hemd aus dem Rucksack. »Hier, zieh das an, dann können wir deine anderen Sachen zum Trocknen auslegen.«

Widerstrebend nahm Dahlia das Hemd und sah ihm zu, wie er sich an den Tisch setzte und anfing, sein Gewehr zu zerlegen. Er trocknete jedes Teil gewissenhaft ab und ölte es anschließend ein. Dahlia sah sich in der winzigen Hütte um. Da es keine Möglichkeit gab, sich irgendwohin

zurückzuziehen, ging sie in die Ecke, die am weitesten von Nicolas entfernt war, und drehte ihm den Rücken zu.
»Du musst dich darauf einstellen, dass dein Freund nicht mehr am Leben ist, Dahlia.«
Sie zog das nasse Hemd und ihr Oberteil aus und ließ die Sachen auf den Boden fallen. »Sein Name ist Jesse, Jesse Calhoun.« Sie drehte kurz den Kopf, um zu sehen, ob er sie beobachtete, hielt ihm aber weiterhin den Rücken zugewandt. Dann streifte sie ihren zartblauen BH ab, warf ihn auf den Haufen mit den tropfnassen, schlammverschmierten Klamotten und zog sich schnell das trockene Hemd über. »Es wäre absolut sinnlos, ihn umzubringen. Wenn sie ihn hätten töten wollen, hätten sie ihn auch gleich im Sanatorium erschießen können. Sie werden ihn als Köder benutzen, um mich zu ihm zu locken. Welches andere Motiv könnten sie wohl haben?« Mühsam schälte sie sich aus der Jeans, die ihr an den Beinen klebte, zog anschließend ihren Slip aus und versuchte sich nicht zu schämen. Tat so, als sei es das Natürlichste von der Welt, sich in Gegenwart eines fremden Mannes auszuziehen.
»Da muss ich dir beipflichten. Er ist ihr Pfand. Sie haben sich wahrscheinlich gedacht, wenn sie dich nicht kriegen, dann nehmen sie ihn, und du wirst ihm früher oder später nachkommen.«
»Genau das habe ich vor.« Sie starrte trotzig seinen Rücken an. Er hatte ihr Vorhaben zwar nicht für verrückt erklärt, aber sein gleichmütiger Tonfall begann sie allmählich zu nerven. Selbstverständlich musste sie Jesse zu Hilfe kommen. Niemals würde sie Jesse in den Händen von Feinden zurücklassen.
Nicolas hielt den Kopf gesenkt und den Blick auf das Gewehr gerichtet, während er es mit einem Lappen trocken

rieb. Er spürte ganz deutlich ihre steigende Nervosität und vermutete aufgrund seiner Erfahrungen als Schattengänger, dass ihre wachsende Erregung die Reaktion auf die andauernde und sehr enge Nähe zu einem anderen Menschen war. In Anbetracht ihres Schockzustandes und ihrer Trauer war das eine gefährliche Kombination. »Ich sehe auch keine andere Möglichkeit«, erklärte er. »Nachdem sie damit rechnen, dass wir sie verfolgen, und wir natürlich nicht vergessen haben, dass sie uns einen Killer hinterhergeschickt haben, müssen wir sie einfach austricksen.«
»Ich bin froh, dass du das begriffen hast.« Sie spülte den Schlamm aus ihren Kleidern und hängte sie zum Trocknen auf. Dann drehte sie sich zu Nicolas um, der gerade sein Gewehr zur Seite legte und ein paar andere Dinge aus seinem Rucksack kramte. Darunter einen Kissenbezug, den sie sogleich wiedererkannte.
Nicolas öffnete eine kleine Dose, zog einen weißen Würfel heraus und legte ihn auf ein Metalltellerchen. Trotz ihres Bedürfnisses nach Abstand rückte Dahlia näher. Ihre Augen leuchteten vor Neugier. »Was ist das?«
»Ich habe wasserfeste Streichhölzer dabei. Ein paar von den Sachen sind etwas feucht geworden, aber wir waren ja auch lange im Wasser.« Er riss ein Streichholz an und hielt die Flamme an den weißen Würfel. »Die nennen sich Ster-no-Tabs, und der hier sollte genügend Hitze entwickeln, damit du endlich zu zittern aufhörst.«
Und tatsächlich spürte Dahlia, dass ihr bereits ein wenig wärmer wurde. »Was hast du sonst noch in deinem Rucksack? Ich wage ja nicht zu hoffen, dass du etwas zu essen eingepackt hast.«
»Aber selbstverständlich doch. Ohne Wegzehrung geht ein Mann nirgendwohin.«

In seinen Augen blitzte kurz ein Anflug von Belustigung auf, und Dahlia wurde warm ums Herz. Keine große Sache, aber so etwas war ihr noch nie passiert. Sie verschränkte die Arme vor der Brust, stellte sich näher an den brennenden Würfel und versuchte, ihr Gegenüber nicht anzusehen. Lange hielt sie das nicht aus.
Nicolas entledigte sich seiner Waffen und legte sie nacheinander auf eine Holzkiste, die als Tisch diente. Zwei Stiefelmesser. Zwei

andere Messer, die in einem Halfter gesteckt hatten, das eng an seiner Brust anlag. Aus einer Scheide zwischen seinen Schulterblättern zog er ein weiteres Messer. Es folgten eine Beretta und ein gefüllter Patronengürtel. Fasziniert betrachtete Dahlia das Waffenarsenal. »Gütiger Himmel. Du rechnest anscheinend wirklich mit dem Schlimmsten.«
»Man kann nie zu viele Waffen bei sich tragen.«
Sie studierte ihn, seine fließenden Bewegungen, seine wachsamen Augen. Alles an ihm wies ihn als Killer aus. »Du bist selbst eine Waffe.«
Er schenkte ihr ein flüchtiges Lächeln. »Du auch. Man nennt das vorbereitet sein<.«
Sie schaffte es nicht, den Blick abzuwenden, als er sich seiner nassen Kleider entledigte und sie auf den Boden warf. Der Mann besaß nicht einen Funken Schamgefühl, und sie beäugte trotz ihrer guten Vorsätze seinen Körper. Seine imposante Gestalt ließ die Hütte und sie selbst winzig erscheinen. Er war groß, hatte breite Schultern und einen muskulösen Körper. Und als er sich ein wenig zur Seite drehte, sah sie die hässliche Wunde an seiner Seite, ganz in der Nähe seines Herzens.
»Du bist ja verletzt.«
Er zuckte mit den Achseln. »Ja, ist vor ein paar Wochen

passiert. Aber die Wunde ist beinahe verheilt.« Er zog ein Verbandspäckchen aus dem Rucksack.
Dahlia hatte nicht den Eindruck, dass die Wunde verheilt oder einige Wochen alt war. Sie sah entzündet aus und war bestimmt sehr schmerzhaft. »Das hättest du mir sagen sollen.«
Jetzt schaute er sie direkt an. Dahlia konnte nicht ergründen, was er gerade dachte, aber sein Blick verunsicherte sie irgendwie.
»Und, hättest du was dagegen tun können?«
»Sicher, ich hätte mich noch mehr angestrengt, nicht ohnmächtig zu werden.« Sie sah ihm dabei zu, wie er die Wunde mit Puder und Salbe versorgte und sie dann mit einem großen Klebeverband abdeckte.
»Kannst du das denn beeinflussen?«

»Hm, manchmal gelingt es mir. Ich war am Ende meiner Kräfte, aber mit etwas mehr Ansporn hätte ich vielleicht durchhalten können.« Ihre Arme und Beine schmerzten immer noch vom langen Schwimmen. Sie massierte ihre Armmuskeln. »Zumindest hättest du mich nicht auch noch schleppen müssen, neben deinem Rucksack und dem Gewehr.«
»Dein Fliegengewicht habe ich kaum gespürt.«
Sie wandte sich von ihm und der Wärme des Würfels ab. Sie wusste, dass sie klein war. Selbst Jesse hatte sie manchmal damit aufgezogen, dass sie noch wachsen müsse. Das war ihr wunder Punkt, aber sie versuchte stets, sich ihre Verlegenheit nicht anmerken zu lassen.
»Hier sind Gesichtsreinigungstücher. Mach dich sauber, dann können wir essen.«
Dahlia drehte sich genau in dem Augenblick um, als er ihr das Päckchen zuwarf. Sie schnappte es sich aus der

Luft und wusste, dass er ihre Reflexe hatte testen wollen. »Mir geht es gut, Nicolas. Ich bin wegen der Überlast an Energie ohnmächtig geworden, nicht, weil ich zu schwach zum Weitergehen gewesen wäre. Das passiert mir oft. Deshalb halte ich mich nach Möglichkeit von Situationen fern, die diese Überbelastung verursachen. Du brauchst dir um mich wirklich keine Sorgen zu machen. Mir geht es wieder ausgezeichnet. Gerade weil ich in der Lage bin, einen Großteil dieser Energie zu nutzen, halte ich körperliche Belastungen länger aus als die meisten anderen Menschen.«
Er studierte ihr abgewandtes Gesicht, während er ein Paar fast trockene Jeans anzog. Sie sah überhaupt nicht gut aus. Sie war leichenblass und wirkte traurig. Und er hatte keine Ahnung, wie er sie trösten könnte. Frauen waren nicht seine Stärke. Doch da sie sich beim Abwischen der Schlammreste so ungeschickt anstellte, nahm er ihr das feuchte Reinigungstuch aus der Hand und machte sich selbst ans Werk.
Wie immer protestierten Dahlias Überlebensinstinkte lauthals gegen seine Berührungen, doch sie blieb stehen. Sie hatte Nicolas bisher noch nie unbeholfen erlebt, in keiner Situation. Und doch

spürte sie jetzt ganz genau, wie unsicher er war, und erkannte, dass er versuchte, sie zu trösten.
»Whitney ist tot. Er wurde bei dem Versuch ermordet, die Männer meiner Einheit zu schützen, nachdem er seine Experimente mit ihnen abgeschlossen hatte. Nach seinem Tod haben wir etliche Videobänder gefunden. Von dir gab es auch zahlreiche Aufzeichnungen, was uns letztendlich ja auch zu dir geführt hat. Auf allen Videos, die dich beim Kampfsporttraining zeigen, hast du immer vor deinem

Gegner angegriffen oder abgewehrt. Du hast die Energie, die auf dich zukam, schon gespürt, ehe deine Gegner zu einem Angriff ansetzten, richtig?« Er rieb immer noch Schlammschlieren von ihrer Haut, so behutsam, dass sie es kaum fühlte, doch die Luft zwischen ihnen knisterte nun merklich.
In seiner Stimme lagen Bewunderung und Respekt. Dahlia wollte sich nicht anmerken lassen, dass sie das bewegte, doch ihr Herz reagierte auf dieses unerwartete Kompliment mit einem kleinen Satz. Sie nickte. »Ja, so ungefähr funktioniert das. Alles sendet Energie aus, auch Emotionen. Wenn ich also mit jemandem trainiere, kann ich die Angriffsabsicht schon spüren, ehe der Angriff selbst mich trifft. Und ich kann eben diese Energie aufnehmen und für mich selbst nutzen.«
»Das ist recht erstaunlich, selbst für einen Schattengänger. Aber du hast keine telepathischen Fähigkeiten, oder?«
»Keine sehr ausgeprägten. Ich kann normalerweise keine Botschaften aussenden, nicht einmal zu Jesse, und der ist ein sehr starkes Medium. Du hast mich gewarnt, stimmt's? Ich habe deine Stimme gehört. Demnach musst du auch ein sehr starkes Medium sein.« Sie sah ihn an, bemerkte die Schatten in seinen Augen.
»Warum bezeichnet ihr euch eigentlich als Schattengänger?«
Sie hatte nichts gegen diesen Begriff, im Gegenteil, es war sogar tröstlich zu wissen, dass es andere Menschen gab, die wie sie waren. Dass sie nicht gänzlich allein dastand, sondern Teil einer Gruppe war, obwohl sie die anderen nicht kannte.
»Wir nennen uns Schattengänger, weil man uns in Käfige sperrte und nicht mehr als menschliche Wesen betrachtete und wir

wussten, dass wir in die Schatten entkommen könnten, in die Nacht, und die Nacht dann uns gehören würde.« Er legte zwei Finger unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht an, um sein Werk zu betrachten. »Okay, ich glaube, ich habe alles abgekriegt.« Er zog seine Hand zurück und damit auch deren Wärme. Regungslos sah Dahlia zu, wie er anschließend sein eigenes Gesicht sauberrieb.
»Wer sind *wir}«*
»Whitney dachte, sein Experiment wäre gescheitert, weil ihr aus dem Waisenhaus noch Kinder wart und noch nicht alt oder diszipliniert genug, um mit den Nebenwirkungen seiner Experimente fertigzuwerden. Er wartete ein paar Jahre, glaubte, die Methoden verfeinert zu haben, und holte sich Probanden aus der Armee, weil er dachte, gut trainierte und an Disziplin gewöhnte Männer würden sich besser eignen.«
»Höre ich da heraus, dass dem nicht so war?« Sie nahm ihm das Reinigungstuch aus der Hand, bedeutete ihm mit einer Geste, sich zu bücken, und machte sich daran, die letzten braunen Schlieren von seinem Gesicht zu wischen.
Nicolas stockte der Atem. Sie berührte ihn nicht, nicht mit ihren Fingern, nicht Haut an Haut, aber es fühlte sich verdammt noch mal so an. Seine Lungen lechzten nach Luft, oder vielleicht lechzte auch sein Körper nach etwas anderem. Etwas sehr viel Intimeren. Er wagte nicht zu atmen - aus Angst, sie könnte mit ihrem Tun aufhören. Oder nicht aufhören. Er wusste nicht, was sicherer wäre. Seine Reaktion war so unerwartet, widersprach so ganz seinem Naturell, dass er unter ihrer Hand erstarrte, ein wildes Tier, das sich sammelte, das sich auf einen Angriff vorbereitete. Er spürte, wie er sich anspannte, wartete. Das Merkwürdige war nur, dass er keine Ahnung hatte, worauf er wartete.
84
Einen Moment lang knisterte die Luft in dem kleinen Raum, als stünden sie unter elektrischer Spannung. Die winzigen Stromstöße sprangen von ihrer Haut auf seine über und wieder zurück. »Lass das«, sagte sie leise.
Seine schwarzen Augen trafen ihre. Luft strömte in seine Lungen und führte ihren Duft mit sich. Er hätte Sumpf und Schlamm riechen müssen, stattdessen roch er Frau. *Dahlia.* Er würde immer

wissen, wenn sie den Raum betrat. Würde immer wissen, wenn sie in seiner Nähe war. Das musste irgendwas mit Chemie zu tun haben. »Ich habe nicht gemerkt, dass ich derjenige war, der das getan hat. Ich dachte, das wärst du gewesen.«
»Nein, das warst definitiv du.« Sie drückte ihm das schmutzige Papiertuch in die Hand und machte einen Schritt zurück, um Abstand zu ihm zu gewinnen.
Dahlia gab beiden die Gelegenheit, das Thema fallenzulassen. Sie wollte nicht weiter darüber sprechen. Nicolas hingegen war sich nicht sicher, ob er das auch wollte. Ihr Zurückweichen hatte die Flut seiner Empfindungen nicht schmälern können. Sie waren da, unter seiner Haut, und er hatte keine Ahnung, wie sie dorthin gelangt waren.
»Hast du wirklich was zu essen in deinem Rucksack?«, lenkte Dahlia ab.
Nicolas ließ die Glut seines Blicks über ihr Gesicht lodern. Sie hielt ihr stand, doch er spürte ihre innere Anspannung. Langsam ließ er die Luft aus seinen Lungen entweichen. Dahlia war nicht darauf vorbereitet, irgendeinen Teil von ihm zu akzeptieren. Er entspannte sich und lächelte sie an. Ein rasches, bewusst männliches Grinsen, das alles Mögliche ausdrückte und doch nichts sagte. »Und du hast die Wahl zwischen Kaffee und Kakao.«
»Wow, ich glaube allmählich, du bist ein Zauberer.«

Dahlia entfernte sich weiter von ihm, zog sich auf die andere Seite des provisorischen Tischs zurück, so als ob die alte Holzkiste diese seltsame Empfindung aufhalten könnte, die mit jedem Moment stärker wurde. Ihr Herz klopfte laut, heftig, ein steter Rhythmus, der ihr zeigte, dass sie in Schwierigkeiten steckte.
Was passierte da zwischen ihnen? Sie wusste es nicht. Wollte es auch gar nicht wissen, wollte nur, dass es aufhörte. Dahlia traute keinem anderen Menschen so weit, dass sie einen so intensiven Moment mit ihm teilen mochte. Zumal die Energie, die zwischen ihnen brodelte, etwas sehr Besitzergreifendes hatte. Ein Element, das männlich und zugleich sehr zuversichtlich war. Sehr entschlossen. Extrem sinnlich. Sie sah ihn an, wandte den Blick jedoch gleich wieder ab. Er war ein Jäger, ein Mann, der monate-

lang unbeirrbar ein Ziel verfolgte und es nie verfehlte. Dahlia erschauderte. Sie wollte nicht im Brennpunkt seines Interesses stehen.
»Kakao wäre fein. Heiß, dann kann ich bestimmt schlafen«, sagte sie, obwohl sie das sehr bezweifelte. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals mit einem anderen Menschen in einem Raum geschlafen zu haben. Bei der Vorstellung wurde ihr geradezu flau im Magen.
Nicolas zog eine Ration MRE aus seinem Rucksack, ein luftdicht verschlossenes Paket mit Fertignahrung, das die Armee an ihre Soldaten im Feldeinsatz verteilte. »Das müsste reichen, um den größten Hunger zu stillen, Dahlia.«
»Ist das denn genießbar?«
»Na klar. Ich esse es die ganze Zeit.«
Ein spöttisches Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Das muss nicht viel heißen. Wie ich dich einschätze, vertilgst du auch Eidechsen und Schlangen.«

»Die können sehr schmackhaft sein, wenn sie richtig zubereitet sind. Ich habe mit meinem Großvater im Reservat, wo ich aufgewachsen bin, oft Schlangen gegessen.«
Nicolas sah sie nicht an, sondern beschäftigte sich angelegentlich mit der Zubereitung ihres Nachtmahls. Dahlia kam jetzt besser mit ihm zurecht. Sie plauderten beinahe unbeschwert, doch etwas in seiner Stimme sagte ihr, dass er Dinge von sich preisgab, die er sonst nur selten mit jemandem teilte. Nicolas hatte außer seiner Jeans nichts an. Seine nackte Brust war sonnengebräunt und sehr muskulös. Ohne dass sie es verhindern konnte, stahl sich ihr Blick immer wieder in seine Richtung.
Sie räusperte sich. »Dein Großvater hat dich aufgezogen?«
»Ich habe meine Eltern nie gekannt. Sie sind kurz nach meiner Geburt gestorben. Großvater war ein Schamane und glaubte an die alten Werte. Es hat Spaß gemacht, bei ihm aufzuwachsen. Wir sind monatelang durch die Berge gewandert, haben gejagt und gelernt, als Teil der Natur zu leben. Er war ein guter Mensch, und ich kann von Glück sagen, dass ich bei ihm groß werden durfte.«
»Du musst eine Menge von ihm gelernt haben.«
»Alles, bis auf das Wichtigste.«

Das Bedauern in seiner Stimme war aufrichtig und ging ihr nahe.
»Und was war das?«
»Die Kunst des Heilens. Ich kenne alle Gesänge, die notwendigen Kräuter und Heilpflanzen, aber ich besitze nicht seine Begabung.«
Nicolas verteilte einen Teil des Essens auf Teller und packte den Rest weg. Er hatte so eine Ahnung, dass sie ihn später noch brauchen würden, und vorbereitet zu sein war ihm erstes Gebot.
»Er hat mich gelehrt, dass jedes Leben bedeutsam ist, und bevor wir ein
Leben nehmen, sollten wir lernen, Leben zurückzugeben. Du hättest ihn sehen sollen. Er war ein feiner und sehr gebildeter Mann. Er kannte auch die Geschichte meines Volkes und die alten Gebote. Er achtete die Natur und das Leben und schaffte es allein durch seine Gegenwart, eine chaotische Situation ins Gleichgewicht zu bringen.«
»Klingt, als sei er ein sehr faszinierender Mensch gewesen«, erwiderte sie mit einem leisen Seufzer. »Ich hatte Milly und Bernadette. Bernadette war so etwas wie die Medizinfrau hier draußen im Bayou. Etliche Einheimische kamen zu ihr und baten sie um Hilfe. Sie half Babys auf die Welt und konnte alle möglichen Krankheiten heilen, meistens mit Kräutern und Pflanzen. Sie war gelernte Krankenschwester, hat mir aber erzählt, dass sie ihre erste und beste Ausbildung von einer weisen Frau hier in der Gegend erhalten hatte. Bernadette hat mir eine Menge beigebracht. Ich war gerne draußen im Bayou, in der freien Natur, weit weg von anderen Menschen.«
Sie musste sich von Nicolas abwenden, wollte ihn ihre Trauer und ihre Wut nicht sehen lassen. Solange sie in seiner Nähe war, musste sie ihre Gefühle im Zaum halten. Zwar vermochte er die auf sie einströmende Energie zu begrenzen, doch schon mehr als einmal hatte sie die Kontrolle über diese zerstörerische Kraft verloren, und andere hatten die Folgen zu spüren bekommen. »Ich bin todmüde. Glaubst du, wir sollten abwechselnd Wache halten?«
»Nein, das ist sicher nicht notwendig. Hier draußen gibt es genügend natürliche Wächter. Die wecken uns bestimmt sofort auf, wenn Gefahr droht. Außerdem habe ich einen leichten Schlaf.«

Daran zweifelte sie nicht. Nicolas Trevane war ein sehr autarker Mensch, der Selbstvertrauen und Autorität ausstrahlte. »Ich gehe noch ein paar Minuten nach draußen. Für den Fall, dass heute Nacht oder morgen etwas passiert, liegt gleich hier auf der anderen Seite ein Boot vertäut. Es ist alt und leckt ein wenig, aber im Tank ist noch genügend Benzin. Damit kommst du jederzeit von hier weg.« Das Boot war eine der vielen Fluchtmöglichkeiten, für die sie in der Umgebung ihres Zuhauses gesorgt hatte.
»Wir bleiben zusammen, Dahlia. Ich hoffe, du kommst nicht auf die Idee, einfach zu verduften und dich allein auf die Suche nach Jesse zu machen.«
»Wir sind erwachsene Menschen, Nicolas«, meinte sie leichthin. »Ich muss tun, was für mich richtig ist, und ich schätze, das gilt auch für dich. Ich werde Jesse nicht zurücklassen, und ich werde dich nicht darum bitten, dein Leben zu riskieren und diese Leute zu verfolgen, um meinen Freund Jesse zu retten.«
»Meine Aufgabe ist es, dich am Leben zu erhalten und zu Lily zu bringen. Demnach haben wir denselben Weg, denke ich.«
»Im French Quarter gibt es ein kleines Apartment, das Jesse mir einmal gezeigt hat. Dort können wir unterkriechen. Jesse hat vorsorglich Kleider, Bargeld und Ausweispapiere für mich dort hinterlegt.« Sie öffnete die Tür, ließ das leise Tröpfeln des Regens in die Hütte und blieb auf der Schwelle stehen, um einen Blick hinaus in die Nacht zu werfen. »Glaubst du, sie wissen, wer du bist?«
»Ich bezweifle, dass sie das je herausfinden werden.«
Dahlia holte tief Luft, trat hinaus und zog die Tür fest hinter sich zu. Der Regen hatte nachgelassen, es nieselte nur noch leicht. Kaum war sie allein, lehnte sie sich mit dem Rücken an die Holzwand der Hütte und presste die Hand vor den Mund, um sich nicht zu übergeben. Noch
n3
nie zuvor in ihrem Leben war sie so durcheinander gewesen. Dieser Mann hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt, um das ihre zu retten. Hatte sie durch die Sümpfe gezerrt und sie mit trockenen Kleidern und Essen versorgt. Deshalb konnte sie sich unmöglich

feige aus dem Staub machen, nur weil sie die Nähe eines anderen Menschen nicht verkraftete.
Vielleicht war es seine Gegenwart, vor der sie Angst hatte - eine Reaktion, die sie von sich so nicht kannte. Sie wollte die extremen Umstände dafür verantwortlich machen, wusste es aber besser. Sie hatte die meiste Zeit ihres Lebens unter schwierigen Umständen verbracht, aber die körperliche Anwesenheit eines Mannes war ihr noch nie so nahegegangen.
Entschlossen, die restliche Nacht durchzustehen, ohne sich lächerlich zu machen, ging sie wieder zurück in die Hütte. Nicolas war ein Mann, der schon bald nach ihr sehen würde, und das wollte sie nicht. Es war eine Frage der Würde, freiwillig zurückzukehren, ohne Furcht, oder wenigstens den Anschein zu erwecken, dass sie sich nicht vor ihm fürchtete.
Dahlia ging direkt zu der Matratze. Sie würde kein Theater machen - auch das war unter ihrer Würde - und die einzige Bettstatt mit ihm teilen, damit auch er sich ausstrecken konnte.
»Willst du an der Wand liegen oder außen?« Er sah sie bei der Frage nicht an, wollte ihr Raum lassen.
Ihr erster Impuls war, die Außenseite zu beanspruchen, doch Nicolas war sehr viel geübter im Umgang mit Waffen, und sie war kleiner. Sie könnte leichter über ihn hinwegkrabbeln, ohne ihn zu stören, was umgekehrt wohl kaum möglich war. »Ich lege mich an die Wand«, erklärte sie und

hoffte, nicht plötzlich klaustrophobische Anwandlungen zu entwickeln.
Nicolas wartete, bis sie es sich auf der dünnen Matratze bequem gemacht hatte. Er wusste, wie schwer es ihr fiel, ihm den äußeren Platz zu überlassen. Sicherlich war das praktischer so, doch andererseits war sie nicht an andere Menschen gewöhnt, hatte ihr Leben in Einsamkeit verbracht und nur mit ein paar älteren Frauen gesprochen und mit Jesse Calhoun natürlich. Nicolas wünschte sich ein langes Gespräch mit Calhoun. Der Mann musste für dieselben Leute gearbeitet haben, die Dahlia als Spionin benutzt hatten. Nur wofür hatten sie sie eingesetzt?

Nicolas spürte ganz deutlich, wie Dahlia vor ihm zurückwich, als er sich mit seinem breiten Körper neben sie legte und sich dann ausstreckte. »Meinst du, du schaffst das, Dahlia?«
Sie schloss die Augen, wünschte, er hätte sie das nicht gefragt. Wünschte, sein Tonfall wäre nicht so freundlich, beinahe zärtlich. Wünschte, die Wärme seines Körpers würde sie nicht einhüllen und das Zittern vertreiben, das sie nicht hatte unter Kontrolle bringen können, seit sie Bernadette und Milly tot aufgefunden hatte. Ermordet. Geradezu hingerichtet. »Was ist in dem Kissenbezug?«
»Kissenbezug?«
»Der aus meinem Zimmer. Ich habe den Bezug von meinem Kopfkissen in deinem Rucksack gesehen.«
»Ich habe da rasch ein paar Dinge hineingestopft, die so aussahen, als würdest du an ihnen hängen. Ein paar Bücher, einen Pulli, ein Stofftier. Viel Zeit hatte ich nicht.«
Dahlia drehte den Kopf, um ihn anzusehen. »Das war sehr aufmerksam von dir. Ich bezweifle, dass es viele Menschen gibt, die unter diesen Umständen an so was gedacht hätten.«
Ihre schläfrige Stimme rief Bilder von seidenen Laken in ihm wach. Er hatte noch nie in seidener Bettwäsche geschlafen, doch plötzlich sah er sie in seiner Fantasie zu ihm hochblicken, nackt, das dunkle Haar wie ein Fächer auf dem Kopfkissen ausgebreitet, Kerzenlicht, das liebevoll ihren nackten Körper umspielte. Er wagte nicht zu antworten. Konnte sich nicht darauf verlassen, dass sein Körper sich benahm, obwohl er weiß Gott nicht bequem lag und sterbensmüde war.
Er drehte sich auf die Seite, rutschte nahe an die Kante, um ihr so viel Platz wie möglich zu lassen, und konzentrierte sich auf seinen Atem, verlangsamte ihn so weit, dass er einschlafen konnte. Aus alter Gewohnheit tastete er noch einmal kurz nach dem Gewehr, das an seiner Seite lag, und der Beretta neben seiner Hand. Er befühlte den Umriss seines Messers, das in der Scheide steckte, doch für den Ernstfall nicht arretiert war. Er war bereit, falls ihre Feinde sie aufspüren sollten.

IN SEINER JUGEND hatte Nicolas viele Wochen allein in den Bergen verbracht, gefastet und auf Visionen gewartet, die ihm seine besonderen Begabungen aufzeigen sollten. Sein Lakota-Großvater hatte gesagt, er müsse sich in Geduld üben, und Nicolas hatte alles getan, was von ihm verlangt wurde, doch seine Vision hatte er nicht deuten können. Diese Prophezeiung hatte er sonst nur gesehen, wenn er vor Erschöpfung schwankte, wenn er krank war oder verletzt, aber noch nie zuvor im Schlaf. Er hatte diese Vision nicht deuten können. Da war nichts Greifbares gewesen, woran er sich hätte halten können. Sie ließ ihn stets frustriert zurück, mit einem Gefühl der Unzulänglichkeit, unfähig, dem Potenzial zu entsprechen, das sein Großvater in ihm »gesehen« hatte.

Sein Traum war erfüllt von dem beständigen Rhythmus der Trommel. Er roch den Rauch der heiligen Feuer. Die Schamanenhütte öffnete sich, erwartete ihn. Er kannte die Worte der heilenden Gesänge und rezitierte sie über einem Mann mit einer großen Wunde in der Brust. Er presste seine Hände auf die Wunde, spürte den kalten Atem des Todes über seine Haut streichen.

Kleine Hände legten sich auf die seinen. Warme Hände mit dem Atem des Lebens. Die kleinen Finger hielten einen Gegenstand, den er nicht sehen konnte, von dem er aber wusste, dass er wichtig war. Seine Stimme erhob

sich im Gesang des Lebens. Er schickte den Gesang zu den Geistern, erbat ihre Hilfe, um die schreckliche Wunde zu heilen. Er spürte, wie ihm der Gegenstand in die Hand gedrückt wurde, spürte, wie dieser sich erwärmte, aus einer äußeren Quelle Wärme aufnahm, um sie an ihn weiterzuleiten. Er sah orangerote Flammen durch seine Finger züngeln. Und dann war der Gegenstand plötzlich verschwunden, ohne dass er ihn hatte erkennen können. Abermals presste er seine Hände auf die klaffende Wunde. Die kleineren Hände glitten über seine. Tausend Schmetterlinge flatterten auf, zarte Flügel kitzelten seine Magenwände, als Haut auf Haut traf. Sein Gesang erhob sich mit dem Rauch und stieg hinauf in den Himmel. Unter ihren vereinten

Händen und um die Wunde herum tanzten die Flammen, und langsam schloss sich die Wunde, bis die Brust wieder unversehrt war.
Er wollte wissen, wer ihm bei der Heilung geholfen hatte, doch der Rauch des Feuers nahm ihm die Sicht. Er konnte nicht erkennen, wen er geheilt hatte. Er spürte die zärtlichen Berührungen der kleinen Hände, die seine nackte Haut liebkosten, senkte den Blick und sah eine Flut schimmernden schwarzen Haars, das über seinen Bauch strich, glänzend wie Seidenstränge, ihn neckte und mit ihm spielte, bis sein Körper sich vor sinnlichem Verlangen versteifte.
Nicolas streckte die Hand nach ihr aus, entschlossen, endlich zu erfahren, wer sie war. Seine Finger gruben sich in die seidige Fülle ihres Haars. Dann erwachte er unvermittelt, merkte, dass seine Fäuste sich um Dahlias Haar geschlossen hatten und sein Körper steinhart geworden war. Ihr Kopf lag auf seinem Magen, und sie bewegte sich unruhig, kämpfte mit Alpträumen. Er unterdrückte ein

frustriertes Stöhnen. Wenn er sie jetzt aufweckte, würde er sie in Verlegenheit bringen. Ließe er sie weiterschlafen, würden ihre Alpträume und sein Unbehagen sehr wahrscheinlich eskalieren. Er blieb ganz ruhig liegen, seine Hände in ihrem Haar vergraben, als sich ihr Atemrhythmus plötzlich veränderte. Sogleich wusste er, dass sie wach geworden war.
Dahlia spürte die Angst, die wie ein Felsblock auf ihrer Brust lastete. Sie erwachte aus einem Alptraum, der ihr nur zu vertraut war und sie nie ganz losließ. Schattenhafte Gestalten beobachteten sie. Beobachteten sie immer. Sie brauchte freien Himmel über sich, wo sie atmen konnte. Im Sanatorium war sie nachts oft aus dem Bett gekrochen und aufs Dach geklettert. Sie blieb ganz ruhig liegen, rührte sich nicht, lauschte dem gleichmäßigen Geräusch von Nicolas' Atem und wusste dennoch, dass er nicht schlief. Wahrscheinlich war er von ihrem Gezappel aufgewacht, weil sie sich verspannt und ihr Atem sich beschleunigt hatte. Sie war sicher, dass er bereits so auf sie ausgerichtet war.

Erst jetzt merkte sie, dass sie sich an ihn schmiegte, ihr Oberschenkel zwischen den seinen lag, ihr Kopf auf seinem Bauch ruhte. Sofort rückte sie von ihm ab und spürte, wie ihr Haar aus seinen Fingern glitt. Schweigend lag sie da, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie wollte sich entschuldigen, wusste aber nicht, wie. Am Ende zog sie sich feige aus der Affäre, weil sie es nicht länger aushielt. Sie kroch von der mit Moos gefüllten Matratze, achtete darauf, ihn nicht zu berühren, nicht wieder Körperkontakt herzustellen. In einer Stunde ungefähr würde es Tag werden. Sie kannte die nächtlichen Laute im Bayou. Nach Mitternacht lag sie meistens wach und konnte die

Stunden anhand der nächtlichen Serenaden der Insekten, der Vögel und Frösche bestimmen.

Obwohl Nicolas sich nicht bewegte, wusste sie, dass seine Augen offen waren, dass er sie dabei beobachtete, wie sie barfuß durch die Hütte tappte und leise die Tür öffnete. Nur zu deutlich spürte sie die Intensität seines Blicks, der ihren Rücken versengte. Und sie war sich nur allzu bewusst, wie dünn der Stoff seines Hemds war, das sie trug. Es reichte ihr zwar beinahe bis zu den Knien, doch darunter war sie nackt. Ihr Körper schmerzte, fühlte sich heiß an, ganz fremd. Die kühle Nachtluft strich über sie hinweg. Sie konnte nur hoffen, dass ihr Gesicht nicht so heiß glühte, wie es sich anfühlte.

Mit einer Leichtigkeit, die aus jahrelanger Übung resultierte, kletterte Dahlia auf das Dach der kleinen Hütte. Sie war ein wahres Bewegungstalent. Vorsichtig ließ sie sich auf den morschen Schindeln nieder und schaute zu den Wolken hinauf. So viele Nächte hatte sie schon im Freien verbracht, die Sterne beobachtet und sich gewünscht, sie könnte sich an den Wolken festhalten und mit ihnen davonschweben.

Irgendwann in der Nacht hatte der Regen nachgelassen. Sie liebte das leise, rhythmische Prasseln, ein Wiegenlied in ihren Ohren, das sie manchmal tatsächlich in den Schlaf lullte. Das Dach war feucht, die Luft über dem Sumpf nach dem reinigenden Regen frisch und klar.

Dass sie sich im Schlaf an einen wildfremden Mann geschmiegt hatte und halb auf ihm liegend erwacht war, darüber wollte sie nicht weiter nachdenken. Es war eben passiert. Daran konnte sie im Nachhinein ebenso wenig ändern wie an den Dingen, die Whitney mit ihr gemacht hatte. »Lily.« Leise flüsterte sie den Namen. Ihre heimliche

Freundin. Lily hatte sie mehr als einmal vor dem Irrsinn bewahrt, dennoch hatte man ihr eingeredet, dass es keine Lily gab. Nie eine gegeben hatte. Lily sei ein Hirngespinst, ein Produkt ihrer Fantasie. Solange sie sich erinnern konnte, war Milly an ihrer Seite gewesen. Und Milly hätte sich an Lily erinnern müssen, wenn diese wirklich existierte. Es war eine Kleinigkeit, aber Dahlia fühlte sich betrogen. Milly war wie eine Mutter für sie gewesen, ihre Familie. Wenn sie sich nicht auf Millys Aussagen verlassen konnte, wem konnte sie dann überhaupt vertrauen?
»Ich hätte mich auf die Suche nach dir machen müssen, Lily. Und nach Flame und den anderen. Ich hätte nicht hierbleiben dürfen, quasi als Gefangene, und den Menschen in meiner nächsten Umgebung blindlings vertrauen. Ich habe wirklich manchmal geglaubt, ich sei verrückt.« Sie starrte hinaus aufs Wasser, ihr Blick verschwamm. »Ich hätte hier sein und verhindern müssen, dass diese Männer Milly und Bernadette töteten. Die beiden haben in ihrem Leben nie jemandem etwas zuleide getan. Ihr Tod ist völlig sinnlos.«
Dahlia hörte nicht, wie die Tür auf- und wieder zuging. Sie hörte nicht, wie Nicolas auf das Dach kletterte, doch kaum tauchte er hinter ihr auf, spürte sie seine Gegenwart. Sie legte den Kopf auf die angezogenen Knie und drehte sich nicht um, als er vorsichtig über die verwitterten Holzschindeln auf sie zukam und neben ihr stehen blieb.
»Ich bin zu spät gekommen. Ich hätte dort sein müssen.« Nicolas beobachtete Dahlia, wie sie ihr Gesicht an dem Hemd rieb. An seinem Hemd. Es verhüllte ihren zierlichen Körper beinahe vollständig. Er setzte sich. So nahe neben sie, dass ihre Oberschenkel sich berührten. Er spürte die unendliche Trauer, die wie eine dunkle Wolke um

sie schwebte. »Dass du zu spät gekommen bist, hat dir das Leben gerettet, Dahlia. Die Männer hatten Befehl, dich zu töten. Das war ein Exekutionskommando.«
»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Sicher ist nur, dass sie Milly und Bernadette umgebracht und mein einziges Zuhause zerstört haben.« Jetzt sah sie ihn an. »Aber warum? Warum sollten sie nach all den Jahren plötzlich beschließen, so etwas zu tun? Findest du nicht, dass das Timing etwas wahllos war?«
Unverhüllte Tränen schimmerten in ihren Augen. Ein Anblick, der ihm schier die Eingeweide versengte. »Darüber habe ich mir auch sofort Gedanken gemacht. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass Lily an den falschen Stellen nachgefragt und unwissentlich hat durchblicken lassen, dass sie dich gefunden hat. Lily hat alles geerbt. Und damit auch eine Flut von Dokumenten und Papieren. Dass eine Treuhandgesellschaft für das Sanatorium zuständig ist, hat sie in mühevoller Kleinarbeit aus diesem Juristen-Chinesisch herausgelesen, das nur ein Anwalt versteht.«
»Ist sie glücklich?«
»Ja, sie scheint sehr glücklich zu sein. Sie ist mit einem Freund von mir verheiratet. Ryland Miller. Die beiden kleben zusammen wie Pech und Schwefel.«
»Das freut mich.« Sie legte den Kopf in den Nacken, blickte den dahinziehenden Wolken nach. »Jemand musste ja aus dieser schrecklichen Geschichte gesund und glücklich herauskommen. Und ich bin froh, dass es Lily war.«
»Gib die Hoffnung nicht auf, Dahlia. Wir haben inzwischen Methoden entwickelt, die Folgen der Experimente, die Whitney mit dir angestellt hat, zu mindern.«
Abermals suchte sie seinen Blick. »Wenn es eine Heilung für mich gibt, warum hat man mich dann von der Welt abgeschottet? Warum wurde ich in einer Umgebung großgezogen, die praktisch wie ein Gefängnis war? Selbstverständlich hätte ich gehen können, darauf hat man mich immer wieder hingewiesen, aber in Wirklichkeit war mir das unmöglich, denn das Sanatorium war mein einziges Zuhause, der einzige Ort, wo sich mein Gehirn von

der sensorischen Überlastung erholen konnte. Und jetzt hat man mir dieses Zuhause genommen.«
Nicolas fühlte sich mehr als unwohl in seiner Haut. Wenn Dahlia jemanden brauchte, der für sie tötete, dann war er ihr Mann, aber sie zu trösten war eine ganz andere Geschichte. Er verabscheute das Gefühl der Unsicherheit; es widersprach so gänzlich seinem Naturell. Männer tätschelten Frauen nicht wie Hunde, oder? Er legte den Arm um sie und zog sie an sich heran. Sie war so zierlich, dass er fürchtete, sie zu zerdrücken. Sie machte sich zwar wieder steif wie ein Brett, wehrte sich aber nicht gegen seine Nähe. »Du magst vielleicht dein Zuhause verloren haben, Dahlia, aber du hast immer noch die Schattengänger. Nicht nur Lily, sondern eine ganze Gruppe von Menschen, die so sind wie du. Wir werden das gemeinsam mit dir durchstehen.«
Dahlia hielt ihr Gesicht abgewandt. Sie spürte genau, wie sehr Nicolas sich darum bemühte, ihr zu helfen, und das war so anrührend, dass sie nicht von ihm abrückte und Distanz zu ihm schaffte. Sie wusste, dass er sie zu trösten versuchte, doch die Vorstellung, mit Menschen zu leben, die sie nicht kannte, noch dazu in einem fremden Haus, erschreckte sie. Dahlia kannte kein anderes Leben. Das Sanatorium und der Bayou waren ihre Heimat. Mühsam kämpfte sie gegen ihre Trauer und ihre Angst an.

»Ich stehle«, sagte sie unvermittelt. »Du tust... was?«
Sein ungläubiger Tonfall entlockte ihr ein unfreiwilliges Grinsen. »Findest du Stehlen schlimmer als Töten? Ich dachte, das sei beides verwerflich.«
»Du hast mich nur überrascht.« Er zeigte keine Reaktion auf ihre freimütige Beurteilung seiner Arbeit, aber ihre Worte machten ihn betroffen - und normalerweise kümmerte es ihn nicht, was andere von ihm hielten. Er besaß seinen eigenen Moralkodex, ein ausgeprägtes Ehrgefühl. Es sollte ihn wirklich nicht kümmern, was sie sagte ... tat es aber doch. Ihre Bemerkung hatte nichts Anklagendes oder Verurteilendes. Es war nur eine Feststellung gewesen, und vielleicht ging genau das ihm so unter die Haut. Dass sie einfach akzeptierte, was er war. Als ob das *alles* war, was seine Person ausmachte. Und alles, was sie je ausmachen würde.

»Das ist mein Job. Ich >beschaffe Dinge wieder<. Klingt das so besser? Gestohlene Daten zum Beispiel. Ich schleiche mich in Büros und spüre Daten auf, die private Unternehmen oder Geschäftsleute oder sonst jemand widerrechtlich an sich genommen haben.«
»Für wen arbeitest du?«
»Glaubst du, dass ich die ganze Zeit gegen die Regierung gearbeitet habe, anstatt für sie?« Sie drehte den Kopf und sah ihn unter ihren unglaublich langen schwarzen Wimpern an.
»Möglich wäre es.« Er versuchte aus ihrem Tonfall schlau zu werden, doch ihre Stimme gab ihm keinerlei Anhaltspunkt. Sie hatte sich ihm gegenüber so verschlossen, dass es ihm unmöglich war, ihre Gedanken zu erraten. »Was ist mit Jesse? Was hat er über eure Auftraggeber erzählt?

Er muss doch in direktem Kontakt zu ihnen gestanden haben.«
»Er erhielt seine Befehle stets von einem Mitglied der Armee. Jesse war ein Navy SEAL. Er würde niemals und unter keinen Umständen sein Land verraten. Er ist ein eingefleischter und überzeugter Patriot.«
»Wenn er Soldat und ein SEAL war, dann werden wir Informationen über ihn zusammentragen können. Ich weiß, dass er übersinnlich veranlagt ist, aber er war nicht Angehöriger unserer Einheit, als wir zusammen trainierten. Ich würde gerne wissen, woher er stammt und wo er ausgebildet wurde. Lily vermutet, dass Whitney das Experiment nicht nur mit den Kindern aus den Waisenhäusern durchgeführt hat und mit uns, sondern möglicherweise auch noch mit einigen anderen, und sie sucht immer noch nach konkreten Hinweisen, ob Whitney tatsächlich mit weiteren Gruppen experimentiert hat.«
»Das ist doch ziemlich wahrscheinlich, oder nicht?« Dahlia senkte den Blick auf ihre nackten Füße. Beugte sich vor, um einen Schlammspritzer von einem Fußnagel zu kratzen. »Wenn er so sehr von seinem Projekt überzeugt war, wie es den Anschein hat, hätte er dann so viele Jahre zwischen unseren und euren Experimenten verstreichen lassen? Nein, er muss auch mit anderen experimentiert haben.«

Nicolas lauschte den nächtlichen Geräuschen dieser ausgedehnten Sumpflandschaft. Die Frösche taten sich durch lautes Gequake hervor, versuchten sich gegenseitig bei ihrer Partnersuche zu übertönen. Die Frösche in der Nähe der Hütte nahmen es damit besonders wichtig und quakten besonders falsch. Und plötzlich verstummten sie auf dem schmalen Landstreifen, der zum Kanal führte.

Ohne Vorwarnung presste Nicolas die Hand auf Dahlias

Lippen und zog sie rückwärts auf die andere Seite des Dachs. Dort drückte er sie flach auf die Holzschindeln, damit man ihre Silhouetten nicht entdeckte. Sie protestierte nicht. Die nächtlichen Geräusche waren ihr vertraut, und sie wusste sofort, dass irgendetwas den Hochzeitsgesang der Frösche gestört hatte.

Nicolas brachte seinen Mund dicht an ihr Ohr. »Rutsch hinunter zum Fenster, und klettere von da aus in die Hütte. Keine Angst, ich lass dich nicht fallen. Reich mir als Erstes mein Gewehr hoch. Mein Rucksack ist gepackt, sammle du noch schnell deine Sachen zusammen, und mach dich abmarschbereit.«

Dahlia nickte und glitt vorsichtig über die Dachschräge nach unten. Ihr Puls raste und hämmerte ihr in den Ohren. Die verwitterten Holzschindeln zerkratzten ihre bloßen Oberschenkel, das Hemd rutschte ihr bis über die Hüften hoch. Angestrengt versuchte sie nicht an ihren nackten Hintern zu denken, den sie Nicolas notgedrungen zeigte. Gewiss hatte er im Augenblick anderes zu tun, als sich an ihrem Anblick zu ergötzen. Doch sie spürte, dass ihr die Röte ins Gesicht stieg, als sie durchs Fenster in die Hütte kletterte.

Das Gewehr lag auf der Holzkiste, sein Rucksack daneben. Bis auf ihre verstreuten Kleider sah es in der Hütte noch genauso aus wie bei ihrer Ankunft. Sie reichte Nicolas das Gewehr durchs Fenster und bemühte sich, kein Geräusch zu machen. Ihre Jeans war noch nass, aber sie zog sie trotzdem an. Sie wollte schließlich nicht halbnackt durch die Sümpfe waten. Die feuchte Unterwäsche hingegen stopfte sie in der Eile nur in seinen Rucksack und hob dann den Munitionsgürtel vom Boden auf. Er war schwer, aber der

Rucksack war noch um einiges schwerer. Dahlia hievte beides durch das Fenster und beugte sich da
99
bei so weit vor, um den Gürtel und den Rucksack möglichst geräuschlos auf dem Boden abzulegen, dass sie beinahe kopfüber hinausgefallen wäre. Sie klammerte sich mit einer Hand am Fensterbrett fest und versuchte vergeblich, ihr Gewicht rasch nach hinten zu verlagern.
Nicolas bekam sie im letzten Moment am Hemdkragen zu fassen und zog sie zu sich hoch. Beschämt schlug Dahlia die Augen nieder. Normalerweise war sie überaus geschickt, wenn es um akrobatische Kunststücke ging, doch bisher hatte sie sich angestellt wie ein Tollpatsch. Mutierten Frauen in Gegenwart von Männern plötzlich zu hilflosen Wesen? Wenn dem so war, bevorzugte sie ein Leben in Einsamkeit.
Ohne den geringsten Laut robbte Nicolas wieder die Dachschräge hinauf, das Gewehr an der Schulter, die Augen knapp über dem First. Dahlia hatte immer geglaubt, sich leise wie eine Katze bewegen zu können, aber Nicolas verursachte nicht nur nicht den geringsten Laut, sondern hatte zudem eine besondere Art, sich zu bewegen, die sie faszinierte. Beinahe so wie fließendes Wasser, so unauffällig, dass kein Auge auf ihn aufmerksam wurde. Sie beobachtete seine Hände - absolut still, nicht das geringste Zittern. Sein Gesichtsausdruck war unverändert, er atmete langsam und gleichmäßig, sie spürte keinerlei Anzeichen von Feindseligkeit. Und plötzlich begriff sie, was sie da beobachtete. Nicolas Trevane machte mit dem Gewehr in der Hand und den Blick aufmerksam nach vorn gerichtet eine Metamorphose durch. Er war nicht mehr ganz Mensch und noch keine Maschine, sondern irgendetwas dazwischen. Er schaltete jegliche Gefühle ab, und sein Gehirn und sein Körper funktionierten präzise und mit rasender Geschwindigkeit.
99
Er gab so wenig Energie ab, weil er bei seiner Arbeit keinen Unmut empfand. Er blendete jede Emotion aus. Sein Tun war kein Akt von Gewalt, sondern etwas sehr viel Tieferes. Dahlia versuchte das zu begreifen. Energie zu kontrollieren war für sie etwas ganz

Wesentliches. Und Gewalt setzte *immer* Energie frei. Selbst wenn eine Person sich nur ärgerte, sandte sie Wellen aus, die bei Dahlia nicht selten zu Übelkeit führten. In Nicolas hingegen rumorten keine dieser für sie schädlichen Emotionen. Da war keine Angst. Sie fing nicht den Hauch eines Energiewirbels auf, der sich seinen Weg zu ihr bahnen könnte. Er wartete ganz ruhig ab, sein Herz und seine Lungen arbeiteten in einem stetigen Rhythmus.
Dahlia spürte sofort, dass Nicolas den Killer entdeckt hatte, der ihnen auf den Fersen war. Sie war sich seiner so bewusst, dass sie beinahe seine Gedanken auffangen konnte. Sein Atem setzte keinen Augenblick aus, nur sein Zeigefinger bewegte sich am Abzug entlang, als wolle er sich versichern, dass der Finger an der richtigen Stelle lag. Die Bewegung vollzog sich ganz langsam und voller Bedacht, und das faszinierte sie. Obgleich sie Nicolas aufmerksam beobachtete, erschrak sie doch, als er abdrückte und gleichzeitig die Dachschräge hinabrutschte. Er streckte die Hand nach ihr aus, erwischte sie am Hemd und zog sie mit sich.
Etwas unsanft ließ er sie auf den Boden fallen und signalisierte ihr, zu dem Boot zu laufen. Sie setzte sich augenblicklich in Bewegung, sprintete durch den Sumpf und lief dann gebückt den schmalen Pfad entlang. Das Boot war an einer Zypresse vertäut, und Dahlia watete ins Wasser, um es startklar zu machen. Als sie Nicolas aus dem dichten Unterholz preschen sah, schlug ihr Herz ein paar Takte schneller. Er sah aus wie ein Krieger aus alten Zeiten, groß
100
und stark und unerbittlich. Ohne innezuhalten, rannte er ins Wasser und schob das Boot in den Kanal, wo das Schilf am dichtesten wucherte und ihnen bei ihrer Flucht Deckung gab.
Dahlia erwartete, dass ihr ein Schwall von brutaler Energie entgegen prallen würde. Sie stählte sich innerlich, doch da war nichts als kühle Morgenluft um sie herum, als Nicolas nach den Rudern griff und das Boot mit langen, geschmeidigen Zügen durchs Wasser steuerte. »Du hast ihn verfehlt«, sagte sie. Irgendwie schien das unmöglich. Er war sich seiner so sicher, unfehlbar in seinem Tun.
»Ich habe getroffen, worauf ich gezielt habe«, entgegnete er. »Wir müssen weiter. Ich hoffe, dass ich sie ein wenig aufgehalten habe,

aber verlassen dürfen wir uns darauf nicht.« Mit kräftigen Armbewegungen zog er die Ruder durchs Wasser, und das Boot schoss förmlich durch den Kanal auf das offene Wasser zu.
»Ich habe nichts gespürt.«
Sein Blick streifte ihr Gesicht, eine kleine Liebkosung, die sie im ganzen Körper spürte, beinahe so, als hätte er sie mit seinen Fingern berührt. »Ich hab ja auch nicht auf dich gezielt.«
Sie erhaschte das kurze Aufblitzen seiner schneeweißen Zähne, das ein flüchtiges Lächeln hätte sein können, und zog indigniert eine ihrer dunklen Augenbrauen hoch. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass dein Sinn für Humor noch ausbaufähig ist?«
»Niemand hat mir jemals vorgeworfen, dass ich überhaupt einen Sinn für Humor besitze. Du beleidigst mich pausenlos. Erst beschuldigst du mich, danebengeschossen zu haben, und jetzt versuchst du mir einzureden, dass ich Humor besäße.«

Sein Gesicht war eine steinerne Maske, sein Tonfall bar jeder Regung. Sein Blick war ausdruckslos und eiskalt, doch Dahlia *spürte,* dass er lachte. Es war beileibe kein Gefühlsausbruch, aber es war hier in dem Boot, zwischen ihnen, und der schreckliche Druck, der auf ihrer Brust lastete, ließ ein klein wenig nach. » *Und* dass du an ihm arbeiten solltest«, betonte sie. »Du hast mich schon richtig verstanden.«
Lautlos glitt das Boot durchs Wasser, trug sie durch ein Labyrinth von Kanälen, bis sie das offene Wasser erreicht hatten. Sofort startete Nicolas den Motor. »Du kennst die Gegend hier viel besser als ich. Wir dürfen nicht in die Nähe der Insel oder dieser Hütte kommen. Und wir brauchen Deckung, denn sie haben bestimmt Scheinwerfer. Wir wissen natürlich nicht, wie gut sie ausgerüstet sind, doch wenn wir einen Hubschrauber oder ein Flugzeug hören, sollten wir uns unsichtbar machen.«
»Ich mag ja für sie gestohlen haben«, räumte Dahlia ein, »habe aber mein ganzes Leben in einem Sanatorium verbracht. Selbst wenn das alles ans Licht kommen sollte, welchen Schaden könnte ich ihnen wohl zufügen? Man würde mich für verrückt erklären. Und die traurige Wahrheit ist, dass ich gar nicht vor Gericht erscheinen könnte, weil ich die Nähe so vieler Menschen nicht

ertrage, ohne dass mir die Sicherung durchbrennt. Deshalb ergibt das alles für mich überhaupt keinen Sinn.« Sie nagelte ihn mit ihrem dunklen Blick fest. »Für dich vielleicht?«
»Ich werde darüber nachdenken«, erwiderte er milde.
Verärgert über seinen unerschütterlichen Gleichmut, schüttelte sie den Kopf und konzentrierte sich wieder darauf, sie auf schnellstem Wege durch den Bayou zu dirigieren.
102
Nicolas sah sie an. Ihr Körper war sehr zierlich, doch perfekt proportioniert. Je länger er in ihrer Nähe war, desto mehr trat die Frau in ihr in den Vordergrund; sie war nicht mehr das Kind, das er anfänglich in ihr gesehen hatte. Und das wurde allmählich zu einem Problem. Er wollte seine Gedanken einzig und allein darauf richten, sie beide am Leben zu erhalten, und sich nicht von der faszinierenden Tatsache ablenken lassen, dass das Hemd, das sie trug, klatschnass und beinahe durchsichtig war. Ihre Brüste waren zwar klein, aber doch wunderschön, und ihre Brustwarzen zeichneten sich deutlich unter dem nassen Stoff ab. Sie hatte sich das Hemd straff um die Taille geknotet, was seine Aufmerksamkeit immer wieder auf ihre Hüften lenkte und die Erinnerung an den kurzen Blick auf ihren nackten Hintern wachhielt. Er musste sich eingestehen, dass dieser Anblick ihn gereizt hatte und er viel zu oft und viel zu intensiv an diesen speziellen Körperteil dachte, was nicht sonderlich klug war, wenn man sich auf der Flucht befand. Nicolas schaffte es nicht, den Blick von Dahlia abzuwenden, die mit erhobenem Kopf und im Wind wehendem Haar aufrecht vor ihm saß und ihm die Richtung wies. Ihre Haltung brachte ihren schlanken Hals und die Umrisse ihres Körpers wunderbar zur Geltung, beinahe so, als hätte sie unter dem feuchten Hemd nichts an. Nicolas spürte, wie er hart wurde, und machte sich gar nicht erst die Mühe, gegen diese Reaktion anzukämpfen. Was sich da zwischen ihnen abspielte, konnte er nicht benennen, aber dass die Chemie stimmte, war offensichtlich, und es schien auch nicht nachzulassen. Er konnte einfach im Boot sitzen und die makellose Schönheit ihrer Haut bewundern. Sich vorstellen, wie sie sich unter seinen Fingerspitzen anfühlte.
8

Da drehte sich Dahlia unvermittelt um und funkelte ihn an. Wütend. Wild. Wachsam. »Hör auf, meine Brüste anzutatschen.« Sie reckte das Kinn in die Höhe. Eine leichte Röte stahl sich in ihre Wangen.
Mit unschuldigem Blick warf Nicolas die Hände in die Höhe. »Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.«
»Du weißt *genau*, wovon ich rede.« Dahlias Brüste fühlten sich heiß an und geschwollen, und tief in ihrem Inneren regte sich eine unbändige Lust. Nicolas saß ihr direkt gegenüber, der Inbegriff einer perfekten männlichen Statue, mit ausdruckslosen Zügen und kühlem Blick, und doch *spürte* sie seine Hände auf ihrem Körper. Zarte Liebkosungen, seine Hände um ihre Brüste gewölbt, seine Daumen ihre Brustwarzen streichelnd, bis sie vor Verlangen erschauderte.
»Ach, *das?«*
»Ja, genau *das.«* Was sich dort plötzlich in seinem Schritt wölbte und den Stoff seiner Jeans dehnte, blieb ihrem Blick nicht verborgen, und er unternahm auch nichts, um es zu kaschieren. Auf diese schamlose Zurschaustellung seiner Erregung reagierte ihr Körper mit einem sonderbaren Pochen, an einer Stelle, wo es eigentlich nicht pochen sollte. Sie biss die Zähne aufeinander. »Ich spüre immer noch, dass du mich anfasst.«
Er nickte nachdenklich. »Ich betrachte mich in dieser Situation als unschuldiges Opfer«, erklärte er mit todernster Miene. »Ich hatte mich bisher stets unter Kontrolle und war immer stolz auf meine Selbstdisziplin. Doch diese hast du anscheinend zerstört. Für immer.« Im Grunde war das nicht gelogen. Es gelang ihm einfach nicht, seinen Blick und seine Gedanken von ihrem Körper abzuwenden - ein unerwartetes Vergnügen, ein Geschenk.
103
5137
Er verschlang sie mit seinen Blicken. Mit seinem ganzen Denken. Ein Teil von ihr, der wahnsinnige Teil - und Dahlia begann zu glauben, dass sie wirklich wahnsinnig war - genoss die Art, wie er sie anstarrte. Noch nie hatte sie es erlebt, dass sich ein Mann auf so sinnliche Weise auf sie konzentriert hatte. Und Nicolas war nicht irgendein Mann. Er war ... außergewöhnlich.

»Hör sofort damit auf«, fauchte sie, gefangen zwischen Verlegenheit und Lust.
»Ich verstehe gar nicht, warum dich ein paar harmlose Fantasien so aufregen.«
»Weil ich deine Fantasien *spüre.* Ich glaube, du projizierst ein bisschen zu stark.«
Seine Augenbrauen schössen in die Höhe. »Du meinst, du kannst wirklich fühlen, was ich denke? Meine Hände auf deinem Körper? Ich dachte, du liest meine Gedanken.«
»Ich habe dir doch gesagt, dass ich spüre, wie du mich berührst.«
»Das ist erstaunlich. Ist dir das schon früher mal passiert?«
»Nein, und ich hoffe, es passiert mir nicht wieder. Gütiger Himmel, wir sind Fremde.«
»Du hast letzte Nacht mit mir in einem Bett geschlafen, schon vergessen?«, erinnerte er sie. »Teilst du dein Bett öfter mit wildfremden Männern?« Er wollte sie nur hänseln, doch diese provokante Frage warf einen dunklen Schatten durch sein Innerstes. Etwas Bedrohliches und Gefährliches regte sich tief in ihm.
Ihr Blick richtete sich auf sein Gesicht. »Was ist? Was ist los?« Rasch blickte sie sich um. »Soll ich den Motor ausmachen? «

Nicolas setzte sich ein bisschen aufrechter hin. Sie war so auf ihn eingestellt, dass sie sogar dieses winzige Flämm-chen Eifersucht bemerkt hatte, das in ihm aufgelodert war. »Nein, alles in Ordnung«, erwiderte er schnell und bezweifelte im gleichen Moment, dass das der Wahrheit entsprach. Allmählich beunruhigte es ihn, wie sehr sie sich des jeweils anderen bewusst waren. Nicolas kannte Gefühle wie Wut oder Eifersucht nicht. Er hatte seinen Geist so geschult, dass er solche Emotionen eliminierte, doch Dahlia war dabei, seine Konditionierung, an der er sein Leben lang gearbeitet hatte, zunichtezumachen.
»Sag mir, was los ist. Ich weiß, dass ich keine normale Durchschnittsfrau bin, aber ich bin erwachsen, und abgesehen davon, dass ich in einem Sanatorium gelebt habe und von einer Krankenschwester großgezogen worden bin, bin ich nicht total

verrückt. Ich möchte, dass du mich als gleichwertigen Menschen behandelst.«
Nicolas studierte ihre Miene. Ihre dunklen Augen spuckten Feuer. Vielleicht war das das Problem. Sie brachte das Eis zum Schmelzen, das, wie alle behaupteten, in seinen Adern floss.
»Sobald ich es weiß, bist du die Erste, die es erfährt. Ich glaube nicht, dass ich dich wie ein Kind behandelt habe oder wie eine Geisteskranke oder ein minderwertigeres Wesen. Und es ist mir auch völlig egal, was du denkst, wenn du die Wahrheit wissen willst. Ich tue, was ich für richtig halte, und werde mir nicht das Gehirn zermartern, was du vielleicht für richtig halten könntest.« Seine rüden Worte überraschten ihn selbst mehr als sie. Hatte er ihr nur seinen Standpunkt klarmachen wollen oder sie verbal angegriffen? Nicolas rieb sich mit dem Handballen das Kinn. Dem Tod ins Auge zu blicken war leichter, als sich mit einer Frau zu unterhalten.

»Nun, das trifft sich gut, weil ich nämlich ganz genauso denke. Ich schätze, wir verstehen uns.« Sie wandte sich von ihm ab und reckte die Nase in die Luft, ein bisschen wie eine beleidigte Prinzessin.
Hinter ihrem Rücken kletterte die Sonne über den Horizont und warf das erste Licht über den Bayou. Und wieder einmal senkte sich sein Blick auf ihre Brüste, die jetzt noch deutlicher unter dem feinen Stoff seines hellblauen Hemds sichtbar wurden - das inzwischen zu seinem absoluten Lieblingshemd avanciert war. Unwillkürlich fuhr er sich mit der Zungenspitze über die Lippen und wünschte, er könnte sie stattdessen mit ihren Brustwarzen spielen lassen.
Im gleichen Moment stieß Dahlia zischend den Atem aus. Sie drosselte den Motor, wirbelte zu ihm herum und starrte ihn fuchsteufelswild an. »*Was* ist so verflucht faszinierend an weiblichen Brüsten? Wenn ich sie dir zeige, hörst du dann endlich auf?« Ihre Hände griffen nach den Knöpfen, als ob sie das Hemd öffnen wollte. Der Zorn hatte ihr Gesicht gerötet, und ihr Atem ging stoßweise. »Ich habe irgendwo mal gelesen, dass ein Mann

alle drei Minuten an Sex denkt, aber du scheinst mir den Rekord zu halten.«
»Das sind ja nicht irgendwelche Brüste, Dahlia.« Er griff nach der Wasserflasche. Seine Hand zitterte. Sie zitterte tatsächlich. Und allein die Vorstellung, dass sie das Hemd aufknöpfen könnte, reichte aus, dass sich sein Körper schmerzhaft und unerbittlich anspannte.
»Ich habe nun mal Brüste, okay? Wie jede andere Frau auch. Sie sind da. Und daran kann ich nichts ändern.«
Nicolas setzte die Flasche an die Lippen, begann zu trinken und hätte sich beinahe verschluckt, als Dahlia wütend

das Hemd bis zur Hüfte aufknöpfte. Ihre Brüste waren voller, als er zunächst vermutet hatte, und reckten sich ihm auffordernd entgegen. Sie war einfach wunderschön. Nicolas schluckte hart.
»Ich glaube, das war keine gute Idee.«
Auch Dahlia merkte, dass sie einen verhängnisvollen Fehler gemacht hatte. Seine schwarzen Augen wirkten nicht mehr eiskalt, sondern glänzten fiebrig. Seine Hände umklammerten die Feldflasche so fest, dass sich erste Dellen bildeten. Eine unglaubliche Spannung, feurig und leidenschaftlich, baute sich zwischen ihnen auf, die sich an seinen Gefühlen labte und an den ihren und sie beide zu verschlingen drohte. Dahlia begann zu schwitzen, ihre Kleider wurden ihr zu eng, zu unbequem, ihre Haut prickelte wie Feuer. Am liebsten hätte sie sich das Hemd vom Leib gerissen, um seine Hände zu spüren, seine Lippen auf ihrer Haut. Es verlangte sie plötzlich nach Dingen, an die sie bisher noch nicht einmal im Traum gedacht hatte. Von denen sie bisher nicht gewusst hatte, dass es sie überhaupt gab.
Die Distanz zwischen ihnen schmolz dahin. Sein Körper berührte den ihren, seine nackte Brust rieb sich an ihren Brustwarzen. Seine Hände gruben sich in die Fülle ihrer seidigen Haare, schlossen sich zur Faust und hielten sie fest, während er den Kopf senkte, sein Blick so intensiv und hitzig wie diese seltsame Spannung, die sie beide umfing und sie in ihrem knisternden Zentrum gefangen hielt. Ungestüm zog er ihren Kopf zu sich heran. Seine Lippen suchten die ihren, nahmen sie in Besitz. Ihr Körper schien

glühende Pfeile auf ihn abzufeuern, die sie beide zu versengen drohten. Der Kuss dauerte an, fand kein Ende. Er war nicht genug. Würde nie genug sein.
Seine Zunge schlich sich in ihren Mund, tanzte einen

langen, sinnlichen Tango. Wild, fordernd und drängend bewegten sich seine Lippen auf den ihren. Ihr Hinterkopf passte genau in seine Hand, er hielt sie an sich gedrückt, küsste ihren weichen Mund, ihr Kinn, ihren Hals und wieder ihren Mund. Das Pochen in seinem Kopf wurde stärker. Er war steinhart und wuchs, bis er glaubte, seine Hose würde platzen. Er *musste* sie haben. Musste sie besitzen.
Ihre Haut zog ihn magisch an. Sie war so weich, weicher als alles, was er bisher je berührt hatte. Es war ihm unmöglich zu denken oder einen klaren Gedanken zu fassen, solange ihre Zunge die seine neckte, sie an seinen Lippen knabberte und an seinem Kinn und ihr Atem in seine Lungen floss. Abermals kostete er die Haut in ihrem Nacken. Ließ seine Zunge zu ihrer Kehle wandern. Hörte sie leise stöhnen, als er seine Zungenspitze sanft gegen ihre Brustwarzen schlagen ließ. Hörte, wie sie nach Luft schnappte, als sich sein Mund um die Spitze ihrer Brust schloss. Sie stieß einen tiefen, unartikulierten Laut aus, dann hob sie die Hände und umfasste seinen Kopf.
Er labte sich an ihr, verschlang sie. Etwas in seinen Eingeweiden verlangte nach mehr. Eine lodernde Hitze stieg in ihm hoch, bis er glaubte, im nächsten Moment Feuer zu fangen. Er fing Feuer, irgendwo in seinem Bauch entzündete sich etwas - eine tobende Feuersbrunst, die außer Kontrolle geriet. Er zerrte an dem Knoten, um ihr das Hemd auszuziehen, wollte sie nackt, wollte ihren ganzen Körper.
Dahlia spürte, wie seine Lippen sich von ihrer Brust lösten und seine Zunge über ihre Haut leckte und jede einzelne Nervenzelle zum Erglühen brachte. Jetzt machte er sich mit beiden Händen an dem Knoten zu schaffen, der ihr Hemd noch zusammenhielt. In ihrem Kopf drehte sich

alles, ihr war schwindlig vor Begehren, vor schierer Lust. Da war so viel Hitze und Spannung, dass sie ihr Verlangen nach ihm nicht länger ertrug. Sie holte tief Luft, schloss die Augen und stieß ihn von sich weg - hart und brutal. Im nächsten Moment drehte sie sich um und hechtete ins Wasser, weg vom Boot. Das war die einzige Möglichkeit, die ihr blieb, um sie beide zu retten. Er hatte keine Ahnung, was ihn verzehrte, aber sie wusste es. Hatte ihr ganzes Leben damit zu tun gehabt.
Sie tauchte tief unter, damit sich ihre erhitzte Haut abkühlte. Nie wäre ihr in den Sinn gekommen, dass so etwas passieren könnte. Noch nie hatte sie sich von einem Mann körperlich angezogen gefühlt. Für Jesse hatte sie nichts dergleichen empfunden und er ebenso wenig für sie. Nichts und niemand hatte sie auf diese explosive Chemie zwischen Nicolas und ihr vorbereitet, und sie hatte absolut falsch reagiert - hatte seinen Kuss doch tatsächlich erwidert. Nein, nicht nur erwidert, sondern ihn förmlich mit Haut und Haaren verschlungen. Die Vorstellung, ihm in die Augen zu schauen, war unerträglich.
In sicherer Entfernung vom Boot tauchte Dahlia wieder auf und trat mit den Beinen Wasser, während sie mit zitternden Fingern an ihren Hemdknöpfen fummelte. Sie war immer noch so erregt, ihre Haut so sensibel, dass jede Berührung Schockwellen durch ihren Körper jagte. Sie wollte sich gar nicht vorstellen, wie Nicolas sich fühlte. Das Boot glitt auf sie zu, und er schaute nicht sonderlich fröhlich drein. »Geh weg. Verschwinde von hier, Nicolas. Nimm das Boot und hau ab.« Sie versuchte mit allen Mitteln, ihn zu retten, doch sein schroffer Gesichtsausdruck sagte ihr deutlich, dass er nicht gerettet werden wollte.
Nicolas hielt das Boot neben ihr an. Da war kein Eis

mehr in seinen Augen, sondern glühender Zorn. »Steig ein«, verlangte er grimmig.
»Geh weg von mir. Glaubst du, das hört auf?« Wütend schlug sie mit der flachen Hand aufs Wasser, dass ein wahrer Tropfenregen über ihn niederging. Er zuckte nicht mit der Wimper, als die Wasserperlen an seiner Brust herabrannen und in seinem Hosenbund versickerten. Dahlia legte den Kopf in den Nacken und

tauchte ihn unter, als wollte sie sich das Haar aus dem Gesicht spülen. Doch in Wirklichkeit nutzte sie diesen kurzen Moment, um ihre Gedanken von dem Weg abzulenken, den die Tropfen nahmen. Um nicht daran zu denken, was diese glitzernden Perlen unterhalb seines Bauchs berühren mochten. Mit klopfendem Herzen tauchte sie wieder auf. »Ich kenne mich hier im Bayou aus. Ich komme schon zurecht. Nimm das Boot und verschwinde.«
»Verdammt, Dahlia, ich sage es nicht noch einmal. Steig endlich ein. Ich bin schließlich kein brutaler Frauenschänder. Du hast freiwillig mitgemacht und das Gleiche empfunden.«
Jetzt begriff sie. Seine Scham darüber, die Kontrolle verloren, seine Angst, sie erschreckt zu haben. Seine sexuelle Frustration, die genauso schlimm oder noch schlimmer sein musste als ihre. Sie streckte die Hände aus und hielt sich am Bootsrand so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. »Nicolas, das waren nicht du oder ich. Nicht so, wie du denkst. Das war unsere Energie. Du hast sie ausgesendet. Und ich auch. Wir haben sie beide genährt, und sie hat uns verschlungen. Wir können nicht zusammen sein. Das ist zu riskant.«
Nicolas saß ganz still da und schaute sie nur an. Am liebsten hätte er sie ins Boot gezerrt und ihre Münder miteinan

der verschweißt. Ihre Körper. Er verzehrte sich nach ihr wie ein Süchtiger nach seiner Droge. Er zwang sich zu atmen. Ein und aus. Er sah die Verzweiflung in ihren Augen, die Angst. Nicht vor ihm, sondern um ihn. Der harte Knoten in seinem Bauch begann sich zu lösen. Ohne ihr Zeit zum Nachdenken oder Diskutieren zu lassen, packte er sie einfach an den schmalen Handgelenken und hob sie ins Boot. »Wir sind erwachsene Menschen, erinnerst du dich? Nachdem wir jetzt wissen, was passieren kann, werden wir eben vorsichtiger sein.« Es brachte ein kurzes Grinsen zustande. »So lange, bis wir nicht mehr vorsichtig sein wollen.«
Dahlia schluckte. Sie hatte Mut, das musste er ihr lassen. Sein Respekt für sie wuchs mit jeder Minute ihres Zusammenseins. Sie wich nicht vor ihm zurück, sondern behauptete sich. Sie standen jetzt beide, und sie musste ein ganzes Stück zu ihm hochblicken. »Es könnte etwas passieren, Nicolas. Du hast nie erlebt, was pure

Energie ausrichten kann. Aber ich. Wenn es passiert, erzeuge ich Hitze und entzünde Feuer. Dabei sind schon Menschen zu Schaden gekommen.«
»Hast du schon einmal mit einem Mann geschlafen, Dahlia?« Seine Stimme war so leise, dass sie sich anstrengen musste, um ihn zu verstehen. Sie fühlte, wie etwas Dunkles, Gefährliches, etwas Tödliches von ihm ausging.
»Nein, so nahe habe ich nie jemandem kommen wollen.«
»Bis jetzt.« Er wollte es aus ihrem Munde hören. Wollte, dass sie ihm wenigstens das zugestand. »Bis jetzt«, räumte sie leise ein. Nicolas trat einen Schritt zurück und setzte sich wieder. »Danke, dass du mich nicht ins Wasser gestoßen hast.
110
Obwohl du sicherlich mit dem Gedanken gespielt hast, oder?«
»Achte mich dafür nicht zu hoch.« Sie kletterte ins Heck und nahm ihren Platz neben dem Außenbordmotor ein. »Ich war mir nur nicht sicher, ob du tatsächlich fällst, wenn ich dich schubse.« Sie schickte ein flüchtiges Grinsen in seine Richtung, ehe sie das Boot über das Wasser schießen ließ.
Nicolas konzentrierte sich auf das dichte Unterholz und die ausladenden Bäume und versuchte dabei nicht an Dahlia zu denken oder daran, wie sie sich angefühlt hatte. Er nahm Zuflucht zu seinen geistigen Übungen, klärte sein Bewusstsein, ließ seine Gedanken kommen, ohne sich daran festzubeißen, und ließ sie wieder gehen. Wie Ebbe und Flut. Nur einer Sache war er sich sicher. Er wusste, dass Dahlia ein Teil von ihm war. Warum, war unerheblich. Nichts und niemand hatten ihn je zuvor so aus der Bahn geworfen. Sie bedeutete ihm etwas. Was sie dachte, wie sie sich fühlte. Und er begehrte sie.
Es war beinahe Mittag, als Dahlia das Boot seitlich an einen wackeligen Holzsteg manövrierte und den Motor abstellte.
»Endstation, alles aussteigen. Von hier aus müssen wir mit dem Bus oder einem Taxi weiter.«
»Zuerst muss ich mein Gewehr auseinanderbauen. Selbst dann werden wir in unserem Aufzug noch genügend auffallen. Und dein Hemd ist übrigens durchsichtig, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest. Ich glaube nicht, dass ich es ertrage, wenn dich ein

Dutzend Männer anglotzen.« Er schaute nicht hoch, während er sein Gewehr zerlegte, die einzelnen Teile abrieb und anschließend in seinem Rucksack verstaute. Mit dem Patronengürtel und sämtlichen anderen Waffen verfuhr er gleichermaßen.
111
Dahlia verschränkte augenblicklich die Arme vor der Brust. »Du hättest ja was sagen können.«
»Ich wollte dich nicht in Verlegenheit bringen.« Diesmal schaute er hoch, streifte sie mit einem kurzen Blick. Ihr kam dieser Blick vor wie ein flüchtiges Lächeln. Sie fing das Hemd auf, das er ihr zuwarf, und zog es hastig über. »Das nächste Mal fliegst du wirklich ins Wasser.«
111
6
NICOLAS GING DURCH die große Wohnung, überprüfte alle Ausgänge, prägte sich die Position der Fenster ein und welche davon sich als Fluchtweg eigneten. Die Haupteingangstür lag direkt an der Straßenecke, so dass sie im Falle eines überstürzten Aufbruchs zwischen zwei Richtungen wählen konnten. Der zweite Zugang, ebenfalls von der Straße aus, führte durch den Garten, der mit einem schmiedeeisernen Tor gesichert war. Es war ein großer Garten, mit hohen Pflanzen, dichtem Buschwerk und ausladenden Bäumen, der ihnen im Notfall hervorragend Deckung bot. Die Wohnung besaß ein Obergeschoss mit einem Balkon, von dem aus man aufs Dach gelangen konnte. Calhoun hatte diese Wohnung mit Bedacht ausgewählt. Sie besaß Versteckmöglichkeiten, Fluchtwege und lag zudem in der Nähe des Flusses.
Dahlia öffnete einen Wandsafe, den ein Ölgemälde kaschierte - Wildpferde, die am Strand entlang durch auslaufende Wellen galoppierten. In dem Safe lagerten Waffen, Munition und eine große Menge Bargeld. Dazu eine Anzahl von Ausweispapieren wie Führerscheine, Sozialversicherungskarten und Reisepässe, ausgestellt auf verschiedene Namen und mit den Fotos von Jesse Calhoun und Dahlia Le Blanc versehen.
Kurz darauf blätterte Nicolas die Papiere durch, während er mit einem Ohr dem Rauschen des Wassers lausch
111

te. Dahlia stand unter der Dusche. Ohne es zu wollen und ohne es verhindern zu können, schweiften seine Gedanken immer wieder ab und zeichneten in seiner Vorstellung ein höchst lebendiges Bild von Dahlia, wie sie splitternackt in der Duschkabine stand, die nassen Haare ihr am Rücken klebten und sie das Gesicht in den warmen Wasserstrahl hielt. Mit einem leisen Stöhnen verschloss er die Augen vor diesem erregenden Bild. Wo war nur seine Selbstbeherrschung geblieben? Seine überragende Kontrolle? Diese ominöse Energie, sexueller Natur oder nicht, konnte er für seine Fantasien jedenfalls nicht verantwortlich machen. Eher schon den Anblick ihres nackten Hinterns, den Schwung ihrer Hüften. Ihre Brüste unter dem nassen Hemd im Licht der Morgensonne. Vielleicht lag es auch an ihrem Lächeln. Sie lächelte nicht oft, doch wenn sie es tat, konnte Nicolas schwören, dass dieses Lächeln nur ihm allein galt, niemandem sonst. Und da war ihre Haut...

»He! Geliebter der Sümpfe! Trödel hier nicht rum, sondern spring unter die Dusche. Du stinkst wie eine Kanalratte, und das bringt mich nicht wirklich in Stimmung.« Dahlia stand in der Tür, das Badetuch um sich gewickelt wie einen Sarong. Ihr Haar steckte in einem Handtuchturban, und sie tropfte den ganzen Fußboden nass. Offenbar war sie direkt aus der Dusche nach unten gekommen, um ihn für seine Indiskretionen zu tadeln, hatte es sich aber unterwegs anders überlegt.

»Dein Anblick hilft nicht gerade, meine überaktive Fantasie im Zaum zu halten«, erklärte er mit ernster Miene und schlenderte auf sie zu. Er blieb neben ihr stehen, dicht neben ihr, so dass sie zwischen seiner großen Gestalt und dem Türrahmen gefangen war. Langsam und ganz

bewusst streckte er die Hand aus und berührte ihr Gesicht. Dass sie nicht instinktiv vor ihm zurückwich, verbuchte er als einen kleinen Sieg. Zwar wappnete sie sich gegen seine Berührung, zuckte aber nicht mit der Wimper, als er mit dem Zeigefinger über ihre Wange strich. »Du hast eine unwahrscheinlich schöne Haut.«

Augenblicklich verfinsterte sich ihr Blick. Wurde wachsam. Er spürte, dass sie sich verspannte, aber immer noch zuckte sie nicht zurück.
»Ich möchte dich so gerne noch einmal küssen, Dahlia.«
Ihre schwarzen Augen weiteten sich. Sie hob das Kinn, brach aber den Blickkontakt nicht ab. »Ich möchte dich auch gerne küssen, aber das heißt nicht, dass wir es tun sollten. Es ist zu gefährlich. Außerdem kennen wir uns nicht einmal.«
Sein flüchtiges Lächeln kam überraschend. »Also, ich bin bereit, dich gründlich kennenzulernen. *Sehr* gründlich. Damit wäre dieses Problem schon einmal aus der Welt geschafft.« Sein Daumen wanderte über ihre samtweiche Unterlippe, sehr zärtlich, liebkosend. Die Form ihrer Lippen faszinierte ihn - geheimnisvoll, feminin. Süchtig machend.
Hitze wallte zwischen ihnen auf, heiß wie glühende Kohlen. Dahlia sog scharf die Luft ein. »Nicolas!« Ein schmerzlicher Unterton schwang in ihrer Stimme mit.
Unbeirrt stahlen sich seine Finger zu ihrem Halsansatz. Ihren Worten zum Trotz. Es war ja nicht so, dass er nicht um die Konsequenzen wusste. Er wollte sie nur einfach unbedingt berühren, alles andere war ihm gleichgültig. Er wollte ihr nahe sein, Haut an Haut. Seinen Körper tief in ihren versenken. Der Rest war Nebensache. Er verspürte den primitiven Drang, ihr seinen Stempel aufzudrücken,

damit sie für alle Zeiten die seine wäre. Ihn stets so begehrte, wie er sie begehrte.
Dahlia merkte, dass die Glut sie beide vereinnahmte. Es bedurfte so wenig, einfach ihre Arme um seinen Nacken zu schlingen und in dem Feuer zu verbrennen, aber das wäre Nicolas gegenüber nicht fair. Er hatte keine Ahnung, in was er da hineingeriet und wie gefährlich das werden könnte. Sie holte tief Luft, legte eine Hand auf seine Brust und schob ihn von sich weg. »Geh jetzt duschen. Und am besten kalt, das hilft.«
Er brauchte einen Moment, um das drängende Verlangen seines Körpers unter Kontrolle zu bringen. Während er einen Schritt zurücktrat, strich er mit der Fingerspitze über ihre Kehle und

zeichnete die Rundungen ihrer Brüste nach, ehe er die Hand sinken ließ.
Dahlia erschauderte. Regungslos blieb sie stehen, nur Zentimeter von ihm entfernt, ohne zurückzuweichen ... oder einen Schritt auf ihn zu zu machen. »Zum Glück hat Jesse daran gedacht, etwas zum Anziehen für mich in der Wohnung zu bunkern. Wirklich ein aufmerksamer Mann.«
»Aufmerksam nennst du das? Ich würde das vielmehr als wichtigtuerische Einmischung bezeichnen. Ich mag dich nämlich so, ohne einen Faden am Leib.«
»Nicolas!«, warnte sie ihn. »Ich halte mich an einem Strohhalm fest. Und du solltest mir eigentlich helfen.«
»Erklär mir bitte noch einmal, warum ich das tun sollte, dann werde ich daran arbeiten.«
»Wir wissen nicht, was passieren kann.« Er stand immer noch nahe genug bei ihr, dass sie die Hitze seines Körpers spüren konnte. Sein Verlangen war gierig und offensichtlich, und er unternahm keine Anstalten, seine Erregung zu verbergen. »Und«, fuhr sie fort und hielt eine Hand

hoch, ehe er noch einen Ton sagen konnte, »ich fühle mich noch nicht ganz wohl mit dir.«
Er seufzte leise. »Ha, da ist dir ja gerade noch rechtzeitig das einzige Argument eingefallen, das ich nicht abschmettern kann.« Damit machte er sich auf den Weg die Treppe hinauf. Sein Körper lechzte nach Erleichterung.
Normalerweise hätte Nicolas sich nach so einer Mission mit Freuden unter die Dusche gestellt, doch heute war es anders. Während er sich den Schlamm aus den Haaren wusch, sann er über seine innere Unruhe nach. Seine Einsamkeit war ihm bisher immer das Wichtigste gewesen, und er hatte sie genossen. Hatte sie *gebraucht*. Zurückgezogenheit war das Motto seines Lebens gewesen, und er war anderen Menschen normalerweise bewusst ausgewichen. Doch jetzt zog es ihn immer wieder in Dahlias Nähe. Er war ein sehr methodischer Mensch, der alle Dinge logisch durchdachte. Während er duschte, rief er sich wieder zur Ordnung. Er hätte derjenige sein müssen, der die Situation unter Kontrolle

hielt, nicht Dahlia, und dennoch hatte sie ihm beide Male Einhalt geboten. Als durch und durch disziplinierten Mann verwirrte ihn sein Mangel an Selbstbeherrschung. Entschlossen, seine innere Ruhe wiederherzustellen, erinnerte er sich an die Übungen, die ihm sein Großvater mütterlicherseits, Konin Yogosuto, beigebracht hatte. Ganz automatisch begann er tief ein- und auszuatmen. Konzentrierte sich auf die Lehren, die ein Teil seines Lebens waren, der Teil, der seine Persönlichkeit ausmachte. Die Vereinigung von Körper und Geist. Die vollständige Harmonie. Eins zu sein mit dem Universum. Wo Chaos ist, muss auch Ruhe herrschen. Im Stillen rezitierte er die tröstlichen Mantras und öffnete sich so für die vertrauten Lehren, damit er wieder zu seiner Mitte fand.

Energie, sexuelle oder zerstörerische oder auch ganz gewöhnliche, strömte zu Dahlia hin. Er strahlte diese Energie aus, indem er einfach nur an sie dachte. Sie begehrte. Wenn er einen Weg mit ihr finden wollte, musste er sich zunächst ein gewisses Maß an Beherrschung aneignen. Dahlia war eine außergewöhnliche Frau, eine, die ein Leben in Einsamkeit verbracht hatte und betrogen worden war. Er musste sich ihr Vertrauen erst verdienen, ganz gleich, wie sehr sie sich auch körperlich voneinander angezogen fühlten. Dahlia brauchte Freundschaft, und sie musste sich als »normaler« Mensch fühlen, wie immer das aussehen mochte. Nicolas war überzeugt davon, dass er eine Ebene finden würde, auf der sie sich begegnen konnten.

Es fühlte sich gut an, wieder sauber und trocken zu sein. Er zog sich eine frische Jeans an und dachte darüber nach, wie Dahlias Leben verlaufen sein musste. Während er gejagt, gefischt und sich in Kampfsportarten geübt hatte, war Dahlia in geschlossenen Räumen groß geworden, mit einseitig verspiegelten Scheiben und stillen Beobachtern. Sein Großvater hatte ihn geliebt, ihn oft in den Arm genommen und ihn mit stolzer Miene gelobt, wenn er etwas gut gemacht hatte. In Dahlias Leben hatte es zwei Frauen gegeben, deren Loyalität nicht ausschließlich ihr gegolten hatte. Sie brauchte Zeit. Auch wenn sie eine sexuelle Beziehung verbinden

würde, wusste Nicolas, dass ihm das nie genug sein würde. Er wollte die *ganze* Dahlia, nicht nur ihren Körper.
Dahlia zog sich in aller Ruhe an, dankbar für die Kleidungsstücke, die Jesse hier für sie in einem Schrank deponiert hatte. Während sie in ein Paar gebügelter Jeans stieg, lauschte sie dem Plätschern der Dusche. Nicolas

besaß Macht, und das wusste er. Seit ihrer Kindheit, als sie Dr. Whitney absolut ausgeliefert war, hatte sie es nie mehr zugelassen, dass jemand Macht über sie besaß. Andere mochten vielleicht geglaubt haben, sie kontrollieren zu können, aber das war nie wirklich der Fall gewesen. Sie hätte niemals mit der Wahrheit herausplatzen dürfen, ihm nie sagen dürfen, dass sie ihn küssen wollte.
Jesse hatte ihr immer eingeschärft, dass es wichtig sei, stets einen Alternativplan parat zu haben und sich nicht ausschließlich auf eine Person zu verlassen. Bisher war das nie ein Problem gewesen. Selbst Bernadette und Milly, die beiden Frauen, die sie wirklich geliebt hatte, hatten noch einer anderen Person über sie Bericht erstattet, nicht nur Dr. Whitney. Als sie siebzehn oder achtzehn war, hatte Whitney das Interesse an ihr verloren. Er war zwar weiterhin für ihren Lebensunterhalt und die speziell für sie konstruierten Trainingsgeräte aufgekommen, doch nachdem er zu dem Schluss gekommen war, dass sie nie als Agentin würde arbeiten können, war er nicht mehr zurückgekehrt. Hätte er sie noch einmal getestet, nur ein einziges Mal, hätte sie ihn eines Besseren belehrt, wenn auch nur aus reiner Sturheit.
Dahlia schlenderte in die Küche und öffnete Schränke und Schubladen, die nur das Notwendigste enthielten. Sie setzte Kaffee auf, hauptsächlich des Duftes wegen und weil sie ihre Hände beschäftigen wollte, während sie darüber nachgrübelte, wer ihr nach dem Leben trachten könnte. Wer wusste von ihr, und warum wollte man sie umbringen? War es möglich, dass diejenigen, mit denen sie gearbeitet hatte, verschleiern wollten, dass sie für sie Wiederbeschaffungsarbeit geleistet hatte, und ein Killerkommando ausgeschickt hatten, das nicht nur sie, sondern auch Berna

dette und Milly exekutieren sollte? Aber das ergab keinen Sinn. Das Ganze ergab keinerlei Sinn.
Sie nibbelte sich mit dem Handtuch die feuchten Haare trocken. Es bestand keine Notwendigkeit, irgendeine von ihnen umzubringen. Kein Mensch würde einer Dahlia Le Blanc glauben, einer Frau, die in einem Sanatorium aufgewachsen war. Das war die perfekte Tarnung, der perfekte Schutz. Falls man sie fassen sollte, wäre sie nur eine Verrückte, verstrickt in ihre eigenen Verschwörungstheorien.
Sie schaute hoch, als Nicolas in die Küche kam. Sein Haar war noch feucht vom Duschen, und er trug nur eine ausgewaschene Jeans. Er war barfuß, und seine breite, sonnengebräunte Brust beraubte Dahlia jeden klaren Gedankens. Sie versuchte, ihn nicht anzustarren, wusste jedoch, dass es bei dem guten Vorsatz bleiben würde. Um ihre Reaktion auf seine Gegenwart zu verschleiern, setzte sie sich auf einen der Küchenstühle. »Ich mache gerade Kaffee. Ich dachte, wir beide könnten eine Tasse vertragen.«
»Hm, riecht gut.« Automatisch wanderte sein Blick zu den Fenstern, um sicherzustellen, dass niemand sie sehen konnte. »Erzähl mir ein bisschen darüber, wie du zu dem Beschaffungsjob gekommen bist«, schlug Nicolas vor.
Dahlia lehnte sich zurück und gestattete sich einen ausgiebigen Blick auf seinen Oberkörper. »Ich glaube, ich habe mich dazu nur bereiterklärt, weil Dr. Whitney behauptet hat, ich sei dazu nicht in der Lage. Ich habe diesen Mann wirklich gehasst.«
»Aha, dann bist du also auch noch dickköpfig.«
Sie beobachtete das Spiel seiner Muskeln, während er zur Anrichte ging, auf der die Kaffeekanne stand, und zwei Tassen aus dem Hängeschrank nahm. »Sehr dickköpfig,

wenn es nötig ist. Der Mann, der mich rekrutierte, trug eine Uniform, und beide, Bernadette und Milly, fürchteten sich vor ihm. Hatten richtig Schiss vor ihm. Ich glaube, an seiner Uniform prangten ein paar Sterne. Whitney war damals auch dabei.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich muss ungefähr siebzehn gewesen sein und habe absichtlich nicht weiter darauf geachtet.«

»Was war mit seinen Ärmeln? Hast du an den Aufschlägen neben den Sternen auch einen Anker gesehen?«
»Jetzt, wo du es sagst ...ja, da war tatsächlich ein Anker.«
»Merkwürdig. Dann hat er sich also als Militärangehöriger präsentiert. Die Geschichte hat vermutlich als Geheimoperation begonnen. Whitney hatte enge Beziehungen zum Militär. Die meisten seiner Verträge wurden direkt mit der Regierung geschlossen, und er genoss einen hohen Unbedenklichkeitsstatus. Wenn aber Whitney später misstrauisch geworden ist, dass du vielleicht von jemandem benutzt wurdest, den er nicht anerkannte, warum hat er dich dann da nicht rausgeholt?«
»Whitney und ich sind nicht sonderlich gut miteinander ausgekommen. Er hat in meiner Nähe ein paar Unfälle erlitten.« Dahlia musterte angelegentlich ihre Fingernägel. »Echte Unfälle. Ich verletze Menschen nicht absichtlich. Die Auswirkungen waren brutal. Ich hatte einfach nicht gelernt, meine Gefühle zu kontrollieren. Teenager werden nun einmal von Gefühlen gebeutelt. Ich glaube, er hat es vorgezogen, mich einfach zu vergessen.«
»Nun, jedenfalls hat er sich doch so weit an dich erinnert, dass er Lily einen Brief hinterlassen hat mit der Bitte, dich und die anderen Frauen, mit denen er experimentiert hat, zu suchen.«
»Ich nehme an, ich sollte ihm dafür dankbar sein.«
»So weit würde ich nun nicht gehen«, erwiderte Nicolas. »Wenn Jesse Calhoun ein Navy SEAL ist, und der Mann, den du gesehen hast, eine Offiziersuniform getragen hat-es hört sich beinahe so an, als könnte er ein Konteradmiral gewesen sein -, dann sollten wir mit etwaigen Marineverbindungen zu einer hochrangigen Sicherheitssplittergruppe anfangen. Bevor wir dich gefunden hatten, sollte das Schattengänger-Programm von einer militärischen Splittergruppe ausgemerzt werden. Wir dachten, wir hätten alle erledigt, aber vielleicht haben wir jemand übersehen. Und wenn das der Fall ist, dann wissen sie von Lily und dem Rest von uns.«
»Sind Lily und die anderen in Gefahr?«, fragte Dahlia schnell.
»Ruf sie an, und sage ihnen, dass sie sich vorsehen sollen. Ich möchte nicht, dass Lily ausgerechnet meinetwegen etwas zustößt.«

»Deinetwegen bestimmt nicht, Dahlia. Lily ist den Schattengängern sehr verbunden und hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle Frauen, mit den Dr. Whitney experimentiert hat, zu finden und ihnen dabei zu helfen, wieder ein normales Leben zu führen.«
Dahlia fuhr fort, ihre Haare trockenzurubbeln, und wünschte, sie hätte eine Bürste. »Wie bist du in das Experiment einbezogen worden?«
Nicolas zögerte, überlegte sich seine Antwort sehr sorgfältig. Noch nie hatte er gegenüber einem anderen Menschen über seine Verwicklung in dieses Experiment gesprochen. »Es war notwendig, meine übersinnlichen Fähigkeiten zu intensivieren.«
Dahlia wartete auf mehr. Als keine weiteren Erklärungen folgten, sah sie ihn über den Tisch hinweg unter hochgezogenen Brauen an. »Nicolas, kein Mensch muss

seine übersinnlichen Fähigkeiten intensivieren. Wie bist du auf diese Idee gekommen?« Seine Körpersprache forderte sie lauthals auf, das Thema fallenzulassen, doch Dahlia konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass jemand freiwillig das Leben führen wollte, das sie gehabt hatte. »Ich selbst habe ja nie etwas anderes gekannt, aber du musst vor deiner Begegnung mit Whitney ein wundervolles Leben geführt haben.«
»Ich wollte in der Lage sein, Menschen zu heilen«, erklärte er achselzuckend. »Meine beiden Großväter schienen der Überzeugung zu sein, dass ich mit dieser Gabe geboren worden bin, aber ich habe sie nie nutzen können.«
»Und du warst bereit, dein ganzes Leben für die Chance hinzugeben, diese Gabe zu vervollkommnen?«
»Anscheinend.«
»Aber es hat nicht funktioniert«, vermutete sie.
»Das Experiment hat schon etwas gebracht, aber nicht in Bezug aufs Heilen.«
Dahlia studierte sein Gesicht, bemerkte die Traurigkeit in seinen Augen. »Es hat deine natürlichen Fähigkeiten gefördert und dich zu einem besseren Jäger gemacht, richtig?«, schätzte sie. »Und es gibt nicht wirklich eine Möglichkeit, diesen Prozess rückgängig zu machen, oder?«

Nicolas schüttelte den Kopf. »Nein, aber es gibt Möglichkeiten, besser damit umzugehen. Lily kann dir dabei helfen, dass du wieder in der Lage bist, unter Menschen zu leben, und zumindest die Chance auf ein annähernd normales Leben hast. Sie hat uns allen dabei geholfen.«
»Sie treffen zu können würde mir schon reichen. Ein Teil von mir hat immer gedacht, es sei verrückt, so fest an ihre Existenz zu glauben.« Sie fuhr mit den Fingern durch ihre feuchten Haare und hob sie im Nacken an. »Ich habe

mir so meine Gedanken gemacht und glaube nicht, dass es so schwer ist, Jesse zu finden. Sie wollen ja, dass ich ihn suche. Deshalb müssen sie irgendeine Spur hinterlassen haben, damit ich ihn finde.«
Nicolas schenkte ihr eine Tasse Kaffee ein und reichte sie ihr über den Tisch. Dabei berührten sich ihre Fingerspitzen. Prompt jagte ein Schauer der Erregung durch seine Eingeweide, und er hätte am liebsten einen Fluch ausgestoßen. Doch er war ein Mann, der nicht fluchte. »Da muss ich dir zustimmen«, sagte er, nach außen hin die Ruhe selbst.
Mit gelassener Miene trank Dahlia einen Schluck Kaffee. Sie saß gemütlich auf dem großen Küchenstuhl, fühlte sich wohl in ihrer Jeans und dem T-Shirt. Ihr langes Haar reichte ihr bis zu den Hüften, eine Kaskade schwarzer Seide. Die feuchten Strähnen hinterließen dunkle Flecke auf ihrem T-Shirt.
Nicolas richtete den Blick auf die verschiedenen Ausweise. »Ist da irgendwas dabei, was uns helfen könnte?«
»Nicht wirklich. Was ist mit deinen Leuten? Verfügen sie über Verbindungen, um Jesses Hintergrund zu beleuchten? Wir könnten ein bisschen Hilfe brauchen.«
»Lily hat einen hohen Unbedenklichkeitsstatus und kann sich in jedes Sicherheitssystem hacken. Ich habe sie angerufen, während du geduscht hast.« Er rieb sich die Wange. »Ich soll dir ausrichten, dass sie sehr froh ist, dass wir dich gefunden haben, und dass sie sich jetzt nicht mehr so allein fühlt.«
Dahlia senkte den Kopf, unfähig, ihre Miene vor seinem prüfenden Blick zu verbergen. Lily hatte ihr immer so viel bedeutet, obwohl

sie überzeugt gewesen war, dass Lily nur ein Produkt ihrer Einbildung war. Und jetzt, da sie wuss
!121
te, dass Lily tatsächlich lebendig war und sich freute, sie gefunden zu haben, konnte sie ihre Gefühle nicht richtig deuten. Es war, als wäre ein lange vermisst geglaubtes Familienmitglied wieder aufgetaucht. Sie hatte Mühe, ihre Gefühle für sich zu behalten.
»Dahlia, es ist vollkommen in Ordnung, deinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Du kennst jeden *meiner* Gedanken.«
Er glaubte, seine Worte würden ihr ein Lächeln entlocken, sah sich aber getäuscht. Dahlia kauerte mit Tränen an den Wimpern auf dem großen Küchenstuhl und sah zu ihm hoch. »Nein, das stimmt nicht. Ich bin nicht wie du. Ich sagte dir doch, dass ich keine telepathischen Fähigkeiten besitze. Ich kann reagieren, wenn die Energie für mich passt, und ich kann antworten, wenn die andere Person den Kontakt aufrechterhält. Jesse war ein starkes Medium. Wir konnten uns unterhalten. Du bist auch stark, du baust eine Brücke, aber ich kann deine Gedanken nicht lesen. Ich *spüre* deine Hände auf meinem Körper oder deine Lippen. Woran auch immer du denkst, überträgt sich als starkes Gefühl. Du sendest etwas aus, doch mein Gehirn kann es nicht erfassen. Aber mein Körper spürt es.«
Nicolas setzte sich langsam hin. »Das ist schwer zu verstehen. Die meisten Schattengänger arbeiten mit Telepathie, zumindest zu einem großen Teil. Die Verwendung von Energie ist etwas anderes. Mir erscheint es unmöglich, dass du meine Gedanken nicht hörst, aber fühlst, was ich denke.«
»Wir alle strahlen Energie ab. Gefühle setzen Energie frei. Du fühlst dich von mir sexuell angezogen. Diese Energie ist sehr stark, und sie wirkt auf mich.«
»Ist dir das schon einmal mit einem anderen Menschen
121
passiert, auf einer anderen Ebene? Hast du schon einmal gespürt, was ein anderer denkt?« Er blieb ganz ruhig, atmete langsam ein und aus, doch jetzt konzentrierte er sich auf seinen Verstand und seinen eigenen Körper, und das Gefühl des Unbehagens, das

Gefühl dunkler, gefährlicher Gewalt, hatte er als Teil von sich erkannt und losgelassen.
Sie schüttelte den Kopf. »Du Glücklicher. Bis jetzt ist mir das nur bei dir passiert.«
Er bemühte sich um eine gleichgültige Miene, die nichts von der Erleichterung preisgab, die ihn durchströmte. »Ich betrachte mich tatsächlich als glücklich, sogar als privilegiert, der Einzige zu sein. Und das ist dir wirklich noch nie so ergangen, nicht einmal als Kind? Vielleicht mit Lily oder einer der anderen Frauen?«
Dahlia schüttelte den Kopf. »Nie.«
»Doch trotzdem hältst du es unter Menschen nicht aus«, versuchte er es behutsam.
»Starke Gefühle machen mich krank. Gewalt macht mich sehr krank. Ich hatte schon einige Anfälle und habe schon etliche Male andere unabsichtlich verletzt. Es sieht vielleicht aus, als täte ich es vorsätzlich, aber wenn ich intensiver Energie ausgesetzt bin, insbesondere brutaler Wut oder den Nachwirkungen eines Todesfalles, wie kürzlich bei mir zu Hause, dann erzeuge ich gleichzeitig mit meinen eigenen Gefühlen Hitze, und etwas Schlimmes passiert. Das bewirken meine eigenen Emotionen.«
»Die Flammen. Es sieht so aus, als ob du sie ausstößt, aber genau das Gegenteil ist der Fall: Es ist ein Mangel an Kontrolle.«
»Ganz richtig, aber unter Umständen kann es von Vorteil sein, wenn andere glauben, ich tue das mit Absicht.« Jetzt huschte wieder der Anflug eines Lächelns über ihre

Lippen. Nicolas versuchte, weder auf ihren Mund zu starren noch seinen Gedanken zu erlauben, zu lange mit der Möglichkeit zu spielen, diese wunderschönen Lippen zu küssen.
Dahlia stellte ihre Kaffeetasse ab und lehnte sich zurück. »Ist dir eigentlich bewusst, dass ich nicht die geringste Ahnung habe, wo ich herkomme? Dass ich keine Familie habe? Du musst sehr glücklich sein, deinen Großvater zu kennen. Erzähl mir etwas über ihn.«
»Tatsächlich habe ich sogar das Glück, meine beiden Großväter zu kennen. Der Vater meines Vaters war Lakota, ein großartiger Schamane, ein großartiger Mensch. Er hat Dinge vollbracht, die

ich noch keinen anderen Menschen habe tun sehen. Er sagte immer, jedes belebte oder unbelebte Ding hat eine Seele, einen Atem, und er konnte zu den Geistern sprechen. Einmal habe ich einen kleinen Jungen gesehen, der von einer Klippe gestürzt war und sich jeden Knochen im Leib gebrochen hatte. Er schrie wie am Spieß. Während wir auf den Rettungshubschrauber warteten, begann mein Großvater zu den Geistern zu beten. Er hielt die Hände über den Jungen, und ich spürte die Hitze, die seine Hände abstrahlten. Als der Hubschrauber endlich kam, schrie der Junge nicht mehr, und seine zertrümmerten Knochen waren verheilt. Statt des Jungen haben sie dann meinen Großvater mit dem Hubschrauber abtransportiert. Das Herz. Er hatte sich überanstrengt.«
»Das ist unglaublich. Kein Wunder, dass du wie dein Großvater Menschen heilen wolltest. Ich habe von solchen Heilungen gelesen, aber nie eine selbst miterlebt. Wie hieß dein Großvater?«
Nicolas lächelte. »Ich habe ihn immer nur Großvater genannt. Nicolas war einer seiner Namen, aber er hatte viele.«

»Du hast ihn sehr geliebt, nicht wahr? Und musst stolz darauf sein, seinen Namen zu tragen.«
Nicolas beobachtete ihre Finger, den seltsamen Rhythmus, den sie in die Luft trommelte. Ihr selbst schien das gar nicht bewusst zu sein. Doch er erinnerte sich, dass sie mit den Fingern auch auf die Matratze getrommelt hatte, in der Hütte im Bayou. Anscheinend war das eine Angewohnheit von ihr. »Ja, Dahlia. Bei ihm aufzuwachsen war eine sehr prägende Erfahrung. Du kannst dir nicht vorstellen, was so eine Kindheit für einen Jungen bedeutet. Mein Großvater hat mir das Spurenlesen beigebracht und wie man unter den verschiedensten Bedingungen überleben kann, aber in erster Linie hat er mich gelehrt, das Leben und die Natur zu respektieren.« Ihre Finger faszinierten ihn. Das rhythmische Zucken hatte beinahe etwas Hypnotisierendes. »Was machst du denn da?«
Sie wirkte erschrocken. Ihre Lippen formten eine Frage, doch ihre Augen folgten seinem Blick zu ihren Fingern. Sie errötete kaum merklich und ballte die Hand zur Faust. »Ich mache oft

Fingerübungen mit kleinen Kugeln. Das hilft mir, die ständige Bombardierung mit dieser Energie auszugleichen. Ich hatte eine Sammlung von Steinkugeln, überwiegend Kristalle.« Sie tat das Thema mit einem Achselzucken ab, als kümmerte sie der Verlust der Steine nicht. Doch Nicolas sah ihr deutlich an, dass das Gegenteil der Fall war.
»Ich glaube, ich habe ein paar deiner Lieblingssteine gerettet. Als ich kurz vor der Explosion in deinem Schlafzimmer war, habe ich sie dort liegen sehen und mit den anderen Sachen in den Kissenbezug geworfen.«
Ein Strahlen breitete sich auf ihrem Gesicht aus, und Nicolas fühlte sich, als habe sie ihm soeben ein Weihnachts

geschenk überreicht. Es sah so aus, als wollte sie ihn umarmen, und Nicolas freute sich schon auf ihre Berührung, doch im letzten Moment überlegte sie es sich anders und hauchte ihm nur einen Kuss auf die Wange.
Die Stelle wurde glühend heiß. Es war nur eine flüchtige Geste gewesen, aber dennoch sehr intim. Nicolas hob die Hand und berührte die Stelle mit seinen Fingerspitzen.
Dahlia errötete noch etwas mehr. »Verzeihung, das war gedankenlos von mir. Ich weiß, dass du ebenso ungern berührt wirst wie ich. In deiner Nähe benehme ich mich völlig anders als sonst. Du kannst mir glauben, wenn ich dir versichere, dass ich mich anderen Menschen normalerweise nicht an den Hals werfe.«
»Ich denke, wir haben doch schon eindeutig festgestellt, dass ich gegen deine Nähe nichts einzuwenden habe, oder?«, gab er zurück, zog den Kissenbezug aus seinem Rucksack und fischte die Edelstein- und Kristallkugeln heraus. Sie fühlten sich kühl, glatt und hart an in seiner Hand. Als er sie ihr reichte, berührten sich ihre Fingerspitzen. Augenblicklich spürte er die Wärme, beinahe so, als seien die Steine im Moment der Übergabe an Dahlia lebendig geworden. Er senkte den Blick auf ihre Hände, auf seine großen Hände und ihre kleinen, und da regte sich etwas in seinem Bewusstsein. Die Erinnerung an seinen Traum, seine Vision, stand ihm wieder deutlich vor Augen.

»Danke, Nicolas.« Sie nahm ihm die Steine ab. Darunter war ein Satz Kugeln aus Amethyst, und sofort begannen ihre Finger, diese kleinen Kugeln zu liebkosen, sie zu rollen, zu reiben und in der Handfläche herumkullern zu lassen. Außer den Amethysten gab es noch einen Satz aus Rosenquarz und einen aus Aquamarin. Es war nur eine

Kleinigkeit, doch sie freute sich über ihre Steine, und das allein zählte für Nicolas. »Glaubst du an die Heilkraft von Steinen?«, fragte er sie.
»Ob sie heilen können, das weiß ich nicht, aber man sagt ja, dass sie Energie bündeln und auf einen bestimmten Punkt richten und auf diese Weise helfen können. Ich für mich kann jedenfalls behaupten, dass mir die Steine eine ungeheuere Hilfe sind. Wenn ich mich beruhigen muss, dann gelingt mir das mithilfe eines dieser drei Kugelsätze immer. Meine anderen Steine hatten eine etwas weniger starke Wirkung.«
»Meine beiden Großväter haben mit Kristallen gearbeitet«, sagte Nicolas.
»Was war denn dein anderer Großvater für ein Mensch?«
»Er war Japaner. Konin Yogosuto hieß er. Nach dem Tod von Großvater Nicolas bin ich zu ihm gezogen. Da war ich zehn. Er lebte sehr bescheiden. Er war ein Meister der Kampfkunst und hatte viele Schüler.«
»Und du wurdest einer von ihnen?«
Ihre schwarzen Augen sahen ihn direkt an, und sofort reagierte sein Körper, indem er sich anspannte. Das konnte Nicolas aushalten. Es war nur die Art, wie sich sein Herz erwärmte und in seiner Brust anzuschwellen schien, die ihn beunruhigte. Er gab sich redlich Mühe, unbeteiligt zu erscheinen, was er so viele Jahre lang trainiert hatte. »Nicht sofort. Interessanterweise stand auch für Großvater Yogosuto die Heilkunst an erster Stelle, und es wandten sich beinahe mehr Menschen mit der Bitte um medizinischen Rat an ihn als mit dem Wunsch, sich in der Lebens- und Kampfkunst ausbilden zu lassen. Er war ein sehr schweigsamer Mensch. Und wenn er etwas sagte, hörte ich sehr aufmerksam zu.«

»Dann hattest du also zwei Großväter, die dich aufzogen, aber keine Frau. Ich hatte zwei Pflegerinnen, aber keinen Mann. Interessant, dass wir beide uns dennoch irgendwie ähnlich sind.«
Sie sah ihn direkt an. Einen Moment lang herrschte Schweigen. *Schmerz. Eine drückende Einsamkeit.* Nicolas begann zu verstehen, was es mit dieser Energie auf sich hatte. Er spürte eine Traurigkeit von ihr ausgehen, die ihn an Stellen traf, die ihm bisher nicht bewusst gewesen waren. Wenn er so etwas wie Zärtlichkeit besaß, so war diese anscheinend für Dahlia reserviert. Er beobachtete, wie sie schluckte, betrachtete ihren schlanken Hals. Wie sie da auf dem großen Stuhl saß, mit untergeschlagenen Beinen, sah sie sehr verletzlich aus.
Sie versuchte ein kleines Lächeln. »Hast du mal einen Hund gehabt? Ich wollte immer einen Hund haben. Dabei war es nicht so, dass sie es mir nicht erlaubt hätten. Es war eine Frage der Kontrolle.« Kaum hatte sie den Satz ausgesprochen, senkte sie den Blick, konnte Nicolas nicht ansehen. Was zum Teufel hatte sie geritten, so intime Details auszuplaudern, noch dazu gegenüber einem wildfremden Mann?
»Du hast befürchtet, dass sie dich mithilfe des Hundes unter Kontrolle hätten?«
Dahlia antwortete nicht gleich, sondern überlegte, ob sie die Unterhaltung beenden oder weiterführen sollte. Schließlich nickte sie. »Es kam mir so vor, als würde mich jeder dort im Griff haben, und ich wollte dem nicht noch weiter Vorschub leisten.«
»Wie konnten sie dich denn so in der Hand haben?«
»Naja, ich brauchte das Haus und die Abgeschiedenheit der Lage.«
126
»Du hast Geld, Dahlia. Sehr viel Geld. Du hättest dir ein eigenes Haus an einem abgelegenen Ort kaufen können.«
Dahlia senkte den Kopf; die Amethyste wirbelten zwischen ihren Fingern. Fasziniert sah Nicolas zu, wie die zu Kugeln geschliffenen Kristalle mit bemerkenswerter Genauigkeit ihre Kreise auf ihrem Handteller zogen. Doch dort blieben sie nicht lange, sondern schwebten alsbald und führten dieselben kreiselnden Bewegungen aus, als ob sie immer noch von ihren Fingern geleitet würden.

»Dahlia.« Er nannte absichtlich ihren Namen, um ihre Aufmerksamkeit zu erhaschen, und wartete, bis sie widerstrebend zu ihm hochsah. »Du hast es *zugelassen*, dass sie über dich Kontrolle ausübten. Warum hast du das getan?«
Sie schwieg so lange, dass Nicolas schon glaubte, sie würde seine Frage nicht beantworten. »Weil ich mir eine Familie wünschte. Milly und Bernadette und Jesse waren die einzigen Menschen, die ich hatte. Ich bin geblieben, um sie nicht zu verlieren. Es war eine Art Geschäft.«
Nicolas verkniff sich einen Ausdruck, den er nur ganz selten gebrauchte, wandte sich von ihr ab und schaute aus dem Fenster. Im ersten Moment verschwamm ihm alles vor den Augen, und er musste heftig blinzeln. »Das war ein Scheißgeschäft, Dahlia. Mit dem Hund wärest du weitaus besser gefahren.« Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, wünschte er, seine Worte zurücknehmen zu können.
Dahlia stand auf und schob den Stuhl zurück. Ihre Hände zitterten. Rasch verbarg sie sie hinter ihrem Rücken. »Ich brauche ein bisschen Abstand, wenn du nichts dagegen hast.« Wenn sie jetzt in Tränen ausbräche, würde sie ihm das nie verzeihen ... oder sich selbst.
»Warte.« Er machte einen Schritt auf sie zu - besser gesagt, er glitt lautlos auf sie zu. Dahlia kam er in dem

Moment vor wie ein Raubtier. Ihr Puls beschleunigte sich. Sie wich einen Schritt zurück, obgleich sie es besser wusste. *Tritt zur Seite, weiche niemals zurück, sonst kommen sie immer näher.* Eine Standardregel ihres Kampfsporttrainings.
»Dahlia, ich weiß, dass ich dir gegenüber Fehler mache. Uns gegenüber.« Er stellte seine Kaffeetasse auf den Tisch, rieb sich den Nasenrücken und bemerkte, dass sie instinktiv eine Abwehrpose einnahm. »Ich bin genauso wenig daran gewöhnt, mit anderen Menschen zusammen zu sein wie du. Ich weiß nicht, wie man mit Frauen spricht, ebenso wenig, wie du weißt, wie man mit Männern spricht.« Er biss kurz die Zähne zusammen, kam sich vor, als machte er sich zum Idioten, fuhr dann aber fort: »Ich finde nicht immer die richtigen Worte. Gelegentlich passiert es mir, dass

ich etwas Beleidigendes oder Kränkendes sage. Da brauchte ich deine Hilfe. Auf beruflicher Ebene habe ich keine Probleme, da weiß ich genau, was zu tun ist, aber auf persönlicher ...«
Sie schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Ich bin im richtigen zwischenmenschlichen Verhalten auch nicht geübt. Da kann ich dir keine große Hilfe sein, fürchte ich.«
»Dann müssen wir es eben zusammen lernen. Wäre das so schlimm? Immerhin haben wir Gemeinsamkeiten. Wir sind beide Schattengänger. Und von denen gibt es nur ganz wenige auf der Welt. Ich habe deine Bücher gesehen. Wir lesen dieselbe Lektüre.«
»Welche Bücher denn?«, wollte sie wissen.
Nicolas ließ sich etwas Zeit mit der Antwort. »Ich bin sicher, wir haben das gleiche Wörterbuch«, sagte er dann und sah, wie ein kleines Lächeln um ihre Mundwinkel spielte. *»Zen Mind Beginner Mind.«* Er schnippte mit den Fingern. »Na, was sagst du? Ich habe zwei Ausgaben ver

schlissen. Auf deinem Bett lag eine, die habe ich ebenfalls mitgenommen.«
»Wirklich? Das ist mein Lieblingsbuch.« Dahlia war bereit, ihm zu verzeihen, hauptsächlich deshalb, weil er sich so rührend darum bemühte, sie zu beruhigen. »Du musst hungrig sein. Wir brauchen Lebensmittel. Ich dachte mir, wenn ich einkaufen gehe und mich sehen lasse, dann kommen sie zu uns, und wir müssen sie nicht erst mühsam suchen.«
»Das da draußen im Bayou war ein Scharfschütze, Dahlia. Und wenn die so einen Mann schicken, dann wollen sie töten.« Nicolas hielt es für sinnlos, diese Tatsache zu verharmlosen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Dahlia einen Spaziergang durchs French Quarter unternehmen und sich als Zielscheibe präsentieren wollte.
Sie nickte. »Das ist mir inzwischen sehr wohl bewusst. Als du sagtest, er sei einer wie du, dachte ich zunächst, du meintest einen anderen Schattengänger, doch dann hättest du gesagt, er ist einer von *uns*. Daher lag der Schluss nahe, dass es nur ein Killer sein konnte. Woher wusstest du, dass er uns gefolgt ist?«
»Instinkt, sechster Sinn, vielleicht hat es mir auch der Geist meines Großvaters zugeflüstert, was weiß ich? Wenn ich da

draußen bin, fliegen mir gewisse Dinge einfach zu, dann weiß ich Bescheid.«
»Tut er das? Flüstert dein Großvater dir tatsächlich zu?«
In ihrer Stimme schwang keinerlei Belustigung mit. Sie machte sich definitiv nicht über ihn lustig. Er hörte nur Interesse und ein wenig Neid heraus, doch offenbar fand sie seine Bemerkung nicht sonderbar. Sie akzeptierte Menschen, wie sie waren. Sie akzeptierte ihn. In diesem Moment erkannte Nicolas, dass Dahlia ein so völlig anderes

Leben gelebt hatte und niemals das Bedürfnis oder den Wunsch verspüren würde, einen anderen Menschen anhand seiner Eigenheiten zu beurteilen. Er bezweifelte außerdem, dass sie jemals in der Lage wäre, einem anderen Menschen vollends zu vertrauen.
Nicolas wusste, dass er ein Leben in Abgeschiedenheit vorzog. Aber das war seine Entscheidung. Er wusste, wer er war und wofür er stand. Noch nie hatte er sich bemüßigt gefühlt, sich zu entschuldigen oder etwas zu erklären, nicht einmal Lily gegenüber. Er respektierte Lily und brachte ihr sogar so etwas wie Zuneigung entgegen, wie auch allen anderen Mitgliedern des Schattengänger-Teams. Doch dieses Gefühl hatte eher etwas mit Familie und Zugehörigkeit zu tun. Was Dahlia dagegen in ihm wachrief, war ein heißes, leidenschaftliches und tiefes Gefühl. Sie weckte eine dunkle Gewalttätigkeit in ihm, die er bisher nicht gekannt hatte, und sie brachte ihn zum Lachen, etwas ganz Seltenes in seinem Leben.
»Nicolas, du musst mir nicht antworten, wenn du nicht willst. Ich wollte nicht aufdringlich sein.« Dahlia berührte flüchtig seinen Handrücken und hinterließ eine brennende Spur auf seiner Haut. »Wenn ich so einen Großvater gehabt hätte wie du, würde ich ihn auch für mich behalten wollen.«
»Meine beiden Großväter waren dazu bestimmt, mit der Welt geteilt zu werden. Sie haben alles darangesetzt, Frieden in das Leben anderer zu bringen. Großvater Nicolas flüstert mir immer noch seinen Rat zu, wenn ich ihn benötige. Um mich zu warnen

oder an etwas zu erinnern. Ich spüre immer seine Nähe. Und *bousofu* ist auch immer bei mir, wenn ich ihn brauche.«
»Wie viele Sprachen sprichst du eigentlich?«
130
»Zu viele. Meine beiden Großväter waren durch viele Glaubensgrundsätze verbunden. >Ein Mensch sollte sich so viel Wissen wie möglich aneignen<, war einer davon.«
Dahlia nickte zustimmend. »Ich habe viel gelesen und mir viele Kassetten angehört. Meine gesamte schulische Ausbildung wurde von Privatlehrern übernommen. Keiner von ihnen blieb lange, aber ich brauchte sie auch nicht. Und wollte sie auch nicht um mich haben. Sie hatten keine Geduld, fürchteten sich vor meinem seltsamen Wesen oder wurden deshalb wütend. Ihre Aversionen gegen mich setzten eine negative Energie frei, mit der ich zurechtkommen musste. Oftmals war ich auch gar nicht der Auslöser. Manchmal hatten sie schon schlechte Laune, ehe sie überhaupt zu mir kamen.«
»Du hast verschiedene Kampfsportarten gelernt.«
»Ja, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich mich dabei körperlich austoben konnte und die meisten meiner Trainer Spaß an der Sache hatten. Es war wirklich lustig. Später dann, als ich älter wurde und meine Lehrer das Training ernsthafter betrieben, wurde ich schneller als sie, und das ärgerte dann einige von ihnen.«
»Liebling, das ist absolut verständlich. Du bist knapp einen Meter sechzig groß und wiegst keine fünfzig Kilo. Und schlimmer noch, du warst ein Mädchen. Die Männer aufs Kreuz zu legen ist nicht gerade ladylike.«
Dahlia bemerkte den spöttischen Unterton in seiner Stimme und ärgerte sich zum ersten Mal nicht, dass er auf ihre zierliche Gestalt anspielte. »Ich bin ein guter Esser, trotz meiner Größe. Du magst ja von diesem Trockenfutter in deinem Rucksack leben können, aber ich brauche richtige Mahlzeiten. Deshalb melde ich mich freiwillig, einkaufen zu gehen.«
130

»Ich werde uns etwas bringen lassen. Hier gibt es bestimmt jemand, der sich ein Trinkgeld verdienen möchte. Dafür hat man schließlich Handys erfunden.«
»Hast du keine Angst, dass dein Namen neben meinem auf der Todesliste stehen könnte?«
»Sie haben keine Ahnung, wer ich bin. Niemand hat mein Gesicht gesehen, und der Einzige, der mich vielleicht identifizieren könnte, war der Scharfschütze, den sie auf uns angesetzt hatten. Und der ist nicht mehr in der Verfassung, ihnen zu sagen, wer ich bin.«
»Woher sollte er wissen, wer du bist?«
Er zuckte die Achseln. »Vielleicht wusste er es auch gar nicht. Nein, wahrscheinlich nicht, aber wir hatten ein Gespür füreinander. Wie wir uns fortbewegten, solche Dinge.«
»Verstehe.« Sie verstand ihn zwar nicht, wurde aber immer rastloser. »Ich muss nach draußen, Nicolas. Es ist nicht deinetwegen, wirklich nicht, du hast mir sehr geholfen, aber selbst Milly und Bernadette haben nie mehr als eine Viertelstunde in einem geschlossenen Raum mit mir verbracht.«
»Projiziere ich sexuelle Energie?« Wieder beobachtete er ihre Hand. Sie ließ die Kristalle zwischen ihren Fingerspitzen herumwirbeln oder sie unter ihrer Handfläche in der Luft schweben, ohne sie zu berühren.
»Es ist immer eine Form von Energie vorhanden, aber das ist nicht der Grund. Abgesehen davon, bist du in der Hinsicht sehr gemäßigt. Wenn es nicht gerade ins Sexuelle geht, fühle ich die meiste Zeit kaum etwas. Du bist ein überaus friedlicher Zeitgenosse.«
»Wie wäre es, wenn du hinaus in den Garten gingest, Dahlia? Dort kannst du dich eine Weile ins Gras setzen und

dich entspannen. Ich mache inzwischen eine Liste, was wir brauchen, rufe im nächsten Supermarkt an und koche uns anschließend etwas Gutes.«
Sie nickte. »Danke für dein Verständnis. Das weiß ich wirklich sehr zu schätzen.«
»Dahlia.« Kurz vor der Tür hielt er sie auf. »Kann ich dir irgendwie helfen?«

Sie hätte wissen müssen, dass er hinter ihre Worte blicken konnte, und schüttelte schnell den Kopf. »Ich habe mich immer durch sportliche Aktivitäten abreagiert. Du hast ja meinen Sportraum gesehen. Ich kann es kaum erwarten, dass es dunkel wird und ich mich oben auf den Dächern austoben kann. Ich bin im Moment nur ein bisschen wackelig auf den Beinen, das ist alles.«
»Hast du Schmerzen?«
»Nein, keine schlimmen - und biete mir keine Schmerztabletten an. Ich nehme keine. Meine Toleranzschwelle ist ziemlich hoch, ich halte das schon aus.«
Mit einer Handbewegung entließ er sie in den Garten, und Dahlia zögerte keine Sekunde. Sie musste allein sein. Zum Teil auch deshalb, weil sie nicht wollte, dass er sah, wie es wirklich um sie stand. Sie streckte die Hände aus, die Fäuste um die Kristallkugeln geballt. Beide Hände zitterten. Sie war an ihre tägliche Routine gewöhnt, an die Sicherheit ihres Hauses. Das Zusammensein mit Nicolas war ungeheuer aufregend, aber es forderte auch seinen Tribut.
Kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, begann sie durch den Garten zu joggen und ließ dabei die Kugeln zwischen ihren Fingern tanzen.
132
RASTLOS GING DAHLIA in dem kleinen Schlafzimmer auf und ab, ihre Gedanken ließen sie einfach nicht zur Ruhe kommen. Irgendetwas stimmte nicht. Sie war etliche Male um das Haus gerannt und kreuz und quer durch den Garten gejoggt. Das Abendessen, ein traditionelles Cajun-Gericht, lag ihr schwer im Magen, obwohl es köstlich gewesen war. Irgendetwas hatte sie übersehen. Gut, sie hatte alles verloren, ihre Flucht durch die Sümpfe war anstrengend gewesen, und sie hatte mit einem wildfremden Mann quasi die Nacht verbracht, doch war es ihr noch *nie* so schwergefallen, eine Situation zu deuten. Die Lösung lag ganz nahe, beinahe in Reichweite, doch sie konnte sie nicht fassen.
Sie sprang aufs Bett, rannte ein gutes Stück weit die Wand hoch, flüchtete sich in akrobatische Übungen. Jemand wollte ihren Tod. Sie hatten auf Jesse geschossen. War es denkbar, dass die Leute,

für die sie gearbeitet hatte, ein Todeskommando auf sie angesetzt hatten? Ihre nackten Füße trommelten ein kleines Solo auf den unteren Abschnitt der Zimmerwände, als sie leichtfüßig im Kreis herumrannte und ein paar Runden drehte, ehe sie Anlauf nahm und senkrecht die Wand hinauf bis zur Decke sprintete. Warum hatten sie Jesse nur angeschossen und nicht getötet? Sie mussten doch wissen, dass er keine Ahnung hatte, wo sie war. Sie hatte sich verspätet. Und bis zu ihrer Rückkehr zu keiner Zeit Kontakt zu ihm gehabt.

133

So war es immer gewesen. Und das Prozedere hatte sich auch nicht geändert. Sie hatte bei ihren Missionen nie ein Handy dabei oder einen Pager oder irgendetwas anderes. Es lief immer so ab, dass er ihr ihren Auftrag erklärte, sie diesen plante und anschließend allein ausführte. Warum also hatten sie Jesse angeschossen? Nur, um ihn zu quälen? Das war doch unsinnig. Und es war nicht zum ersten Mal passiert, dass eine Mission aus dem Ruder gelaufen war, obgleich sie ihre Aufgabe schlussendlich stets erledigt hatte. Dennoch war es gut möglich, dass der Angriff auf ihr Zuhause und ihre engsten Bezugspersonen mit dieser Mission in Verbindung stand.

Dahlia rannte die Wand hoch, bis sie kopfüber an der Zimmerdecke hing. Diese Übung verlangte ein hohes Maß an Konzentration. Doch sie war mit ihren Gedanken nicht hundertprozentig bei der Sache, fiel von der Decke wie eine reife Frucht vom Baum und kam dabei so unglücklich auf, dass es ihr die Luft aus den Lungen presste.

»Was zum Teufel treibst du da?« Nicolas stand in der offenen Tür, diesmal ganz und gar nicht die Ruhe selbst. »Bist du verrückt geworden?«

Dahlia holte gerade so viel Luft, wie sie für einen eleganten Salto benötigte, der sie wieder aufrichtete, und sank im Schneidersitz auf das Bett nieder. Sie schüttelte ihr Haar zurück und schaute ihn an. »Ich habe etwas Wichtiges übersehen.«

Gegen seinen Willen starrte Nicolas sie an. Saugte sie förmlich mit seinen Blicken auf. Dahlia war weder scheu noch bescheiden. Sie schien sich ihrer Ausstrahlung in keiner Weise bewusst zu sein. Sie

hockte auf dem Bett, inmitten zerknüllter Laken, in einem winzigen Tanktop, das ihr nicht bis zum Bund ihrer Jogginghose reichte. Mit ihrem

offenen Haar, das wie ein schwarzer Umhang an ihr herabfloss, wirkte sie ungeheuer geheimnisvoll und feminin und überaus sexy, ohne es im Geringsten zu beabsichtigen.
Ihre Miene verdüsterte sich. »Hör auf, meine Brüste anzuglotzen. Was immer du gerade denkst, vergiss es. Verflucht noch mal, kannst du auch mal an etwas anderes als an Sex denken?«
»Anscheinend nicht«, gab er trocken zurück. »Aber dieses Problem habe ich erst, seit ich dir begegnet bin.« Er wollte verdammt sein, wenn er sich jetzt schämte. Ganz deutlich konnte er die dunkleren Umrisse ihrer Brustwarzen unter dem dünnen weißen Stoff ihres knappen Oberteils erkennen, ein faszinierender Schatten, der lockte und darum bettelte, dass man daran saugte. Es war ja schließlich nicht seine Schuld, dass diese Frau niemals anständige Klamotten trug. »Was sollte das eben? Man geht nicht an der Zimmerdecke spazieren.«
Dahlia betrachtete Nicolas, ohne auf seine Maßregelung einzugehen. Sein schulterlanges schwarzes Haar sah aus, als hätte er es mit den Fingern zu einer wilden Mähne zerzaust. Außer einer dünnen Trainingshose hatte er nichts an. Es ging eine unglaubliche Hitze von ihm aus, die die Luft zwischen ihnen zum Flimmern brachte und die Zimmertemperatur um einige Grade ansteigen ließ. Er war so schön, dass es Dahlia beinahe den Atem verschlug. Sie starrte ihn an. Verwirrt. Hingerissen. Wie eine Idiotin.
Dahlia presste die Lippen aufeinander. Sie war keinen Deut besser als er, wenn es darum ging, diese sexuelle Anziehung zu kontrollieren, die zwischen ihnen herrschte. Sobald sie zusammen waren, breitete sich diese Anziehungskraft aus, bis sie sie beide einhüllte und nahezu versengte. Sie neigte den Kopf zur Seite. »Woran liegt es, dass

du selbst unter den gewalttätigsten Umständen eine so unglaublich niedrige Energie abgibst, sich diese aber, wenn du in meiner Nähe bist, zu einer Riesenwelle entwickelt?«
»Du nimmst kein Blatt vor den Mund, Dahlia, oder?«
Sie zuckte mit den Schultern, was seinen Blick auf die Linie ihres Halses lenkte. Wenn es nach ihm ginge, würde er ihren zarten Hals mit kleinen Küssen pflastern und sich bis zum Dekollete vorarbeiten.
Sie presste ihre Hände auf ihre schwellenden Brüste und stieß einen genervten Seufzer aus. »Du kannst es einfach nicht lassen, wie?« Sie maß ihn mit einem skeptischen Blick. »Sollte ich mich denn verbal zurückhalten? Ich habe nicht viel Erfahrung in der Kunst der Verstellung. Willst du, dass ich mir jedes Wort erst dreimal überlege? Milly hat mir einmal gesagt, dass ich zu direkt bin.«
Nicolas rieb sich die pochenden Schläfen. Sein Kopf fühlte sich an wie von einem Gewittersturm gebeutelt. Er hatte sich immer gefragt, was der sprichwörtliche Dauerständer sein mochte, und jetzt wusste er es. Ganz gleich, wie intensiv er meditierte, sobald er sich schlafen legte, träumte er von Dahlia. Erotische Träume waren das, Fantasien, wie ihre Haut sich an seiner rieb. Wie ihre Lippen über seine Brust wanderten, über seinen Bauch und sich noch weiter nach unten tasteten, bis er glaubte, den Verstand zu verlieren. Er stellte sich vor, wie sie ihre Hand um sein steifes Glied schloss, wie ihre Finger mit ihm spielten, ihn neckten und ihn lange und zärtlich streichelten. Sosehr er auch versuchte, seine eigenwilligen Fantasien im Zaum zu halten, sie schaffte es immer wieder, sich in seine Gedanken zu schleichen. Nicolas hob die Hände hinter den Kopf und massierte sich den Nacken, um die Verspannung zu lösen. »Das ist ja noch schlimmer als meine

Grundausbildung, Dahlia, und nein, ich möchte nicht, dass du dir jeden Satz dreimal überlegst.«
»Was ist schlimmer als deine Grundausbildung?«
»Dass ich so scharf auf dich bin. Ich begehre dich sogar im Schlaf. Was zum Teufel ist das? Ich bin immer ein Musterbeispiel an Selbstdisziplin gewesen. Was hast du mit mir gemacht?«

Zu seiner Überraschung lachte Dahlia. Sie hob die schwere Masse ihres blauschwarzen Haars im Nacken an, schüttelte es aus und ließ es fallen, so dass es sich wie ein seidener Umhang um sie legte. »Ich bin eine Voodoo-Königin, hast du das nicht gewusst? Ich habe dich verhext, und jetzt entkommst du mir nicht mehr.«
Ein saftiger Fluch lag ihm auf der Zunge. Er hätte sich am liebsten auf sie gestürzt, sie unter sich festgenagelt und gewartet, ob sie sich dann immer noch traute, ihn auszulachen. Sie hatte das Eis, das statt Blut in seinen Adern zu rinnen schien, zum Schmelzen gebracht, und jetzt hockte sie mitten auf diesem verfluchten Bett und lachte sich eins.
Doch langsam verschwand das Lächeln aus ihrem Gesicht, aus ihren Augen. Sie griff nach dem Kopfkissen und drückte es sich schützend an die Brust. »Diesmal war es nicht deine Schuld, Nicolas, sondern meine.« Bei diesem Eingeständnis errötete sie. »Ich wähnte mich in Sicherheit, als ich mich zu ein paar Fantasien hinreißen ließ. Du hast mir ja mit keiner Silbe angedeutet, dass du es gespürt hast, als ich an dich dachte.«
Nicolas zählte im Stillen bis zehn. Die Zeit brauchte er, um sich wieder zu sammeln und Herr über seine Gedanken zu werden. »Du hast mir nicht gesagt, dass du auch gewissen Fantasien nachhängst. Besonders erotischen Fantasien
!136
Sie seufzte. »Du musst mir das ja nicht so unverblümt vorwerfen. Ich bin schließlich auch nur ein menschliches Wesen. Ich mag ja in einem Sanatorium groß geworden sein, aber ich besitze trotz allem die üblichen Hormone.«
Ein träges, sehr männliches Lächeln, das höchste Genugtuung ausdrückte, breitete sich auf seinem Gesicht aus und glättete die harten Züge. »Wofür ich sehr dankbar bin. Warum hast du aufgehört? Das war sehr frustrierend für mich. Ich hätte nichts dagegen, wenn du zu Ende führst, was du angefangen hast.«
Ihre schamroten Wangen wurde noch eine Spur dunkler, und sie wandte den Blick von ihm ab. Als er so tat, als wollte er einen Schritt auf sie zu machen, weiteten sich ihre Augen erschrocken, und er konnte sofort ihre volle Aufmerksamkeit wieder für sich

verbuchen. »Darüber zu reden ist im Moment wirklich nicht nötig. Da gibt es viel wichtigere Dinge.«
»Wenn ich diese Nacht überlebe, müssen wir sehr wohl darüber reden«, widersprach er und verschränkte die Arme vor der nackten Brust.
In Dahlias Augen sah er aus wie eine Statue, liebevoll aus Stein gemeißelt. Jemand hatte sich große Mühe mit den Details seines Körpers und seines Gesichts gegeben. Sie konnte sich ein Seufzen nicht verkneifen, als sie das Kissen dichter an ihren Leib presste.
»Ich wusste nicht genau, was ich tun sollte.«
Nicolas musste die Ohren spitzen, um sie zu verstehen. Er stand da, sah an ihr herab und wunderte sich, wie er sich bei seinem bekanntlich so hohen IQ so derart idiotisch hatte benehmen können. Sein Lächeln floss in die Breite, bis er grinste wie ein Affe. Sie war einfach so wunderschön in ihrer schamhaften Nervosität und über

tölpelt von ihren erotischen Fantasien, genau wie es ihm ergangen war.
Unvermittelt warf sie das Kissen nach ihm - ein harter Wurf. »Hau ab! Ich denke über ernsthafte Probleme nach, und du bist mir dabei überhaupt keine Hilfe.«
Lässig fing er das Kissen aus der Luft und schlenderte auf sie zu wie ein Tiger auf Beutezug. »Ich finde, Sex ist ein *sehr* ernsthaftes Problem«, sagte er und ließ sich auf der Bettkante nieder.
Dahlia funkelte ihn wütend an. »Du beanspruchst eine Menge Raum. Und Luft. Ich kann nicht atmen mit dir in einem Raum.«
»Ich hab doch nur Spaß gemacht, Dahlia.« Seine Stimme klang so freundlich, beinahe zärtlich, dass ihr Herz einen kleinen Sprung tat. Sie wünschte, sie hätte ihr Kissen noch gehabt.
»Willst du mir verraten, wie du es geschafft hast, quer über die Zimmerdecke zu laufen?«
»Ich habe es nicht geschafft. Nur ein paar Meter, dann bin ich abgestürzt. Es hat etwas mit der Überwindung der Schwerkraft zu tun.« Sie zuckte abermals mit den Schultern, und er versuchte, nicht auf ihre makellose Haut zu starren.

»Überwindung der Schwerkraft?« Sie würde nie aufhören, ihn in Staunen zu versetzen.
Dahlia nickte, und ihre Miene hellte sich auf. »Nicht direkt Überwindung, es geht vielmehr darum, sie abzuschirmen oder zu verändern. Im Wesentlichen muss ich eine ungeheuere Menge an Energie an einer Stelle sammeln, was für mich nicht allzu schwierig ist, und mich dann in eine Art energetischen Supraleiter verwandeln.«
Er nickte. »Das habe ich bemerkt, aber das erklärt nicht, wie du das machst.«

»Ich habe schon als Kind angefangen, mit Energie zu spielen. Ich baue ein starkes Magnetfeld um mich herum auf, und während die Energie sich verstärkt, bewirkt sie, dass sich die Atomkerne - in welchem Teil meines Körpers, das bestimme ich - sehr schnell zu drehen beginnen. Wenn es mir gelingt, die Atomkerne in einer Linie auszurichten und ihren Spin noch mehr zu beschleunigen, kann ich ein Gravitationsfeld erzeugen, das der Erdanziehungskraft entgegenwirkt.«
»Und was passiert dann?«
Sie grinste ihn an. »Dann wird der Traum jeder Frau wahr. Ich verliere Gewicht und kann in diesem Gravitationsfeld herumtollen. Ich kann senkrecht an der Wand hochlaufen und solche Dinge. Nein, genau genommen laufe ich die Wand nicht hoch. Ich bewege nur meine Füße, um den Eindruck zu erwecken, als liefe ich, aber eigentlich schwebe ich. Wie ein Astronaut. Aber an der Decke entlangzulaufen ist etwas anderes. Das erfordert ein extrem hohes Maß an Konzentration. Und es ist ungleich schwieriger, weil ich mich kopfüber bewege und meine Schädeldecke als Supraleiter benutze. Deshalb stürze ich auch hin und wieder ab. Um es aussehen zu lassen, als liefe ich die Wand hoch, muss ich winzige Veränderungen der Stärke des Gravitationsfeldes an diversen Stellen meiner Haut vornehmen.« Sie winkte ab, um das Thema abzuschließen. »Genug davon. Es ist eine Art geistiger Ausgleich für mich, neue Dinge auszuprobieren. Und es macht richtig Spaß.«
Er lächelte sie an. Sie hatte keine Ahnung, wie besonders sie war. Es war ihr peinlicher, dabei ertappt zu werden, wie sie die Wände

hochrannte und von der Decke fiel, als nackt in ein Badetuch gehüllt vor ihm zu stehen. *Weil ihr*
139
das Spaß machte. Diese Erkenntnis warf ihr Licht auf ihn wie die ersten Sonnenstrahlen des Tages. Es war ihr peinlich, beim Spielen ertappt zu werden.
»Das ist interessant, Dahlia. Du musst dich wirklich in das Studium der Schwerkraft und ihrer Wirkungsweise hineingekniet haben. Was hat dich dazu bewogen, sie auszuprobieren?«
»Als ich klein war, wusste ich nicht, was ich da tat, aber die Energie hat sich um mich gesammelt, anstatt sich zu verflüchtigen, wie es normalerweise der Fall ist, deshalb spielte ich damit. Es ist mir wichtig, mein Gehirn und meinen Körper fit zu halten, und nachdem ich mich schon immer für Energie interessiert habe, versuche ich, so viel wie möglich darüber herauszufinden. Es gibt ein paar Wissenschaftler, die an der Erforschung von Supraleitern arbeiten, und ich bin sicher, sie werden bald entdecken, dass es möglich ist, die Schwerkraft in einem viel größeren Rahmen zu kontrollieren, als sie anfangs dachten.« Sie legte die Stirn in Falten und rieb sich das Kinn. »Obwohl sie dazu natürlich erst organische Supraleiter entwickeln müssen, die bei Zimmertemperatur arbeiten. Und sie müssen erkennen, dass sie den Effekt in alle Richtungen dirigieren können, nicht nur in der Senkrechten.«
Nicolas schüttelte den Kopf. »Benutzt du unterschiedliche Teile deines Körpers als Supraleiter?«
»Hm, ja. Wenn ich meine gesamte Hautoberfläche gleichzeitig benutzen würde, würden die Kräfte sich zum Teil aufheben. Wenn ich auf dem Boden liege und nur die ganze untere Hautfläche in einen Supraleiter transformiere, dann wird das dadurch erzeugte Antigravitationsfeld meinen Körper hochheben und schweben lassen. Wenn ich dann meine Füße bewege, sieht es aus, als liefe ich
139
die Wand hoch. Aber das ist ziemlich einfach und macht keinen großen Spaß.« Sie schickte ein kurzes Grinsen in seine Richtung. »Kopfüber von der Decke zu hängen hingegen ist schon eine Ecke komplizierter, denn dazu muss ich auf der relativ kleinen Fläche

meiner Schädeldecke ein Antigravitationsfeld aufbauen, das so stark ist, dass es meinen gesamten Körper hochhebt und in der Luft hält.«
»Deshalb auch die gelegentlichen Abstürze.«
»Genau.«
»Lily wird begeistert sein, dich über solche Dinge sprechen zu hören. Als sie uns die Videos von deinem Training zeigte, hat sie uns ausführlich erklärt, wie das funktioniert, was du da tust, aber ich bin nicht sicher, dass irgendeiner von uns auch nur ein Wort von alledem verstanden hat. Auf alle Fälle war bei ihrem Vortrag auch von Schwerkraftfeldern und Supraleitern die Rede, daran erinnere ich mich. Sie hat uns auf ein elektrisches Kabel hingewiesen, das sich über dir in Richtung Decke hob, als du über ein Drahtseil gelaufen bist, und das hat sie beinahe vom Hocker gehauen.«
Ein ganz unbekanntes Gefühl der Aufregung und Vorfreude erfüllte Dahlia. »Alles, was sich direkt über mir befindet, wird von diesem Kraftfeld erfasst. Ihr habt wahrscheinlich nur auf mich geschaut, aber da schwebten auch Kugelschreiber und meine Amethystkugeln in der Luft.«
»Lily wird dich bitten, ihr zu zeigen, wie du das anstellst«, warnte er sie.
Dahlia versuchte mit einem Schulterzucken Gleichgültigkeit zu demonstrieren, aber ihre Augen strahlten und verrieten ihre Freude, Lily ihre speziellen Fähigkeiten vorzuführen. »Ich habe beim Ausprobieren die unterschiedlichsten Theorien entwickelt, und über die würde ich nur

zu gerne mit ihr diskutieren. Nebenbei habe ich viel Zeit mit dem Studium der neuesten Forschungsergebnisse verbracht, um zu sehen, ob meine Erkenntnisse sich mit denen anderer decken. Ja, ich kann es kaum erwarten, mit Lily zu reden.«
»Ihr wird es nicht anders ergehen.« Er sah ganz deutlich, wie viel es Dahlia bedeutete, dass sie und Lily etwas gemeinsam hatten.
»Weil wir gerade davon sprechen: Was wolltest du mir erzählen, bevor ich dich mit all meinen Fragen über Supraleiter abgelenkt

habe? Oder warst du es, die von einem Thema zum anderen gesprungen ist? Ich kann einfach nicht mit dir Schritt halten.«
Sie wusste, dass er sie neckte. Sein Tonfall war so wie immer, doch sie spürte, wie Schmetterlinge mit ihren Flügeln ihre Magenwände streiften, was immer dann zu passieren schien, wenn er mit ihr scherzte. »Was ich dir sagen wollte, bevor du so *rüpelhaft* das Thema Sex in unsere Unterhaltung hast einfließen lassen, ist, dass ich nicht weiß, was das alles mit mir zu tun hat. Die Morde. Warum haben sie Jesse ausgerechnet ins Bein geschossen?«
»Wahrscheinlich glaubten sie, er würde ihnen verraten, wo du bist?«
Sie schüttelte den Kopf. »Wenn das Jesses Leute waren, dann wussten sie, dass ich Jesse niemals irgendetwas sage. Er weiß nie, wo ich mich aufhalte, zu keinem Zeitpunkt, und kann mich auch nie kontaktieren. So ist das immer gewesen. Jesse könnte ihnen das Ziel verraten, aber mehr auch nicht.«
»Bist du sicher, dass diese Leute das wissen?«
Sie nickte. »Natürlich. Ich erledige schon seit etliche n Jahren für sie Wiederbeschaffungsaufträge, und die laufen immer nach dem gleichen Schema ab. Ausnahmslos.

Seine Leute müssen darüber informiert sein, dass Jesse nie weiß, wo ich mich aufhalte oder wie er mich finden kann. Außer am Zielort. Und dort haben sie mir nicht aufgelauert, sondern bei mir zu Hause.«
»Was willst du damit sagen, Dahlia?«
»Du glaubst, dass sie alle Beweise für meine Existenz vernichten wollten, indem sie Milly und Bernadette erschossen und anschließend mein Haus niederbrannten.«
»Ich glaube nicht an Zufälle«, sagte Nicolas. »Lily hat Erkundigungen eingezogen und dabei vermutlich bei irgendjemandem die Alarmglocken schrillen lassen. Wenn diese Leute Dreck am Stecken haben, dann ist es nur verständlich, dass sie alle Beweise vernichten wollten, alles, was jemanden auf ihre Spur bringen könnte.«
»Das mag zutreffen, *falls* sie in unsaubere Machenschaften verstrickt sind. Aber Jesse Calhoun ist kein Verräter. Er hat an das

geglaubt, was er getan hat. Wir hatten über die Jahre hinweg einen relativ engen Kontakt, und obwohl ich keine telepathischen Fähigkeiten besitze, habe ich mir aufgrund meiner Energiearbeit ein gutes Gespür für Menschen antrainiert. Er hat sein Vaterland nicht verraten. Und er war auch kein Söldner.«
»Vielleicht wurde er getäuscht, Dahlia. Ich habe mich damals freiwillig für das Schattengänger-Programm gemeldet. Der Vertrag war ein militärischer, und ein Colonel hat ihn überwacht. Der Beschiss ging die ganze Leiter hinauf bis zum General. Calhoun mag sehr wohl geglaubt haben, dass ihm seine Vorgesetzten die Wahrheit sagen. Wir haben ihnen auch alles geglaubt - bis die Ersten starben.«
»Das ist aber nicht das Gleiche. Im Gegenteil, das lässt nur mehr Fragen offen. Wenn diese Leute illegal operiert haben, dann haben sie garantiert ein wachsames Auge auf

die Beziehung zwischen Jesse und mir gehabt. Und wüssten, dass er ihnen nicht sagen kann, wo ich mich aufhalte.«
»Gibt es noch einen anderen Weg, um mit diesen Leuten in Kontakt zu treten? Ich bin mir nicht sicher, aber vielleicht sollten wir da einmal nachforschen.«
Dahlia zog die Knie an die Brust und rieb sich das Kinn. »Nun, ich besitze ein paar Kontaktnummern, habe diese aber nie benutzt. Es lief immer alles über Jesse.«
»Dahlia, wie konntest du im Umgang mit diesen Leuten nur so sorglos sein? Du scheinst mir jemand zu sein, der sehr auf Details achtet.« Dieses Verhalten passte so gar nicht zu ihr. Er kannte Dahlia freilich nicht sehr gut, aber seiner Einschätzung nach war sie nicht die Frau, die für einen Geheimdienst arbeitete, ohne genau zu wissen, was sie da tat.
»Ich wusste, dass Milly für sie arbeitete. Sie passte auf mich auf und konnte sie gegebenenfalls kontaktieren. Ich habe mein ganzes Leben lang zugesehen, dass ich mich von anderen Menschen fernhielt. Ich traute ihnen nicht, aber diese Arbeit hielt mein Gehirn auf Trab, und ich konnte meine Fähigkeiten einsetzen, deshalb habe ich den Job gemacht. Und ich hatte das Gefühl, dass es wichtig war.«

»Ich glaube, Lily sollte Milly und Bernadette einmal genauer unter die Lupe nehmen.« Er wählte seine Worte mit Bedacht, wusste, dass er Dahlia damit kränkte. »Im Moment beschäftigt sie sich mit Calhoun, und ich kann nur hoffen, dass sie einige neue Informationen für uns hat.«
Dahlia schüttelte den Kopf und überging die Anspielung auf Milly und Bernadette. Allein ihre Namen zu hören hatte ihre Trauer wieder aufleben lassen, und die brannte jetzt wie Feuer in ihrer Brust. »Nein, das glaube ich einfach

nicht, Nicolas. Jesse war immer absolut korrekt. Überkorrekt. Und er ist intelligent. Ein sehr schlauer Kopf. Wenn da irgendetwas faul gewesen wäre, nur ein bisschen faul, hätte er sofort Verdacht geschöpft.«
»Vielleicht ist er ja argwöhnisch geworden, und sie wollten ihn deshalb loswerden.«
»Dann hätten sie ihn gleich umgebracht.«
»Nicht, wenn sie ihn noch als Köder für dich einsetzen wollten«, erwiderte er geduldig.
»Warum haben sie ihm dann ins Bein geschossen, so dass er nicht mehr laufen kann? Es war ein weiter Weg, den sie ihn durch den Sumpf schleppen mussten. Das ist doch unsinnig.«
»Ich möchte dir nur ungern deine Illusionen rauben, aber manche Menschen quälen andere aus purer Freude am Quälen.« Nicolas streckte die Hand aus, um ihr das Haar aus dem Gesicht zu streichen, und ließ dabei seine Finger länger als nötig in ihren seidenen Strähnen verweilen. Sie zu berühren erschien ihm so notwendig wie das Atmen. Elektrische Funken knisterten in seinen Adern. Er zwang seine Gedanken in eine andere Richtung. Weg von ihrer blütenzarten Haut und ihren verlockenden Lippen.
»Etwas mit Zähnen. Eine große Raubkatze. Richtig groß, so groß wie ein Säbelzahntiger.«
»Was zum Teufel faselst du da?«
»Ich beschäftige mein Gehirn gerade mit etwas anderem als Sex.«
»Wir diskutieren hier gerade über ein sehr wichtiges Thema. Wenn du dich konzentriert daran beteiligen würdest, hättest du keine Zeit, an Sex zu denken.«

»Solange du mir gegenübersitzt, Dahlia, steht Sex in meiner Gedankenwelt an allererster Stelle, fürchte ich.

Der Säbelzahntiger war dazu da, alle anderen Bilder aus meinem Kopf zu verjagen«, fügte er scheinheilig hinzu.
Sie bleckte die Zähne. »Und, wie gefällt dir dieses Bild?«
Nicolas schloss die Augen und stöhnte innerlich bei der Vorstellung, wie ihre kleinen weißen Zähne an seiner Haut knabberten. »Nicht so gut.«
Dahlia antwortete mit einem Lächeln, sehr zart, sehr weiblich. Die reinste Poesie. Sie brauchte keine anderen Waffen, dachte er bei sich. »Das glaube ich, aber du verdienst es.« Das Lächeln verschwand, und sie rieb abermals ihr Kinn an den Knien. »Denk noch mal eine Minute mit mir nach. Nehmen wir an, Jesse arbeitet wirklich für die Regierung. Wenn wir unseren Job erledigt haben, und das einwandfrei und korrekt, dann gab es keinen Grund, mein Zuhause und meine engsten Bezugspersonen zu vernichten.« Sie spürte, wie Wut in ihr aufwallte und sich um den harten Knoten der Trauer legte. Diese Gefühle waren gefährlich, für sie selbst und jeden anderen in ihrer Nähe, wenn sie zuließ, dass sie stärker wurden und außer Kontrolle gerieten.
Nicolas war so auf Dahlia eingestellt, dass er die Energie spürte, die sich um sie herum aufbaute und aus ihren eigenen Gefühlsaufwallungen resultierte, die jetzt nicht mehr sexueller Natur waren, sondern aus einem ohnmächtigen Zorn gespeist. Spontan streckte er die Hand nach ihrem Fuß aus, umschloss ihre Fessel mit Daumen und Mittelfinger wie ein lockeres Band. Augenblicklich verringerte sich die Energie und gab ihr Raum zum Atmen.
»Entschuldigung, das passiert einfach mitunter.«
»Es ist doch ganz normal, Trauer und Wut über den Verlust zu empfinden. Diese Energie dringt nicht so zu mir vor wie zu dir. Ich weiß auch nicht, warum sie nicht

in mich einfließt. Ich wünschte beinahe, sie könnte es, besonders, wenn ich dann auch an der Decke spazieren gehen kann.«

Dahlia holte tief Luft und atmete sie langsam aus. »Es geht schon wieder. Danke.« Es erstaunte sie, dass Nicolas durch eine bloße Berührung die Last der beständig auf sie einströmenden Energie zu lindern vermochte, selbst wenn es ihre eigene war.
»Also, was du damit sagen willst, ist, dass es jemand anders gewesen sein könnte, der dir nach dem Leben trachtet. Hast du solche Feinde, Dahlia?« Nicolas versuchte, das Gespräch in Gang zu halten. Jedes Mal, wenn sie ihre Unterhaltung unterbrachen, wurden sie beide von Gefühlen überwältigt. Die gegenseitige Anziehungskraft war so akut und so intensiv, dass sie sie völlig zu vereinnahmen drohte.
»Nicht dass ich wüsste. Mein Kontakt zu anderen Menschen war so eingeschränkt, dass ich kaum Gelegenheit hatte, mir Feinde zu machen. Aber ich bestehle Unternehmen und Firmen. Ich stehle Unterlagen, die hauptsächlich mit U-Booten und neuen Waffen zu tun haben, Dinge, die solche Unternehmen gar nicht besitzen sollten. Ich arbeite nur nachts, schleiche mich an den Alarmsystemen und Sicherheitsleuten vorbei in die Büros, kopiere Daten und verschwinde wieder, oder, was häufiger der Fall ist, ich nehme gleich die ganzen Unterlagen mit, so dass niemand mehr darauf zugreifen kann. Möglich, dass mich eine Überwachungskamera dabei aufgenommen hat, aber das glaube ich eigentlich nicht. Oder sie sind durch Jesse auf meine Spur gelangt. Es ist aber auch denkbar, dass sich in der Gruppe, für die ich arbeite, ein Verräter befindet. Mit neuartigen Waffen lässt sich auf dem freien Markt viel Geld verdienen.«

»Du hast sensible Daten kopiert oder gestohlen und sie an Calhoun weitergereicht?«
Dahlia nickte. »Ja, das war in den letzten drei Jahren meine Hauptaufgabe.«
»Dahlia, weich mir nicht aus. Erkläre mir das verdammt noch mal genauer.«
»Es gibt einen Grund für meinen hohen Unbedenklichkeitsstatus, Nicolas. Ich kenne dich ja nicht einmal.«
»Doch, das tust du. Und um das nur mal der Form halber festzuhalten, du existierst überhaupt nicht und besitzt schon gar

keinen hohen Unbedenklichkeitsstatus. Wenn sie dich erwischen, dann lassen sie dich fallen wie eine heiße Kartoffel.«
»Hm, sicherlich. Ist ja klar. Ich bin das arme Mädchen, das in einem Sanatorium groß geworden ist, bekloppt, wie die Insassen nun mal sind, und wittere überall Verschwörungen. Die würden mich postwendend wieder in die Klapse stecken.«
»Nur, wenn du verhaftet wirst. Diese Art von Job, mit der du dich da befasst, kann einen umbringen.« Nicolas spürte die ersten Anzeichen für einen unbändigen Zorn in sich schwelen. Sie riskierte ihr Leben, und Jesse Calhoun und die Leute, für die sie arbeitete, wussten das. Und soweit er das beurteilen konnte, unternahmen sie nichts, um ihr zu helfen. Sie benutzten sie einfach nur.
»Nicolas.« Sie strich ihm über die Wange, mit kaum mehr als ihren Fingerspitzen. Doch diese Berührung jagte einen Stromstoß durch seinen Körper, brachte sein Herz zum Rasen und das Blut in seinen Adern zum Kochen. »Reg dich nicht über mein Leben auf. Ich liebe meine Arbeit. Sie gibt mir die Gelegenheit, nach draußen zu kommen und meine Fähigkeiten zu nutzen. Ich habe mich

weiterentwickelt. Ich *wollte* arbeiten. Eines musst du verstehen, Nicolas: Ich tue nichts, was ich nicht will. Gar nichts. Nicht einmal als Kind konnte man mich zu etwas zwingen. Ich mag impulsiv erscheinen, aber das bin ich ganz und gar nicht. Ich überlege sehr genau, wäge das Für und Wider sorgsam ab und fälle erst dann eine Entscheidung. Und wenn ich mich einmal für etwas entschieden habe, dann mache ich das Beste daraus, ganz gleich, wie sich die Dinge entwickeln, weil es *meine* Entscheidung war und ich schlussendlich die Verantwortung dafür trage. Mir gefällt das so. Dieser Konteradmiral, oder was immer er war, konnte mich zu nichts überreden, was ich nicht tun wollte. Und Jesse oder Milly oder Bernadette auch nicht. Ich bin einfach so.«
»Sie haben dich benutzt, Dahlia.« In seiner Stimme klirrte eiskalte Wut.
Dahlia war dankbar für das Band seiner Finger um ihren Fuß, das die flirrende Energie, die bereits Gewalttätigkeit aussandte, von ihr fernhielt. »Siehst du dich so, Nicolas? Als Opfer? Sie schicken dich

in den Dschungel oder die Wüste, ohne jegliche Unterstützung, da ist niemand, der dir hilft, wenn du dir zum Beispiel ein Bein brichst. Wenn man dich festsetzt oder auf dich schießt, mit welcher Hilfe könntest du dann rechnen?«
»Das ist nicht das Gleiche, Dahlia.«
Sie reckte ihm das Kinn entgegen. Eine kleine Geste, die jedoch mehr sagte als viele Worte. Er trampelte auf irgendeinem idiotischen weiblichen Ehrgefühl herum, das sie für sich beanspruchte, und wenn er nicht bald einen Rückzieher machte, würde er in ernste Schwierigkeiten geraten. Abwehrend hielt er seine freie Hand in die Höhe. »Greif mich nicht an - ich kann mich genauso wenig ändern wie

du. Und ungeachtet dessen, ob wir einer Meinung sind, diese Sache war definitiv gefährlich. Wenn Calhoun den Verdacht hatte, dass da irgendetwas faul war und eine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellte, hätte er die Notbremse ziehen müssen.«
»Ohne Beweise?«
»Was glaubst du denn, was da vor sich gegangen ist? Du musst doch einen Blick auf die Daten geworfen haben.«
»Jesse hatte vermutlich Recht. Ich glaube, die drei Professoren, die vom Verteidigungsministerium Forschungsgelder erhalten hatten, waren dabei, einen Tarnkappentorpedo zu entwickeln, der wirklich funktionierte, und jemand hat ihnen die Idee gestohlen. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, von Jesses Leuten, und als sie glaubten zu wissen, wer die Forschungsunterlagen gestohlen hatte, schickten sie mich, um diese wiederzubeschaffen.« Bei der absichtlichen Erwähnung des Torpedos beobachtete sie sein Gesicht sehr genau.
Nicolas schwieg, hin- und hergerissen zwischen Angst und Ärger, der sich alsbald zu maßloser Wut steigerte. »Sie hatten kein Recht, dich in so etwas hineinzuziehen.«
Dahlia versuchte die Erleichterung zu verbergen, die sie empfand. Nicolas war offenbar nicht auf sie angesetzt worden, um ihr Informationen zu entlocken, denn sie bezweifelte, dass er ein so guter Schauspieler war, dass er diese gewalttätige Energie

willentlich hätte heraufbeschwören können, die seine Wut erzeugte. »Hörst du mir jetzt zu oder nicht?«
»Ich höre dir zu, und dann werde ich diese Schweinehunde jagen, die dich in dieses Minenfeld geschickt haben, während sie es sich ohne jedes Risiko in ihren eleganten Chefsesseln gemütlich machten.«

Sie blinzelte, schaute wie gebannt in sein Gesicht. Es war wie aus Stein gemeißelt, absolut ausdruckslos. Sie konnte nicht erahnen, was er dachte, doch die Energie, die er abgab, war nicht mehr so niedrig wie sonst, sondern heftig und zielgerichtet. Trotz seiner Finger, die ihren Knöchel umfassten, traf sie diese Gewalt hart, raubte ihr den Atem, hämmerte auf ihren Kopf ein, bis sie glaubte, im nächsten Moment zu explodieren.
Dahlia warf sich auf die Seite, weg von ihm, rollte vom Bett und befreite sich aus seinem lockeren Griff. Er griff sofort wieder nach ihr, doch es war zu spät. Er hörte Glas knacken. Spinnennetzartige Risse rasten durch Scheiben und Spiegel. Glühbirnen explodierten wie Bomben, und spitze Glasscherben regneten auf den Boden herab. Das Zimmer selbst schien sich zu bewegen, die Wände krümmten sich, wölbten sich nach außen, als drückte etwas gegen sie, und schnellten dann abrupt zurück, als ob diese unsichtbare Kraft nicht das gesuchte Ventil gefunden hätte. Die Temperatur im Zimmer stieg unaufhaltsam, als wollte sie den Siedepunkt erreichen. Nicolas spähte über die Bettkante. Er konnte Dahlias Körper nicht sehen, doch vom Fußboden erhob sich ein grellroter Schein, der ihren Schatten an die Wand warf, Sekunden, bevor das flackernde Rot blasser wurde und verglomm.
»Dahlia? Bist du verletzt?«
Sie hustete. »Nein. Und du?«
Ihre Stimme zitterte. Nicolas bückte sich, half ihr auf und zog sie an sich. »Ich habe nichts abgekriegt. Und du, bist du sicher, dass dir nichts fehlt?« Ihre Haut glühte, versengte seine Finger und Handflächen.
»Ich muss mich übergeben.« Dahlia befreite sich aus seinen Armen und stolperte barfuß zur Toilette.

Auf halbem Weg holte Nicolas sie ein und trug sie die letzten Meter, weil er nicht wollte, dass sie sich an den Glasscherben die Füße aufschnitt. Er hielt ihr das Haar aus dem Gesicht, während sie sich immer und immer wieder erbrach. »Es war meine Schuld, nicht wahr?« Grimmig reichte er ihr ein Handtuch.
Dahlia spülte sich mehrmals den Mund aus. »Es war Whitneys Schuld, wenn wir schon einen Sündenbock suchen«, erklärte sie und zuckte die Achseln. »Das ist mein Leben.«
»Es tut mir leid, Liebes, ich hätte vorsichtiger sein müssen.«
Sie warf ihm ein mattes Lächeln zu. »Du kannst nicht aufhören zu fühlen, so funktioniert das nicht. Und wer will das schon? Mir geht es schon wieder besser. Lass mich nur schnell meine Zähne putzen. Es ist vorbei, war nur eine Stichflamme, sozusagen.«
Nicolas wandte sich ab und lief unruhig durchs Zimmer. »Wo finde ich einen Besen? Ich möchte die Glassplitter zusammenkehren.« Er konnte jetzt nicht darüber nachdenken, wie ihr Leben sein mochte. Wie schwierig es tatsächlich für sie war, unter Menschen zu leben.
»Warte, ich mach das schon. Einen Besen brauchen wir nicht. Ist viel einfacher, die Energie zu nutzen, die gerade zur Verfügung steht, um die Scherben aufzusammeln. Und im Moment ist davon ja reichlich vorhanden.«
Nicolas drehte sich verwundert um. Sie hatte die Bemerkung so locker und leichthin fallenlassen, als ob das, was sie eben gesagt hatte und zu tun beabsichtigte, das Normalste auf der Welt sei.
Dahlia putzte sich ausgiebig die Zähne, was Nicolas Gelegenheit gab, sie für einen Moment eingehend zu betrachten. Ihre Bewegungen waren von einer unglaublichen Grazie und fließender Leichtigkeit.

Sehr feminin. Warum war ihm das nicht schon vorher aufgefallen, als er ihre Trainingsvideos studiert hatte? Er hatte sie als potenziellen Feind angesehen und nur auf Stärken und Schwächen geachtet. Und jetzt war alles so anders. Allein sie anzusehen erregte ihn bereits.
»Dahlia, was hast du gemeint mit diesem Tarnkappentorpedo?«

»Ein lautloser Torpedo. Einer, der vor, während und nach dem Abschuss von einem U-Boot nicht geortet werden kann.« Sie warf ihr Haar über die Schultern zurück und kam an seine Seite. Sie bückte sich, bis ihre ausgestreckte rechte Hand knapp über den Scherben schwebte, und bewegte dann die Finger im gleichen Rhythmus, als spielte sie mit ihren Kugeln.
»Das ist doch unmöglich. Man hört immer die äußeren Klappen aufgehen. Man hört das Rauschen, wenn der Torpedo durchs Wasser schießt, und man hört den Antrieb.« Er konnte den Blick nicht von den Glasscherben abwenden, als sie auf einer immer enger werdenden Kreisbahn zu rotieren begannen, sich sammelten und schließlich wie eine Windhose unter ihrer Handfläche nach oben wirbelten. »Sie haben es immer wieder versucht, sind aber stets gescheitert.«
»Ich glaube nicht, dass sie diesmal gescheitert sind«, sagte Dahlia und ging vorsichtig durch den Raum zum Papierkorb. Als sie die Hand direkt darüber platziert hatte, stoppte sie jede Bewegung ihrer Finger und sah zu, wie die Glasscherben in den Papierkorb rieselten. Erst dann drehte sie sich um und sah ihn an. »Ich denke, jemand hat die Lösung gefunden oder war zumindest knapp davor.«
»Und woher weißt du das?«
»Ich *weiß* es nicht, ich glaube nur, dass es genügend
150
Unterlagen gibt, die diese Vermutung stützen. Bevor ich beauftragt wurde, die Dateien zu stehlen, wurde ich gebeten, in der Universität, wo die Professoren mit ihren Teams arbeiteten, die Forschungsergebnisse zu kopieren. Ich habe mir die Informationen jeweils angesehen, die ich in den letzten Monaten rausgeschafft habe, und festgestellt, dass die ursprünglichen Unterlagen nichts mit den Forschungsergebnissen gemein hatten, die an die Regierung gesandt wurden.«
»Demnach hat es nicht funktioniert, sie haben das Projekt fallenlassen und sich etwas anderem zugewandt.«
»Sie sind tot. Allesamt. Als Erste kam eine Professorin ums Leben. Sie hatte vor etwa vier Monaten einen Autounfall. Sie hatte einen Assistenten, der bei einer Klettertour verunglückte. Das passierte

drei Wochen nach dem ersten Unfall. Der zweite Professor stürzte von einem Balkon, ein Unfall, den die Polizei als außergewöhnliches Missgeschick wertete. Der Leiter des Forschungsteams war zu Fuß in der Stadt unterwegs, als er plötzlich die Hand auf seine Brust presste und mitten auf dem Gehsteig zusammenbrach. Offenbar ein Herzinfarkt. Das passierte ein paar Wochen, bevor man mich losschickte. Zugegeben, sie alle fielen im Abstand einiger Wochen Unfällen zum Opfer, die wirklich solche hätten sein können, doch wenn man diese vermeintlichen Unfälle im Zusammenhang mit anderen Todesfällen von untergeordneten Assistenten sieht, dann drängt sich mir der Verdacht auf, dass sie bei ihren Forschungen tatsächlich einen Durchbruch erreicht hatten und dass irgendjemand das verschleiern und die Informationen anderswo verkaufen wollte.«

»Die Regierung wurde also offiziell informiert, dass die Forschungen im Sande verlaufen sind.«

Dahlia nickte. »Der Bericht kam nur wenige Wochen vor den angeblichen Unfällen herein.«

Nicolas studierte ihren Gesichtsausdruck, bevor er das Zimmer durchquerte, vor dem Fenster stehen blieb und die spinnennetzartigen Risse in der Glasscheibe betrachtete. »Du bist alles andere als eine arglose und ahnungslose Frau, die von einem Sanatorium aus operiert, oder täusche ich mich da?« Er starrte hinaus in die Dunkelheit. »Du weißt ganz genau, für wen du arbeitest.«

Dahlia ging zu ihm hin und blieb dicht neben ihm stehen, aber sie berührte ihn nicht. »Ja. Verzeih mir, dass ich dich angelogen habe. Ich arbeite für den NCIS, den Naval Criminal Investigative Service, der in Verbrechen von Mitgliedern der Navy oder des Marine Korps ermittelt. Jesse ebenso. Ich wusste nicht, wer du warst oder für wen du gearbeitet hast. Du bist genau in dem Moment aufgetaucht, als mein Zuhause und meine Familie ausgelöscht wurden. Ich bin mit Ermittlungen in einem Verbrechen betraut, das vermutlich etliche Menschen das Leben gekostet hat. Jesse Calhoun ist gefangen genommen worden und wird wahrscheinlich

gefoltert, um Informationen preiszugeben. Wenn ich auf der anderen Seite stünde, würde ich vermutlich auch einen wie dich einsetzen. Ich musste einfach sicher sein, ob du wirklich der bist, für den du dich ausgibst. Es war schon ein verteufelter Zufall, dass du genau im richtigen Moment aufgekreuzt bist.«
»Bei unseren Unterhaltungen draußen im Bayou hast du nicht eine einzige meiner Fragen genau beantwortet. Das passte irgendwie nicht zusammen. Du bist nicht die Art von Frau, die nicht *genau* weiß, für wen sie arbeitet.« Er schüttelte den Kopf. »Du hast mir genau dosierte Brocken hingeworfen, um mich zu testen, stimmt's? Du

weißt wirklich, wie man einen Mann als Idioten dastehen lässt.«
Da war kein Groll in seiner Stimme, nicht einmal ein Hauch von Bitterkeit. Er sagte einfach seine Meinung, drehte sich um und ging hinaus. Seine nackten Füße machten beim Gehen nicht das leiseste Geräusch.
Dahlia stand noch lange am Fenster, sah hinaus in die Dunkelheit, beobachtete den Zug der Wolken über den nächtlichen Himmel. Fühlte sich wie die niedrigste Kreatur auf Gottes Erdboden. Dabei sollte sie sich gar nicht so fühlen. Sie machte einfach ihren Job, genau wie er den seinen machte, und doch fühlte sie sich, als hätte sie ihn betrogen. Er wusste, was ein Unbedenklichkeitsstatus war und wie notwendig es war, Menschen in der näheren Umgebung zu durchleuchten.
Das Herz tat ihr weh. Schmerzte. Es war lächerlich. Sie war keine Frau, die ein Mann jemals seiner Mutter vorstellen könnte. Denn sie musste damit rechnen, dass sie mit seiner Familie um den Couchtisch saß, über die Niederlage ihrer Lieblingsfußballmannschaft lamentierte und plötzlich aus Versehen die gute Stube in Flammen aufgehen ließ. Sosehr sie sich auch wünschte, jemanden kennenzulernen oder eine Freundin zu haben oder gar eine Beziehung, die Antwort lautete immer gleich - es war schlicht und einfach nicht möglich. Aber sie würde deshalb nicht in Selbstmitleid zerfließen.
Sie war vorsichtig gewesen, achtsam, so wie man es sie gelehrt hatte. Wie das Leben es sie gelehrt hatte. Niemand in ihrer Welt

war jemals das gewesen, was er zu sein vorgegeben hatte. Und Nicolas Trevane bildete da vermutlich auch keine Ausnahme. Gut möglich, dass er ein Killer war, mit dem Auftrag, sie in dem Augenblick zu töten, wo sie
!153
Dokumente übergab, die sie hatte besorgen sollen. Seufzend strich Dahlia sich die Haare aus dem Gesicht. Ganz tief drinnen jedoch, wo es am meisten zählte, wusste Dahlia, dass er genau das war, was er zu sein schien. Und es war auch nicht so, dass sie ihn belogen hatte. Sie hatte tatsächlich ihr ganzes Leben in einem Sanatorium verbracht, zumindest den bisher wichtigsten Teil ihres Lebens. Und sie arbeitete im Auftrag der Regierung, beschaffte Daten und Informationen. Und sie war anfangs keineswegs überzeugt gewesen, dass man ein Killerkommando auf sie angesetzt hatte. Sie vertraute dem NCIS genauso wenig wie irgendwelchen anderen Menschen. Und sie wusste wirklich immer noch nicht, was da gespielt wurde.

Wenn es nicht einer der NCIS-Agenten aus Jesses Büro war, der sie verraten hatte, wer konnte dann sonst etwas von ihrer Existenz wissen? Sie war ein Geist, schlüpfte ungesehen in Gebäude hinein und wieder hinaus, konnte jedes Sicherheitssystem umgehen oder lahmlegen. Dahlia ließ nie eine Spur zurück, die Rückschlüsse auf ihre Existenz zuließ. Man hatte sie auch nie zufällig auf ein Überwachungsvideo gebannt; das konnte nicht passieren. Sie zerstörte die Kameras, während sie in einem Gebäude arbeitete. Also, wer wusste dann von ihr, und woher?

Nicolas erschien in der Tür. »Geh vom Fenster weg.« Es lag keine Dringlichkeit in seiner Stimme, und doch war es ein Befehl. Er war in Jagdstimmung, das spürte sie sofort. Dahlia stellte keine Fragen, machte einfach eine Hechtrolle über das Bett und kam auf der anderen Seite des Zimmers zum Stehen. Hinter ihr zersplitterte die Fensterscheibe, Glasscherben flogen in alle Richtungen. Eine Kugel zischte knapp über ihren Kopf hinweg und blieb in der Wand stecken. Dahlia rollte über den Boden, bis
!153
sie die Tür erreichte, und robbte auf dem Bauch hinaus. »Woher wusstest du das?«

»Ich wusste es einfach.« Er griff nach ihrem Arm und zog sie in den Flur. »Wir müssen hier weg. Du brauchst Klamotten und Schuhe und so weiter. Du hast dreißig Sekunden.«
»Tausend Dank. Das war sehr nett von dir.« Sie sah, dass er bereits angezogen war, Rucksack gepackt, marschbereit. »Hast du mein Zeug auch eingepackt? Meine Steinkugeln?« Sie setzte sich in der oberen Diele auf den Fußboden, zog ein Paar Socken über und stieg hastig in ihre Stiefel, die er aus der Küche mit nach oben genommen hatte.
»Ja, hab ich. Beeil dich, wir müssen aufs Dach.«
»Bist du sicher?« Sie ersparte sich die Frage, woher er wusste, dass ihr Weg aufs Dach führen musste. Er war ein Schattengänger, und jeder von ihnen hatte eigene Talente. Nicolas *wusste* Dinge. Die richtigen.
»Ja, ich bin sicher.« Er half ihr beim Aufstehen und deutete auf das Fenster zum Garten. »Wir nehmen den Weg.«
»Ich folge dir unauffällig.«
154
8
DAHLIA ZOG DAS schwarze Sweatshirt über, das Nicolas ihr auf dem Weg zum Fenster zugeworfen hatte. Er öffnete das Fenster leise, schwang sich hinaus und tastete mit der Hand über die Mauer, um Halt für seine Finger zu finden. Dahlia musste ihn einfach dafür bewundern, wie geschmeidig, effizient und lautlos er sich bewegte, wie eine Spinne, die eine Mauer hochhuscht. Nicht weniger lautlos folgte sie ihm. Es war ihre Spezialität, ungesehen an Gebäuden hochzuklettern, und sie fühlte sich dabei richtig wohl. Nicolas offenbar auch. Er strahlte dabei so wenig Energie ab, dass sie hätte schwören können, er habe Eis in seinen Blutgefäßen. Es sah beinahe so aus, als machten sie einen Spaziergang. Sie war sehr dankbar, dass sie keinerlei Anspannung in seiner energetischen Aura spürte.
Dahlias zierliche Gestalt ermöglichte es ihr, sich ganz dicht an die Mauer zu pressen, Teil der Schatten zu werden, in denen sie die meiste Zeit ihres Lebens verbrachte. Sie war außerdem in der Lage, ihre äußere Erscheinung so verschwimmen zu lassen, dass diese mit ihrer Umgebung verschmolz. Nicolas war ein großer,

kräftiger Mann und schleppte dazu noch einen schweren Rucksack mit. Eigentlich hätte man ihn mühelos an der Mauer entdecken müssen, doch jetzt erkannte sie, warum er die Bezeichnung Schattengänger verdient hatte. Obgleich sie wusste, dass er nur wenige Meter über ihr war, hörte sie nicht, wie

er sich bewegte, nicht einmal das Rascheln seiner Kleidung. Sie blendete die Gedanken an ihn aus und kletterte die Mauer hinauf, als ob sie allein wäre.

Ihre Fingerspitzen und Zehen fanden Stellen, die ihr Halt boten, und binnen kurzem hatte sie das Dach erreicht. Sie zog sich über die Dachkante und achtete darauf, sich so flach wie möglich zu machen, um nicht gesehen zu werden. Wie eine Echse kroch sie über das Dach, schob sich mit den Ellbogen und den Knien vorwärts. Auf der Straßenseite angekommen, verharrte sie neben Nicolas und wartete auf sein Zeichen für den Abstieg.

Er legte seine Hand auf ihren Arm, hob sie ein wenig und klopfte dann mit der flachen Hand auf das Dach, woraufhin sie kurz den Kopf schüttelte. Sie dachte nicht im Traum daran, hier oben auf dem Dach zu bleiben, während er das ganze Risiko allein trug. Wenn er hinunter auf die Straße gehen wollte, dann würde sie mit ihm gehen.

Keine Diskussion. Ich stehe rangmäßig über dir. Die Worte drängten in ihren Kopf. Im ersten Moment erschrak sie. Sie hatte vergessen, dass er ein starker Telepath war.

Niemand steht über mir. Wir gehen gemeinsam.

Wir können das Risiko nicht eingehen, dass du auch nur in die Nähe von Gewalt gerätst. Selbst hier oben wirst du noch die Auswirkungen spüren. Ich denke, es ist absolut sinnvoll, wenn ich tue, was ich am besten kann.

Dahlia schloss die Augen. Wie hatte sie ihn nur jemals einen Killer schimpfen können? *Nicolas.* Sie hatte ihr Herz nicht auf der Zunge tragen und ihren Gedanken nicht Eingang in seinen Kopf gewähren wollen. Hatte keine vertrauliche Verbindung zu ihm aufbauen wollen. *Verzeih mir. Vielleicht hätte ich dir alles erzählen sollen, zumal dein Leben im Moment genauso in Gefahr ist wie meines.*

Er drehte sich um, seine schwarzen Augen bohrten sich in ihre. Kalt wie die Arktis. Und dann, ohne Vorwarnung, wurde sein Blick weicher. Wurde mitternachtsblau. Brannte mit einer solchen Intensität, dass sie nach Luft schnappte. Er beugte sich zu ihr, bis sich ihre Lippen berührten. Die seinen waren weich, aber fordernd, und pressten sich so fest auf die ihren, dass sie den Mund für ihn öffnete. Dass sein Geschmack in ihren Körper eindrang und in ihren Verstand, sich in sie ergoss mit der Kraft konzentrierter seidiger Hitze und heißer Versprechen. Sein Mund bewegte sich über ihrem, seine Zähne knabberten an ihrer Unterlippe, ehe sie von ihr abließen. Für einen Moment, der ihr wie eine Ewigkeit erschien, starrten sie sich an, während oben am Himmel die Wolken über sie hinwegjagten und unten der Feind durch die Straßen streifte.

Bleib hier.

Dahlia hielt die Luft an und nickte. Atmete erst wieder, als er über die Dachkante glitt. Er ließ seinen Rucksack und das Gewehr zurück und verschwand ohne ein weiteres Wort. Sie versuchte ihn im Blick zu behalten, während sein dunkler Schatten mit der Nacht verschmolz. Er bewegte sich schnell und mit der ruhigen Eleganz einer nachtaktiven Kreatur. Sie beobachtete, wie er ein kleines Gebüsch erreichte, ganz in der Nähe von einem der drei Männer, die heimlich vor den Fenstern und Türen auf der Straßenseite des Gebäudes Wache hielten. Obwohl er die Büsche überragte, war sein großer Körper kaum von den belaubten Zweigen zu unterscheiden.

Sie liebte es, ihm dabei zuzusehen, wenn er sich so bewegte. Wie ein Schatten tauchte er hinter dem Mann auf und blieb so dicht hinter ihm stehen, dass sein Atem ihn berühren musste. Sie gewahrte das Aufblitzen von Me

tau in seiner Hand und schloss die Augen, bereitete sich darauf vor, dass die Gewalttätigkeit des Folgenden sie verschlucken würde. Ihr Magen brannte vor Säure. Sie hasste den Akt des Tötens. Sie hatte ihre eigene Philosophie entwickelt, deren Grundlagen sie den Büchern entnommen hatte, die sie gelesen

hatte. Sie glaubte ganz fest daran, dass alles im Universum in einem Zusammenhang stand und jedes Leben einen Sinn hatte. Und obgleich sie es für richtig hielt, ihr eigenes Leben zu verteidigen, hatte sie die negativen Auswirkungen zu spüren bekommen. Einmal ausgeübte Gewalt blieb als Art von Energie bestehen und wirkte auf diejenigen, die für ihre Hässlichkeit empfänglich waren.

Sie lag ganz still. Das Warten war schwieriger, als sie erwartet hatte. Sie fühlte, wie sich die gewalttätige Energie, die die Männer unten verströmten, sammelte, das Haus umfing und ihr den Fluchtweg abschnitt. Die Männer befanden sich auf unterschiedlichen Stufen von Adrenalinhochs und nervöser Angst. Sie war kein Medium und vermochte ihre Gedanken nicht zu lesen, doch Nicolas konnte es, dessen war sie sich sicher.

Dahlia ? Ich glaube, diese Männer sind Agenten des Naval Criminal Investigative Service oder wurden zumindest vom NCIS geschickt. Am besten halten wir uns im Hintergrund und beobachten sie. Wenn sie tatsächlich gekommen sind, um dich zu töten, können wir immer noch abhauen. Ich weiß nicht, warum sie durchs Fenster geschossen haben, das war absolut sinnlos und kommt mir merkwürdig vor. Dafür sind sie eigentlich zu vorsichtig. Für mich war dieser Schuss eher ein Versuch als ein Treffer. Wir wollen keine Fehler machen und keinen Unschuldigen töten.

Ich will niemanden töten, unschuldig oder nicht. Sie atmete langsam aus, öffnete die Augen und blinzelte. Nicolas war

nirgendwo zu sehen. Sie würde ihn jetzt auch nicht finden, obwohl sie mit ihm gedanklich in Verbindung stand. Er war ein Chamäleon, ein Meister der Tarnung, nicht von seiner Umgebung zu unterscheiden.

Wir ziehen den Begriff Schattengänger vor. Ein Spritzer Belustigung erhellte seine Stimme. *Die Nacht gehört den Schatten.* Sie verdrehte die Augen. Er klang so verflucht arrogant. Männer waren seltsame Wesen, daran bestand kein Zweifel. *Soll ich deinen Rucksack und das Gewehr vom Dach schaffen ? Hier oben ist es nicht sicher, ganz gleich, wer diese Männer sind.*

Seine Hand glitt über ihren Mund, Dahlia wurde auf den Rücken gerollt und starrte hinauf in sein Gesicht. Er lag auf dem Bauch neben ihr und sah grinsend zu, wie sich ihre Augen vor Schreck weiteten.
Du kannst von Glück sagen, dass ich dich nicht vom Dach geschubst habe. Sie flüchtete sich in gespielte Empörung, saugte aber gleichzeitig seinen Anblick in sich auf und musste feststellen, dass sie unendlich erleichtert war. Was sie wiederum ärgerte. Sie schätzte ihre Unabhängigkeit über alles. Das war das Beste an ihr und ihrem Leben. Und jetzt schien es, als zerstörte er ihr geliebtes Einzelgängertum.
Nicolas streifte sich den Rucksack über und hob das Gewehr auf. *Folge mir.*
Dahlia biss sich auf die Unterlippe und schluckte ein paar sehr undamenhafte Flüche hinunter. Ihr fehlten gute Umgangsformen, so viel stand fest. Ihm zu folgen wurde mit einem guten Blick auf seine Rückseite belohnt, weshalb sie nicht aufbegehren würde ... jedenfalls *nicht jetzt* Dieser Mann hatte offenbar Spaß daran, bei jeder sich bietenden Gelegenheit Befehle zu geben. Ihr Herz schlug immer noch Trommelwirbel in ihrer Brust; sie hatte sein

heimliches Anschleichen noch nicht verdaut. Niemand hatte es bisher je geschafft, ihr so nahezukommen, ohne dass sie es bemerkt hätte, weil die Energie sie stets zuerst erreichte - etwas, was für sie immer selbstverständlich gewesen war. Doch jetzt begann sie zu begreifen, dass sie in Nicolas' Gegenwart nichts als selbstverständlich voraussetzen durfte.
Sie spielte perfekt die Eidechse, huschte völlig lautlos über das Dach zur anderen Seite, wo Nicolas auf sie wartete und ein Seil aus dem Rucksack zog. Sie berührte seinen Arm, schüttelte den Kopf und deutete auf ein dickes Stahlkabel, das sich zwischen diesem Gebäude und dem nächsten spannte. *Jesse hat diese vorsichtshalber an allen unseren Zufluchtsstätten angebracht.*
Seine Augenbrauen beschrieben skeptische Bögen. *Glaubst du im Ernst, dass ich mich an diesem Ding hinüberhangele? Feigling.* Dahlia übernahm die Führung und trat selbstbewusst auf das dünne Seil. Nur dumm, dass sie diese Stiefel trug. Schuhe mit

dünnen Sohlen waren viel besser für das Laufen über Drahtseile geeignet, doch zum Glück wehte nur ein schwacher Wind, der sie kaum aus dem Gleichgewicht bringen konnte.
Das Drahtseil hing zwei Stockwerke hoch über der Straße. Nicolas schlug das Herz bis zum Hals, während er beobachtete, wie die zierliche Gestalt die Kluft zwischen den beiden Gebäuden überwand. Und keineswegs langsam, mit seitlich ausgestreckten Armen, wie eine Seiltänzerin. Nein, sie marschierte absolut souverän und ohne auch nur einen Millimeter zu schwanken von einem Gebäude zum nächsten. Er wagte nicht, ihr seine Gedanken zu schicken, um sie nicht abzulenken, obwohl er nur zu gern wissen

wollte, was in ihrem Hirn vor sich ging, um ihr eine so vollkommene Kontrolle zu erlauben. Ausgeschlossen, dass er über dieses lächerlich dünne Drahtseil balancierte. Sein Magen war bereits zu einem harten Klumpen zusammengeschrumpft, noch ehe sie das andere Ende erreicht hatte.
Nicolas atmete ein paar Mal tief durch, um diese fürchterliche Anspannung abzubauen, die ihn wie ein Schraubstock gefangen hielt. Nichts, was seine beiden Großväter ihm beigebracht hatten, hatte ihn auf diese Begegnung mit Dahlia vorbereitet. Daher war er dankbar für die Kontrolle, die er über seinen Geist und seinen Körper besaß. Es war mitunter sehr hart gewesen, doch seine Vergangenheit und seine militärische Ausbildung versetzten ihn nun in die Lage, an Dahlias Seite zu bestehen.
Er hängte sich das Gewehr um den Hals, versicherte sich, dass er sich frei bewegen konnte, ohne gesehen zu werden, und ließ sich über die Dachkante gleiten, um sich dann an dem Seil entlangzuhangeln. Es war ein langer Weg. Er hatte ungefähr die Mitte erreicht, als er die ersten Anzeichen einer drohenden Gefahr wahrnahm. Augenblicklich hielt er in seiner Bewegung inne und suchte mit aufmerksamen Blicken die unmittelbare Umgebung ab. Seine Sicht auf die Straße wurde von zwei großen Bäumen eingeschränkt. Langsam und sehr vorsichtig hangelte er sich weiter.

Spürst du es auch ? Dahlias Stimme war kaum mehr als ein leises Wispern in seinem Kopf. Die Verbindung zwischen ihnen war fragil. Er spürte nur eine Art von Energieschub, so als ob sie diese zu ihm geschickt hätte, um dadurch das Gespür für die Gefahr mit ihm zu teilen.

Geh irgendwo in Deckung, wo du vor einem Angriff sicher bist.

Kaum hatte er die Worte auf den Weg geschickt, wünschte

er sie zurück. Dahlia war keine Frau, die sich duckte wie ein verschrecktes Kaninchen, wenn sie Gefahr witterte. Die meiste Zeit ihres Lebens war sie auf sich allein gestellt gewesen und hatte nur ihrem eigenen Urteil vertraut. Er musste einen Weg finden, seine Überfürsorglichkeit zu zügeln.

Dahlia biss die Zähne zusammen und enthielt sich einer Antwort. Nur sehr wenige Menschen hatten bisher versucht, ihr Befehle zu erteilen. Selbst Whitney hatte dieses Ansinnen nach einigen beängstigenden Zwischenfällen aufgegeben. Es waren nicht die Gefühle anderer, es waren ihre eigenen, die sie am meisten fürchtete. Sie besaß ein hitziges Temperament, und alle Zen-Meditationen der Welt konnten ihr nicht helfen, wenn jemand versuchte, sie herumzukommandieren.

Sie beobachtete Nicolas auf den letzten Metern über dem Abgrund und seufzte erleichtert, als er sich endlich auf das Dach schwang. Sie rutschte zurück, um ihm Platz zu machen. Er kroch zu ihr hin.

Etwas ist anders. Die Energie ist sehr brutal. Sie fühlt sich genauso an wie draußen in den Sümpfen.

Dahlia sah ihn nicht an, als sie ihm diese Information schickte, was er als schlechtes Zeichen wertete. Sie war definitiv nicht erbaut davon, dass er hier das Kommando führte. *Ich spüre das auch. Und ich vermute Folgendes: Das Team, das im Moment das Gebäude betritt, hat einen militärischen Hintergrund und sucht nach dir und Jesse. Ich glaube, das sind NCIS-Leute. Die Gruppe, die nachkommt, das sind die Burschen aus dem Bayou und sehr wahrscheinlich hier, um dich zu töten. Stimmst du mir da zu ?*

Nicolas robbte zur anderen Seite des Dachs, wo das Abflussrohr der Dachrinne die zwei Stockwerke hinunter zur

Straße führte. *Ja. Und ich glaube, das zweite Team weiß um die NCIS-Leute und beabsichtigt, sie zu töten.*
Hm, das ist gut möglich. Nicolas zog einen kleinen, metallenen Gegenstand aus seinem Rucksack und begann damit einen Rhythmus auf das Fallrohr zu trommeln. Er wiederholte die Takte ein ums andere Mal. Lang und kurz, Punkte und Kommas. Eine Warnung an die vom NCIS ausgeschickten Männer, dass ihnen ein Feuergefecht bevorstand. Morsezeichen wurden kaum mehr verwendet, doch die meisten der Marinesoldaten hatten sie in der Ausbildung gelernt. Während er das Signal an die Regenrinne schlug, hoffte er in Gedanken, dass die Männer die veraltete Warnung rechtzeitig hörten und verstanden.
Es war Dahlia, die als Erste die steigende Spannung innerhalb des Hauses fühlte. *Sie wissen Bescheid. Sie haben deine Warnung verstanden.* Sie wusste nicht, ob es an dieser üblen Energie lag, die zielstrebig ihren Weg zu ihr fand, oder an der ständigen Anwendung von Telepathie, doch ihr Körper begann zu reagieren. Sie versuchte, ihre Schwäche vor Nicolas zu verbergen. Er brachte sich in eine sichere Schussposition, schob sein Gewehr an seinem Körper vorbei nach vorn, bis der Kolben an seiner Schulter ruhte, und legte das Auge an das Zielfernrohr.
Hör zu, was ich dir zu sagen habe, ehe du sauer wirst. Seine Stimme flüsterte in ihrem Kopf, berührte ihr Innerstes, trotz der Gefahren um sie herum. Am liebsten hätte sie die Hand nach ihm ausgestreckt und sich an ihm festgehalten, um diesen Energiefluss möglichst gering zu halten, aber er musste sich konzentrieren. *Ich möchte, dass du jetzt gehst. Wir können einen Treffpunkt vereinbaren. Ich werde einen Menschen töten müssen. Ich kann die Leute in dem Haus nicht schutzlos sich selbst überlassen. Die Typen, die dem NCIS-Team auflauern,*

haben Granatwerfer und werden nicht zögern, diese auch einzusetzen, wie wir wissen. Deine Leute sind ihnen waffenmäßig weit unterlegen. Und hier in der Gegend leben Zivilisten. Die Situation könnte sehr schnell sehr hässlich werden. Wenn du weg bist, muss ich mich nur um mich selbst kümmern. Ich weiß, dass du dich ungesehen durch ihre Linien schleichen kannst. Wenn du

bleibst, Dahlia, wird dir früher oder später so übel werden, dass du dich nicht mehr auf den Beinen halten kannst.
Er hatte ja Recht, das wusste sie, und das ärgerte sie noch viel mehr. *Okay, ich verschwinde, aber wir dürfen nicht zu weit gehen. Wir können uns von hinten an diese Leute anschleichen oder, besser noch, ihnen zu Jesse folgen. Wenn du sie töten musst, dann töte nicht alle von ihnen.* Sie gab sich Mühe, vernünftig und ruhig zu klingen. Bei ihrer Arbeitsweise kam niemand ums Leben. Sie bewegte sich stets im Schutze der Dunkelheit und spielte die gleichen Spiele wie damals als Kind. Niemand war in ihrer Nähe und sah, was sie tat, und nie wurde ein Mensch dabei verletzt. Doch in den letzten Stunden hatte sie mehr Tote und mehr Gewalt gesehen, als sie in ihrem ganzen Leben hatte sehen wollen.
Nicolas wollte sie in Sicherheit wissen, aber nicht so weit von ihm entfernt, dass sie getrennt werden könnten. *Geh zu der Kirche am Jackson Square, und versteck dich auf dem Dach. Dort treffe ich dich später. Wenn irgendetwas schiefläuft, dann schlag dich zum NCIS-Büro durch. Und versuche nicht, Jesse auf eigene Faust zu finden.*
Dahlia antwortete nicht. Sie erspürte die Bewegungen der Männer in der Dunkelheit und begann rückwärts zu robben, weg von Nicolas. Je weiter sie sich von ihm entfernte, desto stärker verdichtete sich die Energie um sie herum. Schon spürte sie die vertrauten Anzeichen. Die Haare, die sich ihr im Nacken aufstellten. Das heiße Bren

nen in der Magengrube. Das Pochen in den Schläfen. Das Letzte, was sie jetzt brauchen konnte, war eine Ohnmacht oder, schlimmer noch, einen Anfall.
Während sie stumm ein beruhigendes Mantra rezitierte, kroch sie auf die andere Gebäudeseite und glitt über die Dachkante. Sie wusste, dass niemand sie entdecken würde, höchstens rein zufällig. Manchmal war es doch von Vorteil, klein zu sein. Sie presste sich beim Herabklettern ganz dicht an die Mauer und benutzte Mauerrisse und winzige Vorsprünge als Halt für ihre Finger und Zehen. Wie immer übte sie sich in Geduld, vollzog den Abstieg völlig lautlos und ohne Hast. Bewegung erregte Aufmerk-

samkeit, weshalb jede heimliche Aktion, bei der Tarnung überlebenswichtig war, sehr bedacht und in Zeitlupe ausgeführt werden musste.
Sie tastete mit den Zehenspitzen nach dem Boden, ließ sich fallen und landete weich auf der aufgeschütteten Erde neben dem Haus. Dort verharrte sie erst einmal, duckte sich und stellte ihre Position fest, indem sie sich am Lichtschein der Straßenlaternen und der Fenster der umliegenden Wohnhäuser orientierte. Soweit sie sehen konnte, hielt sich keiner der Männer mehr in der Nähe ihres Unterschlupfes auf. Jesse hatte sich geirrt. Jemand hatte von diesem Zufluchtsort gewusst. Er arbeitete für den NCIS, und dennoch hatte ein Unbefugter Kenntnis von diesem Unterschlupf erlangt. Wer hatte sie verraten? Ein Mitarbeiter aus Jesses Büro, oder hatten sie die Informationen gewaltsam aus ihm herausgepresst? Diese Vorstellung machte sie krank. Sie glaubte einfach nicht, dass Jesse irgendjemandem von dem Haus erzählt hatte. Er war immer so selbstsicher gewesen, beinahe schon arrogant. Und er lebte für seine Arbeit und sein Land. Die Vorstel

lung, dass jemand Jesses Willen gebrochen habe könnte, war ihr zutiefst zuwider.
Sie hielt sich im Schatten des Gebäudes, huschte an der Mauer entlang bis zur Hausecke, spähte herum und versuchte die Energie zu erspüren, die ihr sagen würde, dass sie nicht allein war. Energie war ein zweischneidiges Schwert. Wenn sie sich um sie herum sammelte, verlor sie die Fähigkeit, exakt zu »fühlen«, wo diese herkam. Das Haus strahlte Energie ab, das Resultat von Nervosität, Angst und Überlebenswillen. Das NCIS-Team innerhalb des Gebäudes hatte erwartet, sie allein vorzufinden, und war deshalb »sanft« eingedrungen und nicht auf Probleme vorbereitet. Jetzt wusste es, dass es umzingelt war und einem Feuergefecht mit einem unbekannten Gegner entgegensah.
Nicolas war entschlossen, die Chancen auszugleichen. Er lag auf dem Dach, sein erstes Ziel exakt im Visier. Falls die Kerle das NCIS-Team auslöschten, würde er sicherstellen, dass sie dafür bezahlten. Zum ersten Mal war er ein wenig abgelenkt, hätte Dahlia gern berührt und wissen wollen, dass sie in Sicherheit war.

Er war überzeugt davon, dass er es spüren würde, wenn ihr Gefahr drohte. Er brachte seinen Finger in Position, hielt das Auge fest an das Zielfernrohr gepresst und hoffte, dass sie weit genug weg war, wenn er abdrückte.
Dahlia ging in die Knie, als die Welle der Gewalt über sie hinwegschwappte. Sie hielt sich den Bauch und kämpfte gegen das Schwindelgefühl an. Vor ihren Augen tanzten weiße Punkte. Ihre Luftröhre verengte sich. Sie rappelte sich wieder hoch und stolperte den schmalen Pfad zwischen Büschen und Mülltonnen entlang, hielt sich immer wieder an Asten fest, um Luft zu holen. Dabei bemühte sie sich, ihre

Atemgeräusche so gering wie möglich zu halten. Nachts waren Geräusche viel leichter auszumachen, und trotz der Musik, die aus den Bars und Kneipen in den umliegenden Straßen zu hören war, wusste sie, dass die Männer, die sie verfolgten, auf das kleinste Geräusch achten würden.
Sie musste eine Straße überqueren. Es war zwar weit und breit niemand zu sehen, doch die Energie war so stark, dass sie unmöglich entscheiden konnte, ob jemand in ihrer Nähe war. Ihr blieb nichts anders übrig, als das Risiko einzugehen. Es war absolut unumgänglich, dass sie sich so weit wie möglich aus der Kampfzone entfernte. Sie schaute sich um, ein letzter vorsichtiger Blick, dann trat sie vom Gehsteig auf die Straße und rannte so schnell, wie es ihre wackeligen Beine erlaubten. Vor ihren Augen verschwamm alles. Die Straßen hier waren uneben, übersät mit Schlaglöchern. Sie stolperte weiter und konnte nur hoffen, dass man sie für betrunken hielt, sollte jemand sie sehen. Sie hatte die andere Straßenseite schon fast erreicht, als sich ein Mann aus den Schatten löste und vom Gehsteig auf die Fahrbahn trat. Er hatte eine Pistole in der Hand, und die war direkt auf sie gerichtet. Obwohl Dahlia die dunkle Energie, die er abstrahlte, mit voller Wucht traf, ging sie weiter, torkelte jetzt ganz bewusst und brabbelte dabei vor sich hin, als hätte sie ihn nicht bemerkt. Sie bezweifelte, dass irgendjemand wusste, wie sie aussah. Das French Quarter war ein stark frequentiertes Viertel, selbst in den frühen Morgenstunden, und der Anblick eines betrunkenen Touristen war

nichts Ungewöhnliches. Sie drehte den Kopf in die Richtung des Mannes, als sie nur ein paar Meter von ihm entfernt war, gab sich überrascht und hoffte, als Nachteule auf dem Heimweg durchzugehen.
165
»Kommste vonner Kostümparty? Siehst richtig echt aus«, lallte sie und stakste schwankend auf ihn zu, versuchte in seine unmittelbare Nähe zu gelangen.
Im nächsten Moment stellte sie verwundert fest, beinahe schockiert, dass er versuchte abzuschätzen, ob sie für ihn eine Gefahr darstellte. Sie trug ein schwarzes Sweatshirt und Stiefel, doch das offene Haar fiel ihr über den Rücken hinab bis zur Hüfte, und sie war ganz offensichtlich unbewaffnet. Außerdem war sie viel zu klein, um ihm körperlich irgendwie gefährlich werden zu können. Der Mann entspannte sich sichtlich. »Was zum Teufel glotzt du so?«
Sie nuschelte irgendetwas Unverständliches und spielte weiter die Betrunkene.
Ohne Vorwarnung packte der Mann sie am Arm und stieß sie gegen die Hausmauer. »Was machst du so spät noch auf der Straße?« Er hielt sie mit einer Hand fest, grabschte mit der anderen nach ihrer Brust und drückte ein paar Mal ziemlich fest zu.
Dahlia überdachte kurz ihre Chancen, ob sie sich gegen ihn wehren konnte, ohne ihre Scharade aufzugeben. Der Kerl tat ihr nämlich weh. Und plötzlich lachte er. Da wurde ihr klar, dass er glaubte, das Kampfgeschehen fände um die Ecke statt. Offenbar war ihm langweilig, und er ärgerte sich, dass er nicht mitmischen konnte, sondern hier Wache schieben musste. Anstatt nur zuzuschauen, hatte er beschlossen, sich selbst ein bisschen Spaß zu gönnen.
Sie wartete, bis er den Kopf hob und seine Kehle entblößte. Und als es dann so weit war, versetzte sie ihm einen gezielten Handkantenschlag, legte ihr ganzes Körpergewicht dahinter und versuchte gleichzeitig, sich an der Wand entlang seitlich wegrutschen zu lassen. Er war ungeheuer stark, stöhnte und hustete nach dem harten

Schlag, bewegte sich jedoch mit ihr zur Seite und klemmte sie weiterhin zwischen seinem Körper und der Hausmauer ein. Dann setzte er zum Gegenschlag an, rammte ihr die Faust in den Magen und trat, immer noch würgend, einen Schritt zurück, als sie zusammenklappte. Er riss die Pistole hoch und wollte mit dem Kolben auf ihr Gesicht einschlagen.
Dahlia wusste sofort, dass er tot war. Ihr Körper und ihr Verstand waren wie betäubt. Kurz bevor der glühende Schmerz in ihrem Körper explodierte, hörte sie ihren eigenen Schrei. Die Wucht der Kugel warf den Mann nach hinten, weg von ihr, er sackte in sich zusammen wie eine Marionette und blieb als lebloser Haufen auf dem Gehsteig liegen. Die Pistole, die ihm im Sturz aus der Hand gerutscht war, landete scheppernd neben ihm. Das alles schien in Zeitlupe vor sich gegangen zu sein, während sich ihr Blickfeld verengte und sie nur noch das grausame Antlitz des Todes sah. Und wieder trafen sie die Auswirkungen dieser rohen Gewalt, ihr Körper bekam die zerstörerische Energie am stärksten zu spüren. Sie wehrte sich dagegen, versuchte bei Bewusstsein zu bleiben und dieser wirbelnden Kraft zu entkommen, die sie zu übermannen drohte. Elektrische Spannung knisterte in der Luft. Sie sah weiße Blitze über ihrem Kopf hin und her zucken. Und erst jetzt bemerkte sie, dass sie auf dem Boden lag, nur eine Armlänge von dem getöteten Mann entfernt.
Nur weg von ihm, dachte Dahlia und robbte davon, eine mörderische Anstrengung, wenn der Körper sich wie Blei anfühlte und jede Bewegung mit peinigenden Schmerzen verbunden war. Der Gestank nach Blut und Urin war überwältigend und nicht gerade dazu angetan, ihre Ubel

keit schwinden zu lassen. Sie musste sich mehrere Male übergeben, während sie sich kriechend den Häuserblock entlang schleppte.
Wie aus dem Nichts tauchte Nicolas plötzlich neben ihr auf, seine Hände waren überall auf ihrem Körper, tasteten nach Verletzungen. Sie wusste, dass er es war, das sagten ihr die Bewegungen und die Art, wie die Energie von ihr wich und ihr wieder Raum zum Atmen ließ. Sie konnte ihn durch die weißen

tanzenden Punkte und die seltsamen Schlieren vor ihren Augen nicht erkennen, doch sie berührte ihn, um ihm zu zeigen, dass mit ihr alles in Ordnung war.
»Entspann dich, Liebes«, befahl er. »Ich bringe dich weg von hier.«
Dahlia erhob keinen Einspruch. Sie war unendlich müde und wollte nur noch schlafen.
Weil er beide Hände frei haben musste, warf er sich Dahlia über die Schulter. Ihr Bauch war weich, und sie verlor immer wieder das Bewusstsein. Er hielt sie mit einer Hand fest und lief los, ließ das Viertel hinter sich. Er hatte die Männer im Inneren des Hauses gewarnt und einige ihrer Feinde erledigt, ehe er entdeckte, dass Dahlia in Schwierigkeiten steckte. Ihr Wohlergehen war absolut vorrangig, sie war ihm jetzt am allerwichtigsten. Er besaß seine eigenen Unterschlupfmöglichkeiten. Und verdammt noch mal, sein Herz hämmerte noch immer vor lauter Angst um sie. Er hatte nur einen Schuss gehabt, nur eine Chance, sie zu retten, und sie war ihrem Angreifer so nahe gewesen.
Er zog sich in die Schatten zurück, glitt lautlos durch die dunklen Straßen. Wenn er auf seinem Weg einer Gruppe Nachtschwärmer oder Straßenkehrer begegnete, wich er aus, kletterte die Hauswand des nächststehenden Gebäu-

des hinauf, übers Dach und an der anderen Seite wieder hinunter. Bevor er zu dieser Mission aufgebrochen war, hatte Gator ihm topografische Karten in den Rucksack gesteckt, auf denen auch die Häuser im Bayou eingezeichnet waren, die Gators Familie gehörten, aber nur selten benutzt wurden. Zudem bediente er sich schamlos seiner Fähigkeiten, die Leute dazu zu bewegen, in die andere Richtung zu schauen, als er Dahlia aus der Stadt brachte.
Er gab sich die Schuld an Dahlias Blässe und den schrecklichen Auswirkungen, die die brutale Gewalt auf ihren Körper hatte. Dabei hatte er die Videoaufzeichnungen ihrer Kindheit und Jugendjahre aufmerksam verfolgt. Er wusste, wie sehr sie darunter litt, doch sie war ihm so selbstsicher erschienen, so zuversichtlich, ja beinahe »normal«, als sie durch das French Quarter zu der Wohnung gegangen waren, dass er sich zu der Annahme hatte ver-

leiten lassen, sie könnte die permanenten Energiewellen aushalten, die sie überfluteten.
Dahlia begann zu zappeln, riss an seinem Hemd. »Lass mich runter, bevor ich dir über den Rücken kotze.« Der ganze Bauch tat ihr weh, mehr von dem Schlag als vom Übergeben, aber sie wollte sich nicht noch einmal in diese peinliche Situation bringen.
Nicolas blieb sofort stehen und stellte sie vorsichtig auf die Beine. Sie befanden sich inzwischen in der Nähe des Flusses, und der Boden war uneben. Deshalb nahm er sich die Freiheit, sie festzuhalten, als sie leicht schwankte. »Verzeih mir, Dahlia, ich hatte keine andere Wahl.«
»Das weiß ich. Ich wäre mit ihm schon fertiggeworden, wenn mir nicht so schlecht gewesen wäre. Ich halte die Nähe eines anderen Menschen einfach nicht aus, Nicolas.« Das musste gesagt werden. Eine Zeit lang hatte sie

sich der Hoffnung hingegeben, eine Möglichkeit zu finden, unter Menschen zu leben, vielleicht irgendwo in der Nähe von Lily, die sie dann ab und zu hätte besuchen und zur Freundin hätte gewinnen können, um sich mit ihr auszutauschen und gemeinsam etwas zu unternehmen. Sie hatte nicht gewagt, daran zu denken, auch Nicolas in ihr Leben mit einzubeziehen. Sie könnte nicht in seiner Nähe sein, ohne Fantasien zu entwickeln.
Dahlia klammerte sich an ihn, krallte sich mit den Fingern an sein Hemd. »Ich muss mich hinsetzen. Uns verfolgt doch niemand, oder?« Sie fühlte keine Bedrohung, doch sie war so überlastet, dass sie nicht entscheiden konnte, ob ihnen eine unmittelbare Gefahr drohte.
Nicolas half ihr zu einer Bank. Dankbar sank Dahlia darauf nieder, beugte sich vor, den Kopf zwischen den Knien, und holte tief Luft, um das Schwindelgefühl zu überwinden. »Wir müssen zurück.« Sie sah zu ihm hoch. »Unbedingt, Nicolas. Das ist vielleicht unsere letzte Chance, ihnen dorthin zu folgen, wo sie Jesse gefangen halten.« Jetzt sah sie ihn eindringlich an. »Wir müssen ihn da rausholen. Diese Männer sind Killer. Ich möchte gar nicht daran denken, was er alles hat durchmachen müssen.«

Nicolas schüttelte den Kopf. »Du bist wahrlich nicht in der Verfassung, irgendwen zu retten, Dahlia. Höchstwahrscheinlich ist er schon lange tot.«
»Mag sein, aber ich muss es wissen, so oder so. Bitte, Nicolas. Ich muss das tun, und ich glaube nicht, dass ich es allein schaffe.«
»Meinst du, dass du ohne Hilfe gehen kannst?«
Sie forschte in seiner Stimme nach Enttäuschung. Nach Ungeduld. Wartete darauf, dass die negative Energie seiner wahren Gefühle sie überschwemmen würde, doch er

schien so unerschütterlich und ruhig wie immer. »Ja, kann ich. Ich bin zwar ein bisschen wackelig auf den Beinen, aber mir ging es schon schlechter.« Sie zwang sich zu einem matten Lächeln. »Es hilft immer, ohnmächtig zu werden.«
Sie sah ihm zu, wie er das Gewehr mit schnellen und geübten Bewegungen zerlegte, und wusste, dass er ihr damit ein paar Minuten Zeit zum Erholen geben wollte. Als er fertig und das Gewehr in seinem Rucksack verstaut war, reichte er ihr die Wasserflasche.
»Du bist wirklich ein wandelndes Wunder. Stets auf alles vorbereitet, nicht wahr?«
»Dazu braucht es Grips und Engagement. Und wie steht es mit dir?« Er schaute ihr zu, wie sie sich wiederholt den Mund ausspülte und ausspuckte. Nachdem sie den sauren Geschmack losgeworden war, trank sie einen großen Schluck Wasser und bemerkte, dass Nicolas' Blick wie hypnotisiert den Bewegungen ihres Kehlkopfs beim Schlucken folgte.
Dahlia gab ihm die Feldflasche zurück und wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab. »Ich bin mehr der intuitive Typ.«
»Das nehme ich dir nicht ganz ab«, erwiderte er mit einem kleinen Lächeln. Dann bückte er sich, zog sie auf die Beine und hielt ihre Hand weiterhin umfasst. »Wir spazieren jetzt einfach gemütlich durch das Viertel. Dabei müssen wir die Nähe der Wohnung so gut es geht meiden. Nach dem Feuergefecht mit ein paar Toten wird es dort von Polizei nur so wimmeln.

»Nicht zu vergessen den NCIS. Die werden alle verfügbaren Leute herschicken. Und ich vermute, dass sie einen OPREP-5 Navy Blue ausgeben. Das ist eine Art Lagebe
170
richt mit hoher Alarmstufe, um andere Organisationen, wie zum Beispiel das FBI, zu informieren, dass es Schwierigkeiten gibt.«
Dann fügte sie noch hinzu: »Sind alle lebend herausgekommen?«
»Keine Ahnung«, meinte Nicolas achselzuckend. »Ich habe getan, was ich konnte, und bin dann zu dir gelaufen.«
Dahlia wandte den Blick ab. Alles war schiefgegangen, und Menschen hatten ihr Leben verloren. Sie beteiligte sich nicht an Schießereien oder Hinrichtungen. »Ich glaube, ich bin hier in der falschen Abteilung«, gestand sie, als sie neben ihm hertappte.
Nicolas bestimmte das Tempo, ein gemütliches Schlendern. Er wusste um die Wichtigkeit, sich anzupassen, das zu werden, was Leute zu sehen erwarten. In den frühen Morgenstunden, kurz vor Tagesanbruch, waren gewöhnlich nur Straßenkehrer, Zeitungsausträger und Polizisten unterwegs. Und nach den Schießereien zwischen Militärangehörigen und unbekannten Angreifern würden sich in der Gegend jetzt mehr Polizisten und Neugierige tummeln als sonst um diese Uhrzeit. Das French Quarter war ein kleines Viertel, und die Kunde von einem Feuergefecht würde hier blitzschnell die Runde machen. Und es würden so viele Gerüchte kursieren, dass die Behörden Wochen brauchten, um diese auszuwerten.
Dahlia konzentrierte sich auf ihre Atmung. Blendete die Tatsache, dass die Polizei sie jeden Moment aufhalten und ihnen Fragen stellen könnte, aus, oder dass Mitglieder ihres eigenen NCIS-Teams oder die Killer sie entdecken könnten. Sie versuchte sich wie eine Frau zu geben, die mit ihrem Liebhaber einen morgendlichen Spaziergang machte. Die Vorstellung, dass Nicolas ihr Liebhaber sein könnte, war für sie nur schwer zu fassen. Er gab ihr das
170
Gefühl, ungeheuer weiblich zu sein, und das war in ihrem bisherigen Leben noch niemandem gelungen. Uber ein Leben als Frau hatte sie ohnehin noch nie richtig nachgedacht. Aber wohin

sollte das Ganze führen, wenn ihre Körpertemperatur stets entweder zu hoch oder zu niedrig war? Und was würde passieren, wenn sie tatsächlich versuchten, miteinander Sex zu haben? Allein ein Kuss von ihm verursachte beinahe einen Vulkanausbruch. Leises Gelächter perlte an ihrem Rückgrat hinab und ließ sie erschaudern. Ganz kurz hob Nicolas ihre Fingerknöchel an seine warmen Lippen. »Du denkst Dinge, die man besser ruhen lassen sollte.«

»Ich weiß.« Sie zeigte keine Reue. »Doch wenn Gedanken das Einzige in meinem Leben sind, werde ich die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen.« Sie rang immer noch nach Luft, kämpfte gegen das Zittern an und die Übelkeit, die einfach nicht nachließ. Sie wollte nicht reden, nur den Klang seiner Stimme hören. Sie wollte durch die Straßen im French Quarter spazieren und nur einmal für kurze Zeit so tun, als sei sie völlig normal. Sie wollte ihren Träumereien von dem Mann nachhängen, der an ihrer Seite ging, und nicht über Tod und Spione und Männer nachdenken, die ihr Vaterland für ein paar lumpige Dollar verkauften. Und am allerwenigsten wollte sie über Energie nachdenken und die Wirkung, die diese auf ihren Körper hatte. Das Schönste wäre, sich eine Zeit lang an einem friedlichen, gemüüichen Ort zu verkriechen und einen langen Winterschlaf zu halten, dachte sie.

Nicolas sah auf Dahlias gesenkten Kopf hinab und verstärkte den Griff um ihre Hand. Sie war dabei, sich aus ihrer Umgebung zu entfernen. Er spürte ganz genau, wie sie sich mental zurückzog, in ihrem Inneren vergrub, hin

ter den schützenden Mauern um ihr Bewusstsein, die sie selbst für diesen Zweck errichtet hatte.

Lily hatte einige Zeit mit den Schattengängern gearbeitet, um ihnen beizubringen, solche Barrieren gegen die fortwährenden Angriffe des täglichen Lebens aufzubauen. Bevor sich Lily der Männer angenommen hatte, mit denen Whitney experimentiert hatte, befanden sie sich alle in verschiedenen Stadien mentaler Störungen. Dahlia war es gelungen, eine sehr viel dürftigere Art von Barriere zu entwickeln, aber sie hatte es in Eigenregie getan.

Nicolas hatte Stille noch nie als störend empfunden. Es gab Zeiten, da brauchte er Stille ebenso wie Einsamkeit, und die fand er draußen in der freien Natur. Dass Dahlia ihm in dieser Hinsicht sehr ähnlich war, freute ihn überraschenderweise und vermittelte ihm ein Gefühl von Frieden, selbst in dieser höchst gefährlichen Situation. Als sie die Straße überquerten, sah er vor dem Gebäude, in dem die Wohnung lag, etliche Polizeifahrzeuge stehen. »Deine Feinde haben jemanden, der all dies beobachtet. Und den müssen wir ausfindig machen, ehe er uns entdeckt«, flüsterte er ihr zu. Kaum hatte er ausgeredet, blieb er abrupt stehen, schob sie mit dem Rücken voran in eine schmale Nische und schirmte sie mit seiner großen, kräftigen Gestalt ab. Er stellte seinen Rucksack auf dem Boden ab und schob ihn mit dem Fuß in die Nische. Dann stützte er sich mit einer Hand an der Mauer ab, so dass sie quasi eingeschlossen war - seine Körpersprache offenkundig besitzergreifend und bewusst unmissverständlich. Er beugte sich zu ihr hin, mimte perfekt den Liebhaber. »Er befindet sich auf dem Dach des Gebäudes gegenüber und beobachtet die Cops. Ich sehe zwar keine Militärangehörigen, aber ich *fühle*

sie. Jemand schnüffelt hier herum und versucht herauszufinden, was passiert ist. Wir könnten sie suchen, uns zu erkennen geben und dich an einen sicheren Ort bringen.«

Ihr Gesicht war leichenblass. Schweißperlen glitzerten an ihrem feuchten Haaransatz. Ihre Haut fühlte sich heiß an. »Dann müsste ich ihnen erlauben, mich einzusperren. Ich bin Geheimnisträgerin und kann mich nicht vor ir-gendjemandem outen. Erst muss ich Jesse da rausholen, ehe ich mich stellen kann.«

»Der NCIS hat keine Ahnung, was da passiert ist, Dahlia. Und sie könnten auf die Idee kommen, dass du in die Sache verwickelt bist. Du bist klug genug, hinter solch einer Aktion zu stecken, und du bist anders. Jeder, der anders ist, ist ein leichtes Ziel.«

»Du klingst, als befürchtest du, sie könnten mich umbringen wollen.« Seine Fingerspitzen bewegten sich über ihr Gesicht, strichen ganz leichthin und her, so als freute er sich an der Zartheit ihrer Haut. Dahlia spürte die Berührung bis in die Zehenspitzen. Tief in ihrem Innersten, in ihrem weiblichsten Kern, sammelte

sich die Hitze, und ihr Körper reagierte mit einer Feuersbrunst auf seine Berührung.
»Ich möchte nur wissen, ob du jetzt aussteigen möchtest, Dahlia. Ich kann mich auch allein auf die Suche nach Jesse Calhoun machen.«
»Während ich mich in Sicherheit bringe und es mir gemütlich mache?« Sie spähte unter seinem Arm hindurch hinauf auf das Dach, um einen Blick auf den Mann zu erhaschen. »Ich glaube nicht. Ich habe mir die Suppe eingebrockt und bestehe darauf, sie auch selbst auszulöffeln. Lass dich nicht ins Bockshorn jagen, nur weil mir in der Nähe von Menschen und Gewalt schlecht wird. Ich bin absolut in der Lage, auf mich selbst aufzupassen.«

Nicolas unterließ es, sie darauf aufmerksam zu machen, dass er einen Menschen erschossen hatte, um ihr das Leben zu retten.
»Kannst du ihn sehen? Den Blonden da oben auf dem Dach?«
»Ja, er hat schon einige Male in unsere Richtung geschaut. Durch ein Fernglas.«
»Dann sollten wir ihm etwas bieten, was sich anzuschauen lohnt.« Er trat näher zu ihr hin, bis sich ihre Körper beinahe berührten. Augenblicklich spürte Dahlia, wie die Temperatur um sie herum anstieg. »Das ist riskant.«
»Was, dich zu küssen?« Er umfasste ihr Kinn, fing ihren Blick auf. »Du kannst mich nicht küssen, Nicolas.« Ihr Herz schlug so heftig, dass sie fürchtete, es könnte platzen. Sein Gesicht war wunderschön, wie aus Granit gemeißelt, die markanten Linien und Konturen eines Mannes, nicht eines Jungen.
Langsam beugte er seinen Kopf zu ihr hinab, sah ihr fest in die Augen. Erst als seine Lippen ihren Atem spürten, hielt er inne. Als sie ihn fast schmecken konnte. Als ihr Herz zu flattern begann und ihr Blut unter der Spannung brodelte. »Ich glaube, dich zu küssen ist eine hervorragende Idee.«
Seine Worte vibrierten durch ihren ganzen Körper. Eigentlich hätte er sie gar nicht erst küssen müssen, um ihren Verstand zum Schmelzen zu bringen. Dazu reichte allein der Gedanke an einen Kuss. »Du hast einen so schönen Mund, Nicolas. Sehr verlockend,

weißt du das? Aber es blitzt, wenn wir uns küssen. Und wir wollen doch nicht auffallen, oder?«
»Ist das eine Fangfrage? Wenn ich Nein sage, bedeutet
174
das dann, dass ich dich nicht küssen darf? Denn gerade jetzt scheint mir dich zu küssen das Wichtigste auf der Welt zu sein.«
Es gefiel ihr, dass seine geheimnisvolle Stimme rau wurde, das Eis in seinen Augen schmolz und sich in eine Stichflamme verwandelte, als er sie ansah. »Nun, wer bin ich, um dich zur Vernunft zu ermahnen?« Ihre Worte waren kaum mehr als ein Wispern. Seine Nähe verschlug ihr den Atem. Wie sollte sie da auch nur einen einzigen klaren Gedanken fassen?
Er lächelte. Kurz bevor er sie küsste, verzogen sich seine Lippen zu einem arroganten, selbstsicheren männlichen Siegergrinsen. Und dann konnte sie nicht mehr denken, nicht einmal, um ihn zurechtzuweisen. Ihre Lippen berührten sich, verschmolzen miteinander. Jeder verglühte in den Armen des anderen. Und das Verrückte daran war, dass sich nur ihre Lippen berührten. Sein Körper war dem ihren so nahe, dass sie spürte, wie seine Hitze sie durchströmte, die Luft um sie herum zum Sieden brachte, doch er achtete peinlich darauf, noch ein Minimum an Distanz zu wahren. Und nur diese Distanz rettete sie davor, vor seinen Füßen zu einem Häufchen Asche zu verglühen.
Ihre Knie wurden weich, und ihr wurde schwindlig. Der Boden unter ihren Füßen bebte. Farben schillerten hinter ihren Augenlidern, und in ihrem Kopf schwirrte und summte es wie in einem Bienenstock. Am liebsten hätte sie sich in ihn hineingeflüchtet und in den kühlen Tümpeln Schutz gesucht, die sie in seiner Seele gesehen hatte. Wie konnte er innerlich so kühl sein und gleichzeitig ihre Welt so blitzartig zum Kochen bringen? Sie wusste es nicht. Und es war ihr auch egal. Nur sein Mund und die Magie, die seine Lippen heraufbeschworen, zählten in diesem Moment.
174
9
NUR ÄUSSERST WIDERWILLIG hob Nicolas den Kopf. Niemals hätte er ihr auf offener Straße einen Kuss abringen dürfen. Sein

Körper reagierte augenblicklich mit drängendem Verlangen. Schlimmer noch, vor seinen Augen und in seinem Kopf drehte sich alles. Er drückte ihr noch einen schnellen, festen Kuss auf die zu ihm emporgehobenen Lippen und drehte den Kopf ein wenig, um nach dem Beobachter auf dem Dach des gegenüberliegenden Hauses zu sehen.
»Ich glaube, ich sehe schlecht«, murmelte er. Dahlia antwortete mit einem zögerlichen Lachen. »Wenn nicht mehr passiert ist, dann bist du ein weitaus besserer Küsser als ich. Ich kann kaum noch aufrecht stehen.«
»Ich habe Angst, dich anzufassen. Wir könnten beide in Flammen aufgehen.«
Sie seufzte. »Die Crux meines Lebens. Was treibt unser Freund da oben?«
»Er steigt vom Dach. Bald wird es hier auf der Straße von Menschen nur so wimmeln. Das Risiko, da oben entdeckt zu werden, ist zu groß. Er hätte besser daran getan, auf einem Balkon den Neugierigen zu mimen, da wäre er nicht weiter aufgefallen.
»Falls du dich je dazu entschließen solltest, aus diesem Geschäft auszusteigen, könntest du ein Lehrbuch schrei

ben.« Sie konnte einfach nicht den Blick von seinem Gesicht abwenden, nicht einmal in die Richtung des Mannes spähen, dem sie folgen mussten. Sie war total fasziniert von Nicolas. Die Kuppe seines Daumens liebkoste ihr Kinn, beschrieb kleine Kreise auf ihrer Haut, die sie hypnotisierten und ihr wohlige Schauer über den Rücken jagten. »War schon jemals jemand besessen von dir?«
Die Andeutung eines winzigen Grinsens spielte um seine Mundwinkel. »Nur diejenigen, die mich töten wollten.«
»Sind das viele?«
»Am Leben ist von denen jedenfalls keiner mehr.« Er bückte sich nach seinem Rucksack. »Ich mag Leute nicht, die versuchen, mich zu töten, besessen von mir oder nicht. Da habe ich meine Prinzipien. Komm schon.« Er nahm sie am Arm. »Er macht sich aus dem Staub. Geh einfach mit mir spazieren, flirte ein bisschen, und halte meine Hand. Dann schauen wir mal, ob wir irgendwo eine Tasse Kaffee auftreiben.«

»Du willst, dass ich mich verstelle.« Sie stieß einen Seufzer aus und warf ihre schwarze Haarflut zurück. »Darin war ich noch nie besonders gut. Ich für meinen Teil ziehe dunkle Ecken als Deckung vor.«
»Ich will nicht, dass er dich sieht.«
»Sie kennen mich ja gar nicht. Ich wurde unter einem anderen Namen trainiert. Und selbst wenn sie diese Information irgendwo ausgraben, können sie damit auch nichts anfangen.«
»Der Name, unter dem du trainiert wurdest, lautete Novelty White. Was sich leicht in Dahlia Le Blanc übersetzen lässt. Nicht besonders einfallsreich.«
»Meine Idee war das nicht. Oder möchtest du vielleicht Novelty heißen?«, meinte sie achselzuckend und rümpfte

die Nase. »Damals war ich schließlich noch ein Teenager, Himmel noch mal.«
»Okay, der Punkt geht an dich. Ich hätte gedacht, dass du dich energisch dagegen gewehrt hättest.«
»Zu der Zeit habe ich nicht viel von mir gegeben. Damals hatte ich meine Schweigephase.« Sie lächelte ein wenig. »Du weißt schon, die >Ich bin der ach so schlaue Teenager, und ihr seid alle bescheuert<-Phase. Mein Hauptanliegen war damals, mich Whitney zu widersetzen und ihn aus der Fassung zu bringen. Es machte mir richtig Spaß, ihn zu ärgern. Ist er wirklich alle Kinder außer Lily losgeworden? Denn wenn Lily wirklich existiert, dann müssen die anderen auch real gewesen sein.«
»Erinnerst du dich an sie? An die anderen Mädchen?«
»An manche. An die meisten habe ich nur schwache Erinnerungen, aber es hat ein paar gegeben, wie Lily, an die ich mich recht gut erinnere. Flame zum Beispiel. Sie hatte noch einen anderen Namen, aber den habe ich vergessen.«
»Iris«, half ihr Nicolas weiter. »Whitney hasste es, wenn jemand sie Flame nannte.«
»Whitney hat uns alle gehasst, um es auf den Punkt zu bringen. Wir machten nie das, was er wollte oder wann er es wollte. Er brauchte Roboter, keine Kinder.«

»Vielleicht ist es kein Trost für dich, Dahlia, aber uns ist es auch nicht viel besser ergangen. Wir waren in seinen Augen ebenfalls Versager. Alle militärisch ausgebildet. Gute Schulbildung. Stark und diszipliniert, und doch haben wir es auch nicht besser gemacht als die kleinen Mädchen, die er weggegeben hatte.«
»Arme Lily. Es muss für sie ein Schlag ins Gesicht gewesen sein, die Wahrheit über ihn herauszufinden. Sie war

immer so freundlich und sanftmütig. Und sie war klug, unglaublich klug. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir nachts zusammengesessen haben und über Planeten und die Erdrotation geredet haben, aber vielleicht war das alles auch nur ein Traum. Wir können ja damals nicht mehr als vier oder fünf Jahre alt gewesen sein. Wenn ich mich einmal aus meinem Zimmer geschlichen habe und Whitney mich dabei erwischte, hat er mich bestraft.«
»Wie?« Nicolas hörte ihr interessiert zu, behielt dabei jedoch stets den Mann im Auge, dem sie durch die Straßen folgten. »Wie hat er dich bestraft?«
Dahlia hob den Blick und schaute ihm ins Gesicht. In der kurzen Zeitspanne, seit sie sich kannten, hatte sie ihm mehr über sich erzählt als sonst irgendeinem Menschen in ihrem Leben. Und sie fragte sich, ob er sie womöglich verzaubert hatte. Wie sonst ließe es sich erklären, dass sie sich in seiner Nähe so unbefangen fühlte? Er neigte den Kopf zur Seite und hob fragend eine Augenbraue. Warum sich dagegen sträuben? Sie würde es ihm einfach erzählen.
»Ich hatte diese alte, löchrige Kuscheldecke. Ich habe immer so getan, als habe meine Mutter sie für mich gemacht und mir mitgegeben, als sie mich ins Waisenhaus brachte. Dabei war es viel wahrscheinlicher, dass sie mitgeliefert wurde, als Whitney mich dem Waisenhaus abkaufte, aber trotzdem, diese Vorstellung half mir, an den Tagen ruhig zu bleiben, wenn ich glaubte, verrückt zu werden, und mein Kopf zu explodieren drohte.«
»Du hast sie behalten, richtig?«
Sie wandte den Blick ab. »Klar. Diese Decke war eines der wenigen Dinge, die mir aus meiner Vergangenheit geblieben waren. Schließlich hatte ich keine Großeltern oder

Tanten und Onkel. Deshalb bedeuteten mir diese kleinen Dinge auch so viel.« Sie fuhr sich mit der freien Hand durchs Haar. »Ich versuche, nicht so oft an meine Vergangenheit zu denken - an Bernadette oder Milly, an mein Zuhause und meine persönlichen Sachen. Wenn ich daran denke, dann kocht die Wut in mir hoch und vermischt sich mit meiner maßlosen Trauer, bis ich wirklich gefährlich werde.« Jetzt sah sie ihn wieder an. »Wahrscheinlich war es eine glückliche Fügung, dass ich dich getroffen habe. Sonst hätte ich schon überall unfreiwillig Feuer gelegt.«
»Ich habe die Decke mitgenommen.« Als sie über ihre Vergangenheit gesprochen hatte, hätte er sie am liebsten in die Arme genommen. Ganz fest an seine Brust gedrückt, wo er sie beschützen und ihren Kummer darüber, nicht einmal eine Familie zu besitzen, lindern konnte. Was hatte Whitney sich bloß dabei gedacht, diese kleinen Mädchen in die Welt hinauszuschicken ohne einen einzigen Menschen, der sie beschützte? Er hatte ihnen Geld gegeben und geglaubt, das wäre genug.
Sie sah ihn unter ihren langen Wimpern an. »Du bist wütend.«
»Verzeihung. Spürst du das?« Sie drückte die Hand auf ihren Magen. Es war bereits das dritte Mal, dass sie das tat, ohne es wirklich zu merken.
»Nein, dein Energieniveau ist sehr niedrig. Aber ich kenne dich inzwischen besser. Es sind deine Augenbrauen, die dich verraten.«
»Unmöglich. Ich habe hart daran gearbeitet, mein Gesicht absolut ausdruckslos erscheinen zu lassen.«
»Das funktioniert auch ganz gut«, bestätigte sie, »nur deine Augenbrauen tanzen aus der Reihe.«
Nicolas schloss seine Hand fester um ihre, dirigierte sie

an seine Hüfte und hielt sie dort, während sie die Fähre bestiegen, die sie über den Fluss nach Algiers brachte. Er achtete darauf, genügend Abstand zu dem Mann zu halten, dem sie folgten, tauchte mit ihr in der morgendlichen Menschenmenge unter und signalisierte mit seiner Körpersprache Besitzanspruch und Eifersucht. Nur wenige Männer würden sich ihnen nähern, wenn er Dahlia so dicht an seiner Seite hielt.

»Danke, dass du meine Decke gerettet hast. Sie bedeutet mir sehr viel.« Dahlia kam sich ziemlich albern vor bei diesem Geständnis. Eine schmuddelige Kuscheldecke aus ihrer Kindheit. Ihr einziges Erinnerungsstück an ihre Fantasiemutter. Es war geradezu erbärmlich, ihm gegenüber so etwas eingestehen zu müssen ... und auch sich selbst.
Er strich ihr zärtlich über die Wange. »Ich wünschte nur, ich hätte die Zeit gehabt, noch mehr Sachen einzupacken.«
»Ich hatte ohnehin nicht viele Dinge, an denen ich hing, Nicolas. Viel wichtiger ist, dass du da lebend rausgekommen bist.« Sie spähte unter seinem Arm hindurch. Der Wind auf dem Fluss war kühl in diesen frühen Morgenstunden, und Dahlia hob ihr Gesicht in die frische Brise. »Er kommt in unsere Richtung.«
»Sieht er uns an?« Nicolas klang ruhig, beinahe gelangweilt. Er drehte sich ein wenig zur Seite, um sie besser vor etwaigen Blicken zu schützen.
»Nein, er schaut aufs Wasser. Aber er kommt direkt auf uns zu.« Nicolas konzentrierte sich darauf, mit dem Mann Verbindung aufzunehmen, während er Dahlia unauffällig zur Reling manövrierte. Er wollte ein Gefühl für den Mann

entwickeln, ihn auf Art der Schattengänger durchschauen. Mitunter war es leicht, die Gedanken anderer zu lesen, besonders, wenn diese mit starken Emotionen einhergingen, doch in den meisten Fällen war es schwierig, den richtigen Draht zu einer einzelnen Person zu finden, besonders, wenn sie sich in einer Menschenmenge befand. Nur zu oft nahm er bei solchen Gelegenheiten ein Sammelsurium von Eindrücken auf statt eines klaren Gedankens.
Nicolas packte Dahlia am Arm und drehte sie unsanft um, so dass sie hinaus auf den Fluss blickte, dann wechselte er auf ihre andere Seite. *Bleib ganz ruhig, Dahlia. Der Mann, den wir suchen, befindet sich jetzt rechts von dir, nur wenige Meter von uns entfernt.*
Was meinst du damit ? Schon wieder hatte er ihr Herz zum Rasen gebracht. Langsam wurde sie das ständige Herzklopfen leid. Und vor allem die Nähe so vieler Menschen. Und obwohl Nicolas

permanent Körperkontakt zu ihr hielt, merkte sie, dass sie diejenige war, die die starke Energie am meisten zu spüren bekam. *Der Mann in dem blauen Hemd muss angeheuert worden sein, das Gebäude zu beobachten und nach einer Frau in der Menge Ausschau zu halten. Und er erstattet dem Mann im dunklen Hemd Bericht.*

Dahlia drehte sich nicht um, sondern schaute weiterhin hinaus auf den Fluss. Kleine Schaumkronen tanzten auf dem Wasser. Ein Lastkahn glitt vorüber. Ihr war flau im Magen, und sie grub ihre Finger in Nicolas' Arm. »Er wird ihn töten.« Sie sagte das so leise, dass ihre Worte unmöglich zu hören waren, doch sie wusste sofort, dass Nicolas sie verstanden hatte.

Dahlia befand sich schon aufgrund der vorangegangenen Gewalt in einem Stadium völliger Erschöpfung. Noch

so eine Welle, und sie könnte das Bewusstsein verlieren. Nicolas zwang sich zu einem Lachen, breitete die Arme aus und hob sie hoch. Zwei Touristen, die sich amüsierten. Sie schlang die Arme um seinen Nacken und schmiegte das Gesicht an seine Kehle, während er sie herumschwang und auf die andere Seite der Fähre trug. »Dir wird *nicht* schlecht werden, Dahlia.« Er ließ es wie einen Befehl klingen.

Es folgte ein kurzes Schweigen, dann spürte er ihre Wimpern an seiner Haut flattern. »Nein? Warum nicht?«

Obwohl diese brutale Energie schon arg an ihrer Substanz nagte, hörte er einen winzigen Anflug von Belustigung in ihrer Stimme mitschwingen. Ihre Haut fühlte sich zunehmend heißer an, so als ob sie von innen heraus verbrannte. Das Bedürfnis, sie zu beschützen, wurde so überwältigend, dass er zitterte. »Mach nicht schlapp, Dahlia, wir stehen das durch. Und dir wird deshalb nicht übel, weil ich es dir verboten habe.«

Er spürte ihre Lippen sanft über seine Kehle streichen, woraufhin sich sein Innerstes kurzzeitig in einen Schmelzofen verwandelte, was ihn mächtig ärgerte. Warum schaffte sie es immer wieder, einen derartigen Aufruhr in ihm zu verursachen? Bisher hatte er sich stets mühelos von allem und jedem abkehren können, und plötzlich war sein Leben ganz eng mit dem ihren verwoben, und er

wusste, dass er es nie schaffen würde, sich aus dieser Verbindung zu lösen. Ihre Lippen auf seiner Haut zu spüren sandte ein wohliges Kribbeln in seine Lenden. Es wäre so viel einfacher gewesen, wenn er es nur mit dieser explosiven Chemie zu tun gehabt hätte, die zwischen ihnen brodelte, aber er wusste, dass da viel mehr war. Am liebsten hätte er sie Huckepack genommen und weggeschleppt. In seine

geliebten Berge, wo sie nie jemand fände, nicht einmal die anderen Schattengänger. Dort wäre sie in Sicherheit, und er könnte dafür sorgen, dass nichts mehr zu ihr vordrang, was ihren Körper und ihre Seele so sehr belastete.
Dahlia schmiegte sich an ihn, zog seinen Kopf zu sich herab und presste ihren Mund an sein Ohr. »Dein Energieniveau steigt, aber daran ist nichts Sexuelles. Du lässt dich dazu hinreißen, dich über mich zu ärgern. Ich bin so, wie ich bin, Nicolas. Wenn du vorhast, mit mir Zeit zu verbringen, musst du mein Wesen akzeptieren.«
Sie beugte sich zurück, um ihn anzusehen; aus ihren dunklen Augen sprach tiefster Ernst. »Ich möchte, dass du dir genau darüber im Klaren bist, was es bedeutet, mit mir zusammen zu sein. Ich werde nie die Frau sein, die du zum Abendessen ausführen oder mit der du ins Theater gehen kannst. Dafür bin ich einfach nicht geschaffen, dazu fehlt mir die nötige Kontrolle über meine Reaktionen. Denk darüber nach, wie das Leben mit mir tatsächlich aussehen würde, und ergehe dich nicht in Fantasien, die so weit von der Wirklichkeit entfernt sind, dass sie nicht länger als einen Tag oder zwei überdauern würden.«
»Ich träume davon, mit dir allein zu sein, nicht in einem Restaurant oder einem Theater. Ich bin gerne allein mit dir. Ich bin nicht der Typ, der ständig fremde Menschen um sich herum braucht.«
Sie spürte, wie die Wucht der Gewalt auf sie einprallte und sie durchdrang. Sie klammerte sich fester an Nicolas, vergrub das Gesicht an seiner Brust, suchte Schutz bei dem Mann, der einzigen Zuflucht vor den gewaltsamen Nachwirkungen eines Mordes, die ihr geblieben war. Ihr Atem ging jetzt stoßweise. Sie schloss die

Augen, wusste, dass der Körper im Wasser schwamm und niemand es

bemerkt hatte. Der Mann in dem blauen Hemd war mit einem gezielten Messerstich außer Gefecht gesetzt und über Bord gestoßen worden, doch er war noch am Leben, als das Wasser über ihm zusammenschlug und ihn in die Tiefe zog, wo niemand seinen letzten, verzweifelten Kampf ums Überleben sehen konnte. Sie jedoch *spürte ihn*. Und sie spürte auch, wie seine letzte Lebensenergie nach oben stieg und nach Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit schrie.

Ihre Kehle schwoll an, wurde so eng, dass sie kaum noch Luft bekam. Die negative Energie der Gewalttätigkeit traf ihren Körper wie ein Rammbock und zwang sie in die Knie, obwohl Nicolas sie festhielt. Sie konnte nichts mehr sehen, konnte nicht mehr denken, der Druck in ihrem Kopf und in ihrem Gehirn stieg ins Unermessliche.

Nicolas zog sie an seine Brust, und sie musste es hilflos geschehen lassen. Zu schwach, um ihm zu bedeuten, dass sie diese Energie loswerden musste oder in Ohnmacht fallen würde, starrte sie verzweifelt aufs Wasser. Zu viele Gefühle brodelten in ihrem Magen und belasteten sie noch zusätzlich zu diesem Ansturm negativer Energie.

»Sieh mich an, Dahlia.«

»Nein!« Sie zischte ihm ihre Weigerung entgegen, biss die Zähne zusammen und kämpfte gegen das Bedürfnis an, lauthals zu schreien und sich gegen ihn zu wehren. Ihr ganzer Körper stand in Flammen, verbrannte sie von innen heraus.

Nicolas' Finger krallten sich in ihren Arm, er schüttelte sie einmal kurz. »Teile die Energie mit mir. Er ist ein Profi, Dahlia. Er hat mitten in dieser Menschenmenge getötet, und niemand hat es gesehen«, sagte Nicolas grimmig. »Wenn Flammen hier an Deck hochschlagen oder du anfängst, dich zu übergeben, wird er auf uns aufmerksam.«

182

Leise fluchend krümmte sie sich vor Schmerzen. Kalter Schweiß brach ihr aus allen Poren. In diesem Augenblick *hasste* sie Nicolas.

Weil er sie in diesem Zustand sah, verwundbar und am Ende ihrer Kräfte. Verflucht sollte er sein, dass er darauf bestanden hatte, mit ihr zu kommen, und verflucht, weil er Zeuge ihres Zusammenbruchs wurde. Wenn sie jetzt vor ihm zusammenklappte, könnte sie ihm nie wieder in die Augen schauen. In ihrer Verzweiflung drehte sie den Kopf zur Seite, keine leichte Sache, wenn jede Bewegung Messerstiche in ihren Schädel jagte. Ihre Blicke trafen sich.

Nicolas beugte seinen dunklen Kopf herab, bis sein Mund nur Zentimeter von ihrem entfernt war. »Teile sie mit mir, Dahlia. Lass sie raus.«

Sein Mut machte ihr Angst. Er hatte keine Ahnung, was dabei passieren könnte, und sie auch nicht. Sie öffnete den Mund, um zu protestieren, ihn zu warnen, doch zu spät. Ihre Lippen berührten sich. Die elektrische Ladung sprang zischend von ihrem Körper auf seinen über. Ihre innere Hitze griff auf ihn über. Sie stöhnte auf, ihre Finger krallten sich in seine Brust. Die Temperatur zwischen ihnen schoss auf den Siedepunkt zu. Dahlia ließ einen kleinen Laut hören, eine Mischung aus Protest und Angst, doch seine Hände strichen über ihre Brüste, wanderten an ihrem Hals empor. Sie hörte ihn stöhnen, ein heiseres und sehr männliches Stöhnen. Die Energie war augenblicklich mit sexueller Spannung geladen, die ihre Aufmerksamkeit erhöhte, ihre Sinne schärfte.

Nicolas drückte seinen Körper an den ihren, umfasste sie mit seinen Armen, die hart wie Stahl waren, hob sie hoch und presste seine pulsierende Erektion gegen ihren Schamhügel. »Schling deine Beine um meine Hüften, ver

dammt«, keuchte er herrisch. Er wollte ihr die dünne Baumwollhose vom Leib reißen und seine Jeans herunterzerren. Er musste sie spüren, ihre nackte Haut auf seiner. Er wollte tief und hart in sie hineinstoßen, Fleisch gegen Fleisch schlagen ...

»Stopp!« Dahlia drückte ihm die Hand auf den Mund. »Nicolas, hör auf!«

Er hörte den Schluchzer in ihrer Stimme. Dieser Schluchzer erschreckte ihn so, dass er den rot glühenden Nebel seiner Begierde durchdrang. Mit aller Kraft kämpfte Nicolas gegen das

schier überwältigende Verlangen an, das in seinen Lenden wütete, in seinem Kopf hämmerte und durch seinen Körper tobte. Die Wucht der Energie schüttelte ihn, während sie mit derselben Gier nach ihm griff wie sonst nach Dahlia. Ganz langsam stellte er sie wieder auf die Füße, holte tief Luft, legte seine Stirn an die ihre und atmete mit ihr. Sein Körper war hart wie Stein und schmerzte, dass er glaubte, seine Haut würde jeden Moment platzen. Noch nie hatte er diese Art von Hitze gespürt. Doch was ihn am meisten schockierte, war sein Bedürfnis, sie auf den Boden zu werfen und ihr die Kleider vom Leib zu reißen. Einen Herzschlag lang verlangte alles in ihm danach - Verstand, Körper und Seele -, genau das zu tun. Er zitterte vor Gier, sie zu besitzen.
»Es ist die Energie«, wisperte sie. Dahlia war sich der Gefahr, in der sie schwebte, sehr deutlich bewusst. Sie konnte sie in Nicolas' Augen sehen, die vor Erregung und Lüsternheit glühten. Er war halb verrückt vor Begierde.
»Das weiß ich«, schnappte er und bereute im gleichen Moment seine ruppige Erwiderung. Das Ziel war, das Energieniveau für sie zu senken, nicht, es noch weiter in die Höhe zu treiben. Sie reagierte auf sexuelle Spannung

nicht auf die gleiche Weise wie auf Gewalttätigkeit, doch er hatte nicht damit gerechnet, dass sich die beiden Energien vermischen und so weit hochschaukeln würden, dass er selbst Mühe hatte, die Kontrolle zu behalten. »Geht es dir ein wenig besser?«
Dahlia nickte. »Ja, mir ist nicht mehr so übel. Das eben tut mir leid, Nicolas.« Sie wollte weg von ihm. Weg von sich selbst. Sie hatte gerade einen der schlimmsten Momente in ihrem Leben durchgemacht. Nicolas Trevane war ein Ehrenmann, und doch hatte sie ihm einen monströsen Teil von ihm selbst gezeigt, mit dem kein Mann je konfrontiert werden sollte.
Nicolas ließ zu, dass die Energie sich zerstreute, wie es ihre Natur erforderte. Er atmete sie weg, zwang sie weg, nahm die Hitzewallung an, die ihn durchfuhr, und ließ sie gehen. Dann blickte er sich unauffällig um. Sie standen zwar in einer abgeschiedenen Ecke, doch keinem der Mitreisenden konnte die sinnliche Lust entgangen sein, die sie beide befallen hatte.

»Dahlia, das ist vielleicht keine so gute Idee. Ihm zu folgen wird nicht leicht sein.« Er hatte keine Ahnung, was er zu ihr sagen, wie er sich entschuldigen sollte. Mit einer fahrigen Bewegung strich er sich das Haar zurück.
»Du meinst, mit mir im Schlepptau.«
»Er kennt sich hier aus, und wir nicht.«
»Ich schon. Ich kenne mich hier in der Gegend sogar sehr gut aus. Nachdem ich nachts nicht sehr viel schlafe, gehe ich oft spazieren. Das ist sicherer als tagsüber. So vermeide ich größere Menschenansammlungen und kann mich dennoch als Teil der menschlichen Rasse fühlen.« Warum erzählte sie ihm das alles? Dahlia konnte nicht glauben, dass sie Nicolas jedes kleinste Detail ihres Lebens

verriet. Noch dazu, da sie sich so mitleiderregend anhörte, selbst für ihre eigenen Ohren. Schlimmer noch, jedes Mal, wenn sie ihm gegenüber etwas aus ihrem Leben enthüllte, spürte sie, wie er innerlich mit sich rang, um nicht darauf zu reagieren. »Ich bin fit genug, dass ich uns führen und vielleicht sogar einschätzen kann, wohin er geht.«
»Vergiss nicht, ich bin recht groß, und du bist klein. Er wird sich alle Leute auf der Fähre genau angesehen haben. Ich habe versucht, ihn mental zu beeinflussen, in eine andere Richtung zu schauen, aber er ist dafür nicht empfänglich. Und ganz bestimmt ist ihm unser Feuerwerk der Gefühle eben nicht entgangen. Wir dürfen uns bei seiner Verfolgung auf keinen Fall erwischen lassen.«
»Ich bin gut darin, mich unsichtbar zu machen«, versicherte ihm Dahlia, obgleich es ihr im Moment unglaublich schlecht ging. Am liebsten hätte sie sich in eine Ohnmacht geflüchtet, um den Nachwirkungen dieser negativen Energie zu entgehen. Das war eine ganz natürliche Reaktion bei ihr, genau wie nach einem Anfall. Nach einer solchen Überbelastung mussten ihr Körper und ihr Geist sich stets für eine Weile ausblenden. Sie blinzelte heftig gegen das Bedürfnis an, die Augen zu schließen, und hielt sich nur mit größter Mühe auf den Beinen. Ihr Bauch schmerzte noch immer von dem Faustschlag, den sie hatte einstecken müssen. Ihre

inneren Organe fühlten sich an, als wären sie geschwollen, und ihr Gehirn wie geprügelt von der beständig auf sie eindringenden negativen Energie, die aus der Nähe zu so vielen Menschen resultierte und der brutalen Gewalt des Mordes.
»Wahrscheinlich ist es am besten, wenn ich dich in ein Hotel bringe«, insistierte er.
Ihre Beherrschung hing an einem seidenen Faden. Das

hier war ihr Problem, nicht das seine. »Du kannst ja in ein Hotel gehen, wenn du willst«, schnauzte sie zurück. Sie war frustriert und fühlte sich gedemütigt, wollte nichts lieber, als endlich allein zu sein, doch dass er ihren Job übernahm, das konnte sie nicht zulassen. Und da war auch diese heimliche Angst vor ihm. Angst vor seiner unglaublichen Stärke und davor, was er ihr antun könnte, wenn er die Kontrolle verlor. Sie hasste sich dafür.
Nicolas spürte natürlich ihre Reizbarkeit. Die Auswirkungen dieser gewaltträchtigen Energie nagten an ihnen beiden. »Ich muss Lily anrufen und sie fragen, ob sie irgendwelche Informationen für uns hat.« Er bemühte sich um einen sanften Tonfall. »Mein Handy mag diese Gegend nicht besonders, aber ein bisschen weiter draußen sollte ich wieder Empfang haben.«
Dahlia packte sein Hemd mit beiden Fäusten. Solange sie Körperkontakt mit ihm hielt, konnte die Energie sie nicht völlig vereinnahmen. Das war auch so eine Sache, die sie nervte. Sie wollte nicht ständig wie eine Klette an ihm hängen müssen.
»Stimmt, mir ist auch schon aufgefallen, dass Handys den Sumpf und den Fluss nicht mögen. Das muss etwas mit dem Wasser zu tun haben.«
»Aber wie war das, wenn du dich nicht im Bayou aufgehalten hast? Calhoun hat dir doch sicherlich ein Handy mitgegeben, um mit dir in Kontakt zu bleiben, wenn du in der Stadt warst.«
»Nachdem ich zwei von diesen Dingern eingeschmolzen hatte, beschloss er, dass es den Aufwand nicht wert sei.«
Er schaute sie an, ob sie ihn verulkte. Doch ihr Blick war todernst.
»Du hast sie zum Schmelzen gebracht?«
Sie nickte. »Ja, mitunter bringe ich Dinge zum Schmelzen. Aus Versehen.«

Das bezweifelte Nicolas nun überhaupt nicht. Angesichts der Hitze, die sein Innerstes beinahe zum Verglühen brachte, wann immer er ihr nahe war, glaubte er ihr aufs Wort, dass sie ein paar Handys vernichtet hatte. Immerhin waren diese Dinger viel kleiner als er. Er atmete schnaubend aus, nahm Dahlia an der Hand und versuchte, die Situation mit einem Scherz zu entschärfen. »Sieh bitte zu, dass du nicht irgendwelche wichtigen Körperteile von mir verbrutzelst, j a? «
Sie blieben etwas zurück, als die Passagiere die Fähre verließen, und Nicolas behielt den Mann im Auge. »Sieh nur, wie er sich bewegt, Dahlia. Der Mann war mit Sicherheit einmal in der Armee, wahrscheinlich ein Söldner. Ich wette, der weiß sich zu wehren. Beobachte seine Augen. Ihm entgeht nichts, er sieht alles. Er hat gerade einen Mann umgebracht, und dennoch scheint er es nicht eilig zu haben.«
Nicolas wollte nicht auf sie aufmerksam machen, indem sie zu weit hinter den anderen Leuten zurückblieben, andererseits wollte er Dahlia dieser Menschenmenge auch nicht zu lange aussetzen. Er machte das Verlassen der Fähre von dem Mann in dem dunklen Hemd abhängig, der soeben zur Seite trat, um sich eine Zigarette anzuzünden. Ganz offensichtlich wartete er darauf, dass die Menge sich vor ihn schob. Nicolas manövrierte Dahlia auf die andere Seite und schirmte sie mit seinem Körper ab, während sie an ihm vorbeischlenderten.
Seine Ausstrahlung ist sehr brutal.
Wenn dir jetzt schlecht wird, frage ich dich vor ihm, wie es deinem Baby geht.
Dahlia verschluckte sich beinahe. Sie hielt den Kopf gesenkt und presste eine Hand auf den Magen, an die Stelle,
187
wo sie die Faust des Mannes getroffen hatte. Jeder Schritt war eine Qual. Wehmütig starrte sie übers Wasser. Sie wäre so gern wieder auf ihrer kleinen Insel gewesen, umgeben von ihren Büchern.
In Beschützermanier zog Nicolas Dahlia enger an sich. Ohne einen Blick auf den Mann im dunklen Hemd zu werfen, marschierte er an ihm vorbei, beugte sich dabei zu Dahlia hinab und flüsterte ihr

irgendwelchen Unsinn ins Ohr, einerseits, um den Anschein zu erwecken, als seien sie beide ganz ineinander versunken, und andererseits, um sie gegen jedwede Blicke abzuschirmen.
Und dabei wünschte er, sie wären tatsächlich ganz ineinander versunken. Noch nie in seinem Leben hatte er irgendjemanden oder irgendetwas seine ruhige, rationale Welt so erschüttern lassen, wie Dahlia das getan hatte. Er hatte sein gesamtes Leben auf den Grundsätzen aufgebaut, die ihn seine Großväter gelehrt hatten. Er hatte immer geglaubt, auf alles vorbereitet zu sein. Er war bisher immer auf alles vorbereitet gewesen - bis Dahlia kam. Er schaffte es kaum, sich darauf zu konzentrieren, ihrer beider Leben zu retten oder diesen Mann zu verfolgen. Während sie auf das beliebte Restaurant mit Blick über den Fluss zusteuerten, versuchte er das Chaos zu verstehen, das Dahlia in ihm angerichtet hatte.
Dahlia war eine Feuersbrunst - er war ein Eisberg. Wo er ruhig und überlegt handelte, reagierte sie hitzig und unbeherrscht, angeschlagen von der energetischen Aura jedes einzelnen Lebewesens. Wo hatte Dahlia ihren Platz in diesem Universum? Wie schaffte es jemand wie Dahlia, an einem Ort zu überleben, der ihrem Wesen so feindselig gegenübertrat? Und warum war es ihm so verflucht wichtig, dass sie mit *ihm* an einem Ort überlebte?

Die körperliche Anziehungskraft konnte er akzeptieren, auch wenn die Intensität verheerend sein mochte. Er konnte sogar sein tiefes Bedürfnis, sie zu beschützen, akzeptieren. Er hatte sich immer für seine Männer verantwortlich gefühlt und diese Rolle sehr ernst genommen. Das war Teil seines Charakters, und er war sich dessen sehr wohl bewusst. Doch besessen zu sein - und genau das war das richtige Wort dafür - war bedenklich. Er versuchte sie beide am Leben zu erhalten, und alles, woran er denken konnte, war Dahlia. Der Klang ihrer Stimme. Die Art, wie sie ihn manchmal ganz unerwartet anlächelte. Es war geradezu nervtötend, dass er ständig an sie denken musste.
»Denk nicht so viel darüber nach, Nicolas«, wisperte sie ihm zu.
»Worüber?« Nur mit Mühe gelang es ihm, nicht überrascht zu klingen. Sie hatte doch gesagt, dass sie keine telepathischen

Fähigkeiten besitze und nicht Gedanken lesen könne. Und es passte ihm gar nicht, dass sie seine Verwirrung bemerkte. Solange er die Antworten nicht kannte, war er nicht gewillt, seine Fragen mit ihr zu teilen.
»Worüber auch immer du nachdenkst, es ist es nicht wert, sich noch mehr darüber zu ärgern.«
»Menschen haben nun mal ärgerliche Gedanken, Dahlia.«
»Ich weiß. Glaub es oder nicht, ich bin auch ein Mensch, und ich denke gelegentlich nach. Ich besitze sogar ganz normale Gefühle. Einmal habe ich einen Mann gesehen, der seinen Hund getreten hat, und ich wurde so wütend, dass drei Häuser in seiner Nähe in Flammen aufgegangen sind. Damals war ich neun.« Sie hob den Kopf, wollte sehen, wie er ihre Worte aufnahm, wenn sie ihm etwas Wichtiges mitteilte. Etwas, was sie beide wissen mussten.

»Stell dir mal vor, ich bekäme jemals Streit mit meinem Ehemann. Wenn er zum Beispiel meinte, ich würde zu viel Milch in den Tee kippen, oder sich über etwas ähnlich Nichtiges aufregen würde. Dann kannst du darauf wetten, dass er in einer Rauchwolke aufgehen würde.«
Als er zu ihr herabblickte, hatte sie ihre Augen bereits wieder aufs Wasser gerichtet. »Was passiert, wenn du Schmerzen hast?«
»Wegen Überbelastung, meinst du?«
»Nein, ganz gewöhnliche Schmerzen. Wenn du dir die Zehe anstößt. Oder Zahnweh hast. Oder einen Magenschwinger einsteckst, weil ich nicht schnell genug den Finger am Abzug habe.« Wut schärfte seine Stimme. Sie kam aus dem Nichts, diese langsam schwelende Glut, die in seinem Magen brannte und eine dunkle Hitze entwickelte, die ihn aufzufressen drohte. Er strich mit der flachen Hand über Dahlias Bauch und ließ sie dort liegen. Die Berührung war als Besänftigung gedacht. Um ihr die Schmerzen zu nehmen. Doch sie bekam eine völlig andere Qualität. Keine sexuelle, aber eine intime, vertrauliche. Und ihre Haut brannte unter dem dicken Stoff ihres schwarzen Sweatshirts. Vielleicht war es auch seine Haut. Er hätte sie eigentlich nicht spüren dürfen, doch sie war da, diese Hitze.

Sie schloss die Augen vor den Gefühlen, die über sie hinwegschwappten. Oder es war diese Energie, sie konnte es nicht mehr unterscheiden. Sie wollte von ihm weg. Weg von allen Menschen. Ihr Herz klopfte wie wild, ihre Haut juckte und fühlte sich zu eng an für ihren Körper.
»Versuch nicht, vor mir wegzulaufen, Dahlia«, warnte Nicolas, der in ihren Gedanken las wie in einem Buch. »Du bist so damit beschäftigt, gefühlsmäßig auf Abstand zu

mir zu gehen, dass du dabei völlig vergisst, warum wir hier sind.«
Er zog sie von der Fensterscheibe weg, in der sich ihr Gesicht spiegeln konnte, bog mit ihr um die nächste Hausecke und schob sie ins dichte Gebüsch.
Ihre dunklen Augen funkelten ihn an. »Du hast doch viel mehr emotionale Bindungsängste als ich, wenn ich das mal feststellen darf. Ich mag ja gewisse Grenzen haben, aber zumindest öffne ich mich nach außen hin, um nicht zu sagen, ich stelle mich bloß. Aber du bist so sehr damit beschäftigt, dafür zu sorgen, dass nichts deine perfekte Gelassenheit stört, dass du dabei vergessen hast, dein Leben zu leben.«
Die Luft zwischen ihnen knisterte förmlich. Nicolas spürte, wie die ansteigende Energie sie einzuhüllen begann. Und Öl in die Flammen seiner bloßliegenden Gefühle goss. Gleichzeitig entdeckte er den Mann in dem dunklen Hemd, der auf einen kleinen blauen Ford zusteuerte, der einen Block von ihnen entfernt am Straßenrand stand. Der Mann schien es nicht eilig zu haben, sondern schlenderte so sorglos dahin, als wäre die Welt völlig in Ordnung.
Nicolas schaute sich um, entdeckte ein Taxi, das in der Nähe eines Restaurants parkte. In der Annahme, dass der Fahrer auf Kunden wartete, zog Nicolas eine Zwanzigdollarnote aus der Tasche und winkte dem Mann damit zu. Seine andere Hand lag schwer in Dahlias Nacken, um Körperkontakt zu halten. Er redete sich ein, er müsse ganz dicht bei ihr bleiben, um die Energie im Zaum zu halten, doch die Wahrheit ließ sich nicht in die hintersten Winkel seines Bewusstseins verbannen. Er war derjenige, der diesen

Körperkontakt brauchte. Sie waren sich im Moment uneins, und er musste sich ihrer körperlichen Nähe versichern.
191
»Schubs mich nicht so«, beklagte sich Dahlia leicht verärgert.
Nicolas musste die Zähne zusammenbeißen, um einen Fluch zu unterdrücken. Es war schon krankhaft, dass er sich in ihrer Gegenwart ständig so unbeherrscht benahm. Krankhaft und verdammt unangenehm. Und das Schlimmste war, dass sie ihn einfach verlassen konnte. Es mochte ihr vielleicht nicht gefallen, und sie mochte ja hin und wieder gewisse Fantasien hinsichtlich seiner Person hegen, aber sie könnte es tun. Und sie war die Gefühlvolle, die Leidenschaftliche. Er konnte nicht gehen. Er hatte keine Ahnung, wie es dazu kommen konnte, wie es ihr gelungen war, so tief in seine Lungen zu kriechen, dass er ohne sie nicht mehr atmen konnte.
»Steig in das Taxi.« Er ließ es wie einen Befehl klingen, obwohl er wusste, wie sehr sie Befehle hasste.
Wie hatte das nur passieren können? All die Jahre war er wunderbar ohne sie ausgekommen. Nie hatte er auch nur einen Gedanken daran verschwendet, sich eine Frau zu suchen, um mit ihr sein Leben zu teilen. Er hatte seine Einsamkeit geliebt, die Freiheit genossen, zu tun, was ihm beliebte, zu gehen, wohin er wollte, weder emotional noch körperlich an jemanden gebunden zu sein. Bis er sich in Louisiana wiedergefunden hatte, mit einer Frau, die ihn mit einem einzigen Blick aus der Fassung bringen konnte.
Dahlia schlüpfte auf den Rücksitz. Der Druck, der sich in ihrer Brust ausbreitete, war erstaunlich. Ungezügelte Wut. Mindestens so stark wie die Leidenschaft, die sie mit Nicolas teilte. Sie holte tief Luft. Sie ernährten sich voneinander. Eine andere Erklärung gab es nicht. Wenn sie Nicolas berührte, schirmte er die auf sie einströmende Energie ab. Wenn es zwischen ihnen funkte, bauten sie
191
die Leidenschaft dieser Anziehungskraft gemeinsam auf, erhöhten gegenseitig die Intensität dieser prickelnden Energie.

Sie räusperte sich, als Nicolas seinen viel größeren Körper neben sie auf den Rücksitz schob. Erst als er dem Fahrer ihr Fahrziel genannt hatte, schob sie ihre Hand in die seine. Wartete, ob er seine Hand wegziehen würde. Sie spürte immer noch die Wut, die in ihm kochte, doch seine Finger verschränkten sich mit den ihren. »Wir verstärken jeweils die Gefühle des anderen.« Sie sagte es ganz leise. Unmissverständlich, ohne Beschönigung, dabei schaute sie aus dem Fenster.
Nicolas schloss für einen Moment die Augen. Sie hatte vollkommen Recht, und das wusste er schon die ganze Zeit. Das Wissen, dass er sich dessen in gewisser Weise bewusst gewesen war und dennoch zugelassen hatte, dass sie seine Gefühle anheizte, ärgerte ihn beinahe ebenso sehr wie sein Bedürfnis, bei ihr zu sein. Was wusste er überhaupt von ihr? Er betrachtete ihr abgewandtes Gesicht. Sie war alles, was er je ersehnt hatte, doch er hatte es nicht gewusst. Was zum Teufel sollte er dagegen unternehmen? Er strich mit dem Daumen zärtlich über ihre Finger, um sie zu beruhigen.
Atme mit mir. Er musste sie dazu bringen, ihn von dem Abgrund wegzuziehen, den er noch nicht ganz einordnen konnte. Diese krasse, rohe, hässliche Wut, die eben noch in ihm gebrodelt hatte, verwandelte sich urplötzlich in das ebenso heftige Bedürfnis, mit ihr zu verschmelzen. Sie so nahe an sich heranzuziehen, wie er ihr war. Er wünschte, dass sie ihn ebenso rückhaltlos begehrte wie er sie. Dabei fiel es ihm nicht leicht, sich einzugestehen, dass er nicht mehr Herr seiner Gedanken oder seines Verstandes war,

ja nicht einmal mehr seiner Welt, wie er immer geglaubt hatte.
Dahlia spürte die Veränderung der Energie, als sie beide meditativ zu atmen begannen. Es war ein rhythmisches, kontrolliertes, tiefes Atemholen. Ihre dunkle Wut verdampfte, löste sich in der Atemluft, die durch ihre Lungen strömte. Und aus den seinen. Ein kurzes Aufflammen von Erregung spülte eine neue Energiewelle heran, durch die sie sich ebenfalls zu atmen versuchte.
Was ist das?
Du spürst es? Dahlia sah ihn nicken. *Wir schwingen uns immer mehr aufeinander ein. Ich spüre den kleinsten Stimmungswandel*

bei dir, und jetzt spürst du diesen auch bei mir. Bisher hast du diese Art von Energie nicht so aufgenommen, richtig?
Nicolas ließ sich Zeit, um darüber nachzudenken. Manchmal konnte er Gedanken auffangen. Und ganz gewiss Gefühle spüren. Wenn er jemals Energie *gefühlt* hatte, dann war das vor einem körperlichen Angriff auf ihn gewesen. Vielleicht die dunkle Wut einer sehr aggressiven Person. Wurde er mental stärker? Er war sich nicht sicher, ob er diese Fähigkeiten besitzen wollte, diesen Fluch, mit dem Dahlia gesegnet war.
Es ist nur so, dass wir diese Energie jetzt gemeinsam kontrollieren, Nicolas. Ihre Aufregung war spürbar. *Vielleicht war unser erster Versuch nicht sehr erfolgreich, aber jetzt funktioniert es tatsächlich. Ich habe diese Energie nie wirklich kontrolliert. Ich konnte mit ihr umgehen. Sie im Zaum halten, bis ich einen Ort fand, wo ich sie loswerden konnte. Aber wir beide haben gemeinsam geatmet, und ich habe den kleinen, stillen See in deinem Bewusstsein gefunden, und die Energie ist einfach davon getrieben.* Dahlia konnte ihm gar nicht erklären, was für einen Durchbruch das für sie bedeutete. Jahrelang hatte sie meditiert

und Mantras aufgesagt, aber ohne Erfolg. Zwar hatte die Meditation ihr geholfen, diese Energieschübe leichter zu verkraften, doch es war ihr nie gelungen, diese aufzulösen. Mit Nicolas hatte sie es endlich geschafft. Es kam ihr vor wie ein Wunder.
Ich habe bemerkt, dass deine telepathischen Fähigkeiten stärker geworden sind. Ich muss die Verbindung nicht mehr allein aufrechterhalten. Du begegnest mir inzwischen in der Mitte der Brücke.
Dahlia blinzelte. *Ich? Das ergibt doch keinen Sinn. Ich besitze keine telepathischen Fähigkeiten. Habe nie welche besessen. Ich kann meine Gedanken zu einer Person schicken, die eine starke übersinnliche Veranlagung besitzt, aber den Rest erledigen die anderen.*
Nein, das stimmt nicht. Ich mache nicht die ganze Arbeit. Nicolas legte den Arm um sie. Innerhalb von Minuten hatte sich ihre

Stimmung von wütend zu glücklich verwandelt, und jetzt war sie sichtlich alarmiert.
Was bedeutet das? Dahlia wollte keine Telepathin sein. Sie hatte schon genug mit ihren anderen »Talenten« zu tun.
»Fahren Sie rechts ran«, sagte Nicolas plötzlich und riss Dahlia aus ihren Gedanken. »Lassen Sie uns hier raus.«
Dahlia schaute aus dem Fenster und sah, dass sie die Stadt weit hinter sich gelassen und gerade eine Brücke überquert hatten. Der Taxifahrer hielt neben einem kleinen Wäldchen an. Nicolas reichte ihm ein paar Scheine, dann öffnete er die rechte hintere Tür. Er nahm Dahlia an der Hand, während sie über seinen Sitz rutschte, half ihr beim Aussteigen und zog sie gleich darauf in den Schatten der Bäume. Dort warteten sie, bis das Taxi weggefahren war.
»Wo ist er?« Dahlia hatte weder den blauen Ford noch den Fahrer gesehen.

»Auf der anderen Seite der Brücke. Er ist auf einen Feldweg abgebogen, ist ausgestiegen und geht jetzt zu Fuß weiter.«
»Das ist nicht gut. Dort gibt es keine Deckung.«
»Ich hatte auch nicht erwartet, dass sie es uns leichtmachen würden. Sie haben sich sicherlich einen abgelegenen Ort ausgesucht, wo sie aus jedem, den sie dort hinbringen, Informationen herauspressen können und der sich überdies leicht verteidigen lässt. Ohne Deckungsmöglichkeiten entlang dieser Straße können sie jeden, der sich ihnen nähert, schon von weitem sehen.«
Dahlia sank dankbar auf den Boden und zog ihr Sweatshirt aus. Es war bereits sehr heiß, und das Tanktop, das sie unter dem Sweatshirt trug, klebte ihr auf der Haut. »Ich vermute, wir warten hier den Tag ab?« Sie flocht ihr Haar und schlang den Zopf zu einem komplizierten Knoten, damit es ihr nicht im Nacken hing. Sie war körperlich völlig erschöpft und brauchte dringend Schlaf. Und wenn sie schlief, könnte sie nicht darüber nachdenken, was auf der Fähre zwischen ihnen passiert war.
»Ich werde mir die Gegend in der Nähe der Straße genauer ansehen und mich versichern, dass ich Recht hatte mit meiner Annahme, und klar, wir können hier Rast machen.« Er setzte den

Rucksack neben sie auf den Boden. »Zumindest bist du hier im Freien und weit weg von anderen Menschen.«
Dahlia knüllte das Sweatshirt zusammen, legte sich auf die Erde und bettete den Kopf auf das weiche Polster. »Ich schlafe ein bisschen, während du tust, was du nicht lassen kannst. Ich jedenfalls bin fix und fertig.«
Sie sah so verletzlich aus, dort auf dem nackten Boden liegend, dass es ihm einen Stich in den Magen gab. Er ging

neben ihr in die Hocke und reichte ihr die Wasserflasche. »Ich bleibe nicht lange weg, Dahlia«, versprach er und strich ihr eine widerspenstige Strähne aus der Stirn.
Sie lächelte ihn an. »Lass dir nur Zeit. Ich werde schlafen. In besonders traumatischen Situationen brauche ich sehr viel Schlaf. Und das hier ist so eine.«
Geistesabwesend rieb Nicolas eine ihrer Haarsträhnen zwischen den Fingerspitzen. »Ich dachte, du hättest Schlafprobleme.«
»Ich sagte, ich brauche Schlaf. Das ist nicht unbedingt das Gleiche.«
»Wirst du dir Sorgen um mich machen?«
»Ganz sicher nicht. Du bist doch schon groß.«
Er lachte. »Du hast manchmal ein bisschen was Boshaftes an dir.«
»Wirklich?«, meinte sie mit einem selbstgefälligen Grinsen. »Macht mich das so anziehend?«
Er wollte sich erheben, doch Dahlia hielt ihn am Arm zurück. »Hast du meine alte Decke mitgenommen?«
Nicolas spürte, wie die Spannung zwischen ihnen anstieg. Sie gab sich Mühe, gleichgültig zu klingen, so als ob es sie nicht wirklich kümmerte, ob er die Decke dabeihatte oder nicht, doch er hätte schwören können, dass ihr das Herz bis zum Hals klopfte. Ihr Blick wanderte ab, sie ließ ihre Hand sinken.
»Ja, habe ich.« Seine Stimme klang schroffer als beabsichtigt. In den Tiefen seines Rucksacks fand er die zerlumpte Decke mit den ausgefransten Kanten und zog sie heraus.
Dahlia setzte sich halb auf, streckte langsam die Hand nach ihrer Decke aus und schloss ihre Finger beinahe ehrfürchtig um den löchrigen Fetzen. Nicolas beobachtete,

dass ihre Fingerspitzen über die Decke strichen, zärtlich beinahe, wie ein Kind es tun würde, ganz automatisch, so als merkte sie gar nicht, was sie da tat. Dann hob sie den Kopf und lächelte ihn an. Es war ein echtes Lächeln, doch in ihren Augen schimmerten Tränen. »Vielen Dank, Nicolas«, flüsterte sie mit erstickter Stimme.
Nicolas konnte nur schwer an sich halten, sie nicht in seine Arme zu reißen. »Gern geschehen, Dahlia.« Damit wandte er sich von ihr ab, weil ihm nichts anderes übrigblieb. Weil seine Gefühle sie beide überwältigten. Weil sie seine Gefühle für Mitleid halten und ihn dafür hassen würde. Weil sie ihn innerlich auffraß. Sie dabei zu beobachten, wie sie sich mit diesem lächerlichen Stofffetzen tröstete, als ob dieses verdammte Ding ihre Familie repräsentierte, ihre Vergangenheit... Doch genau so war es. Er verfluchte Peter Whitney, als er von ihr wegging.
Nicolas wollte ihr Tröster sein statt dieses ausgefransten Stücks Stoff, das sie schon Vorjahren in den Müll hätte werfen sollen.
Noch nie in seinem ganzen Leben hatte Nicolas das Gefühl gehabt, richtig tief in der Tinte zu sitzen. Nicht als Junge allein in den Bergen, als sein Großvater verschwunden war und er den Heimweg selbst hatte finden müssen. Nicht im Dojo während des Trainings, als er von etlichen erwachsenen Männern »angegriffen« worden war, die einen viel höheren Rang besaßen als er. Und auch nicht während seiner Special-Forces-Ausbildung oder als er mutterseelenallein im Dschungel zu einer Mission abgesetzt worden war. Doch jetzt fühlte er sich so. Und hatte keine Ahnung, wie er Dahlia an sich binden könnte.
Als Kind war er ohne Mutter und auch ohne eine Großmutter aufgewachsen. Hatte nie eine zärtliche Bindung oder eine Ehe erlebt. Und in dieser Hinsicht auch kei

nerlei Unterweisung erfahren. Das Einzige, was er erlebt hatte, was einer Beziehung nahe kam, war, Ryland Miller dabei zu beobachten, wie er Lily nachstellte. Der Mann hatte völlig den Verstand verloren. Und jetzt fürchtete Nicolas, dass er sich demnächst ebenfalls in die Ränge derjenigen einreihte, die wegen einer Frau durchdrehten.

Nicolas schüttelte den Kopf, um diese unschönen Gedanken zu vertreiben, während er im Schutz der Büsche am Fluss entlangschlich. Er brauchte eine gute Position, um das Gelände zu studieren, das sie später am Abend überqueren würden. Und er wollte eine Vorstellung davon gewinnen, mit wie vielen Leuten sie es zu tun haben würden. Es lag durchaus im Bereich des Möglichen, dass Calhoun längst tot war und sie ihr Leben ganz umsonst aufs Spiel setzten. Er befand sich in einem Aufklärungseinsatz, eine Aufgabe, die ihm vertraut war. Dabei konnte er ganz in seiner Arbeit aufgehen und musste nicht an seine überbordenden Gefühle denken, als er Dahlias Körper an sich gerissen hatte. Nicht an die Hitze und das Verlangen, die schmerzhafte Gier. Stöhnend schloss er die Augen, schüttelte abermals den Kopf und versuchte mit aller Kraft, Dahlia aus seinem Kopf zu verbannen. Er erkämpfte sich ein gewisses Maß an Ruhe, musste aber erkennen, dass sie bei ihm war, sein Herz umschlungen hielt und so tief in sein Innerstes vorgedrungen war, dass er sie nicht mehr loswurde.

Nicolas schnitt Zweige von einem Strauch ab, der überall entlang des Flussufers wucherte, um sich daraus eine Deckung zu basteln. Er ließ sich Zeit dabei, verwob die Zweige zu einer recht genauen Nachbildung der Büsche, durch die er sich schleichen würde. Er hatte den ganzen Tag Zeit, und er war ein geduldiger Mensch. Er verwandel

te sich selbst in diesen Busch und bewegte sich im Schneckentempo an dem von Schilf überwucherten Flussufer entlang, so langsam, dass er unmöglich entdeckt werden konnte. Er befand sich mitten auf offenem Gelände, lag auf dem Bauch ausgestreckt zwischen wucherndem Unkraut und Buschwerk, robbte unendlich langsam flussaufwärts, bis das alte, baufällige Haus in Sicht kam. Nicolas fand einen guten Beobachtungsposten, gleich am Fluss im Uferschlamm, wo das Wasser ihn umspülte, Schilf und Büsche wucherten und er eine perfekte Sicht auf seine Zielperson hätte. Während des Tages tat sich nicht viel rund um das Haus. Er zählte drei Wachposten. Einer döste in der Sonne, litt sichtbar unter der Hitze und der Luftfeuchtigkeit und wies sich dadurch als nicht

ortsansässig in Louisiana aus. Ein anderer patrouillierte ständig auf und ab, auf immer der exakt gleichen Route, und rauchte dabei Kette. Der dritte Mann nahm seinen Job ernst. Er ignorierte das träge Geplauder der beiden anderen, hatte ständig das Fernglas vor den Augen und suchte mit methodischer Genauigkeit in einem fort den Fluss, die Straße und die nähere Umgebung des Hauses ab. Keiner der drei Männer war derjenige, den er auf der Fähre gesehen hatte. Das bedeutete, dass Calhoun von mindestens vier Männern bewacht wurde, falls er sich in dem Haus aufhielt.
*198
10
DIE SONNE WAR schon seit einer Weile untergegangen, als Nicolas zu Dahlia zurückkehrte. Sie sah aus wie eine wunderschöne Porzellanpuppe, wie sie da unter dem Baum im Gras saß. Ihre Haut war makellos, so rein, dass sie schimmerte wie Seide. In ihren Haaren hatten sich ein paar Blätter und kleine Zweige verfangen, doch anstatt ihn von dem wunderbaren Bild abzulenken, das sie bot, ließ ihr zerzaustes Haar ihn an wilde Nächte und heißen Sex denken. Auf dem Boden lag ein weißes, mit kleinen Veilchen bestreutes Tuch ausgebreitet. Darauf standen zwei Pappteller mit kaltem Brathuhn, Bohnen und Reis. »Du hast einen Sonnenbrand«, rief sie ihm zur Begrüßung zu und lächelte ihn an.
»Und du warst fleißig«, bemerkte er. Er war sich nicht sicher, ob ihm die Vorstellung gefiel, dass sie einkaufen gegangen war, während der Feind sich hier in derselben Gegend aufhielt, doch er behielt seine Meinung für sich.
»Ich dachte mir, dass du bestimmt Hunger und Durst hast nach einem ganzen Tag draußen in der Sonne.«
Er trank bereits. Angenehm kühl lief das Wasser durch seine ausgedörrte Kehle. Er hatte Dahlia die Wasserflasche dagelassen, und obwohl das Flusswasser ihn einigermaßen gekühlt hatte, war er doch ausgetrocknet. »Da hast du Recht gehabt.« Ihm war heiß, und er fühlte sich verschwitzt und schmutzig.
198
8154

»Falls du dich waschen willst, ich habe gleich auf der anderen Seite des Wäldchens eine kleine Töpferhütte entdeckt, und dort gibt es ein Waschbecken und fließendes Wasser.« Dahlia sprang hoch. »Komm mit, ich zeige sie dir.«
»Ich finde die Hütte schon.« Sie anzusehen tat bereits weh.
Nicolas wusste, dass ihm nicht mehr zu helfen war, wenn es um Dahlia Le Blanc ging. Er nahm seinen Rucksack und trollte sich in die ihm gewiesene Richtung. Nicht einmal seine Lungen arbeiteten in ihrer Nähe normal. Es schien, als hätten sie irgendwie die Rollen getauscht. Bisher war immer er der Ruhige, Besonnene gewesen, ein Muster an Beherrschung und Selbstkontrolle, und Dahlia das genaue Gegenteil. Und jetzt hätte er schwören können, dass sie irgendetwas unternommen hatte, um das Ganze umzukehren. Er war auf Erkundungstour gegangen, und alles war nach Plan verlaufen, doch kaum war er zurückgekehrt, genügte schon ein Blick auf sie, dass seine Gefühle Amok liefen. Es war kein angenehmes Gefühl, sie anzusehen und nicht zu wissen, was er tun sollte. Es waren ihre Augen, die ihn so durcheinanderbrachten.
Denn in den tiefsten Tiefen ihrer Augen hatte er Narben gesehen, schreckliche Wunden, die nie verheilt waren, sondern verborgen vor der Welt immer noch klafften und schmerzten. Er aber hatte diese Wunden gesehen und wusste, dass er für sie geboren war. Geboren, um sie zu heilen. Man hatte ihm im Laufe der Jahre immer wieder versichert, dass er die Kraft zu heilen in sich trage, doch wenn er sie ansah, wenn er sie berührte, wurden die Schmerzen ihrer Vergangenheit nicht weniger. Im Gegenteil, er schien dieser Last noch mehr hinzuzufügen.
Nicolas fand die kleine Hütte hinter einer etwas größeren Werkstatt. Er streifte sich das schmutzige Hemd ab,

doch die Jeans behielt er an. Da Dahlia und er ohnehin die meiste Zeit im Wasser stehen würden, wäre es unsinnig, auch die andere Jeans nass zu machen. Er schrubbte sich sehr sorgfältig sauber und wusch sich sogar die Haare. Zum ersten Mal war es ihm wichtig, wie er aussah.

Dahlia trug noch immer dieses entschlossene Lächeln im Gesicht, als er zurückkehrte. »Komm und iss etwas, Nicolas. Und dann leg dich ein wenig hin. Vor Einbruch der Nacht kannst du Jesse ohnehin nicht suchen.«
Dahlia wartete, bis er sich auf das weiße Tuch gesetzt hatte, das sie sich von einer Wäscheleine »geliehen« hatte. Er sah so verteufelt gut aus, dass sie Angst hatte, etwas zu Verräterisches von sich zu geben, deshalb hielt sie den Mund und sah ihm nur zu, wie er das Hühnchen mit Reis und Bohnen verschlang, das sie in einem kleinen Laden ein paar Meilen weiter die Straße hinunter gekauft hatte. Es war ein ganz schöner Marsch bis dorthin gewesen, und sie hatte wieder in einer kleinen Menschenmenge stehen müssen, während sie überlegte, was sie für Nicolas bestellen sollte, aber es war den Aufwand wert gewesen, denn ganz offensichtlich schmeckte es ihm. Sie war stolz auf sich und fühlte sich ein bisschen wie eine Ehefrau, was absolut lächerlich war und sie ziemlich ärgerte. Doch sie konnte nicht aufhören zu lächeln wie ein Honigkuchenpferd. Der Schlaf hatte ihr gutgetan, sie fühlte sich viel besser und war wieder in der Lage zu funktionieren.
»Ich habe nichts von Calhoun gesehen«, erklärte er, nachdem er die letzten Bohnen vom Teller gekratzt hatte. »Aber das Haus wird schwer bewacht, was nicht nötig wäre, wenn er nicht mehr am Leben wäre oder sie ihn irgendwo anders gefangen hielten. Ich denke, wir haben eine gute Chance, ihn lebend aufzuspüren, Dahlia.«

»Glaubst du, dass diese Männer wie wir sind? Schattengänger?« Sie benutzte seine Bezeichnung absichtlich, um sie auszuprobieren. Um zu sehen, ob sie zu ihr passte. Um Teil von etwas zu sein, nachdem sie bisher allein auf sich gestellt gewesen war. »Weil Jesse doch telepathisch veranlagt ist. Ich kann ihn nicht erreichen, aber du vielleicht.«
Während der langen Stunden, in denen er in der Sonne gelegen und das Haus beobachtet hatte, hatte Nicolas öfter daran gedacht, mit Calhoun auf diese Weise Kontakt aufzunehmen. Doch er befürchtete eine Falle. Er war davon überzeugt, dass Jesses Kidnapper damit rechneten, dass Dahlia ihnen folgte. Es war alles

zu einfach gewesen. Sie erwarteten, dass sie versuchen würde, ihren Führungsoffizier zu retten. Und Nicolas konnte sich nicht vorstellen, dass Calhoun die grausamen Folter- und Verhörmethoden aushielt. Er bezweifelte sogar, dass Calhoun überhaupt wusste, was hier gespielt wurde, aber die Männer waren zu gut ausgebildet und zu schwer bewaffnet, um nicht Teil einer wohlfinanzierten und schmutzigen Operation zu sein.
»Ich weiß nicht. Ich kann Kontakt zu einer bestimmten Person aufnehmen, wenn ich vorher eine Verbindung aufgebaut habe, doch dazu hatten Calhoun und ich leider keine Zeit. Und falls irgendjemand im Haus ebenfalls übersinnlich veranlagt ist, könnte er dem Austausch folgen. Auf keinen Fall will ich das Risiko eingehen, dass wir uns dadurch verraten. Sie könnten Calhoun umbringen, ehe wir auch nur Gelegenheit haben, ihn da rauszuholen.«
»Ich könnte mich an den Männern vorbeischleichen, Nicolas.« Alarmiert fuhr sein Kopf in die Höhe, seine schwarzen Augen wurden zu Eis. »Davon bin ich überzeugt, Dahlia, aber so werden wir in diesem Fall nicht vorgehen.«

Dahlia versuchte sich nicht über die Strenge in seiner Stimme aufzuregen. »Jetzt komm mir nicht mit militärischen Strategien. Das hier ist meine Geschichte, schon vergessen? Ich kann mich doch ins Haus schleichen und mich versichern, dass er überhaupt drin ist, ehe du hineingehst. Warum etwas riskieren, wenn sie Jesse dort gar nicht gefangen halten. Das wäre doch idiotisch.«
Es juckte ihn in den Fingern, Dahlia an den Schultern zu packen und richtig durchzuschütteln. Sie saß ihm gegenüber, ganz ruhig und entschlossen. Nein, dickköpfig. Ein anderes Wort gab es dafür nicht. »Du willst nur deinen Kopf durchsetzen, Dahlia, und denkst nicht vernünftig. Vergiss es. Hier wird nicht abgestimmt. Hier herrscht keine Demokratie.«
»Ganz recht. Ich bin ja so froh, dass wir uns da einig sind. Meinetwegen kannst du hierbleiben und dein Ding durchziehen. Aber es wäre nett, wenn du dein Auge ans Zielfernrohr drücktest und mich beschütztest, wenn ich mich später im Schutze der Dunkelheit zum Haus schleiche und mich dort einmal umschaue.

In der kurzen Zeit können sie kein ausgeklügeltes Sicherheitssystem installiert haben, außerdem habe ich schon Hunderte von Alarmanlagen außer Gefecht gesetzt.«
»Gewiss doch. Und deshalb glaubst du, ich soll dich ganz allein in ein Haus gehen lassen, das von mindestens vier Männern bewacht wird, die allesamt eine militärische Spezialausbildung genossen haben?« Er hob die Hand, um ihren nächsten Einwurf abzuwehren. »Weil es meiner Meinung nach nämlich überhaupt keinen Sinn macht, dich da reinzuschicken, solange wir davon ausgehen, dass Calhoun wirklich da drin ist, zudem schwer verletzt ist und Schmerzen hat. Wir wissen doch, dass er

angeschossen wurde. Und was glaubst du, was für eine Energie er ausstrahlt? Und welche Energie strahlen diese vier Männer gemeinsam aus? Ich muss sagen, es wäre wirklich eine ganz schlechte Strategie, eine Frau deiner Größe da reinzuschicken, die nicht einmal in der Lage ist, Jesse da rauszuschleppen, und noch dazu deine Probleme hat. Ich würde dich früher oder später bewusstlos auf dem Boden finden und müsste dann euch beide da irgendwie rauszerren.«
Er hatte sie beleidigt. Er sah es in ihren Augen, bevor sie die Lider senkte. Und der kurze Blick genügte, dass sich sein Magen krampfartig zusammenzog. »Verdammt, Dahlia, ich sage die Wahrheit, und das weißt du auch. Es wäre glatter Selbstmord, da allein reinzugehen. Schau mich nicht so an, du weißt, dass ich Recht habe.«
Sie legte die Hände aneinander und trommelte nervös mit den Fingerspitzen. »Das könnte passieren. Das will ich auch gar nicht abstreiten. Andererseits habe ich mich bis jetzt geweigert, ängstlich durchs Leben zu gehen. Was sollen wir sonst tun? Hast du eine bessere Idee? Ich kann meine Erscheinung verschwimmen lassen und mich beinahe unsichtbar machen. Glaub mir, niemand wird mich sehen. Die andere Möglichkeit wäre ...« Sie ließ den Rest des Satzes unausgesprochen in der Luft hängen, schaute zu ihm hoch und breitete fragend die Hände aus.
»Ich werde hineingehen. Ich bin ein Schattengänger, Dahlia. Und ich habe auch so meine Talente.«

»Aber du kannst mir Deckung geben. Umgekehrt bin ich mir da nicht so sicher. Ich habe zwar gelernt, mit einer Waffe umzugehen und ein Ziel zu treffen, aber ich bezweifle, dass ich auf einen Menschen schießen kann. Ich würde es versuchen, Nicolas, aber die Auswirkungen wären

enorm. Allein schon der Entschluss, einen Menschen zu töten, würde eine Energie aussenden, die mich mit voller Wucht treffen würde. Und du hast ja gesehen, was dann passiert.«
»Ja, und gespürt«, pflichtete er ihr bei. Das wollte er nicht noch einmal erleben.
»Damals im Haus, da wollte ich Jesse helfen, jemanden davon abhalten, ihm wehzutun. Ich hatte nicht vor, einen Menschen in Flammen aufgehen zu lassen, ich wollte die Männer nur erschrecken, als sie Jesse mit sich fortschleppten. Ich besitze keine Kontrolle über mich, wenn die Energie so stark wird. Ich könnte das Haus in Schutt und Asche legen, mit dir und Jesse darin.«
Dahlia versuchte, jegliche Erregung aus ihrer Stimme herauszuhalten. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so wertlos gefühlt. Nicolas hatte es geschafft, dass sie sich wie eine Last fühlte. Sie wandte den Kopf ab, richtete den Blick auf die Bäume und atmete tief ein und aus, um ihre aufwallenden Gefühle in Schach zu halten. Sie musste endlich wieder allein sein, in die Sicherheit des Bayou zurückkehren. Das war der einzige Ort, den sie kannte. Der einzige, den sie ihr Zuhause nannte.
»Dahlia.« Nicolas wischte ihr eine Träne von der Wange. »Ich bin, wie ich bin. Ich kann mich nicht ändern, nicht einmal dir zuliebe.«
Sie wich vor seinen zärtlichen Fingern zurück. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«
»Ich meine damit, dass ich immer als Erster reingehe. Dass ich immer den gefährlichsten Job übernehme. Ich lebe nach diesem Prinzip, das ist mein Ehrenkodex.«
Dahlia blieb noch eine Weile schweigend sitzen, ehe sie ein Stück zurück an den breiten Stamm des nächsten

Baumes rutschte, damit er genug Platz hatte, um sich hinzulegen. »Das widerspricht ja nicht dem, was du gesagt hast. Dass ich eine Last für dich darstelle, wenn ich da hineingehe. Für euch beide.«
Seufzend streckte Nicolas sich aus und bettete seinen Kopf in ihren Schoß. Dahlia erhob keinen Einspruch. Sofort vergrub sich ihre Hand in seinem Haar, und sie begann einzelne Strähnen zwischen Daumen und Zeigefinger zu reiben. »Last habe ich nicht gesagt, Dahlia. Du könntest niemals eine Last sein. Ich muss dies auf meine Weise tun. Entsprechend meiner Ausbildung. Du besitzt diverse Fähigkeiten und ich ebenfalls. Und genau an die halte ich mich.«
Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen den Baumstamm. »Und was soll ich tun, während du allein in dem Haus bist?«
»Warten. Wir müssen ihn da ganz schnell rausholen, wenn er noch am Leben ist. Er wird sofort medizinische Hilfe brauchen. Wir werden deine Leute kontaktieren und ihn in ein Krankenhaus bringen müssen.«
Seine Stimme klang schläfrig. Dahlia senkte den Blick auf sein so perfekt geschnittenes Gesicht und zeichnete mit den Fingerspitzen die markante Linie seines Kinns nach. »Ich habe keine Leute. Ich arbeite für Leute, aber ich gehöre nicht zu ihnen. Das ist etwas anderes. Jesse ist beim NCIS; ich bin nirgendwo dabei, bin ein Niemand.«
Er versuchte, ihren Tonfall zu analysieren. Hörte er da den Kummer der Einsamkeit mitschwingen? Vielleicht aber schlugen ihre Worte auch eine vertraute Saite in ihm an. Selbst in der Ausbildung hatte er sich als Außenseiter gefühlt, bis er sich zu dem Versuch aufgerafft hatte, die heilenden Kräfte zu benutzen, die laut seiner beiden

Großväter in ihm schlummerten. Er hatte sich freiwillig einer Steigerung seiner mentalen und körperlichen Fähigkeiten unterzogen, hauptsächlich in der Hoffnung, sein Bewusstsein für die Heilkunst zu öffnen. Er hatte viel da-zugelernt und sich zum ersten Mal als Teil von etwas Größerem gefühlt, doch bis jetzt war er immer noch nicht in der Lage, die starken Ressourcen zu erschließen, die laut seiner Großväter in ihm schlummerten.

Er tastete nach ihrer Hand und schlang seine Finger um die ihren. »Du bist nicht niemand, Dahlia, du bist ein Schattengänger. Sie haben dich angeheuert, weil du auf deinem Gebiet außergewöhnlich bist. Und ich finde, wir beide schlagen uns recht tapfer, wenn man bedenkt, dass wir zwei Menschen sind, die es gewohnt sind, allein zu sein, oder?«
Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen. »Zumindest habe ich gelernt, dir die Finger nicht zu versengen.«
Vom Fluss wehte eine kühle Brise heran, die die Hitze des Tages ein wenig erträglicher machte. »Ich genieße es, bei dir zu sein, Dahlia. Verbrannte Finger oder nicht.«
Dahlia sah ihn wieder an. Seine Augen waren geschlossen, seine Stimme wurde immer schläfriger und geriet zu einem trägen Murmeln. Nicolas hatte etwas an sich, was sie als sehr beruhigend empfand. Sie hatte daran gearbeitet, Frieden in ihrem Leben zu finden, einen Zufluchtsort, aber den hatte sie immer nur in der Einsamkeit gefunden, in ihrem Haus, in den Sümpfen, niemals in Gesellschaft eines anderen Menschen. Mit Milly, Bernadette oder Jesse hatte sie es nie länger als eine halbe Stunde ausgehalten, doch mit Nicolas war sie beinahe ständig zusammen, und je mehr körperlichen Kontakt sie zu ihm hatte, desto leichter fiel es ihr. Sie schwieg, wollte, dass er einschlief. Er schien niemals

müde zu sein, und doch sah sie ihm die Erschöpfung deutlich an. Sachte glättete sie die Falten auf seiner Stirn und ließ die Finger durch sein Haar gleiten. Sie musste ihn anfassen. *Wollte* ihn berühren. Er sank in einen leichten Schlaf. Sie war sich sehr wohl bewusst, dass er bis zu einem gewissen Grad die Freiheiten spürte, die sie sich da herausnahm, aber das kümmerte sie nicht. Möge er schlafen und von mir träumen, dachte sie.
Dahlias Finger strichen über seine Brust, wunderschöne Finger, kräftiger, als er erwartet hatte. Magischer. Sie trommelten einen sinnlichen Rhythmus auf seine Haut, der jede Faser seines Körpers erregte und seinen Genuss dabei steigerte. Sie schien so zierlich und zerbrechlich zu sein, doch ihre Berührung war zielgerichtet. Fordernd. Die nächtliche Brise streifte seine Haut, minderte die zunehmende Hitze und verstärkte seine Empfindungen.

Nicolas wusste, dass er zwischen Schlafen und Wachen lavierte, irgendwo in einem Zwischenbereich. Vielleicht traumwandelte er auch. Das gehörte nämlich auch zu seinen übersinnlichen Talenten. Aber das war ihm im Moment nicht wichtig, und er wollte es auch nicht analysieren. Sein Verlangen nach ihrer Berührung war stärker als das nach der Gewissheit, ob das alles Wirklichkeit war.
Er hörte sie wispern, so sanft wie der leiseste Windhauch, spürte ihren warmen Atem über sein Gesicht streichen. Ihre Lippen über die seinen huschen. Weich, neckend -winzige, zarte Küsse, süße Qualen. Ihre Zähne knabberten an seiner Unterlippe. Ihre Zunge schlängelte sich an den Umrissen seines Mundes entlang. Sein Herz begann zu rasen, das Echo donnerte in seinem Kopf wie ein Gewitter.
Er wölbte die Hand um ihren Hinterkopf, knetete ihr samtweiches Haar zwischen seinen Fingern und hielt sie

fest, damit sie ihm nicht entkommen konnte. Warum hatte er nur immer das Gefühl, als ob sie ihm entschlüpfte? Er träumte. Es war sein Traum, und er wollte sie küssen. Sein Mund nahm den ihren in Besitz. Löste sich in ihrer seidigen Hitze auf. Jetzt gab er alle Anstrengungen auf, so zu tun, als schliefe er. Er wollte den Moment Wirklichkeit sein lassen, sich in ihrem Geschmack und der Weichheit ihrer Mundhöhle verlieren. Ihren Duft einatmen, ihn tief in seine Lungen saugen. »Was machst du da?«
»Den Verstand verlieren«, flüsterte sie an seinen Lippen. Ihr Mund stand in Flammen und pumpte rot glühende Lavaströme in seine Adern. »Mich einmal nur als richtige Frau fühlen. Du liegst so wunderschön da, so friedlich, und die Nacht ist so lau und sternenklar, dass ich beinahe vergesse, was ich bin.« Sie hob den Kopf, widersetzte sich seinem festen Griff, ihre schwarzen Augen feucht vor Traurigkeit. »Es ist Zeit aufzuwachen.«
Nicolas nahm ihr Gesicht in beide Hände und hielt es fest. Er wusste genau, was sie meinte, aber er war nicht gewillt, diesen Traum ziehen zu lassen. »Wir waren wach. Wir waren beide die ganze Zeit über wach, Dahlia.« Zärtlich küsste er ihre Augenlider.

Ihre Nasenspitze. Ihre Mundwinkel. »Du bist ein Schattengänger, und das ist gut so.«
Sie entzog sich ihm und lehnte sich an den Baumstamm zurück. »Für einen Mann, der meistens sehr besonnen ist, wenn es um mich geht, bist du nicht sehr realistisch. Du hast dich auf der Fähre in eine schreckliche Gefahr gebracht. Stell dir vor, die gewalttätige Energie hätte sich nicht durch die sexuelle Energie neutralisieren lassen und du wärst verbrannt. Ist dir eigentlich klar, dass genau das hätte passieren können?« Sie schlug sich die Hand vor den Mund. »Mir ist das sehr wohl in den Sinn gekommen.«

»Selbstverständlich habe ich daran gedacht, Dahlia. Aber was wäre die Alternative gewesen? Ich hätte dich natürlich in den Fluss werfen können, nehme ich an, oder einfach zulassen können, dass du dich vor allen Leuten in einem Anfall windest.« *Vor mir. Ich kann deine Gedanken lesen, schon vergessen ? Ich wusste, dass du mich nie wieder ansehen würdest, wenn das passiert wäre.*
Ihr Kopf fuhr in die Höhe, ihre Augen glühten vor Entrüstung. »Du hast lieber dein Leben riskiert, als mir eine kleine Erniedrigung zuzugestehen? Verdammt, Nicolas, das ist doch völlig idiotisch. Ich brauche keinen edlen Ritter.« Wenn irgendjemand einen edlen Ritter brauchte, dann war das definitiv Dahlia. Und schlimmer noch, bei dem Gedanken an das Risiko, das er ihretwegen eingegangen war, lief ihr eine Gänsehaut über den Rücken. Sie rieb sich die pochenden Schläfen. »Ist dir eigentlich klar, dass du kurz davor warst, vor den Augen aller Passagiere über mich herzufallen?« Sie ließ ihre Worte bewusst grob klingen, um ihn aus seinen Träumen zu reißen und sich ebenfalls.
Nicolas setzte sich auf, ein bitteres Lächeln auf den Lippen. »Hm, nein, das war mir eigentlich nicht bewusst. Es war vielmehr ein Schock für mich. Aber jetzt wissen wir wenigstens, was passieren kann, wenn diese beiden Energien aufeinanderprallen. Was hast du dabei empfunden?«
Dahlia schoss die Röte ins Gesicht. »Ich glaube, darum geht es hier nicht. Wir hätten niemals etwas probieren dürfen, wovon wir nicht

wissen, wie es endet.« Sie *hasste* ihren gouvernantenhaften Tonfall. »Wird es nicht langsam Zeit für dich, aufzubrechen?«
Er warf einen Blick auf die Uhr. »Ich möchte warten, bis sie müde sind und ihnen das Wacheschieben auf die

Nerven geht. Außerdem wird unser Gespräch gerade so richtig interessant.«
»Du willst unbedingt meine Antwort auf deine Frage hören, richtig? Ich dachte, du bist ein Gentleman.«
»Nur, wenn es meinen Absichten dient«, konterte Nicolas wie aus der Pistole geschossen.
Dahlia verdrehte die Augen. »Wenn du es unbedingt wissen musst, mir ging es genauso wie dir. Ich war aggressiv und unbeherrscht.«
»Du wolltest mir also die Kleider vom Leib reißen.«
»Das ist überhaupt nicht lustig, Nicolas. Es hätte auch ganz hässlich ausgehen können.«
»Ist es aber nicht, Dahlia.« Er lehnte sich an sie, drückte seinen viel größeren Körper an den ihren. Seine Lippen streiften über ihre Wange, seine Zähne knabberten an ihrer Unterlippe, bis sie sich wieder entspannte. »Es ist nichts passiert, weil wir beide die Kontrolle behielten. Vielleicht waren wir ein wenig zittrig dabei, aber es hat funktioniert. Wir haben uns eben nicht gegenseitig die Kleider vom Leib gerissen, und du bist nicht zusammengeklappt. Wir wissen jetzt, dass wir diese negative Energie abschwächen können, indem wir sie mit einer anderen Art von Energie mischen. Das nächste Mal werde ich dir dreckige Witze erzählen.«
Dahlia legte ihre Hände auf die seinen. »Du gehst zu viele Risiken ein, Nicolas. Ich hatte solche Angst um dich.«
Das leichte Stocken ihrer Stimme zerrte an seinen Eingeweiden.
»Du warst diejenige, die in Gefahr schwebte, Dahlia. Ich bin dreimal so stark wie du, und du hast dich nicht wirklich ernsthaft gewehrt.«
»Und du hättest dir das nie verziehen, Nicolas. Ich habe damit schon immer gelebt. Ich habe schreckliche Dinge

getan. Es waren alles Unfälle, aber schlussendlich war ich dafür verantwortlich, weil ich meine Gefühle nicht kontrollieren oder

das entsetzliche Ausmaß an Energie, die in mir hochwallte, nicht aushalten konnte. Du hast dein ganzes Leben auf Disziplin aufgebaut. Ich dagegen bin der absolute Chaos-Typ, siehst du das denn nicht? Ich arbeite hart daran, eine Ordnung aufzubauen, aber ich unterbreche den natürlichen Energiefluss. Und da ich dagegen nichts ausrichten konnte, habe ich versucht, Wege zu finden, um diese negative Energie abzuschwächen. Wenn ich das nicht getan hätte, hätten mich die Schmerzen schon in den Wahnsinn getrieben. Und das wird sich auch nicht ändern. Wenn es eine andere Möglichkeit gäbe, hätte ich sie bereits gefunden.«
»Dahlia, ich gehe jetzt in dieses Haus, und ich werde Calhoun da rausholen. Und du siehst besser zu, dass du hier bist, wenn ich zurückkomme. Wenn nicht, finde ich dich, und glaub mir, dann wirst du erleben, dass ich mich nicht immer unter Kontrolle habe. Also schlag es dir aus dem Kopf, mir nachzuschleichen, um mich vor mir selbst zu retten.« Er packte sie an den Schultern und schüttelte sie ein wenig. »Ich bin ein erwachsener Mann, Dahlia. Ich fälle meinen eigenen Entscheidungen. Ich lasse mich genauso wenig von dir beschützen, wie du dich von mir beschützen lassen willst. Hast du das verstanden?«
Dahlia seufzte, einerseits wütend, dass er immer wusste, was in ihrem Kopf vor sich ging, andererseits jedoch unerklärlicherweise dankbar dafür, dass er darauf bestanden hatte, dass sie hier auf ihn wartete. »Ja, ich habe dich verstanden. Aber lass dich bloß nicht umbringen. Denn dann würde ich so ausrasten, dass ich halb Louisiana niederbrenne.«

Er zog sein Handy aus der Tasche. »Bitte, bring das *nicht* zum Schmelzen. Das brauchen wir nämlich noch.«
»Warum gibst du es mir dann?« Sie ließ das kleine Telefon auf das Leintuch fallen.
»Du könntest es brauchen. Lilys Nummer ist eingespeichert.«
Jetzt betrachtete sie das Handy mit etwas mehr Interesse. Sie hatte Lily quasi am anderen Ende der Leitung. Die echte Lily, nicht ihr Fantasieprodukt. Nicht die Lily aus ihren Träumen. Die Versuchung, das Telefon aufzuheben, war beinahe so groß wie ihre plötzliche Angst. Ihr Mund war staubtrocken. »Sei vorsichtig,

Nicolas. Sei nicht zu selbstsicher. Du neigst dazu, dich zu überschätzen.«
»Ich überschätze mich nie«, widersprach er. Nicolas zog Dahlia am Kinn zu sich heran und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen. »Jetzt hör mir mal genau zu, Dahlia. Wenn hier irgendetwas schiefläuft, dann schwingst du die Hufe und siehst zu, dass du hier wegkommst. Du hast ein Handy und eine Nummer. Ruf Lily an. Die Schattengänger werden so schnell wie möglich hier sein.«
Sie hielt ihn fest, ehe er sich abwenden konnte. »Und du hörst mir jetzt auch mal zu, Nicolas Trevane. Wenn irgendetwas schiefläuft, dann spiel nicht den Helden. Dann schwingst *du* die Hufe und verschwindest und kommst hierher zurück, und zwar heil. Anschließend rufen wir Lily an, und sie kann dann die anderen schicken.«
Er blickte auf sie herab, sah sie lange an, die Sekunden dehnten sich zu einer Ewigkeit, wie ihr schien. Seine harten Gesichtszüge entspannten sich. Zärtlichkeit schlich sich in seine obsidianschwarzen Augen. »Ich habe dich verstanden. Ich werde zurückkommen.«
Ihre Finger hielten seinen Arm noch einen Moment

lang fest, ehe sie ihn freigaben. Nicolas nahm nur das Notwendigste an Ausrüstung mit, wollte möglichst schnell und mit möglichst wenig Ballast in das Haus und wieder hinaus schlüpfen. Lautlos glitt er ins Wasser, ein dunkler Schemen, der sich flussaufwärts auf das Gebäude zubewegte. Er verursachte nicht das geringste Geräusch, nicht das leiseste Platschen, das seine Position verraten hätte. Die Strömung war stark, doch er hielt sich am Ufer, bahnte sich seinen Weg durch Schlingpflanzen, Strauchwerk und an Felsen vorbei. Nur sein Kopf schaute aus dem Wasser, als er mit aufmerksamen Blicken den Wachposten beobachtete, der seinerseits den Fluss im Auge behielt. Mit den Felsbrocken im Rücken und umgeben von Büschen, wusste er, dass man ihn nicht entdecken würde.
Seine Anspannung wuchs. Ein schlechtes Zeichen, das er als Warnsignal zu werten gelernt hatte. Der Wachposten starrte eine ganze Weile auf die schwarze Oberfläche des Wassers, ehe er sich

abwandte. Von seinen früheren Beobachtungen am Nachmittag wusste Nicolas, dass sich der Posten immer mal wieder selbst blenden würde, indem er ein Streichholz anriss, um sich eine Zigarette anzuzünden. Geduldig wartete Nicolas auf diesen unausweichlichen Moment, und als das Streichholz dann endlich brannte, glitt er aus dem Wasser und auf die Uferböschung, nur Meter vom Haus entfernt. Auf Deckung durfte er nicht hoffen, es gab weit und breit keine. Mitten im offenen Gelände lag er bäuchlings auf dem Boden, machte sich zu einem Teil des felsigen Geländes und bewegte sich Millimeter um Millimeter vorwärts. Im Geiste war er den Pfad, den er zu nehmen gedachte, bereits am Nachmittag, als er im Fluss gelegen hatte, entlang gerobbt, deshalb wusste er genau, wohin er sich wen

den und womit er rechnen musste. Es gab keinen Hund, der ihn hätte wittern können, der Wachposten war gelangweilt und genervt von dem Job, zu dem man ihn abkommandiert hatte, doch Nicolas ließ sich alle Zeit der Welt. Er hatte einen Mann gesehen, der wirklich aufpasste, gewissenhaft die Umgebung beobachtete und gelegentlich die zwei anderen Wachposten zur Ordnung rief. Ganz langsam arbeitete sich Nicolas zum Haus vor und entdeckte dabei einen dünnen Stolperdraht, der zwischen zwei Bäumen gespannt war. Zweimal hatte er in der Nähe etwas aufblitzen sehen und vermutete, dass die Männer in aller Eile ein notdürftiges Sicherheitssystem installiert hatten. Der Draht befand sich näher am Boden, als ihm lieb war. Sich unter dem Draht durchzuschieben war unmöglich. Er musste wohl oder übel darüber hinweg kriechen, und das bedeutete, dass er sich leicht erheben musste.

Nicolas verharrte in der Dunkelheit und atmete flach, alle Sinne darauf ausgerichtet, irgendeine Bewegung zu »erspüren«. Da! Ein Knirschen zwischen den Steinbrocken an der Hausecke. Schritte kamen auf ihn zu. Der eine pflichtbewusste Wachmann drehte mit gewohnter Sorgfalt seine Runde. Nicolas schob seine Hand am Bein entlang, bis er den vertrauten Griff seines Messers ertastete. Ganz behutsam, um keinerlei Geräusch zu verursachen, zog er das Messer aus der Scheide an seiner Wade. Mentalen Druck

auszuüben war immer ein riskantes Unterfangen, doch es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mann auf telepathischem Weg dahingehend zu beeinflussen, dass er in die andere Richtung spähte. Dabei achtete er jedoch darauf, die Signale auf einem niedrigen Niveau zu halten. Sollte er auf heftigen Widerstand stoßen, musste er sofort abbrechen. Manche Menschen waren leicht zu steuern

und folgten bereitwillig allen Suggestionen, ganz gleich, wie subtil diese sein mochten. Andere hingegen besaßen starke Barrieren, wehrten sich gegen jegliche Beeinflussung und wurden mitunter sogar misstrauisch, fühlten sich plötzlich unwohl in ihrer Haut und schüttelten den Kopf, um sich gegen den Impuls zu wehren, etwas für sie Untypisches zu tun.

Plötzlich gellte ein Schrei durch das Haus; die nächtlichen Geräusche verstummten augenblicklich. Der Wachposten auf der Veranda warf seine Zigarette weg, beugte sich übers Geländer und rief dem anderen, der seine Runde ums Haus machte, zu: »Der wird Gregson einen Scheiß erzählen. Warum jagt er dem Kerl nicht eine Kugel in den Kopf, und damit hat sich die Sache?«

»Halt's Maul, Murphy, und geh zurück auf deinen Posten.«

Murphy ließ einen herzhaften Fluch hören und zog sich vom Geländer zurück. »Glaubst du nicht, Paulie, dass die Nachbarn bei dem Geschrei bald die Polizei rufen?«

»Bis den hier draußen jemand hört, hat Gregson ihn schon kaltgemacht, und wir sind über alle Berge.« Paulie unterbrach seinen Rundgang und machte ein paar Schritte zurück, bis er Murphy in voller Größe auf der Veranda stehen sah. Seine Stiefel waren keine zwei Meter von Nicolas' Kopf entfernt. »Und du hörst besser auf, wie ein Idiot herumzukrakeelen. Die Frau könnte jeden Moment hier aufkreuzen.«

Murphy trat wieder ans Geländer, schaute Paulie wütend an und knurrte. »Ich glaube, es ist eher das Geschrei im Haus, das unserer Lady verrät, dass wir hier sind.«

Paulie hob den Lauf seines Gewehrs ein wenig an. Nur eine kleine Geste, aber ein deutliches Zeichen. »Du warst

schon immer viel zu zimperlich, Murphy. Halt einfach die Klappe, und mach deinen Job.«
Murphy spuckte aus und stapfte davon; die Holzplanken ächzten unter seinen Stiefeln.
Paulie blieb noch einen Moment stehen und starrte hinauf zum Haus, dann setzte er seine Inspektionsrunde fort, wobei er sich innerhalb der Drahtumspannung hielt. Er stapfte fast direkt an Nicolas vorbei und schaute dabei glücklicherweise nicht auf den Boden, sondern geradeaus in die Dunkelheit.
Nicolas rührte sich nicht, bis Paulie um die Hausecke verschwunden war. Dann erhob er sich so weit wie nötig und kroch über den Draht hinweg. Beinahe gleichzeitig kehrte Murphy oben auf der Veranda zurück. Nicolas erstarrte, »befahl« ihm, in die andere Richtung zu schauen. Die Schreie im Haus waren verstummt, doch Murphy fühlte sich sichtlich unwohl, wusste nicht, was da vor sich ging. Er zündete sich eine neue Zigarette an und stierte in Richtung Fluss. Erst als er sich vom Geländer der Veranda abwandte, nahm Nicolas den Pfad zum Haus in Angriff. Die Fenster auf dieser Seite des Hauses waren geschlossen. Das stellte ihn vor keine großen Probleme. Einfache Schlösser zu knacken machte ihm keine Schwierigkeiten. Hier hatte er es mit klassischen Schiebefenstern zu tun. Und nach all den Übungen, die Lily die Schattengänger hatte absolvieren lassen, bereitete ihm so eine Kleinigkeit nicht einmal mehr Kopfschmerzen.
»Hau ab, Dahlia. Das ist eine verdammte Falle! Die männliche Stimme war schwach und schmerzverzerrt, dennoch hörte Nicolas den unmissverständlichen Kommandoton eines Mannes heraus, der an Gehorsam gewöhnt war.
Jesse Calhoun musste den Anstieg von Energie gespürt

haben, als Nicolas sich an dem Schloss zu schaffen machte. *Ich bin nicht Dahlia. Hat irgendeiner von den Wachen telepathische Fähigkeiten ?*
Nicolas spürte Jesses Schock und seinen sofortigen Rückzug. *Komm schon, Mann. Mir bleibt nicht viel Zeit, bis der Wachposten wieder um diese Seite des Hauses biegt. Dahlia wartet hier in der Nähe.*

Du warst der Schütze. Im Sanatorium. Deintewegen ist deren Plan völlig aus dem Ruder gelaufen.
Wie viele sind da drin ?
Vier. Wie es draußen aussieht, weiß ich nicht, aber das Haus steht unter Bewachung. Und in den Zimmern sind Sensoren. Ich sterbe sowieso. Du kannst mir nicht mehr helfen, ich habe zu viel Blut verloren, und meine Beine sind Hackfleisch. Sieh nur zu, dass du Dahlia heil hier wegbringst.
Ich komme jetzt rein.
Calhoun stieß einen Schmerzensschrei aus, ein durchdringendes Heulen, das an Nicolas' Nerven zerrte. Er hatte keine Ahnung, ob Gregson immer noch in dem Raum war und Jesse folterte oder ob dieser absichtlich schrie, um jedes andere Geräusch zu übertönen. Ohne weiter darüber nachzudenken, packte Nicolas die Gelegenheit beim Schopf und schlüpfte ins Haus. Seine außergewöhnlichen Fähigkeiten halfen ihm dabei, die Sensoren zu umgehen, als er über die Wand hinauf zur Decke lief, wissend, dass die Männer ihn suchen würden. Aber da sie nicht wissen konnten, in welchem Raum er sich befand, mussten sie einen nach dem anderen absuchen und sich dazu aufteilen.
Wie eine Spinne hockte er an der Wand, grub Fingerkuppen und Zehen in jeden winzigen Spalt und hangelte sich so bis in eine Ecke über der Tür. Dort verharrte er regungslos. Lange musste er nicht warten. Die Tür flog

auf, und die schattenhafte Gestalt in der Diele feuerte los. Kugeln fraßen sich in die Wände und den Fußboden, zerschmetterten die Glasscheibe in der Tür.
Der Mann stürmte herein und ließ den Lichtkegel seiner Taschenlampe durch den Raum kreisen. Im gleichen Moment ließ sich Nicolas hinter seinem Rücken auf den Boden fallen, landete weich auf den Fußballen und packte dabei das Messer, das er zwischen den Zähnen gehalten hatte. Inzwischen wurden auch in diversen anderen Zimmern Gewehrsalven abgefeuert. Blitzschnell richtete sich Nicolas hinter dem Mann auf, ein lautlos er, tödlicher Schatten, und war auch schon wieder verschwunden. Mit zwei Hechtrollen durchquerte er den Flur, entfernte sich von den

schweren Stiefeltritten und verbarg sich in einer dunklen Sitzecke. Dort, über den Fenstern, entdeckte er einen Einbauschrank. In Sekundenschnelle erklomm er die Wand, legte sich flach auf den Schrank und zog seine Beretta. Der vertraute Griff fühlte sich gut an in seiner Hand.
»Es ist dieses Weib, Teufel noch mal«, knurrte jemand. »Geh, lauf zu Calhoun, und halt ihm das Messer an die Kehle. Wenn sie dort auftaucht, drohst du damit, ihn zu töten. Du wirst sehen, dann gibt sie ganz schnell klein bei.«
Die Stille, die sich nach diesem Befehl über das Haus legte, war beinahe unheimlich. Nicolas wartete auf das Geräusch schwerer Stiefel, die ihm den Weg zu dem Raum wiesen, in dem Calhoun gefangen gehalten wurde. Zwei Männer tauchten, Gregsons Befehl folgend, in Nicolas' Nähe auf.
Er kommt und wird dir ein Messer an die Kehle halten. Lass es einfach geschehen. Ich kümmere mich um ihn. Nicolas hielt es für wichtig, Calhoun vorzuwarnen.
215
Ich sage dir doch, das zahlt sich nicht mehr aus. Verschwinde, verdammt noch mal, solange du noch die Chance hast. Obwohl sie quasi nur Gedanken austauschten, hörte Nicolas Calhouns Stimme zittern.
Kannst du den Kerl selbst außer Gefecht setzen?
Zu schwach. Kann nicht mal den Arm heben.
Nicolas sah die Männer, die wie Geister durch den engen Flur huschten. Sie befanden sich in einer schlechten Position, und das wussten sie auch. Sie suchten in den Türnischen Deckung, hielten sich aber von den Zimmern fern, nachdem sie ihren toten Kameraden entdeckt hatten.
Du bist ein Schattengänger, Calhoun, genau wie ich und wie Dahlia. Halte ihn von dir fern. Ich brauche Zeit. Nicolas ließ es wie einen Befehl klingen. Calhoun war ein Navy SEAL. Ganz gleich, für wen er arbeitete, einmal ein SEAL, immer ein SEAL. Er wusste, was ein Befehl war, und er würde ihn befolgen, wenn nötig auch mit dem letzten Atemzug.
Dass Calhoun nicht nachfragte, was ein Schattengänger sei, war für Nicolas bedeutungsvoll. Demnach hatte er den Ausdruck schon

einmal gehört, und das war eine wichtige Information. Nur einige wenige Auserwählte mit einer hohen Unbedenklichkeitsstufe waren mit dieser Bezeichnung vertraut. Jesse Calhoun war nicht in der Gruppe derer gewesen, die mit Nicolas ausgebildet wurden. Also woher kam er?
Unvermittelt gingen die Lampen im Haus wieder an. Sehr zu Nicolas' Nachteil. Schatten bewegten sich besser im Dunklen. Nicolas konzentrierte sich auf den Schutzschalter, versuchte, die Hauptsicherung rausfliegen zu lassen. Kein leichtes Unterfangen. In dieser Disziplin war er nicht so beschlagen wie andere Schattengänger. Doch bei

nahe im selben Moment begannen im Haus die Glühbirnen zu platzen. Funken und Glassplitter regneten herab. Kabel verschmorten und tauchten das Haus abermals in nachtschwarze Dunkelheit. Kurz darauf züngelten Flammen an den Wänden hoch, breiteten sich an der Decke aus und warfen einen orangeroten Lichtschein. Nicolas selbst war nicht imstande, diese Hitze zu erzeugen. Offenbar half Dahlia ihm, bündelte Energie und schickte sie zielgerichtet los. Wie immer bei Dahlia waren die Resultate effektiver, als sie gehofft hatte.
Nicolas wartete. Sowie die beiden Männer an ihm vorbeigelaufen waren, glitt er lautlos aus seinem Versteck zu Boden und ersetzte die Beretta durch sein Messer. Indem er seine Schritte exakt den ihren anpasste, konnte Nicolas den Männern unbemerkt durch den Flur folgen. Als der Vordermann eine Tür auf der linken Seite aufstieß, roch Nicolas sofort das Blut. Der süßliche Geruch war überwältigend. Schlimmer noch war der eindeutige Gestank einer üblen Entzündung. Wie ein Schatten trat er ganz dicht hinter den Mann, der ihm am nächsten war, schlang seinen kräftigen Arm um dessen Hals und stach zu.
Deutlich spürte Nicolas die Kraftwelle, als Jesse versuchte, die Aufmerksamkeit des anderen Mannes auf sich zu ziehen. Nicolas ließ den leblosen Körper seines Opfers zu Boden gleiten und schlich sich an den anderen heran. Der Mann hatte bereits sein Messer gezückt und stürmte auf den verwundeten NCIS-Agenten zu. Doch bevor er Jesse erreichte, hatte Nicolas ihn schon

überwältigt und warf ihn zu Boden, ohne sich sonderlich um den Lärm zu kümmern.
»Nicolas Trevane«, stellte er sich vor und beobachtete Calhouns Miene, um herauszufinden, ob dieser ihn er-

kannte. Das Schattengänger-Programm hatte nur einen sehr kleinen Kreis von Mitgliedern umfasst.
»Ich weiß, wer du bist«, kam es von Calhoun. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Jedes Wort bereitete ihm größte Anstrengung. »Bring Dahlia in Sicherheit. Sie dürfen sie nicht in die Finger kriegen.«
Mit einer Handbewegung bedeutete Nicolas ihm zu schweigen. Er spürte Dahlias Anwesenheit, obwohl er sie angewiesen hatte, sich so weit wie möglich von dem Haus fernzuhalten, damit die Energie der zu erwartenden Gewaltanwendungen sich auf natürliche Weise verflüchtigen konnte, ehe er sie möglicherweise hereinrief. Er wartete in der Dunkelheit, hatte Angst um sie, fragte sich, ob ihr vielleicht übel geworden war, während nur ein paar Schritte von ihm entfernt Jesse Calhoun starb. Er hörte Gregson nach seinen Männern rufen, und im selben Moment durchsiebte eine Gewehrsalve die Wand. Er warf sich auf den Boden und griff mit einer Hand nach Calhoun, um ihn vom Bett zu zerren.
Der NCIS-Agent war ziemlich schwer und bereits bewusstlos, als er auf dem Boden landete. Mit seiner freien Hand zog Nicolas die Matratze vom Bett, um dem Verwundeten etwas mehr Deckung zu verschaffen. Die Kugeln rissen bereits große Löcher in die Wand hinter ihnen. Nicolas robbte zum Fenster. Nur messerscharfe Scherben steckten noch im Rahmen. Mit dem Griff seiner Beretta schlug er die restlichen Glasscherben heraus und stieg hinaus, um aufs Dach zu gelangen. Schon tauchte direkt unter ihm Murphys Kopf auf. Der Wachposten beugte sich vor, um ins Haus zu spähen. Nicolas erstarrte. Wertvolle Sekunden verstrichen, Zeit, die Jesse Calhoun nicht hatte. Dann stürzte Nicolas sich aus der Dunkelheit auf diesen Murphy, ließ ihm keine Gelegenheit, einen Schuss abzufeuern. Sein Messer fand sein Ziel, und im nächsten Moment war er schon wieder in den Schatten verschwunden, um sich Paulie vorzunehmen.

Die Kugel kam aus dem Nichts, streifte Nicolas' Schulter, riss Stoff, Haut und Haare mit sich und brannte wie ein Kuss. Er wurde herumgeschleudert, ging aber mit der Bewegung mit, ließ sich von ihr übers Dach und auf die darunter liegende Veranda tragen. Er landete sicher in der Hocke, rollte sich über den Holzboden und suchte Schutz hinter einer Reihe von Kübelpflanzen, die ihm eine gewisse Deckung boten.
»Wir haben sie, Paulie«, schrie Gregson. »Sie ist auf der Veranda.«
Nicolas robbte rückwärts, bis seine Stiefel das Geländer berührten. Schattengänger bevorzugten die Höhe, doch er würde auch mit tieferem Terrain vorliebnehmen, wenn er keine andere Wahl hatte.
»Das ist nicht die Frau, Gregson«, informierte Paulie seinen Boss.
»Zu groß. Ich glaube, ich habe ihn in die Ecke gedrängt. Gib mir eine Minute, um mich in Position zu bringen, dann beenden wir dieses Versteckspiel.«
Ungesehen glitt Nicolas über das Geländer und kam unterhalb der Veranda auf dem Boden auf. Er nahm denselben Weg, den der Wachposten genommen hatte, und ging ums Haus herum, bis er in der Nähe der Stelle war, wo er Gregsons Stimme gehört hatte. Dort wartete er, zählte die Sekunden und gab dem Mann einen kleinen »mentalen Anstoß«, damit er wieder redete.
Es lag in Gregsons Natur, eine Situation zu kontrollieren, und der kleine Anstoß zeigte Wirkung. »Treib ihn auf mich zu, Paulie.«

Mehr brauchte Nicolas nicht, nur diesen einen Satz, der ihm Gregsons exakte Position verriet. Mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung wirbelte er herum, feuerte einen tödlichen Schuss ab und rannte über den Pfad zur Hausecke.
»Ich wusste, dass er sein großes Maul aufreißen würde.« Paulies Stimme kam ganz aus der Nähe und von unten, so als ob er auf dem Boden lag. »Und ich wusste, dass du ihn festnageln würdest.«
Nicolas blieb augenblicklich stehen, versuchte Paulies genaue Position auszumachen. Hitze wallte um ihn herum auf, die Temperatur stieg blitzartig an. Orangerote Feuerbälle zischten über den Himmel, gingen entlang des Flusses nieder und rissen riesige Krater in den Boden. Nicolas warf sich flach auf die Erde, rollte sich seitwärts weg und feuerte dabei drei Schüsse in Paulies

Richtung ab. Der Boden bebte unter der Wucht der Explosionen. Er hörte Paulie ächzen, ein gutes Stück von der Stelle entfernt, wo er eben noch gelegen hatte.
Nicolas schloss die Augen und schickte seine Sinne auf die Suche, bis sie das Ziel gefunden hatten. Paulie kroch auf ihn zu, weg von dem Feuerregen, der vom Himmel niederging. Nicolas folgte ihm, zuerst mit seinen Sinnen, dann mit seiner Waffe. Er zielte und drückte ab.

11

»ER STIRBT, NICOLAS.« Dahlia stolperte auf den Mann zu, der reglos auf dem Boden lag. »Jesse.« Tränen glitzerten in ihren Augen. »Ich kann dich nicht verlieren. Tu mir das nicht an.« Sie ging neben ihm in die Hocke, griff nach seiner Hand, hielt sie ganz fest und blickte zu Nicolas hoch. »Tu etwas.« Völlig schockiert starrte Dahlia auf die zerfetzte, blutige Fleischmasse, die Überreste von Jesses beiden Unterschenkeln. Da waren Knochen und Muskelfetzen und so viel Blut. Zu viel Blut. Er hatte Brandmale auf der Brust und etliche Schnitte, aber es waren die zerschmetterten Beine, die sie um sein Leben fürchten ließen.
»Ich habe bereits einen Krankenwagen gerufen, Dahlia, und der NCIS schickt ein paar Agenten. Lily hat das Büro kontaktiert, und sie werden in wenigen Minuten hier sein.« Nicolas konnte sie nicht ansehen. Sie war weiß wie ein Leichentuch, ihre Augen zu groß für ihr Gesicht. Sie zitterte wie Espenlaub unter den Nachwirkungen so vieler gewaltsamer Tode. Einmal hatte sie sich bereits übergeben, und jetzt rang sie würgend nach Luft. Sie war schweißgebadet und schlammverschmiert, nachdem sie sich am Fluss entlanggeschleppt hatte. Nicolas hatte keinen Schimmer, wie sie es geschafft hatte, sein schweres Gepäck mitzuzerren. Sein Rucksack wog so viel wie sie selbst, aber hier war sie, ihre Augen liefen über von Tränen und rissen ihm schier das Herz aus der Brust. Und er konnte verdammt noch

mal nichts dagegen tun. »Wir können nicht hierbleiben, wenn sie kommen.«

»Du kannst ihn retten, Nicolas«, sagte Dahlia. »Ich weiß, dass du das kannst. Ich kann die Kraft hier in dem Raum fühlen. Du musst es versuchen. Er hält nicht durch, bis der Krankenwagen hier ist. Und das weißt du auch. Du hast mir erzählt, dass dein Großvater diese Gabe in dir schon vor langer Zeit gespürt hat. Er konnte heilen, und du kannst es auch.«
»Nein, das kann ich nicht, Dahlia. Das habe ich noch nie gekonnt.« Sie enttäuschen zu müssen war das Schlimmste, was ihm je widerfahren war. »Es tut mir leid, ich wünschte, ich könnte ihn retten, aber ich kann es einfach nicht.« Dabei spürte er sehr wohl die Kraft in sich. Sie war da, in seinem Körper, aber er hatte sie nie entfalten können. In seiner Jugend hatte er so hart daran gearbeitet, das geheime Wissen zu erlernen, hatte auf der Suche nach Visionen viele Wochen in den Wäldern verbracht, hatte meditiert, doch ohne Erfolg. Es gelang ihm einfach nicht, diese Kraft aus seinem Körper zu lösen und in den eines anderen Menschen zu lenken, ganz gleich, wie bedrohlich die Verletzung oder wie lebensnotwendig eine Heilung war.
»Denk doch an all diese Energie, die mich bombardiert und uns beide ummantelt hat. Sie ist brutal und hässlich, doch wir haben sie schon einmal gemischt, und wir können es wieder tun und sie diesmal für etwas Gutes verwenden. Du hast doch meine Kristalle in deinem Rucksack. Mit ihrer Hilfe kann ich Energie bündeln. Du hast die Verbindung zu mir gehalten, während du allein hier im Haus warst, und kannst sie jetzt auch halten und dadurch diese Energie nutzen. Ich selbst war nie imstande,
220
Energie durch diese Kristalle freizusetzen, aber ich glaube, du kannst das.«
»Ich habe keinen blassen Schimmer, was man mit Kristallen alles anfangen kann, Dahlia.« Er wusste es wirklich nicht. Seine Leute arbeiteten mit Kräutern und Rauch und Geistern, nicht mit Steinen und Mineralien.
»Ich kenne mich mit Kristallen aus.« Die negative Energie kam aus allen Winkeln des Hauses auf sie zu und drohte sie zu überrollen wie eine riesige Flutwelle. Dahlia wiegte sich hin und

her, biss die Zähne zusammen, kämpfte gegen die drohende Ohnmacht an. »Wir müssen es versuchen, Nicolas, jetzt sofort.« Er fiel neben sie auf die Knie. »Wir können hier nicht bleiben, Dahlia. Das ist viel zu gefährlich. Die Cops werden wie eine schießwütige Horde ins Haus stürmen, wenn sie die Leichen draußen finden. Gut, ich werde es versuchen, aber wir haben nur ein paar Minuten. Dann verschwinden wir.« Er angelte bereits ihre Kristalle aus den Tiefen seines Rucksacks. »Welche?«
»Den Amethyst zum Bündeln. Den Rosenquarz zum Heilen.« Sie griff nach den vertrauten Steinen, ihre Fingerkuppen strichen über die glatten Oberflächen. Und augenblicklich spürte sie, wie der beruhigende Effekt einen Teil des furchtbaren Drucks senkte, der sich in ihrem Körper aufbaute.
Nicolas hielt die Hände über Jesse Calhouns Brust. Sie fühlten sich eiskalt an. Er spürte, wie die Kraft in ihm rumorte, doch da war ein Hindernis, das er nicht überwinden konnte. Dahlia zuliebe begann er einen uralten Heilgesang anzustimmen, den ihn sein Dakota-Großvater gelehrt hatte.
Dahlia streckte die Arme aus, die Kristalle in beiden

Fäusten, und legte ihre Hände auf Nicolas' Hände. Im gleichen Moment spürte er, wie ein Ruck durch seinen Körper ging, gleich einem elektrischen Stromschlag, und die Energie wie glühende Lava von Dahlia in ihn und wieder zurück zu ihr floss. Die unglaubliche Hitze, die von den Kristallen ausging, versengte seine Haut, während er seine Hände über Jesses Körper wandern ließ. In diesem Moment kam ihm seine antrainierte Disziplin zugute, die nichts anderes in sein Bewusstsein dringen ließ als den Vorsatz, den gemarterten und zerfleischten Körper dieses NCIS-Agenten zu heilen. Er konzentrierte sich auf den gleichmäßigen Schlag seines Herzens. Den Blutfluss durch Adern und Venen. Nicolas spürte, wie diese sengende Energie an Volumen zunahm, durch ihn hindurch- und um ihn herumströmte, eine turbulente Kraft, die immer stärker und dichter wurde, während Dahlia die Energie einfing und mithilfe der Kristalle bündelte. Dann drückte sie ihm den Amethyst in die Hand. Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen. Ein seltsames purpurfarbenes Licht glühte unter

Nicolas' Handflächen und breitete sich über Jesses Körper aus. Nicolas blinzelte irritiert, doch das Licht war bereits verschwunden, vielleicht nur ein Hirngespinst, aber die Hitze war nur zu real. Er spürte, wie eine Kraft in seinen Körper eindrang, wie seine eigene Kraft sich allmählich löste und entfaltete.
Er fühlte sich nicht länger wie er selbst, sondern wie ein Teil von etwas viel Größerem, Atome dehnten sich durch das Universum, umschwebten ihn, sammelten sich in ihm. Dahlia gab ihm nun auch den Rosenquarz in die Hand, und sogleich spürte er die Energie fließen. Sie strömte durch seinen Körper, brannte in seinen Venen und Ar

terien und in seinem Gehirn und strebte beständig auf seine Hände zu, auf die Kristalle, die er hielt, und hin zu Jesse Calhouns geschundenem Körper. Das Licht glühte hell unter seinen Händen, breitete sich über Jesse aus, schien wie eine siedende Flüssigkeit über seine Wunden zu fließen und diese zu veröden, während die heilende Kraft ihren Weg von Nicolas zu dem Mann fand, der so still auf dem Boden lag.
Rote Lichtblitze zuckten über die Wände, brachen den Bann. Langsam ließ Nicolas die Luft aus seinen Lungen entweichen, fand wieder zu sich, fühlte sich seltsam erschöpft. Er sackte über Calhoun zusammen, schwankte, und Dahlia streckte die Hand aus, um ihn zu stützen. Nicolas blickte hinab auf die zierliche Hand auf seinem Arm, dann auf Jesse Calhoun. Der Mann hatte die Augen aufgeschlagen und starrte ihn beinahe ängstlich an.
»Was hast du gemacht?«
»Die Polizei ist bereits auf dem Weg. Und ein Krankenwagen. Ich habe Leute herbeordert, die vermitteln und dich in Sicherheit bringen werden, Calhoun. Wir müssen jetzt verschwinden, aber du wirst leben.«
Calhouns Blick suchte Dahlia. »Jemand will ihren Tod.« Dann schlossen sich seine Lider, und er schien wieder in eine Ohnmacht abzugleiten.
Nicolas antwortete ihm trotzdem, nur für den Fall, dass er ihn noch hören konnte. »Bei mir wird sie sicher sein.« Er warf die

Kristalle in seinen Rucksack und bemerkte wie nebenbei, dass sie noch warm waren. »Wir müssen jetzt los, Dahlia.«
Wie gebannt starrte sie auf Jesses Körper. Das Atmen schien ihm leichter zu fallen, und das Blut sickerte nicht mehr aus den Wunden an seinen Beinen. Die Knochen

waren zerschmettert, doch er hatte wieder ein wenig Farbe im Gesicht, und die bläulichen Schatten um seinen Mund waren verschwunden.
»Ich glaube, es hat geholfen, Nicolas. Wirklich.« Dahlia fühlte Jesses Puls. »Sein Herzschlag ist viel kräftiger.«
»Wir müssen augenblicklich hier weg, Dahlia.« Nicolas packte sie am Arm und zog sie von Calhoun weg. »Hörst du nicht die Sirenen? Die Polizei wird jeden Moment das Haus umstellen, und dann dürfen wir nicht mehr hier sein.«
»Ich bleibe bei Jesse«, sagte Dahlia leise. »So lasse ich ihn nicht zurück.«
»Du gehst mit mir«, erklärte Nicolas, sein gebräuntes Gesicht plötzlich eine harte, unerbittliche Maske. »Calhoun wird entweder leben oder sterben, aber hierzubleiben und dein Leben aufs Spiel zu setzen, wird an seinem Schicksal nichts ändern. Steh auf, Dahlia, oder ich schleife dich hier raus.«
Noch nie zuvor hatte sie Nicolas einen so herrischen Ton anschlagen hören. Die Sirenen kamen näher. »Mir macht es nichts aus, ins Gefängnis zu gehen.«
»Du wirst nicht ins Gefängnis gehen, Dahlia, du wirst sterben«, erwiderte er. Er machte ein paar Schritte zur Tür und zog ihr Fliegengewicht einfach mit sich. »Denk mit deinem Verstand, nicht mit dem Herzen. Jemand hat in eurem Unterschlupf durchs Fenster auf dich geschossen. Wer wusste von diesem Haus? Es kann nur ein Mitglied des NCIS gewesen sein. Einer der Leute, für die du arbeitest. Glaubst du etwa, das war ein Unfall? Sie wurden nicht geschickt, um dich zu töten, das habe ich in den Gedanken des Teamleiters gelesen. Ihr Auftrag lautete, ohne Gewalt in das Haus einzudringen und abzuklären,

was schiefgelaufen war. Sie sollten checken, wer im Haus ist, dich sicher da rausholen und beschützen, bis sie herausgefunden hätten, wer für das Ganze verantwortlich war, doch irgendjemand ist anscheinend nervös geworden und hat geschossen.« Er nahm den Rucksack in die andere Hand und lief weiter. Dahlia folgte ihm langsamer, als er es sich gewünscht hätte, hörte jedoch auf ihn, anstatt sich gegen ihn zu wehren. »Wer wusste von dem Sanatorium? Die Attentäter können dir nicht dorthin gefolgt sein. Sie waren bereits *vor* dir dort. Jemand muss ihnen einen Wink gegeben haben.«

»Was ist mit Jesse? Wenn das, was du da eben angedeutet hast, wahr ist, könnte er ebenfalls in Gefahr schweben.« Sie passte sich jetzt seinem Tempo an, wusste, dass seine Vermutungen einen Sinn ergaben. Zu viel Sinn. Jemand hatte Jesse Calhoun betrogen und die Wölfe auf Dahlia gehetzt. Deshalb war auch die ganze Mission schiefgelaufen. Jemand, dem Jesse vertraute, hatte dem Feind einen Tipp gegeben. Nicolas konnte die Polizei ebenso wenig abwehren wie sie, und Calhoun würde es nicht überleben, wenn sie ihn mitnehmen würden.

»Lily schickt die Schattengänger her, um ihn zu beschützen. Ich habe ihr die Sachlage erklärt, als ich sie anrief. Sie weiß, dass er Schutz braucht, und sie hat die nötigen Kontakte zum Militär, um sicherzustellen, dass er diesen auch bekommt. Niemand wird ihn vor den Augen der Cops töten. Sie würden es sicherlich im Krankenhaus versuchen, doch keine Gelegenheit dazu bekommen. Lily hat einen Hubschrauber organisiert, der auf ihn wartet. Jesse wird die bestmögliche medizinische Behandlung erhalten. Entweder funktionieren unsere Vorkehrungen, und Jesse hält durch, bis Hilfe kommt, oder sonst haben

wir ihm zumindest eine Chance gegeben. Mehr können wir im Moment für ihn nicht tun.« Er packte sie am Hemd und zog sie vom Eingang weg. »Nicht durch die Tür. Steig durchs Fenster an der Flussseite. Wir müssen ins Wasser. Sie werden vermutlich aus der Luft nach uns suchen, deshalb müssen wir aus dieser Gegend verschwinden.«

Dahlia änderte sofort ihre Richtung und zögerte nur einen winzigen Augenblick, als sie über einen der Toten hinweg steigen musste, um ans Fenster zu gelangen. Die Scheibe war zersplittert, und sie kletterte, ohne sich um die verbliebenen spitzen Scherben zu kümmern, die noch im Rahmen steckten, durch die Öffnung. Obwohl Nicolas sich die Videoaufzeichnungen schon so oft angesehen hatte, verblüffte Dahlias zirkusreife Akrobatik ihn immer wieder aufs Neue. Mit einer Hechtrolle sprang sie durch die Fensteröffnung, landete sicher auf den Füßen und rannte, kaum dass sie auf dem Boden aufgekommen war, in Richtung Fluss los. Wegen ihrer Größe war es beinahe unmöglich, sie in den dunklen Schatten entlang des Ufers zu entdecken.
Kurz darauf brach in der Auffahrt die Hölle los, als Einsatzfahrzeuge der Polizei und ein Krankenwagen mit Blaulicht, Sirene und kreischenden Reifen vorfuhren. In der Ferne hörte Nicolas den Hubschrauber. So schnell es ihm das offene Gelände erlaubte, rannte Nicolas zum Ufer. Die Polizei würde den Fluss absuchen. Das Wasser schied als Zufluchtsort aus. Dahlia hatte nicht auf ihn gewartet, sondern watete bereits durch den Fluss, weg vom Haus und der negativen Energie, die sie mit Sicherheit wieder niederwerfen würde, sobald die Polizisten, vollgepumpt mit Adrenalin, die Gegend absuchten. Die Strömung war sehr stark, und Nicolas hatte Sorge, dass sie Dahlias leichten Körper forttragen könnte. Kaum war er in ihrer Nähe, packte er sie am Hemd und ließ sich mit ihr von der Strömung flussabwärts treiben. Sie lag auf dem Rücken ausgestreckt im Wasser und ruderte mit den Beinen, ohne ihn anzusehen, doch er spürte, dass sie am ganzen Körper zitterte.
Nicolas konnte sich eines gewissen Triumphgefühls nicht erwehren, war er doch davon überzeugt, dass es ihm gelungen war, Jesse Calhouns Leben zu retten. Gewissheit würde er allerdings erst dann haben, wenn Lily Gelegenheit fand, ihn über Calhouns Zustand zu informieren, doch er hatte deutlich gespürt, wie die Kraft durch ihn hindurch- und in Calhoun hineingeströmt war. Auch wenn es nur dieses eine Mal geklappt hatte, bedeutete es ihm unendlich viel. Seine Faust schloss sich fester um Dahlias Hemd. Sie hatte es ermöglicht. Es war Dahlia gewesen, die die Schleusen

geöffnet hatte, so dass er imstande war, die Heilkräfte zu benutzen, die ihm angeboren waren. Dahlia hatte seinen lebenslangen Traum wahr werden lassen und schien sich der Bedeutung dieser Tat gar nicht bewusst zu sein. Für sie waren übersinnliche Kräfte etwas ganz Selbstverständliches, weil sie kein anderes Leben kannte. Er hingegen hatte sich nach seiner Vision in Jugendtagen durch einen endlosen Alptraum als Erwachsener kämpfen müssen und war gerade von ihr für all die Mühen belohnt worden.

Dahlia.

Mir ist kalt.

Nicolas erstarrte. Das war die erste Klage, die er bisher aus ihrem Munde vernommen hatte. Sie jammerte nicht, tat einfach eine Tatsache kund, doch Nicolas war aufs Höchste alarmiert.

Bald haben wir es geschafft. Ich habe einen sicheren Ort gefunden, wo wir übernachten können. Dort gibt es sogar heißes Wasser.

Er blieb dicht bei ihr, während sie sich von der Strömung flussabwärts tragen ließen. Als der Fluss zu reißend wurde, packte er sie wieder am Hemd und zog sie mit sich ans Ufer, wo sie einen Moment zwischen Felsen und Gestrüpp verschnauften. Dass sie sich nicht widersetzte oder sich von ihm losriss, war beinahe genauso alarmierend wie ihre Klage.

Dahlia kauerte am Ufer und lauschte den fernen Stimmen und dem Chaos, das inzwischen im Haus herrschte. Wolken jagten über den Himmel und durch ihr Gehirn. Sie hatte alles verloren, besaß nichts mehr. Weder ein Zuhause noch eine Familie noch irgendwelche persönlichen Besitztümer. Und inzwischen war sie sich auch gar nicht mehr sicher, ob ihr wenigstens ihr Job beim NCIS geblieben war. Glaubten die, dass sie die Verräterin war? Dass sie gekauft worden war? Dass sie mit den Leuten gemeinsame Sache machte, die Jesse gefoltert und ihre engsten Bezugspersonen ermordet hatten? Irgendjemand im Hauptquartier des NCIS hatte Informationen über sie für eine ordentliche Summe verkauft. Sie hoffte, dass es sich für diese Leute gelohnt hatte, denn ihr war nichts geblieben.

»Geht's einigermaßen, Dahlia?« Er spürte ihren Kummer und ihre Sorgen. Während er ein beinahe ekstatisches Hochgefühl genoss, trauerte sie. Nicolas strich ihr das nasse Haar aus dem Gesicht. »Woran denkst du gerade?«
»An mein Zuhause. Meine Familie. Und an Verrat.« Sie drehte den Kopf zur Seite, um ihn anzusehen. »Du hast natürlich Recht. Jemand muss mich verraten haben. Niemand wusste von mir, außer den paar wenigen, von denen ich meine Befehle empfing. Ich war klassifiziert,

ihre geheime Waffe. Irgendeiner vom NCIS hat Jesse und mich verraten, und zwar wegen dessen, was diese armen Professoren entdeckt haben.« »Den Tarnkappen-Torpedo.«
»Ich hasse dieses verfluchte Ding.« Dahlia erschauderte. »Wir brauchen ein Boot. Klauen ist meine Spezialität. Gib mir ein paar Minuten, und ich habe ein Transportmittel für uns. Vom Wasser aus sehen diese Kanäle im Bayou nachts alle gleich aus«, setzte sie vorsichtshalber hinzu.
Eigentlich wollte Nicolas schon protestieren, als Dahlia sich auf die Suche nach einem Boot machte und in der Dunkelheit verschwand, doch dann entschied er sich dagegen. Er hatte Respekt vor ihren Fähigkeiten. Sie wusste, was sie tat. Vielleicht machte ihm das die größten Sorgen. Wenn sie ihm entwischen wollte ... Das hier war ihr Territorium. Sie kannte die Sümpfe, und sie kannte die Inseln. Er könnte sie finden, doch das würde dauern.
Er dachte über ihre Worte nach. *Zuhause. Familie. Verrat.* Als er seine Großväter verloren hatte, hatte seine Welt kopfgestanden. Dahlia trauerte und war dabei auf der Flucht. Sie war in ihrem bisherigen Leben ständig in einem gewissen Maße betrogen und verraten worden, und er erwartete von ihr, dass sie einem völlig fremden Menschen vertraute. Ihm nicht nur ihr Leben anvertraute, sondern auch ihr Herz.
»Willst du ein Nickerchen halten, oder kommst du mit?«, rief Dahlia ihm aus dem Wasser zu. Nur wenigen Menschen gelang es, sich an ihn anzuschleichen, und die Tatsache, dass Dahlia diese

Kunst so mühelos beherrschte, bestärkte ihn in dem Glauben, dass sie wirklich ein Schattengänger war.
Er setzte sich auf und suchte mit den Augen den Fluss

ab. Ein Boot war nirgendwo in Sicht, aber er folgte ihrer Stimme und stapfte durchs Schilfgras um eine nahe Flussbiegung herum. Dann entdeckte er das Boot. Es lag tief im Wasser, und Dahlia, die im Bug saß, war nur ein dunkler Schatten. Nicolas hob seinen Rucksack ins Boot und beäugte es mit einem skeptischen Blick. »Bist du sicher, dass mich diese Nussschale trägt?«
Sie antwortete mit einem leisen, flüchtigen Lachen, aber es war ein Lachen. »Komm, großer Junge, mach dir nicht ins Hemd und steig ein. Es macht nicht viel Lärm, und es ist robust, auch wenn es nicht so aussieht. Mach dich nur darauf gefasst, dass hin und wieder Alligatoren ins Boot kriechen und glauben werden, sie könnten ein Stück mitfahren. Die Navigation überlasse ich dir, aber wenn du dich verirrst, wird dir das ewig nachhängen.«
Der neckische Unterton in ihrer Stimme überraschte sie beide. Dahlia rieb sich Schlamm ins Gesicht, während sie ihn beim Einsteigen beobachtete. Das flache Boot schaukelte ein wenig, kippte aber nicht, als er sich vor dem winzigen Außenbordmotor niederließ. »Du siehst gut aus mit der Schlammpackung«, bemerkte er.
»Da bin ich aber froh«, gab sie zurück. »Mir scheint, ich trage in letzter Zeit ohnehin mehr Schlamm als Make-up im Gesicht.« Sie drehte den Kopf in Richtung Flussmitte. »Bring uns hier weg, Nicolas. Ich brauche dringend Abstand zu alledem.«
Obwohl es dunkel war und er sie nur im Profil sah, strahlte sie eine unendliche Traurigkeit aus. Er beugte sich vor und strich ihr mit einem Finger sanft über die Wange. »Es wird alles gut, Dahlia.«
Sie antwortete nicht, sondern machte es sich im Boot bequem und hielt ihr Gesicht weiterhin von ihm abgewandt.

Er deutete auf seinen Rucksack. »Ich habe eine Jacke da drin, falls du frierst.«

Damit erntete er ein vages Lächeln. »Der magische Rucksack.« Sie öffnete ihn und holte die Amethystkugeln heraus. »Ich glaube, du hast Jesse gerettet. Danke.«
Er nickte feierlich. »Ich glaube, wir *beide* haben das geschafft. Ich habe noch nie diese Art von Kraft gespürt. Ich habe wohl gemerkt, dass sie sich in mir aufbaut, war aber nie imstande, sie zu bündeln oder zu benutzen. Du hast das für mich getan.«
»Habe ich das?«, meinte Dahlia geistesabwesend. Sie konzentrierte sich auf die Kugeln, ließ sie zwischen ihren Fingern tanzen.
»Du weißt es ganz genau.«
»Ich weiß, dass mir nach all den Geschehnissen hundeelend sein müsste, aber dem ist nicht so. Wir haben die Energie gemeinsam aufgebraucht. Nicht nur ich allein. Diese negative Energie ist die schlimmste. Es ist, als arbeitete man mit Nitroglyzerin.« Sie ließ weiterhin die Amethyste kreisen und beobachtete diese, anstatt Nicolas anzusehen. »Ich bin etwas zittrig, aber nicht überlastet. Was immer wir beide getan haben, hat geholfen.«
»Energie hat die Tendenz, sich zu verteilen«, sagte Nicolas.
»Ja, das ist ein Naturgesetz, und dennoch hebe ich dieses auf. Ich ziehe Energie an wie ein Magnet. Wie, das habe ich noch nicht genau erkundet. Aber ich kann daran nichts ändern und auch die Anziehungskraft nicht mindern.«
Ihre Stimme klang sachlich, nachdenklich, doch etwas an ihrem Tonfall ließ ihn aufhorchen. Sie war in einer schwermütigen Stimmung, und er spürte, dass seine Verbindung zu ihr recht schwach war. Er konnte beinahe

spüren, wie sie ihm entglitt. Er wartete mit seiner Antwort, wählte seine Worte sehr sorgsam, wollte sie dazu bringen, aus freiem Willen bei ihm zu bleiben.
Er spürte ganz deutlich, dass sie gehen wollte. Er berührte ihre Gedanken. Es war ein Eindringen in ihre Privatsphäre, doch die Vorstellung, dass sie ihn verlassen könnte, ließ ihn schier verzweifeln. Sie war den Tränen nahe, war ernst, melancholisch und gereizt zugleich.

»Es ist eine gute Sache, was wir heute Nacht gemeinsam vollbracht haben, Dahlia.« Er appellierte an die Wissenschaftlerin in ihr. »Ich frage mich, ob wir nicht einen Weg finden können, all diese Energie, die auf dich einströmt, zu nutzen und damit zu zerstreuen, wenn wir das noch öfter gemeinsam üben. Ich spüre diese Energie mehr und mehr, natürlich nicht so wie du, aber ich weiß, dass sie momentan da ist. Wenn wir zusammenarbeiteten, könnten wir einen Nutzen dafür finden. Ich bezweifle, dass Calhoun bis zum Eintreffen des Krankenwagens durchgehalten hätte, wenn wir diese Energie nicht nutzbar gemacht hätten. Ganz zu schweigen von dem großartigen Gefühl, etwas so Hässliches für etwas Gutes zu nutzen.«
Er hatte ihre Aufmerksamkeit. Sie nickte zustimmend. »So habe ich das noch nicht betrachtet. Wir könnten tatsächlich versuchen, unterschiedliche Energietypen zu vermischen. Ich kann Energie ganz gut bündeln, wenn ich nicht zu überlastet bin, und aus irgendeinem Grund verminderst du die Wirkung dieser negativen Energie auf mich, wenn ich dich in dem Moment berühre.« Sie spähte über den Fluss zu den Lichtern der Stadt. »Es ist schon merkwürdig, den Menschen so nahe und ihnen gleichzeitig so fern zu sein.«
»Hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht,

dass diese Supraleiter-Geschichten, die du machst, dir vielleicht schaden könnten?«
Sie schaute ihn an, sah weder weg, zuckte unmerklich mit den Schultern. »Natürlich habe ich das. Welche langfristigen Gesundheitsrisiken birgt energetische Überbelastung im Gegensatz zu diesem bewusst hervorgerufenen Wirbeln von Molekülen durch meinen Körper? Zu diesem Thema gibt es noch nicht sehr viele Studien.«
»Lily um Rat zu fragen könnte dir da vielleicht weiterhelfen.« Je öfter er Lily in das Gespräch mit Dahlia einflocht, desto mehr schien sich Dahlia mit der Vorstellung ihrer Zugehörigkeit zu den Schattengängern anzufreunden.
»Ich werde mit ihr darüber reden, wenn sich das Thema ergibt. Ich möchte nicht, dass sie glaubt, dass ich nur ihre Bekanntschaft

suche, um sie zu benutzen. Wir alle sind ein bisschen zu viel benutzt worden.«
Nicolas schwieg, überlegte, was er sagen könnte, um sie zu trösten. Und da ihm partout nichts einfiel, zog er die Karte hervor, die Gator ihm gegeben hatte. »Mein Freund ist hier aufgewachsen und besitzt einige Anwesen, die meisten davon in abgeschiedener Lage. Du hast die Wahl zwischen einer kleinen Hütte mit fließendem Wasser draußen im Bayou und einem recht geräumigen Haus auf einem gepflegten Grundstück am Ende einer Straße in der Nähe des Flusses in Algiers. Beide besitzen einen Generator, das heißt, wir haben warmes Wasser.«
»Bring mich in die Sümpfe. Ich will nach Hause.«
Nicolas konnte den Kummer und die Traurigkeit in ihrer Stimme kaum ertragen. Er wollte sie in die Arme schließen und sie an sein Herz drücken. Das war der blödeste Gedanke, den er je gehabt hatte, doch das war ihm egal. Das Bedürfnis danach blieb. Er schüttelte den Kopf, um

wieder klarzuwerden. Sie verwirrte ihn, brachte ihn um den Verstand, doch er entschied, dass das Zusammensein mit ihr jedes noch so fremde Gefühl wert war.
»Was ich am wenigsten erwartet habe, ist die Intensität.« Er sprach seine Gedanken laut aus.
Dahlia schien erschrocken, doch sie verlor nicht die Kontrolle über ihre Steinkugeln. Sie tanzten unter ihrer Handfläche einen Tanz, den sie mit ihren Fingern dirigierte, obwohl sie die Kugeln nicht berührte. »Wovon sprichst du? Habe ich was verpasst?«
»Du weckst in mir ganz intensive Gefühle«, gestand er mit gewollter Beiläufigkeit. Er wollte den Kummer aus ihrem Gesicht vertreiben und ihn durch etwas anderes ersetzen. Und wenn es dazu nötig war, ihr seine Gefühle zu offenbaren, dann sollte es eben so sein.
Sie starrte so lange auf ihre Steinkugeln, dass er schon fürchtete, sie würde nie mehr antworten. »Ich denke, wir sollten über so etwas nicht sprechen.«
Ganz unerwartet warf er den Kopf in den Nacken und lachte. »Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, wie erbärmlich ich

klinge, Dahlia? Das war der klassische Rollentausch. Normalerweise nerven *Frauen* die Männer damit, über Beziehungen zu reden. *Männer* wollen *nie über* Beziehungen reden. Du bist diejenige, die auf solche Gespräche drängen sollte.«
Sie hob eine Braue, sah ihn aber nicht an. »Nein.«
Nicolas stöhnte. »Wenn die Jungs je davon erfahren, kriege ich bei ihnen kein Bein mehr auf den Boden.«
Sie drehte ihre Handflächen nach oben, sammelte ihre Steinkugeln darin und betrachtete sie, als hielte sie einen wertvollen Schatz in Händen. »Jungs? Die anderen Schattengänger?«

Er nickte, dankbar, dass er endlich ihre Aufmerksamkeit errungen hatte. »Richtig. Sie nehmen sich gegenseitig hart ran, stehen sich aber alle sehr nahe.«
Sie drehte sich um, setzte sich ihm gegenüber auf die Holzplanken und streckte die Beine, als hätte sie Muskelkater. »Du klingst irgendwie distanziert, Nicolas. Was ist mit den anderen?«
Nicolas seufzte innerlich auf. Er hätte sich denken können, dass Dahlia auch den leisesten Missklang in seinem unachtsam geäußerten Kommentar entdecken würde. Doch das kümmerte ihn nicht, hatte er sich doch ihre Aufmerksamkeit gesichert und ihre Gedanken momentan in eine andere Richtung gelenkt. »Du kennst mich inzwischen zu gut. Nein, mit den Jungs ist alles in Ordnung. Ich betrachte sie als meine Familie. Ich kann nur anderen nicht zu nahe sein.«
»Warum nicht?«
»Keine Ahnung«, meinte er achselzuckend. »Ich habe es einfach nie gelernt. Ich glaube, das ist eine Kunst. Ich habe meine ganze Kindheit in einer gewissen Abgeschiedenheit verbracht und fühle mich allein einfach viel wohler. Dennoch empfinde ich sehr viel Zuneigung zu den Schattengängern. Selbst zu Lily.«
»Warum sagst du das so? Selbst zu Lily? Die Lily, die ich kenne, war immer sehr freundlich und ist mit den Gefühlen anderer stets sehr sorgsam umgegangen. Hat ihre Wünsche immer hintenangestellt.« Ein Anflug von Streitlust hatte sich in ihre Stimme geschlichen.

Natürlich musste sie sich darauf stürzen. Beinahe hätte Nicolas laut aufgestöhnt. Lily. Die einzige Person aus ihrer Kindheit, an die Dahlia gute Erinnerungen hatte. »Ich mag Lily. Wirklich. Aber sie ist eben eine Frau.«

»Sie ist eben eine Frau?« Dahlia trat mit ihrem Fuß gegen seinen Stiefel. »Was soll das denn heißen? Ich bin zufällig auch eine Frau. Was ist denn verkehrt an Frauen?«
Er grinste sie an, seine schneeweißen Zähne blitzten in der Dunkelheit kurz auf. »Jetzt bin ich derjenige, der das Thema wechseln möchte. Lily ist eine sehr mutige Frau, Dahlia, und sie ist mit einem Mann verheiratet, den ich als meinen besten Freund betrachte. Ohne sie wäre ich vielleicht gar nicht mehr am Leben. Ihr Mut und ihre Tapferkeit haben uns alle gerettet. Glaub mir, ich habe nicht nur größten Respekt vor ihr, sondern mag sie auch sehr gern. Es ist einfach nur so schwer, mit ihr zu reden.«
»Und warum das?«, drängte Dahlia.
Sein Grinsen geriet zu einem Lächeln. »Naja, weil sie eben eine Frau ist.«
Dahlia quittierte diese Antwort mit einem Lachen. »Ich fürchte mich beinahe davor, ihr zu begegnen«, gestand sie ihm. »Sie war die einzige Person, die ich mir überlebensgroß ausgemalt habe. Sie musste für mich real sein, und weil ich damals noch ein Kind war und die Erinnerungen sich verflüchtigten, habe ich mir eben Dinge über sie ausgedacht.«
»Du brauchst keine Angst zu haben, dass die wirkliche Lily es nicht mit deiner Fantasie-Lily aufnehmen kann. Sie ist eine sehr außergewöhnliche Frau. Sie hat uns alle in ihrem Haus aufgenommen und Jeff nach seinem Zusammenbruch medizinische Hilfe zukommen lassen. Sie hat unermüdlich mit uns daran gearbeitet, genügend Barrieren in uns aufzubauen, so dass wir wenigstens für kurze Zeit ohne Anker in die Welt hinausgehen können. Und das Ziel ist, dass wir eines Tages in der Lage sein werden, Familien zu gründen und ein ganz normales Leben zu führen.«

»Uber diesen Begriff denke ich schon so viele Jahre nach. *Normal.* Ein kleines Wort, doch es bedeutet alles.«
»Es bedeutet gar nichts«, widersprach ihr Nicolas. »Normal gibt es nicht. Definiere doch einmal normal, Dahlia. Wir sind alle normal und doch nicht normal.«
Jetzt, da der Stress überwunden und die Nacht hereingebrochen war, fühlte sich Nicolas wieder sehr von Dahlia angezogen. Er steuerte das Boot in einen kleinen Kanal, der ins Innere des Sumpfes führte. Und währenddessen wanderte sein Blick immer wieder zu ihr zurück. Sie war erschöpft und brauchte dringend Ruhe. Zudem war sie klatschnass und voller Schlamm. Doch das änderte nichts. Seine Disziplin geriet ins Wanken. Seine Selbstbeherrschung war auf dem besten Weg, den Kampf gegen sein körperliches Verlangen und die Bedürfnisse seines Körpers zu verlieren.
Sie sah ihn an, ein kurzer Blick unter den Wimpern hervor, der Bände sprach. Je mehr er sich anstrengte, seine Gedanken vom Thema Sex abzulenken, desto bunter wurden seine Fantasien. Er wusste, dass er seine sexuelle Energie nicht sehr gut im Zaum halten konnte, was sicher auch an der Stimmung lag - sie beide allein im Schutze der Nacht in einem Boot, das nahezu lautlos durchs Wasser glitt.
Dahlia seufzte nachdrücklich und trommelte mit den Fingern auf den Bootsrumpf. »Du denkst in drei Kategorien: Gewalt, Essen und Sex. Nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Und warum deine sexuelle Energie eine Million Mal stärker ist als dein Gewaltpotenzial, das kann nur ein Therapeut ergründen.«
Die unüberhörbare Belustigung in ihrer Stimme half ihm, sich ein wenig zu entspannen. »Findest du das nicht prima?«

»Ich finde, du hast eine ernsthafte Macke. Willst du dich denn nie einmal nur in deinem Bett zusammenrollen und schlafen?«
»Ich dachte, du bist diejenige, die ständig körperliche Betätigung braucht«, neckte er sie.
»Und ich dachte, du bist geistig gesund.«
Aber sie sah ihn dabei an. Er spürte ihren Blick, der wie ein samtener Windhauch über seinen Körper strich und ihn

unglaublich erregte. Binnen Sekunden wurde er hart. Das Boot tuckerte gemächlich den Kanal entlang, der sie gerade durch ein kleines Wäldchen führte. Die Zweige hingen bis aufs Wasser hinab, lange grüne Arme, die seine Schultern streiften. Mondlicht ergoss sich über das Wasser, in der Tiefe schimmerte ein silberner Ball.
»Ich liebe diese Stimmung. Macht mich das geistig gesund?«
»Ja.« Freude lag in ihrer Stimme. Wärme. Sie gähnte. »Ich wünschte, ich hätte mehr zum Anziehen dabei. Ich bin es langsam leid, immer nass und voller Schlamm zu sein.«
»Ich habe versucht, dich an den Punkt zu bringen, wo du nicht mehr glaubst, dass Kleider unabdingbar notwendig sind.«
Sie lachte leise und zog die Knie zum Kinn. »Ach, wirklich? Und seit wann arbeitest du schon an dem Vorhaben, mich zum Nudismus zu animieren?«
»Seit ich einen Blick auf deinen nackten Hintern erhascht habe. Das Bild ist da, Dahlia, für immer und ewig in mein Gedächtnis eingebrannt, und als schwacher Mann, der ich nun mal bin, sehe ich keine Möglichkeit, es jemals wieder zu verscheuchen. Und dass du deine Bluse aufgeknöpft hast, war in dieser Hinsicht auch nicht unbedingt hilfreich

»Wie beruhigend. Wirst du dich jetzt wieder auf meine Brüste fixieren?«
Er schloss die Augen und genoss die Erinnerung an die Sonne, die durch ihr nasses Hemd schien. »Du bist unglaublich schön, Dahlia.«
Sie schwieg, beobachtete ihn sehr genau. Spürte seinen Gefühlen nach. Versuchte herauszufinden, ob er aufrichtig war. »Danke. Nett, dass du das sagst.« Sie rieb sich das Kinn an ihren Knien. »Sonst habe ich meistens gehört, dass ich aussehe wie eine Hexe. Zu große Augen, zu viel Haare. Zu klein, zu alles Mögliche. Niemand hat mich je als *schön* bezeichnet.«
»*Unglaublich* schön«, präzisierte er. »Versteh mich richtig, Dahlia.« Abermals warf er einen Blick auf die Landkarte und bog ohne zu zögern in einen anderen Arm der verzweigten Wasserwege ein. Wir sind gleich da. Und ich liebe deine Augen.» Besonders

vernarrt war er in den schmalen Streifen entblößter Haut über ihrer Jeans und in ihren anziehenden Bauchnabel.
Dahlia ihrerseits dachte nicht daran, Nicolas zu sagen, was sie an ihm anziehend fand. Er war schon viel zu eingebildet und selbstsicher. Sie musste ihm nicht noch eigens auf die Nase binden, dass sie ihre sexuellen Empfindungen ebenfalls kaum unter Kontrolle hatte. Es gefiel ihr, wie er sich in ihrer Nähe fühlte. Noch nie hatte jemand sie so begehrt wie Nicolas. Sie spürte deutlich , wie das Verlangen, das er ausstrahlte, auf sie übergriff, sie überschwemmte und ihre eigene Körpertemperatur um einige Grade ansteigen ließ.
Immer noch rieb sie sich das Kinn an ihren Knien. Ihr Körper fühlte sich so voll und schwer an, die Haut wurde ihr zu eng. Es erschreckte sie, wie sensibel ihre Brüste wa

ren, die sich gegen den dünnen Stoff des Hemds drängten und vor Verlangen schmerzten.
»Du spürst es auch, habe ich Recht?«, fragte er. »Ich spüre, was du fantasierst«, gestand sie. »Andere Männer müssen in deiner Nähe doch auch sexuelle Fantasien gehabt haben. Was war mit Calhoun zum Beispiel? Komm, Dahlia, erzähl mir nicht, dass das hier eine Premiere ist.«
»Doch, ist es. Und es gefällt mir überhaupt nicht. Deshalb bin ich schlecht gelaunt, fühle mich unwohl und gereizt. Am liebsten würde ich dir die Augen auskratzen, weil ich mich so fühle. Und das wiederum bringt gewalttätige Energie hervor, die große Hitze entwickelt, und etwas -oder jemand - fängt vielleicht zu brennen an.«
Sie klang wirklich gereizt. Und dass ihn das freute, war nicht in Ordnung, aber es war einfach so. Außer ihm hatte bisher noch niemand solche Gefühle bei ihr ausgelöst. »Naja, wenigstens ist das Leben mit mir nicht langweilig.«
Wie erwartet, lächelte sie. Sie wollte es nicht, verbarg ihr Lächeln hinter den Knien, doch er hatte ihre Zähne aufblitzen sehen und den Schwung ihrer Lippen bemerkt. »Ich hätte dir auch sagen sollen, dass ich deinen Mund liebe. Jedes Mal, wenn ich deinen Mund anschaue, möchte ich dich küssen.«

Darauf ging Dahlia nun nicht mehr ein. Sie beobachtete, wie die Insel vor ihnen allmählich Gestalt annahm. »Ist das der Ort?«
»Wenn Gator die Karte richtig gezeichnet hat, ja. Was ist das für ein Geräusch?«
»Alligatoren. Sie sind verliebt und schmachten ihre Angebeteten an.« Sie fuhren um eine Biegung, und plötzlich kam ein

kleiner Steg in Sicht. Die Hütte stand dicht am Ufer, um sie herum wuchs Gras. Zu seinem Unbehagen lag eine der großen Echsen auf der Holzveranda und eine andere im Garten. »Glaubst du, die sind eingezogen, während Gator fort war?«
»Auf diesen kleinen Inseln ist es nichts Ungewöhnliches, seinen Garten mit Alligatoren zu teilen.«
»Gut, dann mach mal deinen Flammenwerfer startklar, wir könnten ihn brauchen.«
Lachend platzte Dahlia heraus: »Du gibst nicht genügend Energie ab, um ein Feuer zu entzünden, Nicolas.«
Er drehte den Kopf und blickte ihr tief in die Augen, bis ihr Herz Purzelbäume schlug. »Kleine Lügnerin.«
Sein Tonfall war so seidenweich, kündete von einer solch sinnlichen Leidenschaft, dass Dahlia erschauderte und ihr ganzer Körper vor Verlangen schmerzte. Wie um alles in der Welt schaffte er es nur, dass sie so heftig auf ihn - nicht nur als Menschen, sondern vor allem als Mann - reagierte? Das war völlig verrückt. Und zu gefährlich. Jemand musste mit dem Gehirn denken und nicht mit anderen Teilen der Anatomie. Mit einem tiefen Seufzer stieg sie aus dem Boot und behielt den Alligator im Auge, während sie das Boot am Steg festmachte. »Wir kommen nur zu Besuch«, versicherte sie der Kreatur.
»Fang bloß nicht an, das Biest zu streicheln«, ermahnte er sie. Das traute er ihr nämlich ohne weiteres zu. »Ich krieg schon graue Haare, wenn ich nur an deine unerschrockene Art denke.« Zur Bekräftigung fuhr er sich mit den Fingern durchs Haar. »Seit ich in deiner Nähe bin, habe ich schon mehr Ängste ausgestanden als in meinem ganzen Leben zuvor. Und das ist verflucht anstrengend.«
Sie beobachtete ihn, wie er seinen Rucksack schulter

te. »Ich passe schon sehr lange auf mich selbst auf, Nicolas.« Ohne auf ihren Hinweis einzugehen, lief er an ihr vorbei zu dem kleinen Blockhaus. Gators Familie kümmerte sich um das Haus, schaute einmal wöchentlich nach dem Rechten und sah zu, dass sich keine Tiere einquartierten. Innen war alles sauber und aufgeräumt, der Propangastank war voll, so dass sie warmes Wasser hatten. Nicolas verzichtete darauf, den Generator anzuwerfen, sondern zündete nur ein paar Gaslampen an. Sie waren beide hundemüde, brauchten dringend eine Dusche und ein paar Stunden Schlaf.
Trotz der kleinen Wunde an seiner Schulter bestand Nicolas darauf, dass Dahlia als Erste unter die Dusche ing. Sie war ihm dankbar dafür und genoss das warme Wasser, das sich über sie ergoss und den Schlamm und den Schmutz von ihr abwusch. Auch ihr Haar war mit Schlamm verklebt, und sie seifte es gründlich ein, denn sie hasste schmutziges Haar. Beim Ausspülen ihrer Haarflut wurden ihr die Arme schwer und schmerzten, so erschöpft war sie. Doch während das warme Wasser über ihre sensible Haut floss, stellte sie sich vor, dass Nicolas' Hände und Lippen dem Weg der Wassertropfen folgten. Sie schloss die Augen und hob ihr Gesicht in den Wasserstrahl, in der Hoffnung, dass er ihre Gedanken an Nicolas wegspülte. Sie *mussten* weggespült werden.
Als sich unversehens die Tür öffnete, fuhr sie herum. Der Duschvorhang war beschlagen, aber deshalb noch lange nicht undurchsichtig. Nicolas grinste sie an und wedelte mit dem sauberen Hemd, das er in der Hand hielt. Doch während er da stand und sie ansah, wich das Lächeln aus seinem Gesicht. Er räusperte sich. »Ah, ich wollte nur

die schmutzigen Klamotten holen. Ich dachte, ich wasche sie schnell und hänge sie zum Trocknen auf. Dann hast du wenigstens wieder saubere Wäsche. Hier habe dir ein frisches Hemd gebracht.« Die ganze Zeit über brannte sein feuriger Blick auf ihrem Körper, berührte sie an sensiblen Stellen, ging so tief, dass sie glaubte, sie würde schmelzen.

»Verschwinde, Nicolas. Auf der Stelle.« Sie versuchte nicht, sich vor seinem Blick zu verstecken. Sie wollte es gar nicht. Sie *wollte,* dass er sie anschaute, sie mit seinen Blicken verschlang. Sie befand sich auf gefährlichem Terrain, sie beide befanden sich auf gefährlichem Terrain, doch wenn er sie so ansah, dann konnte sie nicht anders, als ihn rasend zu begehren. Seine Stimme klang wie eine Einladung.
»Ich verschwinde, Dahlia, aber nur, weil du so müde bist. Ich wasche die Sachen später am Abend. Du kriechst jetzt ins Bett, aber lass ein bisschen Platz für mich.« Er wollte sich nicht von ihr abwenden. Es war die Hölle, ihre Gefühle zu spüren, beinahe am eigenen Leib zu fühlen, wie müde sie war und wie sehr sich ihr Körper nach Ruhe und Schlaf sehnte.
»Glaubst du, es ist eine gute Idee, wenn wir zusammen in einem Bett schlafen?«
»Es ist die einzige Idee. Wenn ich nicht wenigstens neben dir liegen kann, dann schnappe ich über.«
»Hast du schon einmal bedacht, dass wir das Bett in Schutt und Asche legen könnten, wenn wir tatsächlich Sex hätten?« Ihre Finger, die ein Stück Seife hielten, kreisten aufreizend um ihre Brüste und die silbrigen Wasserstrahlen lösten den Seifenschaum gleich wieder auf, der dann in weißen Schlieren an ihrem nackten Körper herabfloss.
Nicolas holte tief Luft. »Das machst du absichtlich. Es macht dir wohl Spaß, mich zu quälen.«

»Möglich«, räumte sie ein.
Er blieb noch einen Moment stehen und schaute sie voller Verlangen an, ehe er sich plötzlich bückte, ihre nassen Klamotten aufsammelte und wortlos das Bad verließ.
Dahlia sank gegen die geflieste Wand und starrte ihm hinterher, das Blut kochte förmlich in ihren Adern, und das Herz schlug ihr bis zum Hals. In Gegenwart von Nicolas Trevane verließ sie jegliche Willenskraft. Sie sollte nicht in einem Bett mit ihm schlafen, nur mit seinem dünnen Hemd und sonst keinem Faden am Leib, wusste aber, dass ie es trotzdem tun würde.

ES WAR DIE Hitze, die Dahlia aufwachen ließ. Ein Feuer, das sie zu versengen drohte. Der dünne Hemdstoff schabte an ihrer hochsensiblen Haut. Hände streichelten ihre Schenkel, weiches Haar strich über sie hinweg. Sie spürte eine Zunge wie eine Flamme an ihrem Bein entlanglecken. Falls sie träumte, so hielt ihr Körper diese Berührungen offenbar für real und reagierte darauf, indem er einen Druck aufbaute, der nach ihrer Beachtung schrie. Sie drehte den Kopf und begegnete Nicolas' dunklem Blick. Das unglaubliche Verlangen, das in den Tiefen seiner Augen glühte, ließ ihr Herz einen Schlag aussetzen.
»Wie lange bist du schon wach?« Ihr Mund war staubtrocken geworden, und ihr Puls raste. Er lag auf der Seite, auf den Ellbogen gestützt, und beobachtete sie.
»Stunden. Ich weiß es nicht.« Er streckte die Hand aus und strich ihr mit der Spitze seines Zeigefingers über die Unterlippe. »Ich habe geträumt, dass du mit mir gemeinsam duschst. Und dann habe ich geträumt, dass du nackt mit mir schwimmst. Und dann habe ich geträumt, dass ich aufwache und dich neben mir liegen sehe.«
Sie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. »Du musst ganz bestimmte Einzelheiten geträumt haben, denn ich habe gespürt, dass du mich berührst.«
»Wo habe ich dich denn berührt?«, erkundigte er sich mit heiserer Stimme.

»Ich habe deine Hand auf meinem Oberschenkel gespürt.«
Er veränderte seine Liegeposition nur ein klein wenig, doch es brachte ihn ihr ein Stück näher. Er beugte den Kopf über ihren Bauch und ließ seine Hand ganz langsam an ihrem Schenkel nach oben wandern, kostete die Berührung voll aus. »So?« Seine Stimme klang wie die Sünde selbst.
Dahlia schloss für einen Moment die Augen und bewegte die Beine, bis sich seine harte Erektion an ihre Haut presste. Bis sie die feuchte Perle spürte und Zeugin seines drängenden Verlangens wurde. »Nein, da war mehr. Dein Haar hat meine Haut gestreift, was sich sehr erotisch angefühlt hat.« Sie berührte sein Haar. Er trug es lang, und es fiel ihm lässig ums Gesicht. Er war ein

unglaublich schöner Mann mit einem sinnlichen Körper, der wie dazu gemacht war, Frauen lange, leidenschaftliche Nächte zu bescheren. Sie strich mit den Fingern über sein Gesicht, folgte allen Konturen, prägte sich seine markanten Züge ein. Währenddessen drückte Nicolas sanft ihre Schenkel auseinander, ließ seine Hand weiter nach oben gleiten, tastete nach den Knöpfen an ihrem Hemd und machte einen nach dem anderen auf.
»Brauchen wir das?«
»Gut möglich. Vor allem brauchen wir einen oder zwei Eimer Wasser, Nicolas.« Der Atem stockte ihr in der Kehle, als seine Fingerknöchel wie versehentlich ihre Brüste streiften. »Was wir tun, ist sehr gefährlich. Bist du sicher, dass du das Risiko eingehen willst? Wir haben keinen blassen Schimmer, was dabei passieren kann.«
»Sind wir nicht Wissenschaftler?« Er legte ihren Oberkörper frei, beugte sich über sie und küsste sie entlang der Taille. »Ich dachte, wir sind Wissenschaftler und Experi

mente unser Lebenselixier.« Sein weiches Haar liebkoste ihre Haut und schickte wohlige Schauer durch ihren Körper. Seine Lippen wanderten weiter nach unten, fanden ihren Nabel, seine Zungenspitze bohrte sich vorsichtig in die kleine Mulde.
Jede Zelle in ihrem Körper erwachte zum Leben, jubilierte, brannte. Die Luft knisterte. Dahlia versteifte sich und drückte seinen Kopf weg. »Hast du das gehört?« Sie schaute sich um. In der Hitze, die sie umgab, baute sich eine sexuelle Energie auf, die sie zu verschlingen drohte. Winzige Lichtpunkte glitzerten in der Luft wie die Funken von Wunderkerzen.
Er küsste ihren Bauch, entzündete einen Pfad tanzender Flämmchen, der von ihrem Nabel bis zu dem Dreieck einladender Löckchen über ihrem Schoß führte. »Ein Feuerwerk. Das war zu erwarten. Bleib bei mir, Dahlia, denk an nichts anderes.«
Ihre Finger gruben sich in sein Haar, schlossen sich zur Faust. »Ich will nicht, dass dir etwas zustößt.« Wie Federn strichen seine Fingerspitzen über ihre Schenkel, heizten die Glut weiter an, im Zimmer, in ihrem Körper. Dahlia hörte sich leise stöhnen, warf

sich hin und her, wollte mehr, entflammte an Stellen ihres Körpers, die sie bisher nicht gekannt hatte.
Nicolas legte seine Stirn für einen kurzen Moment auf ihren Bauch, rang nach Luft. Seine Finger zitterten, als er ihre Haut liebkoste. Er wollte ganz langsam vorgehen, wollte ihr alle Zeit der Welt lassen, doch das Feuer, das in ihm loderte, drohte ihn bereits jetzt schon zu versengen. Er fühlte sich, als brodelte in ihm ein Vulkan. Am liebsten hätte er sich auf sie gestürzt, sie in seine Arme gerissen und sie gierig verschlungen, doch er zwang sich zur Geduld,

nutzte seine antrainierte Disziplin, um die Zartheit ihrer Haut zu kosten. Ihre kleinen Seufzer zu hören, während er sich küssend von der Rundung ihrer Hüfte zu den kleinen Buckeln ihrer Rippen vorarbeitete, seine Zunge den Rippenbogen entlang tänzeln ließ, bis sie ihre warme Brust fand.
Dahlia machte einen kleinen Satz in die Höhe. »Nicolas, das ist zu viel.« Sie hatte beide Fäuste in seinem Haar vergraben, ihre Hüften wollten nicht stillhalten, zuckten einladend vor Erregung, doch ihre Augen waren vor Angst geweitet. »Ich weiß nicht, ob ich mich noch lange beherrschen kann.«
Er knabberte an der Haut rund um ihren kleinen Busen. »Das Schöne am Sex ist, dass man sich gar nicht beherrschen, sondern sich gehen lassen soll.« Sein feuchtwarmer Atem strich über ihre Brustwarze und neckte sie, bis sie sich ihm keck entgegen reckte.
»Und wenn ich einen Brand entfache?«
»Und wenn nicht? Was, wenn wir unser eigenes Feuer entfachen, das hier zwischen uns glimmt und all diese wunderbare Energie verbraucht? Ich bin bereit, es zu versuchen.« Er schloss die Lippen um die einladende Knospe ihrer Brust und saugte leicht daran.
»Ich bin mehr als bereit, es auszuprobieren.«
Sie schrie auf, schlang ihre Arme um seinen Kopf und zog ihn an sich, während glühende Blitze durch ihren Körperjagten. Wenn sie jetzt irgendwo ein Feuer legte, würde sie es wahrscheinlich gar nicht merken; sie brannte von innen heraus - eine Feuersbrunst, die sich nicht so schnell würde löschen lassen. Da waren nur

Nicolas mit seinem sündigen Mund und den fordernden Händen und dieses unglaublich sinnliche Gefühl, das sie durchströmte. Die

aufwallende Energie schärfte ihre Sinne, jagte die Hitze durch ihre Adern, bis sie glaubte, sich in glühendem Verlangen aufzulösen. Seine Hände waren überall gleichzeitig, bewegten sich aber mit einer trägen Langsamkeit, als hätten sie alle Zeit der Welt. Dahlia wusste nicht, ob sie den geduldigen, aber zielstrebigen Sturm auf ihren Körper aushalten würde. Seine Lippen schlossen sich um ihre Brustwarze, saugten daran, bis sie sich aufstellte, seine Zunge umkreiste neckend die harte Knospe. Jedes Mal, wenn er daran saugte, glitzerte ein frisches Rinnsal ihrer warmen, einladenden Säfte zwischen ihren Beinen.
Seine Hand glitt über ihren Schenkel und wölbte sich über ihre feuchte Pforte. Als er einen Finger in sie schob, stöhnte sie auf.
»Du bist so eng, Liebes, und so heiß, und ich weiß nicht, ob ich noch warten kann.«
»Du sollst gar nicht warten.«
»Du musst bereit sein für mich. Ich möchte dir nicht wehtun. Du sollst es genießen. Hab nur ein wenig Geduld.« Er legte seinen Kopf auf ihren angespannten Bauch, während sein Finger tiefer in sie drang. Seine Zunge zeichnete den Rand ihres flaumigen Dreiecks nach. »Ich kann mich gedulden.« Er betete um Geduld.
»Ich fürchte, ich nicht.« Dahlia sah hoch zu den flirrenden Funken. Die Luft war so elektrisch aufgeladen, dass ihr Haar knisterte. »Wir müssen es jetzt gleich tun.«
Ihr erstickes Flehen war für Nicolas das ersehnte Signal. Er senkte den Kopf zwischen ihre Schenkel und legte einen Arm, schwer wie ein Ast, quer über ihren Leib, um sie für seinen Angriff niederzuhalten.
Dahlia glaubte, den Verstand zu verlieren, ein heiserer

Seufzer brach aus ihrer Kehle hervor, sie wollte sich ihm entgegen heben, wand sich unter seinem schweren Arm. »Ich kriege keine Luft.« Sie war dabei, sich in eine Million Teilchen aufzulösen, fürchtete, dass das Zimmer in Kürze in Flammen stünde. Es war, als explodierten Feuerwerkskörper; in bunten Farben regneten die

Funken auf sie herab. Sie hörte sich schreien. Es war ein rauer, kehliger Laut, der von der glühenden Begierde kündete, die sie nicht mehr auszuhalten glaubte. Sie erschauderte unter den sengenden Blitzen, die sie durchzuckten, durch jede Ader, jede Zelle und jedes Molekül ihres Körpers jagten.
Nicolas schob sich über sie, seine breiten Schultern wie eine Mauer, die alles andere im Raum aussperrte, und sie spreizte ihre Schenkel weiter auseinander, um ihn zu empfangen. Sie wölbte sich ihm entgegen, konnte es nicht erwarten, ihn in sich zu spüren. Jede einzelne Faser ihres Körpers verzehrte sich in glühendem Verlangen nach ihm.
»Keine Angst, Dahlia, ich werde aufpassen. Ich versuche mich zu beherrschen, dass ich nicht in dir komme.«
»Wegen einer Schwangerschaft brauchst du dir keine Gedanken zu machen«, keuchte Dahlia, beide Hände in seinem Haar vergraben. Sie wollte ihn in sich spüren, wollte mit ihm verschmelzen, wollte es mehr als irgendetwas anderes auf der Welt. Und er bewegte sich nicht mehr, hatte auf halbem Wege in ihre feuchte, glühende Pforte innegehalten und trieb sie dadurch schier zum Wahnsinn.
»Ich verhüte.«
Ihre Antwort ließ seinen Kopf in die Höhe schießen, seine schwarzen Augen starrten sie durchdringend an. Nervös. Wütend beinahe. »Warum zum Henker solltest du verhüten, wenn du angeblich mit niemandem schläfst? Wer ist es, Dahlia? Calhoun?«
Sie hielt seinem wilden Blick stand. »Bist du verrückt geworden? Du bist eifersüchtig, weil ich die Pille nehme, obwohl es ganz offensichtlich ist, dass ich noch nie mit einem Mann intim war?«
Nicolas stöhnte frustriert. Er glühte vor Begierde, war so hart, wie man nur sein konnte, und debattierte mit Dahlia über irgendwelche Lächerlichkeiten. Natürlich hatte sie noch nie einen Mann gehabt, und selbst wenn, was hätte das für einen Unterschied gemacht? Seine primitiven Reaktionen waren ihm total fremd. Diese sexuelle Energie, die sie beide umfing, musste seine Sinne und seine Gefühle in unbekannte Höhen treiben. »Ja, ich bin verrückt«, gestand er. »Ich begehre dich so sehr, dass ich nicht einmal mehr weiß, was ich sage.«

»Dann halt doch einfach den Mund, und küss mich. Und, Nicolas, in Dreiteufelsnamen, nimm mich endlich, ehe die ganze Insel in Flammen aufgeht!«
Er beugte sich zu ihr herab, als sie ihm auf der Suche nach seinen Lippen ihren Mund entgegenhob. Er küsste sie mit jeder Faser seines Seins in einer heißen Mischung aus Leidenschaft und Inbesitznahme. Ihre Lippen hingen aneinander, bis sie sich wieder zurückfallen ließ und ihm ihre Hüften entgegenwölbte, um seinen behutsamen Vorstoß aufzunehmen. Er dehnte sie, schob sich durch ihre feuchte Glut, stieß langsam tiefer, um sie ganz miteinander zu verschmelzen. Er fühlte sich dick und hart und zu groß für sie an. Das Brennen wurde mit jedem Stoß stärker.
»Nicolas.« Sie stöhnte seinen Namen, ob aus Protest oder in verzweifeltem Flehen, wusste sie nicht. Lichtpunkte tanzten hinter ihren Augenlidern, und Flammen leckten wie winzige Zungen an ihrer Haut. Ob ihre Empfindungen real oder eingebildet waren, konnte sie schon

lange nicht mehr entscheiden. Sie wollte sich ihm entgegenwerfen, ihn vollständig umfangen, und gleichzeitig wollte sie vor den Gefühlswallungen fliehen, die sie nicht kontrollieren konnte. Die Welt, wie sie sie bisher gekannt hatte, explodierte in Farben und Funken, eine Welle intensiver Lust und Begierde rollte über sie hinweg und ließ ihren Körper erbeben.
Sie klammerte sich an ihn, krallte ihre Finger in seine Arme, suchte ein bisschen Realität, an der sie sich festhalten konnte. Die Luft knisterte vor sexueller Spannung, die sie einhüllte, die sie durchströmte und ihre Lust bis zu einem Punkt anheizte, wo sie schmerzhaft spürbar war. Er bewegte sich. Sie schrie. Er bekam ihre Hände zu fassen, zog sie hinter ihren Kopf und hielt sie dort fest, während er immer tiefer in sie stieß.
Nicolas merkte ganz genau, dass er die Kontrolle über sich verlor, dass diese unheimliche Energie sie immer stärker in Besitz zu nehmen begann und sie beide zu verschlingen drohte, doch sie waren so beschäftigt mit den süßen Qualen ihrer Leidenschaft, so vollständig verloren im Körper des anderen, dass außer ihnen nichts mehr existierte. Nicolas überließ sich den tosenden Wellen

der Begierde, drang tief in ihren willigen Schoß ein, der feucht war und heiß und köstlich eng.
Gierig nahm sie ihn in sich auf, ihre kräftigen Muskeln packten richtig zu, nahmen ihn gefangen und umklammerten ihn, während er den Rhythmus seiner Stöße stetig beschleunigte und sie beide durch die Reibung zum Glühen brachte. Er wollte nicht, dass es aufhörte. Er wollte, dass es nie aufhörte, doch schon lief ein Zucken durch ihren Körper, der Vorbote des gewaltigen Orgasmus, der wie eine Flutwelle über sie hinwegrauschte und ihn mitriss.

Nicolas hörte den heiseren Schrei, der sich seiner Kehle entrang. Seine Finger umschlangen die ihren, als er sich in sie ergoss und dabei hart in sie stieß, um so tief wie nur irgend möglich in sie einzutauchen. Dann blieb er auf ihr liegen, wollte sich nicht mehr bewegen, wollte ihren Körper spüren, der unter dem seinen gefangen lag. Er beugte den Kopf, um ihren heißen Atem in seinem Mund aufzufangen, spürte ihre Muskeln, die sich in einer weiteren Welle der Lust wie eine glühende Faust um ihn schlossen.
Seltsam nur, dass sein Verlangen nicht völlig gestillt war. Sein Körper war befriedigt, für den Moment jedenfalls, obwohl er noch nicht ganz erschlafft war. Er wollte sich auf sie stürzen, sich an ihr laben, sich so richtig an ihr sättigen. Dieses Bedürfnis hatte beinahe etwas Gewaltsames, es war ein primitives Besitzergreifen, ein dunkler Hunger, der aus dem Nichts geboren wurde und ihn vereinnahmte. Er hob den Kopf und schaute sich wachsam in der kleinen Blockhütte um, als fürchtete er, etwas oder jemand könnte ihm Dahlia entreißen. Die Intensität seiner Gefühle schockierte ihn. Es war, als triebe ihn etwas, sie in Besitz zu nehmen, ihr sein Mal aufzudrücken, sein Zeichen auf ihre Brüste und in ihr Innerstes zu brennen. Seine Zunge verwöhnte sie mit lockenden Liebkosungen, glitt forschend in das duftende Tal zwischen ihren Brüsten. »Ich will nicht aufhören.«
Das war die Untertreibung des Jahrhunderts und verriet nichts von seinem sengenden, übermächtigen Verlangen, das sich jedem Versuch, es zu beherrschen, widersetzte, doch sie fühlte genau, wie es um ihn stand. Fühlte, wie seine Anspannung stieg, anstatt

abzunehmen. Die Energie war rücksichtslos, forderte jede Unze Kraft, die sie aus ihrer Vereinigung gewinnen konnten.
247
Dahlia entwand ihre Hände seinem festen Griff und legte sie an sein Gesicht. Sie zwang sich dazu, sich unter seinem Körper zu entspannen, und ließ es geschehen, dass seine Hände augenblicklich begannen, sie zu streicheln, ihren Körper für sich zu beanspruchen. Er war überall, küsste sie, liebkoste sie, lockte ihre Gedanken in alle Richtungen, während er ihren Körper mit schier unersättlichem Appetit erforschte. Nicht die winzigste Stelle ließ er unberührt, brachte ihre sämtlichen Nervenenden zum Vibrieren und schmeckte sie. Seine Berührungen waren so unendlich sanft, dass sie sie zu Tränen rührten, dann wieder ungestüm d beinahe schon grob. Zu ihrem Erstaunen und ihrem Vergnügen beantwortete ihr Körper seine Forderungen mit glühenden Hitzewellen. Sie glaubte, nie genug von ihm kriegen zu können, genug von seinen Zärtlichkeiten und einen Küssen, immer noch mehr zu wollen.
Er nahm sie ein zweites Mal, ritt sie diesmal hart und ungestüm, brauchte alles, was sie ihm geben konnte, damit er inmitten dieser tobenden Energie Frieden finden konnte. Das schien ihm beinahe unmöglich, der ersehnte Zustand ein flüchtiges Irrlicht, während dieser immense Druck sich in ihm aufbaute, noch stärker, als die erste Explosion gewesen war. Flammen tanzten über das Fensterbrett, und Nicolas vermochte nicht zu sagen, wer von ihnen beiden diesmal diese Hitze produzierte, doch er konnte von ihr einfach nicht genug kriegen. Konnte sie nicht genug liebkosen, nicht lange genug küssen. Er wollte ihr sein Mal auf jeden Zentimeter ihres Körpers drücken. Es war eine zwingende Notwendigkeit für ihn zu wissen, dass sie unter ihm lag, sich bereitwillig von ihm in Besitz nehmen ließ und sich so glühend nach ihm verzehrte, ihn genauso sehr *brauchte* wie er sie.
Schnell heizte er die Glut wieder an, ließ sich von ihrem erstickten Keuchen vorwärtstreiben, und dirigierte ihr Verlangen so kunstvoll, dass ihre Lust auf ihn sich nicht verzehrte und sie ihn bis in die Morgenstunden immer wieder wollte. Beim dritten Mal nahm er sich ganz zurück und beglückte sie mit einer solchen

Zärtlichkeit, liebkoste sie so sanft und mit einer Ehrfurcht, dass sie beinahe augenblicklich kam und ihn mit sich auf den Gipfel der Glückseligkeit entführte, wo er endlich so etwas wie Frieden fand. Sie hatten die Energie bis zum Letzten ausgekostet und in ihren wilden Liebesspielen verbraucht.
Nicolas zog Dahlia sanft in den Schutz seines Körpers und hielt sie fest. Um sie herum herrschte eine gnädige Stille, die ihnen ein angenehmes Gefühl von Harmonie bescherte. Er küsste sie auf den Scheitel und rieb sein Kinn an ihrer seidenen Haarflut. »Geht es dir gut?«
Dahlia sah sich in dem Zimmer um, um sich zu vergewissern, dass sie keine größeren Schäden angerichtet hatten. Das Fensterbrett war ein bisschen versengt, aber ansonsten brannte nichts. Sie schloss die Augen. »Erstaunlicherweise haben wir nichts niedergebrannt. Ich würde sagen, das ist schon mal ein großes Plus.«
»Habe ich dir wehgetan?« Er kraulte ihren Nacken. »Ich konnte einfach nicht genug von dir kriegen, ganz gleich, was ich mit dir anstellte.« Die roten Flecken auf ihren Brüsten, ihrer Kehle, ja selbst auf ihren Hüften waren nicht zu übersehen, kleine Knutschflecken, die verkündeten, dass sie ihm gehörte.
Sie lachte leise, hielt aber die Augen geschlossen und ließ sich noch eine Weile auf einer Welle sanfter Wollust treiben. »Das habe ich gemerkt. Ist das immer so?«

Er fuhr ihr mit gespreizten Fingern durchs Haar. »Vielleicht habe ich es ein wenig übertrieben.«
»Ich habe immer gedacht, ein Mann könnte es immer nur einmal machen.«
»Ich auch. Aber wie es aussieht, haben wir diesen Mythos soeben widerlegt. Vielleicht lag es ja auch an dieser ungeheuren Energie, die um uns getobt hat. Die kann mitunter auch ganz hilfreich sein.« Die schläfrige Mattheit in ihrer Stimme ging ihm ans Herz. Sie schien völlig zufrieden zu sein, ohne seine finstere Leidenschaftlichkeit zu hinterfragen.
Zärtlich strich Nicolas ihr über die Wange. Sie schien so zerbrechlich und verwundbar, wie sie so neben ihm lag, und doch

wusste er, dass in ihrem kleinen Körper eine ungeheure Kraft wohnte. »Weißt du eigentlich, wie anders mein Leben geworden ist, wie sehr du alles in diesen wenigen Tagen verändert hast? Ich habe nicht einmal im Traum daran gedacht, eines Tages neben einer Frau zu liegen und genau zu wissen, dass das mein Platz ist.«
Sie verschränkte ihre Finger mit den seinen. »Das ist nur deshalb so, weil ich im Moment so friedlich und entspannt bin.«
Der leise Anflug von Humor in ihrer Stimme war genauso erregend wie ihre sinnliche Stimme. »Gewiss doch«, pflichtete er ihr bei. »Schlaf jetzt, Dahlia, sonst kann ich dir nicht garantieren, dass ich nicht noch einmal über dich herfalle.«
»Übe dich bitte in Zurückhaltung, Nicolas. Ich bin wirklich sehr müde. Zu müde, um mir meinen eigenen Platz zu suchen.« Sie gähnte und kuschelte sich enger an ihn. »Ich hätte nie gedacht, dass ich so einschlafen könnte, so verschlungen mit jemandem. Ich kannte das bisher nur
3*3
aus Romanen, aber jetzt weiß ich, warum Leute das tun. Sie sind einfach so erschöpft, dass sie sich gar nicht bewegen *können*. Ihnen bleibt gar nichts anderes übrig.«
Mit seinem sanften Gelächter im Ohr glitt Dahlia in den Schlaf. Sie träumte von ihm. Träumte von einem gemeinsamen Leben mit ihm. Von fröhlichem Kinderlachen, das sich mit seinem Lachen vermischte. Sie spürte seine Arme um sich, die Wärme seines Körpers so nahe an ihrem, und sie wusste, dass sie ihn liebte. Dass sie ihn immer lieben würde. Dass sie sich ohne ihn nie wieder lebendig fühlen würde ...
Keuchend schreckte Dahlia hoch, das Herz pochte ihr in der Brust, ein Schrei stieg tief aus ihrer Kehle auf.
Nicolas warf sich über sie, hatte bereits die Pistole in der Hand, richtete den Lauf in alle Ecken und Winkel. »Was ist denn, Dahlia?« Er spürte das wilde Trommeln ihres Herzens. Seine Hand fand die ihre und zog sie in dem sinnlosen Versuch, Dahlia zu beruhigen, an sein eigenes Herz. »Hier ist nichts. Wir sind in Sicherheit.«
Sie versuchte, sich ihm zu entziehen, ihre Hand aus seiner zu lösen, unter ihm wegzurollen. Nicolas war zu schwer, da war

einfach zu viel von ihm. Sie fühlte sich von ihm umschlossen, eingehüllt, seine Arme und Beine waren überall.
Die Pistole verschwand wieder unter dem Kopfkissen. Nicolas beugte sich über sie und strich ihr zärtlich die seidigen, nachtschwarzen Strähnen aus dem Gesicht. »Du hast schlecht geträumt, Dahlia, mehr nicht. Hier sind wir absolut sicher.« Ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen, und er sah die Wunden dort, offene, nie verheilte Wunden - die Wunden eines Kindes ohne Familie, ohne Liebe. Ein Kind, das zu viel gelitten hatte. Lichter

flackerten, und Schatten bewegten sich. Nicolas schaute sich um, suchte nach der Ursache. Der Lichtschein kam von einem Fenster, nur wenige Meter vom Bett entfernt. Winzige Flammen tanzten um den hölzernen Rahmen.
Er nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Beruhige dich. Schau mich an, Dahlia. Sag mir, was passiert ist, sonst kann ich dir nicht helfen.«
»Du! Wir! Das ist passiert! Was habe ich mir nur dabei gedacht? Lass mich aufstehen. Ich muss sofort aufstehen.« Sie stemmte sich gegen seine Brust, aber ohne wirkliche Kraft. Es war mehr eine Geste der Verzweiflung.
»Dahlia«, sagte er scharf und wartete, dass sie ihn ansah. »Du musst mir sagen, was los ist.« Er beugte sich über sie, hauchte Küsse auf ihre Augenlider, auf ihre Nasenspitze, knabberte schmeichlerisch an ihren Mundwinkeln und ihrem Kinn. Und ignorierte dabei bewusst das Knistern der Flammen rund ums Fenster. Dahlia musste sich entspannen, ihre Gedanken abschalten, sonst würde sich das Feuer weiter ausbreiten.
»Tu das nicht. Bring mich nicht dazu, dich zu mögen.« Verzweifelt versuchte sie, ihn von sich wegzuschieben, ihre Augen schimmerten feucht vor Kummer. »Ich kann dich nicht mögen und gleichzeitig überleben.«
»Atme mit mir. Komm zur Ruhe, dann können wir gemeinsam eine Lösung finden.« Er führte ein strenges Regiment mit seinen Gefühlen, unterdrückte die rasende Angst, sie zu verlieren. Dahlia. Die ihm abermals wie Wasser durch die Finger rann.

Sie beruhigte sich unter seinen zarten Berührungen und dank seines tröstenden Tonfalls, lag da und schaute ihn an, ihr Gesicht eine Maske des Entsetzens. »Es darf nicht sein, dass ich jemanden brauche, Nicolas.«
»Absolut richtig«, pflichtete er ihr bei. »Wir sind gleich. Wir *brauchen* niemanden. Es ist unsere freie Entscheidung, unsere Zeit miteinander zu teilen. Das ist etwas ganz anderes.«
Dahlia holte schnaufend Luft, hörte das Knistern der Flammen und fluchte leise. »Ich muss das Feuer löschen. Am Ende brenne ich noch die ganze Hütte ab.«
»Lass nur. Die Flammen gehen von allein aus, wenn du ruhig bleibst. Du hattest einen schlechten Traum. Mehr nicht.«
Sie schüttelte vehement den Kopf. »Ich hatte einen guten Traum. Und der hat mir mehr Angst eingejagt, als alle schlechten Träume der Welt es je könnten.«
Er strich ihr das Haar zurück und ließ seine Hand auf ihrer Stirn liegen. »Glaubst du etwa, das hier ist normal für mich? Ich habe noch nie eine ganze Nacht im Bett einer Frau verbracht. Ich wollte das nie. Ich wollte meinen Freiraum nie mit jemandem teilen, bis ich dir begegnet bin. Ich benutze dich nicht, Dahlia. Ich werde nicht sagen, dass ich deinen Körper nicht liebe, weil das nicht stimmt. Ich könnte mein ganzes Leben damit zubringen, mit dir zu schlafen, und würde nie genug von dir kriegen.« Bevor sie etwas erwidern konnte, verschloss er ihr den Mund mit einem Kuss. Ihren wunderschönen, perfekten Mund. Er selbst hatte auch ein paar Träume gehabt, und alle hatten sich um ihre sinnlichen Lippen gerankt. Die Hand in ihrem Haar vergraben, hielt er ihren Kopf fest, um sie tief zu schmecken. Für einen kurzen Moment drehte sich alles um ihn herum; sie war so verlockend, dass ihm schwindlig wurde.
Er hob den Kopf. »Besser?«
Dahlia tastete mit den Fingerspitzen ihre Lippen ab.

»Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht.« Sie warf einen Blick aufs Fensterbrett. Die winzigen Flammen waren erloschen und hatten nur schwarze Brandflecken hinterlassen. »Wie kann man Feuer mit Feuer löschen?« »Das eine verzehrt das andere?«

»Möglich, aber warum bin ich nie selbst darauf gekommen? Ich habe hundert Möglichkeiten ausprobiert, vielleicht sogar tausend, um die Energie zu neutralisieren, aber ich bin nie auf die Idee gekommen, dass ich diese Energie mit einer anderen mischen könnte. Ich dachte immer, sie würde dadurch noch an Stärke zunehmen.«
Nicolas ließ sich lachend in die Kissen fallen, worauf Dahlia sich aufsetzte und ihn zornig anfunkelte: »Was ist daran so lustig?«
»Du. Du bist so lustig. Wir hatten gerade heißen Sex miteinander, Supersex, die Art von Sex, von der ein Mann nur träumen kann, und du analysierst das alles wie eine Wissenschaftlerin. Sehr schmeichelhaft für mein männliches Ego.« Er schlang die Arme um sie und zog sie auf seine Brust hinab. »Ich glaube, du tust mir gut.«
Ohne es wirklich beabsichtigt zu haben, bedeckte sie sein Gesicht mit Küssen, leckte neckend an seinen Mundwinkeln und ließ die Zungenspitze am Rand seiner Lippen entlangwandern, nur um die erwachende Leidenschaft in seinen Augen blitzen zu sehen. Frauen besaßen eine Menge Macht, erkannte sie, als sie seine Brust streichelte, dann die Hände ein kleines Stück tiefer wandern ließ und hörte, wie er die Luft anhielt. Einen Lidschlag später spürte sie seine harte Männlichkeit an ihrem Oberschenkel wachsen, den sie über seinen gelegt hatte. Und schon begann alles wieder von neuem. Anfangs war sie sehr beherrscht, doch dann entflammte sie innerlich, wollte ihm

Lust bereiten, wollte zusehen, wie seine Augen von eiskalt zu einem glühenden Inferno wechselten.
Keuchend zog sie sich zurück, setzte sich auf, ließ aber ihren Schenkel immer noch auf seinem liegen. Ihr Haar war wild und ungebändigt, fiel ihr um die Schultern und den Rücken hinab. »Ich will nicht so für dich empfinden.«
»Wie dann?« Er streckte die Hände nach ihren Brüsten aus, umfasste sie und streichelte ihre Brustwarzen sanft mit den Daumenkuppen. »Es gefällt mir, dass du mich begehrst.«
»Wenn es nur das wäre ...« Ein leiser Lustseufzer ließ das Ende des Satzes verklingen, als er seine eine Hand zu ihrem lockigen

Dreieck herabgleiten ließ und seine Finger sich in der faszinierenden Pforte ihrer Lust verloren. Sie bewegte sich ein wenig, so dass ihr nackter Hintern über seinen Schenkel strich und er mit einem leisen Stöhnen antwortete.
»Du bringst diese Frauen-Nummer, Dahlia. Tust, was du nicht tun wolltest.« Nicolas fühlte sich so entspannt wie noch nie, auf dem Rücken ausgestreckt, das Kissen unter dem Kopf. Sein Körper erwachte zum Leben, und Dahlia saß so dicht an seinen Lenden, dass er die feuchte Hitze spürte, die ihn erwartete. Sie sah so wunderschön aus mit ihrem schwarzen Haar, das ihren Körper umschmeichelte, und ihrer glühenden Haut, die so appetitlich aussah, als könnte man sie essen. Er streichelte ihren Busen, zeichnete die Linie ihrer Rippen und ihrer Taille nach. »Könntest du vielleicht ein bisschen nach links rutschen?«
»Welche Frauen-Nummer?« Sie warf den Kopf in den Nacken und ließ den seidigen Vorhang ihres Haars nach hinten schwingen, so dass ihre Brüste erregend hin und her wogten. Langsam streckte sie die Hand nach ihm aus,

schloss die Faust um sein pralles, aufgerichtetes Glied, packte zu, ließ wieder locker, heizte mit tänzelnden Fingern seine entflammte Begierde weiter an und beraubte ihn für einen Moment der Fähigkeit zu denken.
Er beobachtete sie durch halb geschlossene Lider, wie sie die Hüften hob und ihren Körper mit quälender Langsamkeit auf seinen senkte. Er bewegte sich nicht, überließ ihr die Führung, während sie sich auf ihn setzte, während sie ihn in sich aufnahm. Er spürte, wie er durch ihre engen Falten stieß, wie heiß und nass sie für ihn war und ihn willkommen hieß. Er lag einfach da und wunderte sich, warum er sie nach all dieser Zeit gefunden hatte, warum sie auf ihn angesprungen war und wie sie es anstellte, solch lustvolle Qualen durch seinen Körper zu jagen, während sie ihren langsamen, sinnlichen Ritt begann.
Er streichelte ihre Haut. Ihre so unglaublich weiche Haut. Er folgte den Kurven ihrer Brüste, ihrer Taille und Schenkel. Als es ihm nicht mehr genügte, sie dabei zu beobachten, wie sie ihren Körper über ihm auf und nieder tanzen ließ, packte er ihre schmalen

Hüften und übernahm das Steuer, trieb sie beide rücksichtslos bis an die Schwelle der Ekstase und verlangsamte dann das Tempo, damit sie beide Luft schnappen konnten. Ihr Gesicht war vor Leidenschaft gerötet, ihre Augen strahlten, ihr Kopf war zurückgebeugt. Dahlia genoss den Sex mit ihm. Sie so zu sehen löste eine Explosion tief in seinem Inneren aus, die rasend schnell an Kraft gewann und wie eine Feuerwalze durch seinen Körper fegte. Dahlia schrie auf, schockiert von der Wucht ihrer eigenen Erlösung, und spürte dem pulsierenden Zucken ihrer Muskeln nach.

Keuchend ließ sie den Kopf auf seine Brust sinken. Nicolas schlang die Arme um sie und hielt sie, während ihre

Herzen im Gleichklang trommelten und ihre Lungen sich nach Luft verzehrten. Nicolas wollte, dass sie so liegen blieb, auf ihm, ihr Körper eins mit seinem, während er sie in den Armen hielt. Sie so nahe an sich zu spüren, Haut an Haut, hatte etwas Tröstliches. Intimes.

»Ich möchte dich daraufhinweisen, Nicolas«, nuschelte Dahlia, ohne sich die Mühe zu machen, ihr Gesicht von der Wärme seines Halses zu heben, »dass ich von dieser Frauendiskussion, oder wessen du mich auch immer bezichtigst, Abstand genommen habe. Das kannst du mir nicht vorwerfen.«

»Doch, kann ich«, widersprach er, hielt ihre Hand fest, die eben noch so sanft über seine Brust gestrichen hatte, und knabberte an den Fingerspitzen. »Du hast definitiv auf eine Beziehungsdiskussion zugesteuert. Richtig? Als Frau konntest du einfach nicht anders.«

»Steht das im Handbuch?«

»Ja, auf Seite zweiundneunzig, glaube ich. In fetten Großbuchstaben werden die Männer da vor den Beziehungsdiskussionen gewarnt, die *alle* Frauen«, zur Bekräftigung biss er ihr in den Zeigefinger, »in diesem Fall *du*, mit ihren armen, völlig arglosen Männern einfach führen müssen.«

»Verstehe. Dieses Beziehungshandbuch enthält offenbar eine Fülle von nützlichen Informationen.« »Hm, es ist recht dick.«

»Ich wette, es hat eine Weile gedauert, bis du es durchgelesen und dir alle Fakten eingeprägt hattest.«
Ihr Ton war mild, doch er ahnte die Falle. Er sah sie prüfend an, aber sie hatte die Augen geschlossen und schnurrte wie eine Katze, während sie auf ihm lag und ihr Haar sie beide umfloss wie Wasser. »Ich wusste, dass es mir eines Ta-

ges nützlich sein würde.« Er schaffte es nicht, das Lächeln aus seiner Stimme oder seinen Gedanken zu verbannen.
Draußen vor dem Schlafzimmerfenster begann ein Alligator seinen Liebesgesang, schmachtete lauthals nach einem Weibchen. Nicolas wäre vor Schreck beinahe aus dem Bett gesprungen, zog instinktiv seine Pistole und schob Dahlia mit der freien Hand auf die andere Seite des Betts. Dort blieb sie mit angezogenen Beinen liegen und lachte sich schier kaputt. »Danke, mein Held, du hast mich vor einem Alligator gerettet.«
»Wenn du nicht sofort aufhörst zu lachen, werfe ich dich diesem Vieh zum Fraß vor. Was zum Teufel ist das für ein Krach?« Mit grimmigem Gesicht schaute er Richtung Fenster, während er unauffällig die Pistole wieder unters Kopfkissen schob.
»Ein Liebesfest der Alligatoren. Leg dich hin und schlaf. Sie beginnen gerade ihr Werben. Das hört man hier draußen häufig.« Nicolas rollte sich herum, stützte die Ellbogen auf, legte das Kinn in die Hände und sah ihr tief in die Augen. »Erzähl mir etwas von dir. Etwas, was du anderen nicht erzählst.«
Ihr Lächeln erlosch. »Nicolas, ich erzähle niemandem etwas von mir. Jesse war mein engster Freund, und ich sah ihn nur, wenn er mich für einen Auftrag brauchte. Wenn er zu mir kam, um mir die Anweisungen zu geben, spielten wir hin und wieder eine Partie Schach. Das war in etwa die Zeit, die wir miteinander verbrachten. Milly und Bernadette versorgten mich, Milly war eigentlich immer bei mir, solange ich mich erinnere, aber nicht einmal mit ihnen habe ich meine ureigensten Gedanken geteilt. Das habe ich mich nicht getraut.«
»Warum nicht?«
»Zum einen haben sie mich nicht dazu ermutigt, zum anderen wusste ich, dass sie jemandem unterstanden. Deshalb war ich

vorsichtig. Schon als Kind war ich vorsichtig.« Sie setzte sich auf, ihr langes Haar hüllte sie ein. Im Dunkeln nahmen ihre Augen einen gequälten Ausdruck an. »Ich bin immer noch vorsichtig. Ich weiß nicht, wie das alles mit dir passiert ist. Ich versuche, nicht zu viel darüber nachzudenken, sonst würde ich davonlaufen.«
Er warf einen Blick zur Tür, vor der offenbar Besuch auf den liebeskranken Alligator wartete. »Das würde ich dir im Moment nicht raten. Ich glaube, die Biester haben uns umzingelt.«
Dahlia stand auf, lief barfuß durchs Zimmer, hob das Hemd vom Boden auf, das sie vor Stunden dort hingeworfen hatte, und zog es über. »Warst du im Dschungel jemals einsam, oder hast du dich dort wie zu Hause gefühlt, Nicolas?«
»Nein, der Dschungel war so etwas wie mein Zuhause. Ich kannte die Regeln und verließ mich nur auf mich selbst. Ich mochte die Laute und die Gerüche, und alles war mir vertraut.«
»Genauso geht es mir mit dem Bayou. Dort fühle ich mich sicher. Es ist der einzige Ort, der mir diese Sicherheit gibt. Hier kenne ich die Spielregeln und habe mich nie einsam gefühlt.« Sie drehte den Kopf und schaute ihn über die Schulter hinweg an. »Möglich, dass ich mich jetzt einsam fühlen werde, nachdem ich dich kennengelernt und einen Eindruck gewonnen habe, wie andere Menschen leben.« Sie lächelte traurig. »Ich hätte vorher daran denken sollen, ehe ich mich zu sehr auf dich einließ.«
»Wie sehr ist denn zu sehr, Dahlia?« Es geschah schon

wieder. Sie war immer irgendwie auf dem Sprung, und das trieb ihn schier zum Wahnsinn. Nicolas holte tief Luft, atmete in den Bauch, um seine Mitte zu finden, und drängte dann dieses Gefühl von Panik weg, das ihm so gänzlich fremd war. »Komm her, Liebling. Geh nicht immer so weit weg von mir.« In ihren Augen entdeckte er tausend Geheimnisse - und tausend Wunden. Ein ganzes Leben voll Misstrauen und Verrat. Isolation. Wie konnte man darüber überhaupt hinwegkommen? Nicolas tappte hinter ihr her und zog sie zärtlich in die Arme.
Wo zuvor die kraftvolle Kombination von Dahlia und sexueller Energie in ihm ein rasendes Verlangen und eine schier unstillbare Gier ausgelöst hatte, fühlte er jetzt nur Zärtlichkeit und das

Bedürfnis, sie zu trösten. Seine Küsse waren sanft, aufmunternd und absolut nicht fordernd. »Wir müssen uns darüber nicht zu sehr den Kopf zerbrechen, Dahlia. Wir wissen beide, dass wir uns auf unbekanntem Gelände bewegen. Wir haben keinen Schimmer, was zwischen uns in der Zukunft passieren wird. Ich weiß nur, dass ich mit dir zusammen sein will und dass ich mich kenne. Ich werde einen Weg für uns finden.«

Sie hob die Arme, legte ihre Hände auf die seinen. Sie zitterte. Er wusste, dass sie sich vor dem fürchtete, was vor ihnen lag. Sie war aus der behüteten Welt, die man für sie geschaffen hatte, hinausgetreten. Und es verschaffte einem eine gewisse Sicherheit, einen anderen nicht zu sehr zu mögen, sich nicht zu sehr auf ihn einzulassen. Dahlia hatte sich selbst strikte Grenzen gesetzt und sich bisher auch nur innerhalb dieser Grenzen bewegt. Er war derjenige, der sie immer weiter hinaus ins offene Gelände lockte. Er hob ihre Hände an seinen Mund und bedeckte ihre Fingerspitzen mit winzigen Küssen. Er wollte, dass sie sich

besser fühlte, wollte das schmerzliche Bedauern darüber, in all den Jahren keine Liebe gekannt zu haben, lindern. Wollte, dass sie die wahre Liebe erkannte. Darüber zu sprechen, wagte er freilich nicht, denn er wusste, dass sie abblocken würde. Allmählich lernte er sie kennen, auch die plötzlichen Angstschübe, die sie in der Nacht um den Schlaf brachten. »Wo wolltest du denn hin?«

Sie ließ ein paar Sekunden verstreichen, ehe sie antwortete: »Aufs Dach. Dort oben fühle ich mich immer gut.«

Warum hasste er die Vorstellung, dass sie so viel Zeit damit zubrachte, nachts auf einem Dach zu hocken? Er zog sie enger an sich heran, bedeckte ihr Haar mit Küssen. »Bleib bei mir, Dahlia. Lieg einfach in meinen Armen, und lass dich von mir halten. Ich würde ja vorschlagen, die Tür offen zu lassen, aber unser freundlicher Alligator da draußen wird immer leidenschaftlicher. Auf einen Besuch von ihm kann ich gut verzichten.« Nicolas schob sie sanft in Richtung Bett. Er traf auf Widerstand, aber auf sehr geringen. Schritt für Schritt, sehr langsam, als wollte sie sich testen, ging sie mit ihm zurück.

Dahlia ließ sich von ihm überreden, weil sie ihm nicht widerstehen konnte. Nicolas schien tatsächlich einen negativen Einfluss auf ihre Selbstbeherrschung zu haben. Sie wollte jeden Augenblick mit ihm verbringen, weil sie eines nicht allzu weit entfernten Tages wieder allein wäre. Sich vor ihm zu schützen, dafür war es längst zu spät. Sie wäre nie auf den Gedanken verfallen, dass sie sich in Nicolas verlieben könnte. Allein bei der Vorstellung wurde ihr schon leicht übel. Sie hatte gelernt, ihr Single-Dasein zu genießen. Es hatte so viele Vorzüge. Sie konnte sich das nur nie vergegenwärtigen, wenn sie in seinen Armen lag, wenn er sie mit einer Zärtlichkeit berührte, die beinahe wehtat.

Dahlia ließ sich von ihm ins Bett bringen. Sie kuschelte sich an ihn und verspürte sofort eine ungeheuere Zufriedenheit. Was sehr seltsam war, denn eigentlich hätte sie das Gegenteil spüren müssen. Niemals zuvor hatte sie es jemandem gestattet, sie zu berühren, und hatte immer nur kurze Zeitspannen mit anderen Menschen verbracht, und plötzlich suchte sie, nein, brauchte sie seine Nähe. Und das war sehr erschreckend.

Seine Arme legten sich um sie, seine Finger verschränkten sich mit den ihren. »Hör auf zu zittern.«

»Hast du auch solche Angst wie ich?« Vielleicht gab sie zu viel von sich preis, aber sie musste ihn fragen. Sie musste es wissen.

»Natürlich, was denkst du denn? Das hier ist für uns beide Neuland, Dahlia. Ich bin genauso verletzbar wie du. Und ehrlich gesagt weiß ich nicht, wie es dir gelungen ist, dich in mein Herz zu schleichen, aber ich brauche dich.«

»Ich bin nicht sehr liebenswert, Nicolas. Das weiß ich. Das habe ich schon vor langer Zeit akzeptiert.« Damals, als Whitney im Dunkeln stand und sie schalt, dass sie unkooperativ sei, als sie nie das bekommen hatte, was die anderen bekamen. Sogar damals schon, als kleines Mädchen, hatte sie gegen diese strenge, unerbittliche Autorität rebelliert. Hatte für sich entschieden, dass materielle Dinge nichts bedeuteten. Dass Menschen nichts bedeuteten.

Nicolas vergrub das Gesicht in ihrer seidigen Haarflut und atmete tief ihren köstlichen Duft ein. »Das ist nicht wahr, Dahlia. Du

warst ein ganz normales Kind, und auch jetzt als erwachsene Frau ist nichts an dir auszusetzen. Warum, glaubst du, ist dein Kindermädchen die ganzen Jahre bei dir geblieben? Aus Loyalität gegenüber Whitney? Wegen des monatlichen Schecks? Sie war genauso iso

liert da draußen im Bayou, wie du das warst, wenn nicht sogar schlimmer. Sie ist *freiwillig* bei dir geblieben, auch wenn das bedeutete, dich zu täuschen und ein sehr eingeschränktes Leben zu führen. Sie hatte keine anderen Kinder. Ich habe die frühen Videos gesehen, als du noch ein Kind warst. Sie war da, viel jünger damals, aber sie setzte sich für dich bei Whitney ein. Und sie fürchtete sich vor dem, was er getan hatte.«
Sie rieb ihr Kinn an seinem Unterarm. »Du meinst, vor dem Monster, das er erschuf?«
»Kein Monster, Dahlia. Einen Schattengänger. Von uns gibt es viel mehr, als du glaubst, und wir betrachten uns als eine Familie. Du bist nicht allein.«
Sie schloss die Augen. Im Moment war sie nicht allein, und das genügte ihr. Nicolas wollte an Märchen glauben. Sie hatte stapelweise Märchenbücher verschlungen und auf Wunder gehofft, doch am Ende hatte es nicht einmal ein kleines Wäldchen für sie gegeben, wo sie mit ihren Stofftieren hätte spielen können. Sie kannte nur Schmerzen und niederschmetternde Kritik und Verrat. Tränen brannten hinter ihren Lidern, aber sie weigerte sich, sie zu vergießen, hielt Nicolas eng an sich gedrückt und ließ sich von ihm in den Schlaf wiegen.

13

»DA DRAUSSEN IST jemand«, flüsterte Nicolas und beugte sich über Dahlia, um an seine Pistole zu kommen. Wie er es geschafft hatte, wieder auf der falschen Seite des Betts zu liegen, war ihm schleierhaft. Kaum spürte er den vertrauten Griff seiner Beretta in der Hand, ging auch schon die Haustür auf. Instinktiv schob er seinen Körper zwischen Dahlia und die offene Schlafzimmertür. Sie waren erst im Morgengrauen eingeschlafen, und inzwischen

musste es Mittag sein. Helles Sonnenlicht schien durchs Fenster, und es war brütend heiß.
»Ich weiß, dass du mit einer Waffe auf mich zielst, Nico«, rief Gator von der Diele aus. »Steck sie weg. Du willst doch deinen Gastgeber nicht mit einer Kugel empfangen, oder?« Plötzlich stand Gator im Türrahmen und grinste sie an, sein schwarzes ungebärdiges Haar fiel ihm ins Gesicht, und seine blitzblauen Augen strahlten vor Lachen. »Oh, ich sehe, ihr geht sehr freundlich miteinander um. Da hat sich Lily wohl umsonst Sorgen gemacht.« Er drehte sich um. »Ian, Tucker, kommt und seht euch das an. Unser Mann hat sich ein kleines Schmusekätzchen ins Bett geholt.«
»Halt die Klappe, Gator, oder ich bringe dich um.« Nicolas steckte die Beretta weg und schaute auf Dahlia hinab. Sie hatte sich die Decke bis unters Kinn hochgezogen. Ihre großen Augen wurden noch größer, als sich die anderen
260
Schattengänger neugierig im Türrahmen drängten und Nicolas anglotzten, den einsamen Wolf, im Bett mit Dahlia.
»Und du hast immer behauptet, er wüsste nicht, was er mit einer Frau anfangen sollte«, meinte Tucker Addison grinsend zu dem größten Mann der Truppe, Ian McGillicuddy.
»Ich nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil«, bellte Ian wie auf dem Exerzierplatz und salutierte vor Nicolas.
Als Dahlia ein leises, nervöses Quieken entfuhr, griff Nicolas abermals zu seiner Beretta. »Wenn ihr nicht auf der Stelle verschwindet und die Tür hinter euch zumacht, dann knallt es.«
»Spielverderber«, nörgelte Gator. »Und dabei ist es mein Haus.« Er griff zur Türklinke und zwinkerte Nicolas verschwörerisch zu, ehe er die Tür fest hinter sich zuzog.
Eine Weile lang schwiegen sie, dann stöhnte Dahlia genervt und zog sich die Decke über den Kopf. »Ich bleibe hier liegen bis an mein Lebensende. Geh weg, Nicolas, und nimm diese Kerle mit. Ausgeschlossen, dass ich dieser Horde Männer gegenübertrete.«
»So viele sind es nun auch wieder nicht«, versuchte er sie zu besänftigen und zupfte an der Bettdecke. »Und freundlicherweise

sind sie nicht mitten in einem unserer Feuerstürme ins Zimmer geplatzt.«
»Nicolas, ich habe nichts zum Anziehen.« Sie sog scharf die Luft ein, und ihre Augen wurden riesengroß. »Du glaubst doch nicht, dass Lily bei ihnen ist, oder?«
»Nein, ich bin mir ziemlich sicher, dass sie mit Ryland zurückgeblieben ist«, erklärte er, warf die Decke von sich, streckte sich ausgiebig und zog Dahlia in seine Arme. Sie machte sich steif wie ein Brett und wehrte sich gegen ihn,

bis er warme Luft über ihre Haut blies, die sie erschaudern ließ. Dann senkte er seinen Mund auf ihren Halsansatz und küsste sich hoch bis zu ihrem Ohr.
»Das ist nicht fair«, fauchte sie und stieß ihn weg. Es ärgerte sie, dass sie so atemlos klang. Dass sie atemlos *war*. »Das kannst du nicht tun.«
»Du wirst wütend, was bedeutet, dass in Kürze Energie wie ein Wirbelsturm durch unser Schlafzimmer fegen wird. Was ganz in meinem Sinne ist.« Er fand ihren Mund und nutzte die Gelegenheit, als sie ihn zu einer Protesttirade aufriss.
Dahlia schlang ihre Arme um seinen Nacken und presste sich an ihn, ihre Zunge schlängelte sich an seinen Zähnen entlang, begegnete seiner Zungenspitze und betäubte seine Sinne durch ihre willige Erwiderung seiner Neckereien. Er hatte sich immer für sehr beherrscht gehalten, doch Dahlia schaffte es noch jedes Mal, seine Disziplin zu zerstören. Seine Hand suchte Halt in ihrem Haar, ihre Lippen verschmolzen miteinander. Ein plötzliches, dringendes Verlangen erfasste sie beide, und eine Hitzewelle durchflutete sie. Er spürte ihre Brüste, die sich an seinen Brustkorb drückten. Ein Bein, das sich um seinen Oberschenkel schlang. Spürte, wie heiß und feucht und wie gierig sie nach ihm war. Sein Verlangen nach ihr war grenzenlos. Unmöglich, sich dagegen zu wehren. Er wusste freilich, dass ihre Begierde zum Teil von dieser kraftvollen Energie gespeist wurde, die sie umgab und ihre Lust anheizte und viel zu schnell anwachsen und außer Kontrolle geraten ließ, aber das kümmerte ihn nicht. Nur Dahlia

zählte für ihn, mit ihrer blütenzarten Haut und dieser nie erlebten Glut.
Er packte ihr Bein und dirigierte es um seine Hüfte,
262
um ihre Körper auf das Kommende auszurichten. Dahlia entschlüpfte ein leiser Laut, der viel Ähnlichkeit mit dem Schnurren eines Kätzchens hatte und Nicolas schier um den Verstand brachte. In seinem Kopf tobte ein Gewittersturm. Blitze zuckten hinter seinen Lidern und jagten durch seine Adern. Mit beiden Händen packte er ihre Hüften, damit sie stillhielt, während er in sie eindrang. Ein Seufzen begleitete seinen tiefen Atemzug, und die inzwischen vertrauten Funken blitzten auf. Die Luft zwischen ihnen knisterte, mitunter enüud sich die Spannung mit einem scharfen Knall, aber das registrierte Nicolas kaum. Dahlia war so eng und nass, und ihr Verlangen nach ihm war nicht minder hitzig und gierig als das seine. Sie verschmolz förmlich mit ihm, nahm ihn hart und empfing keuchend seine kraftvollen Stöße. Nicolas war nur von dem einen Gedanken besessen, sich mit jedem Stoß tiefer in ihr glühendes Inneres zu bohren. Er wollte in sie hinein, dieses heiße, feuchte Fleisch spüren, das ihn so gierig umfing und sich an ihm festsaugte.
Dahlia wollte sich in ihm verlieren, in dem Feuer und der Glut und der Leidenschaftlichkeit von Nicolas Trevane. Er lenkte sie ab, ließ ihr keine Zeit, zu viel nachzudenken, und sorgte dafür, dass sie nicht mit Dingen und Menschen konfrontiert wurde, die sie nicht ertragen konnte. Er tat Dinge mit ihrem Körper, die imstande waren, die Energie zu verbrennen, selbst die sexuelle Energie, und zwar genauso effizient, als wenn sie in der Stadt über Dächer rannte oder durch die Sümpfe des Bayou. Sie spürte, dass sie beide viel zu schnell und viel zu früh dem Höhepunkt entgegenrasten, auf ein Feuerwerk zu, das allzu plötzlich in ihnen explodierte, zu einem glühenden Funkenregen erblühte und viel zu schnell zu erlöschen drohte. Sie klam-
33°
merte sich an ihn, grub die Finger in die harten Muskeln seiner Schultern, versuchte, das Tempo ihrer Stöße zu zügeln, den Höhenflug noch etwas hinauszuzögern. Aber zu spät. Ihr Schoß

war bereits ein glühendes Inferno, und Nicolas trieb sie beide in einen wilden Orgasmus. Sie lag in seinen Armen, zuckend und von Schauern ergriffen, die ihren Körper wie Wellen durchliefen. Einen Moment lang war sie überzeugt, dass die Erde unter einem Erdbeben erzitterte.
Nicolas hielt sie an sich gepresst, tauchte mit dem Gesicht in ihr wunderschönes Haar und atmete ihren Duft tief ein. »Ich wünschte, wir hätten mehr Zeit, Dahlia.«
»Ich auch«, seufzte sie zustimmend und hob den Kopf. Die Lippen an sein Kinn gepresst, murmelte sie: »Ich wünschte, wir könnten irgendwo hingehen, wo uns niemand findet und es keine Rolle spielt, dass ich nichts zum Anziehen habe.« Sie seufzte abermals. Nicht so sehr wegen der fehlenden Kleider, sondern wegen der unausweichlichen Notwendigkeit, seinen Freunden gegenüberzutreten.
»Ich finde schon etwas zum Anziehen für dich, Dahlia«, beruhigte er sie. »Uber so nichtige Dinge musst du dir nicht den Kopf zerbrechen.« Er hob ihr Kinn an, um sie ein letztes Mal zu küssen, ehe er aus dem Bett stieg und durchs Zimmer zu seinem Rucksack tappte.
»Ich glaube nicht, dass Kleidung etwas Nichtiges ist, wenn nebenan eine Horde Männer wartet«, erklärte sie. »Außer du möchtest, dass ich splitternackt vor deinen Freunden auf und ab marschiere.«
»Das wäre definitiv zu gefährlich, für alle von uns«, erwiderte er und wollte sie mit einem finsteren Blick strafen. Doch seine kurz aufflackernde, primitive Besitzgier starb einen leisen Tod, als er sich umdrehte und sie auf dem Bett sitzen sah. Sie sah so unglaublich sexy aus, ohne einen Faden am Leib und mit dem zerzausten Haar, das ihr in wilden Kaskaden über Rücken und Schultern fiel. Mühsam schluckte er gegen den plötzlichen Kloß im Hals an. »Du hast wunderschöne Brüste.«
Dahlia lachte, genau wie er erwartet hatte; die Besorgnis war aus ihrem Blick verschwunden. »Und du bist definitiv sehr busenfixiert.«
Er liebte den Klang ihres Lachens. Trotz ihrer alptraumhaften Kindheit und der schrecklichen Realität ihres Lebens konnte

Dahlia noch lachen und sich an ihrer Welt erfreuen. Ihr Lachen war ansteckend und gerade deshalb so schätzenswert, weil es so selten war. »Ich liebe es, dich zum Lachen zu bringen.«
»Das ist gut, weil du es immer schaffst, etwas Unverschämtes zu sagen. Ist meine Jeans schon trocken?«
Er ging ins Badezimmer, wo er ihre frisch gewaschenen Kleidungsstücke aufgehängt hatte. »Nein, die ist noch feucht, wie alles andere übrigens auch. Ich habe sonst nichts mehr da, was dir passen könnte. Ich glaube, wir müssen einen kleinen Einkaufsbummel machen.«
»Dann ziehe ich sie eben nass an. Wie gesagt, ich kann ja schließlich nicht nackt an deinen Freunden da draußen vorbeispazieren.« Sie versuchte verzweifelt, gegen ihre Befürchtungen anzukämpfen, die normal waren, aber für sie gefährlich. Eigentlich sollte es ihr peinlich sein, dass sie und Nicolas sich gerade geliebt hatten, nur durch eine dünne Wand von einem Raum voller fremder Männer getrennt, doch sie wünschte sich nichts mehr, als sich weiterhin in der Glut und der Sicherheit ihrer Vereinigung zu verlieren.

Leise seufzend stellte sie fest, dass sie zu einer dieser Frauen mutierte, die wie Kletten an ihren Männern hingen. Solange Nicolas sie in den Armen hielt, fühlte sie sich beschützt. Doch jetzt, wo sie sich anziehen und Nicolas' Freunden entgegentreten musste, fühlte sie sich so verwundbar wie nie zuvor in ihrem Leben. Aber warum nur? Vor vielen Jahren hatte sie gelernt, sich nicht mehr um die Meinung anderer zu scheren. Die kränkenden Bemerkungen hatten sie immer öfter zu schrecklichen Wutausbrüchen getrieben und nach Vergeltung lechzen lassen. Es war gefährlich, sich darum zu scheren, was andere über einen sagten oder dachten. Und es war eine entsetzliche Erniedrigung, wenn jemand Zeuge ihres totalen Kontrollverlustes wurde.
Dahlia nahm das Hemd, das Nicolas ihr reichte. »Wie geht es deiner Schulter heute Morgen?«
»Ganz gut. Ist nur ein Kratzer. Die Kugel hat mich dank deiner Hilfe nur geküsst. Dein Feuerwerk hat ihn lange genug abgelenkt,

um mein Leben zu retten. Er hätte mich einfach abknallen sollen, anstatt darüber zu reden.«
Sie beugte sich vor, um ihm einen Kuss auf die Schulter zu hauchen. »Ich bin froh, dass er es nicht getan hat. Gib mir ein paar Minuten, damit ich mich ein bisschen herrichten kann, dann komme ich raus.«
»Verschwinde ja nicht im Badezimmer und lass mich ohne meine Jeans hier stehen.«
Sie ließ ihren Blick an ihm herunterwandern, und ein träges Lächeln spielte um ihre Mundwinkel. »Wieso? So gefällst du mir eigentlich viel besser.« »Ja, weil ich dich immer überrasche.«
»Ach, meinst du, das ist der Grund?« Wie hielt sie es nur mit ihm aus? Wie kam es, dass sie jedes Mal, wenn sie ihn ansah, die Linien in seinem von Wind und Wetter gegerbten Gesicht nachzeichnen und ihm das dunkle Haar aus der Stirn streichen wollte? Dass sie sich bei seinem Anblick jedes Mal beinahe auflöste. Die Intensität ihrer Gefühle erschreckte sie, jagte ihr Angst ein. Genau wie zuvor, als sie mitten in der Nacht mit Herzklopfen aufgewacht war, begann ihr Puls zu rasen, und winzige Flammen tanzten auf dem Fensterbrett.
Nicolas warf einen kurzen Blick auf die züngelnden Flammen, dann breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus und glättete die harten Züge. »Du kannst anscheinend nicht genug von mir kriegen, wie? Die Flammen sind wie Rauchzeichen, die mir signalisieren, dass ich wieder zu dir ins Bett kriechen soll.«
Sie packte ein Kissen, warf es nach ihm und erklärte lachend: »Ein Mann, der noch Herr seiner Sinne ist, würde fluchtartig das Zimmer verlassen, wenn eine Frau dort das Fensterbrett in Brand setzt.« Die kleinen Flämmchen waren bereits dabei zu verglühen. »Und nicht zu ihr zurückrennen.«
»Aber der kluge Mann weiß, dass das wahre Feuer einer Frau im Bett lodert, und eilt an ihre Seite, um es zu löschen«, erklärte er mit seiner besten »Alter weiser Mann«-Stimme.
Zur Antwort kam das zweite Kissen geflogen. »Wie viel Schaden habe ich im Haus deines armen Freunds angerichtet?«
Nicolas drehte sich um und beäugte die schwarzen Brandflecken rund ums Fenster. Die meisten davon stammten vom Abend zuvor.

»Das verleiht der Hütte einen gewissen Charme und lässt den Wiederverkaufswert ins Unermessliche steigen.«
266
Dahlia kommentierte seine Bemerkung mit einem Kopfschütteln und verließ widerwillig die relative Sicherheit des Betts. »Ich komme in ein paar Minuten nach, ich muss mich nur kurz ein wenig frischmachen.«
»Wenn du in fünf Minuten nicht draußen bist«, warnte er sie, »dann komme ich und schleife dich hinaus.«
Sie verdrehte die Augen, nicht im Geringsten beeindruckt von seiner Drohung. Sie wusste, dass sich viele Menschen von Nicolas einschüchtern ließen, doch sie kannte ihn inzwischen recht gut. Niemals würde er ihr absichtlich wehtun oder sie bloßstellen. »Ich sagte, in ein paar Minuten.«
Sie nahm sich Zeit für ihr Haar. Sie hatte kein Make-up dabei und trug selten mehr als Wimperntusche und Lippenstift, doch in dieser Situation hätte sie sich mit etwas Schminke weitaus wohler gefühlt. Die Jeans war unbequem und feuchter, als ihr lieb war, doch das dunkelblaue Hemd, das Nicolas ihr gegeben hatte, verbarg zum Glück, dass sie auf ihre feuchte Unterwäsche verzichtet hatte. Ihre Haut wurde von den nassen Klamotten, die sie ständig trug, allmählich wund.
Dahlia wappnete sich mit einem tiefen Atemzug, ehe sie die Tür aufstieß. Sie wusste, dass die Männer alle Schattengänger waren und ein geschärftes Bewusstsein besaßen, so dass sie sofort merken würden, wenn sie den Raum betrat, doch sie war nicht auf das plötzliche Schweigen vorbereitet oder auf die Art und Weise, wie sich alle Blicke auf sie richteten. Sie kam sich vor, als stünde sie im gleißenden Lichtkegel eines Scheinwerfers. Ganz automatisch glitt ihre Hand in die rechte Hosentasche und griff nach den Amethysten, die ihr stets ein Gefühl von Ruhe und Gelassenheit vermittelten. Sie erwartete, von
266
heftigen Energieströmen getroffen zu werden, doch die Wucht war minimal. Nicolas und mindestens einer der anderen im Raum vermochten das Bombardement von Gedanken und Gefühlen abzumildern.

»Dahlia.« Nicolas kam auf sie zu und legte den Arm um sie, weil er wusste, dass der Kontakt eine weitere Schutzmauer aufbaute. »Komm rein, damit ich euch miteinander bekanntmachen kann.« Ihr Anblick, wie sie da stand, klein und zierlich und mit ängstlichem Blick, mobilisierte in Nicolas jeglichen Beschützerinstinkt, den er besaß. »Ich weiß, es ist ein wenig anstrengend, uns alle auf einmal kennenzulernen, aber dafür hast du es dann schneller hinter dir.«

»Kaden Bishop, Ma'am.« Ein groß gewachsener Mann mit eindringlichen Augen und einem harten Zug um den Mund begrüßte sie als Erster. Dahlia wusste sofort, dass er ein Anker war. Er übte die gleiche beruhigende Wirkung auf sie aus wie Jesse Calhoun und Nicolas.

»Sam Johnson, Ma'am.« Der gut aussehende Mann mit kaffeebrauner Haut und einer untersetzten, aber sehr muskulösen Statur schien eine Menge Raum zu beanspruchen.

»Ich bin Ian McGillicuddy«, stellte sich der größte Mann der Gruppe vor. Seine kastanienfarbene Mähne war sicher der Traum jeder Frau, ebenso die lachenden, glänzend braunen Augen. Seine Haut war sehr hell, und er erinnerte Dahlia an einen Riesen aus dem Märchen.

Dahlia nickte den drei Männern zu und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die andere Hälfte des Raumes. Ihr Mund war staubtrocken. Nicolas schien ihre steigende Anspannung zu merken, denn seine Hand schloss sich fester um ihren Arm, als fürchtete er, sie könnte weglaufen. Das

Bedürfnis war da, wurde immer stärker und beraubte sie jeglichen Anscheins von Gelassenheit.

»Ich bin Raoul Fontenot, Ma'am, aber alle nennen mich Gator.« Der Besitzer dieser Blockhütte sprach mit einem ausgeprägten Cajun-Akzent und hatte diesen Lausbubenblick, der alle Herzen zum Schmelzen brachte. Dahlia hatte das Gefühl, dass das Haus mit jeder Vorstellung kleiner wurde. Die Männer waren allesamt Hünen, mit breiten Schultern und dicken Muskelpaketen, und Dahlia kam sich neben ihnen beinahe lächerlich vor.

Nicolas übte Druck auf sie aus, und sie merkte, dass sie ganz unbewusst einen Schritt Richtung Haustür gemacht hatte. Sie blieb stehen und zwang ein Lächeln auf ihre erstarrten Lippen.
»Tucker Addison«, stellte sich der letzte Mann vor. Es war unmöglich, seinen dunkelhäutigen Teint zu beschreiben. Ein satter, tiefdunkler Bronzeton lag über seinen Gesichtsmuskeln, die sich unaufhörlich spannten und entspannten. Er trug das Haar sehr kurz, den üblichen Bürstenschnitt, doch Dahlia entdeckte einige winzige Locken, die offenbar der Schere des Friseurs entwischt waren.
»Nicolas hat mir schon viel von euch allen erzählt.« Etwas anderes fiel ihr im Moment nicht ein.
Gator grinste sie an. »Glaub bloß nich' alles, was dieser Heide erzählt.« Er verschluckte die meisten Endungen, doch sein Sprechrhythmus kam ihr irgendwie bekannt vor. Seine Worte klangen wie warme Melasse, die sich langsam über einen Zuhörer ergießt. Das war etwas, woran man sich inmitten einer solchen Gruppe festhalten konnte.
Dahlia machte es sich in dem Sessel bequem, der der Tür am nächsten stand, dankbar, dass diese offen war und sie die Geräusche des Sumpfes hören konnte. Das half ihr,

ihr Gleichgewicht wiederzufinden. »Das war sehr nett von dir, dass wir hier übernachten konnten.«
Er zuckte mit den Achseln. »Ach, das bleibt doch alles in der Familie, *ma chere.*« Er schaute Nicolas an. »Jeff Hollister wäre normalerweise auch hier, aber er ist immer noch nicht wieder ganz auf m Damm. Lily peitscht den armen Kerl jeden Tag durch sein Therapieprogramm. Er sagt, sie ist wie ein Folterknecht, doch sie hat ihn so weit gebracht, dass er inzwischen am Stock geht und sich nicht mehr auf seinen Rollator stützen muss. Er macht definitiv Fortschritte.«
»Lily lässt ihn nichts anderes tun«, setzte Sam zufrieden hinzu.
Dahlia spürte die Zuneigung, die diese Männer für ihren verletzten Kameraden empfanden. Bei manchen mischte sich auch Wut darunter. Und die daraus entstehende Energie strömte quer durch den Raum auf sie zu und vermischte sich mit ihren eigenen,

widerstreitenden Gefühlen. »Wer ist Jeff Hollister, und was ist mit ihm passiert?«
»Er ist ein Schattengänger, genau wie wir alle, *cherie«,* erklärte Gator. »Er hatte eine Gehirnblutung, aber er wird wieder gesund werden.«
Dahlia spürte ganz deutlich den Zorn, der in den Männern hochkochte, wenn die Rede auf Jeff kam. Und diesem starken Gefühl folgte sogleich der Gedanke, dass er von einem der ihren verraten worden war. Die Wut steigerte sich dramatisch und traf Dahlia mit voller Wucht. Sofort kämpfte sie gegen den Temperaturanstieg an und das Brennen in ihrem Magen. Hilflos schaute sie Nicolas an.
Noch ehe er sie anfassen konnte, um die Energieüberflutung zu mindern, stieß Ian McGillicuddy einen Fluch aus und ballte die Fäuste. »Dieser gottverfluchte Verräter,

der uns alle für Geld verkaufen wollte, hat versucht, ihn umzubringen. Und Jeff war nicht der Erste. Wir haben bereits zwei gute Männer verloren, Dwayne Gibson und Ron Shaver. Beide wurden ermordet und seziert wie Insekten.«
Die Energiewelle, die sich aus den aufwallenden Emotionen dieser Männer speiste, die auf relativ engem Raum zusammenstanden, traf Dahlia so hart, dass sie aufschrie, eine hilflose Abwehrreaktion gegen den ständig steigenden Druck, den sie nicht mehr beherrschen konnte. Sie war zu eingeengt, hatte nicht einmal rechtzeitig ihre Amethyste eingesetzt, die die Spannung hätten abbauen können. Sie tauchte unter Nicolas' Hand weg, der gerade nach ihr greifen wollte, und stürzte weg von den Männern zur Tür, tat ihr Möglichstes, die Feuersbrunst vom Haus weg in eine andere Richtung zu lenken. Die Tür und der Türrahmen verschwanden, als ein Feuerstoß durch die Öffnung nach draußen in den Garten ging. Flammen rasten an den Wänden hoch zur Decke und breiteten sich in Windeseile durch den Garten bis hin zum Kanal aus.
Nicolas erwischte Dahlia gerade noch rechtzeitig, ehe sie durch die offene Tür nach draußen rennen konnte. »Du wirst dich verbrennen, Liebling. Bleib hier, bis wir das Feuer gelöscht

haben.« Seine Stimme klang völlig ruhig. »Ich brauche euch alle zum Löschen, aber ihr müsst dabei langsam und gleichmäßig atmen und meditieren. Wir brauchen absolute Ruhe.«
Er zog Dahlia in seine Arme, hielt sie ganz fest und wiegte sie sanft hin und her. »Das ist keine große Sache. Wir waren nur nicht darauf vorbereitet, wie wir wegen Jeff empfinden würden. Er ist ein Bursche, den man einfach mögen muss, und ich glaube, in uns allen kocht die gleiche maßlose Wut. Jemand hat versucht, ihn zu ermorden, und jetzt kämpft er mühsam um seine Genesung. Unsere Wut ist einfach unerwartet hervorgebrochen.«
»Brauchst du noch einen Anker?«, fragte Kaden.
Nicolas zögerte. Es passte ihm nicht, dass Dahlia einen zweiten Anker brauchte, doch wenn sie die Energie daran hindern wollten, weiterhin die Flammen zu nähren, machte es Sinn, dass Kaden dabei half, die Energie von Dahlia abzuziehen. »Leg einfach deine Hände auf ihre Schultern.«
Die anderen machten sich eilig daran, die Flammen im Haus und draußen im Garten zu ersticken und auszutreten. Dahlia stand zwischen den beiden Männern und zitterte am ganzen Leib. In ihrem Kopf tobten rasende Schmerzen. Wut vermochte ein Feuer schneller zu entfachen als alles andere. Sie musste weiter daran arbeiten, sich nicht über sich selbst zu ärgern. Warum war sie auf so etwas nicht vorbereitet gewesen? Kaum hatte sie sich einigermaßen beruhigt, entzog sie sich den Händen der beiden Männer. »Ich muss auf der Stelle nach draußen gehen.«
Nicolas schaute ihr nach. »Sie wird sich aufs Dach flüchten. Und sie wird glauben, dass sie nach dieser Sache niemals wieder mit Menschen zusammen sein kann.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß genau, wie sie sich im Moment fühlt, und das ist nicht gut. Ich hätte euch über die ernsten Konsequenzen informieren müssen, die ihre Gaben nach sich ziehen.«
»Lass mich versuchen, mit ihr zu reden, Nico«, schlug Kaden vor. »Ich bin ein Anker, und wenn es mir gelingt, sie davon zu überzeugen, dass sie sich mit mir vernünftig unterhalten kann, wird sie es vielleicht noch einmal probieren.«

Nicolas kämpfte gegen die demütigende und absolut lächerliche Eifersucht an, gegen die er sich kaum wehren konnte. Eifersucht ärgerte ihn mehr als jede andere Untugend. Er hielt sie für kleinkariert und eines Mannes nicht würdig. Kaden war ein enger Freund und versuchte ernsthaft, Dahlia zu helfen. Nicolas würde sich auf alle Fälle außer Sichtweite halten, aber doch nahe genug, falls Dahlia ihn brauchte.
»Erzähl ihr von Lily, Kaden«, riet ihm Nicolas. Seine Stimme klang für seine Ohren ein wenig zu angespannt, doch er schickte ein kurzes, dankbares Lächeln hinterher. »Ich bleibe in der Nähe, falls sie auf die Idee kommt, abzuhauen.«
Kaden nickte und kletterte leichtfüßig an der Hauswand empor aufs Dach. Dahlia saß ganz oben auf dem First, lilafarbene Kugeln wirbelten durch ihre Finger, während sie hinaus aufs Wasser schaute und der Wind mit ihren Haaren spielte. Sie sah sehr einsam aus.
Sie schaute nicht hoch, als er näher kam und sich neben sie setzte. »Zur Erinnerung, falls wir bei der Vorstellung ein paar zu viele waren, ich bin Kaden.« Er verzog die Lippen zu einem, wie er hoffte, freundlichen Lächeln.
Dahlia rieb das Kinn an den Kniescheiben und atmete tief ein und aus, um die Spannung in sich daran zu hindern, auszubrechen. Sich selbst für den Mangel an Beherrschung zu tadeln hatte auch nicht dazu beigetragen, sich dieser Energie zu entledigen. »Du bist ein Anker, wie Nicolas das nennt, richtig?«, stellte sie fest und presste die Lippen aufeinander.
Sie war immer noch mit ihren Edelsteinkugeln beschäftigt, die sie blitzschnell durch die Finger wirbeln ließ. Kaden sah ihr dabei fasziniert zu. »Ja, ich kann von anderen Schattengängern starke Emotionen abziehen, so dass sie auf einer Mission besser arbeiten können, aber diese Gefühle verstärken meine eigenen nicht so, wie das bei dir und der Energie der Fall ist. Wenn Männer gemeinsam in den Kampf ziehen, entwickeln sie eine gewisse Kameradschaft und reißen oft ziemlich derbe Witze, um Spannung abzubauen.«
Er betrachte sie eingehend, fühlte ihre Emotionen und wusste, sie war kurz davor zu fliehen. »Lily wollte eigentlich mitkommen, aber wir konnten sie davon überzeugen, dass es dir lieber wäre, wenn

sie sich um deinen Freund kümmerte. Ryland ist bei ihr, und an dem kommt niemand vorbei, wenn er Wache steht.«
Dahlia schaffte es, ihm zu antworten, obwohl ihr das Herz bis zum Hals klopfte und widersprüchliche Gefühle in ihr einen Hexentanz aufführten. »Das ist gut.« Das Zusammensein mit den Männern machte ihr nur allzu deutlich, dass sie niemals das Leben würde führen können, von dem sie träumte. Es würde kein Haus in Lilys Nachbarschaft geben. Keine Grillabende im Garten mit ihren Freunden. Ihre Gefühle traten zu dicht an die Oberfläche. Sie war ganz anders als Nicolas — ganz gleich, wie sehr sie sich auch darum bemühte, sie besaß einfach nicht seine Disziplin und seine Selbstbeherrschung.
Warum fühlte sie sich so bedroht, warum hatte sie solche Angst? Sie wusste es nicht. Vielleicht wollte sie im Grunde gar nicht, dass Lily ein lebendiges, atmendes Wesen war. Enttäuscht zu werden, das könnte sie nicht ertragen. Feststellen zu müssen, dass Lily anders war als das Idealbild, das sie sich von ihr gemacht hatte. Vielleicht steckte aber noch mehr dahinter. Dahlia rieb ihr Kinn fester an ihren Knien. Vielleicht konnte sie auch die Vorstellung nicht er

tragen, dass Lily in die Welt hinausgegangen war und ein zufriedenes und glückliches Leben führte, während sie ihr Leben in Einsamkeit fristen musste. Insgeheim hoffte Dahlia, dass sie nicht so kleinkariert war, vermutete aber, dass sie es leider doch war. »Weiß man schon, ob Jesse seine Verletzungen überleben wird?«, fragte sie Kaden, entschlossen, ganz normal zu wirken.
Kaden schüttelte den Kopf. »Er liegt auf der Intensivstation. Sie haben seine Beine operiert und ihm etliche Blutkonserven gegeben. Die Arzte konnten kaum glauben, dass er es lebend ins Krankenhaus geschafft hat, aber er schlägt sich wacker. Ich glaube, er hat eine reelle Chance.«
»Und Ryland wurde angewiesen, keinem der NCIS-Agenten zu vertrauen, richtig?«
»Ja, man hat ihn gewarnt. Aber wie um alles in der Welt hat es der Naval Criminal Investigative Service geschafft, dich zu rekrutieren? Du warst ja noch nicht mal einundzwanzig, als du

anfingst, für sie zu arbeiten, und du hast keinen Universitätsabschluss, der, soviel ich weiß, Voraussetzung ist, um die Anforderungen zu erfüllen.«
»Das ist wahr, aber ich befand mich seit meiner Kindheit im Training und wurde von Privatlehrern ausgebildet, so dass ich auch ohne College-Besuch alle Prüfungen bestanden habe - oder anders gesagt: Ich konnte ihnen einen Service bieten, wie es sonst niemand vermochte.« Ihre Finger tanzten über und um die Amethystkugeln herum, hielten sie ständig in Bewegung, und Dahlia merkte es nicht einmal, als sie sich über ihren Fingerspitzen in die Luft erhoben und dort weiterkreisten.
Kaden versuchte, die Levitation dieser Kristalle nicht zu auffällig zu beobachten. Dahlia befand sich in einem großen, emotionalen Aufruhr, und er wurde den Eindruck

nicht los, dass sie jeden Augenblick die Flucht ergreifen könnte.
»Was genau ist dein Job beim NCIS?«
Ihr dunkler Blick wanderte über sein Gesicht. »Ihr alle habt einen hohen Unbedenklichkeitsstatus. Hat Lily das denn nicht herausgefunden, als sie über mich nachgeforscht hat?«
»Nicht wirklich. Wir wussten, dass Calhoun als Agent für den NCIS gearbeitet hat, deshalb lag die Vermutung nahe, dass du ebenfalls für ihn arbeitest. Deine Identität ist sehr viel undurchsichtiger als Calhouns.«
»Gut zu wissen.« Aber es bedeutete gleichzeitig, dass sie Recht hatte. Niemand hatte bisher ihre Identität aufgedeckt; sie hatten sie nur gefunden, weil jemand beim NCIS sie und Jesse verraten hatte. Und Jesse bezahlte diesen Verrat möglicherweise mit seinem Leben. Seufzend ließ Dahlia die Kristalle über ihren Fingern kreisen und konzentrierte sich sehr intensiv auf ihr Tun, damit die Energie, die aus ihren wirren Gefühlen resultierte, sich so schnell verbrauchte, wie sie sich aufbaute. »Ich leiste hauptsächlich Beschaffungsarbeit. Ich stehle Dinge, die der Regierung gehören. Wenn wir diese Dinge nicht auf anderen Wegen wiedererlangen oder höchste Geheimhaltung geboten ist, dann setzen sie mich ein.«

Ihr Herz tat weh. Es schmerzte richtig. Sie durfte nicht länger ihre Hand auf die Brust pressen. Sie bekam kaum noch Luft. Dahlia musste ihre gesamte Konzentration aufbieten, um vor dem Schattengänger normal aufzutreten, während die Energie, die in sie strömte und sich um sie herum aufbaute, zum zweiten Mal gefährliche Ausmaße anzunehmen drohte. Sie erinnerte sich, dass sie stundenlang auf dem Dach ihres Hauses gesessen und gegrübelt hatte, warum sie nicht so war wie alle anderen Menschen.

Dass sie nachts durch die Straßen gewandert und stehen geblieben war, um Müttern zuzuhören, die ihre Kinder in den Schlaf sangen. Eine Frau hatte ihre besondere Aufmerksamkeit erregt. Sie saß auf den Stufen vor ihrem Haus, wiegte ihr Kind im Arm und summte dazu leise. Dahlia war daraufhin nach Hause gegangen, hatte sich in ihre alte, zerschlissene Decke gehüllt, sich selbst dieses Lied vorgesummt und sich dabei hin und her gewiegt, um sich vielleicht einmal geliebt zu fühlen. Sie hasste Selbstmitleid, doch sie steckte gerade bis über beide Ohren drin und schaffte es nicht, sich aus dieser Gefühlsduselei wieder herauszuziehen.

»Lily freut sich schon so, dich kennenzulernen. Sie hat dir einen Brief geschrieben.«

Dahlia blickte kurz hoch. »Einen Brief? Lily?«

»Ja.« Kaden griff in seine Jackentasche und fischte einen kleinen, duftenden Umschlag heraus.

Dahlia starrte den Brief an und sog scharf die Luft ein. Die Handschrift war klein, ordentlich und sehr feminin. Ihr Herz machte einen Satz, und irgendwo in ihrer Magengegend spürte sie ein Stechen. Ihre Gefühle waren bereits mehr als wirr, und allein die Vorstellung, dass Kaden ihr einen Brief von Lily mitgebracht hatte, jagte ihr Angst ein. Kopfschüttelnd rappelte sie sich hoch und wich ein paar Schritte von Kaden zurück, ungeachtet der Gefahren, die dieses steile Dach mit sich brachte.

»Dahlia.« Kaden stand ebenfalls auf. »Es war nicht meine Absicht, dich aufzuregen«, sagte er rasch und richtete seinen Blick auf einen Punkt hinter ihrem Rücken, die einzige Warnung, die sie erhielt.

Nicolas' kräftiger Körper presste sich fest an den ihren, und er schlang die Arme um sie, als er an ihr vorbei nach

dem Brief griff. »Ich nehme ihn. Du hast sie nicht aufgeregt, Kaden. Es ist der Energieschub. Dahlia braucht dringend Ruhe.«
»Dahlia, das hättest du mir sagen sollen«, erwiderte Kaden sofort. »Ich lasse euch beide jetzt allein, dann könnt ihr tun, was immer helfen mag, damit es dir wieder besser geht.«
Nicolas hielt Dahlia an sich gedrückt und umfasste sie sanft, so als hielte er einen Vogel. »Tu das nicht, Dahlia«, flüsterte er an ihrem Nacken, als Kaden vom Dach kletterte. »Bleib bei mir. Ich weiß, dass dir das schwerfällt, aber wir können einen Weg finden.«
»Wie denn?« Eigentlich wollte sie sich wütend geben, fühlte aber nichts als Verzweiflung. »Zum Teufel noch mal, Nicolas, ich hasse es, zu jammern und mich in Selbstmitleid zu ergehen. Das ist absolut sinnlos, ich weiß, aber ich schaffe das nicht. Ich kann mich nicht in der Nähe so vieler Menschen aufhalten, ohne mich zu überlasten. Wie um alles in der Welt bist du auf die Idee gekommen, dass das hier ein glückliches Ende nehmen könnte? Du wirst deinen Weg gehen müssen, aber ich werde nicht mitkommen. Und da ist noch Lily.« Ihre Stimme brach ab, und sie lehnte sich an ihn. »Ich will ihren Brief nicht lesen und sie auch gar nicht kennenlernen. Wirklich nicht. Ich kann nicht. Sie würde alles sein, was ich mir je von einer Schwester erhofft hatte, alles, woran ich mich erinnere, aber ich würde sie nicht haben können. Ich hätte nie etwas mit dir anfangen sollen, Nicolas. Niemals.«
Nicolas ließ seine Lippen über ihren Nacken wandern bis zu ihrer Schulter. »Du hast Angst, Dahlia. Das ist ganz natürlich, doch es sieht dir so gar nicht ähnlich, dich vor einem Problem zu drücken.«

»Ich kann das nicht, Nicolas. Du weißt genau, was passieren könnte. Ich bin so knapp davor, den Verstand zu verlieren, es ist unglaublich. Ich habe keinerlei Kontrolle mehr über meine Gedanken oder meine Gefühle. Für mich ist das ein ganz gefährliches Stadium, besonders in Gegenwart so vieler Menschen.

Und die können ihre Gefühle nicht abschalten. Das ist unmöglich.«
»Das weiß ich, Dahlia. Ich spiele das Risiko nicht herunter, doch ich weiß, dass es einen Versuch wert ist. Ich bin nicht gewillt, einfach davonzuspazieren und so zu tun, als hätten wir uns nie getroffen. Du bist ein Schattengänger -du gehörst zu uns. Und das bedeutet, dass wir einen Weg finden werden, um das möglich zu machen. Du bist jetzt nicht mehr allein. Wir sind alles helle Köpfe, und Lily ist brillant, das weißt du. Wir werden Mittel und Wege finden, um dieses Energieproblem zu lösen. Niemand wurde verletzt, und niemand ist aufgebracht. Bei uns passieren ständig alle möglichen Unfälle. Vielleicht nicht gerade Feuersbrünste, aber deshalb sind sie nicht weniger gefährlich. Wir alle mussten lernen, damit umzugehen. Hat dich vielleicht einer von uns so angestarrt, als ob du anders bist? Du bist genau so wie wir. Uns passieren immerzu solche Dinge.« Er wiederholte sich, um das Gesagte zu bekräftigen, damit sie ihm glaubte. Er wollte sie *zwingen*, ihm zu glauben.
Sein Mund versengte sie mit seiner Hitze. Die Energie, die auf sie einwirkte, um sie herumflirrte und in sie eindrang, fing an, sich leicht zu verändern. Sie spürte diese Veränderung. Spürte, wie ihre sexuelle Lust erwachte. In ihren Körper kam Leben, und jeder Nerv wartete gespannt. Sie schloss die Augen vor der Flutwelle der Leidenschaft, die auf sie zubrauste. »Glaubst du, wir können

unser restliches Leben damit zubringen, immer dann Sex zu haben, wenn wir Gesellschaft bekommen?«
»Ich persönlich hätte nichts dagegen einzuwenden, obgleich ich bezweifle, dass es eine praktikable Lösung ist. Aber hier auf dem Dach zu hocken, das ist auch nicht sonderlich gemütlich.«
»Es hilft.«
»Sex offenbar auch«, erwiderte er nicht ohne eine Portion Selbstzufriedenheit.
Überraschenderweise lachte sie und entspannte sich in seinen Armen. »Du klingst so verdammt selbstgefällig. Ehrlich, Nicolas, du bist hochgradig sexbesessen.«

»Nur in deiner Gegenwart. Ich bin nicht bereit, aufzugeben, Dahlia. Und du bist auch niemand, der gleich die Flinte ins Korn wirft. Seit deiner Kindheit hast du für ein erträgliches Leben gekämpft und hast deinen eigenen Weg gefunden, mit dieser Energie umzugehen, wenn du keine Hilfe hattest. Du könntest niemals mit dem Gedanken leben, gerade jetzt kapituliert zu haben.«

Sie drehte sich in seinen Armen um und legte den Kopf in den Nacken, um ihn anzusehen. »Ich wusste, dass ich nicht überleben würde, wenn ich diesen Weg nicht fand. Ich wusste, dass die Energie am Ende siegen würde. Das hier ist etwas anderes. Ich hatte Träume, Nicolas. Jeder Mensch muss träumen können. Wenn ich schon mit meiner Lebenswirklichkeit Probleme habe, brauche ich wenigstens Träume, und wenn ich es mit all diesen Leuten nicht aushalte«, sie gestikulierte mit der Hand, um anzudeuten, dass sie die Schattengänger damit meinte, »dann bleibt mir nichts mehr, nicht einmal meine Träume.«

»Du wirst mich haben, Dahlia. Wir haben Tage und Nächte miteinander verbracht und beide überlebt. Ich

werde nirgendwohin gehen. Ich habe dich mein ganzes Leben lang gesucht. Nie hätte ich gedacht, dass ich jemals eine eigene Frau haben würde, aber jetzt habe ich dich gefunden. Du gibst mir mehr, als du jemals begreifen wirst. Wenn unsere Besuche bei Lily anfangs kurz ausfallen, weil wir noch lernen müssen, mit dieser Energie umzugehen, dann wird Lily das verstehen. Wir arbeiten so lange daran, bis wir es geschafft haben.«

Dahlia schloss die Augen und vergrub ihr Gesicht an seiner Brust. Alles, was er gesagt hatte, war absolut einleuchtend, und in ihrem Innersten keimte eine erschreckende Erkenntnis: Sie war dabei, sich in Nicolas Trevane zu verlieben. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, Nicolas und Lily zu verlieren. Er mochte ja glauben, sie könnten diese ungeheuren Energiemassen bezwingen, aber er hatte sie noch nie ganze Häuser abfackeln sehen. »Ich habe meine Gefühle nicht so im Griff wie du die deinen, und bevor du alle möglichen Zen-Meister zitierst, lass dir sagen, dass ich ihre Lehren in- und auswendig kenne. Ich habe in so vielen unterschiedlichen

Positionen meditiert, dass man mich am Schluss mit einer Brezel verwechseln konnte. Und genutzt hat es gar nichts. Die Energie, die ich durch meine Emotionen heraufbeschwöre, verstärkt diese nur noch. Im Augenblick habe ich Angst und bin hochgradig nervös. Fühlst du die Energie denn nicht, die sich um uns herum aufbaut?« Seine Hände wanderten über ihren Rücken hinauf zu ihrem Haaransatz. »Doch. Spürst du, dass die Energie an Intensität verliert, wenn du mich berührst? Ich kann dir beibringen, was meine Großväter mich gelehrt haben. Wie man über den Gefühlen steht und sie sich natürlich auflösen lässt.«

»*Du* bewirkst das. Du bist ein Anker. Das kommt nicht von deinem Training.«

»Wie, glaubst du, schaffe ich es, ein so niedriges Energieniveau zu halten, wenn ich in einer Situation bin, in der es um Leben oder Tod geht? Nur allein durch Training. Du besitzt die nötige Disziplin, Dahlia. Du benutzt sie bereits, wenn du deine Kristalle durch die Luft wirbelst und der Energie durch körperliche Arbeit die Kraft nimmst. Komm schon. Hier gibt es zwar keine Dächer, über die wir springen, oder Drahtseile, über die wir laufen können, aber wir könnten mit ein paar Alligatoren kämpfen.«

Sie ließ sich zum zweiten Mal zu einem kurzen Heiterkeitsausbruch hinreißen. »Das mit den Alligatoren überlasse ich gern dir, Nicolas. Für meinen Geschmack klingt das zu sehr nach Schlammschlacht. Und ich hasse Schlamm in meinen Haaren, wirklich.«

»Du kannst manchmal so richtig mädchenhaft sein.«

Jetzt lachte Dahlia richtig los, ein Lachen, das tief aus ihrem Bauch kam. Der Wind trug ihre perlende Stimme weit über den Bayou hinaus und nahm einen Teil der schrecklichen Anspannung in ihrem Körper mit sich. »Willst du mich herausfordern? Mich in eine Art Zweikampf verwickeln? Das ist jugendliches Macho-Gehabe. Frauen, *richtige* Frauen müssen einem Mann überhaupt nichts beweisen. Wir wissen auch so, dass wir das überlegene Geschlecht sind.« Damit drehte sie sich um und lief leichtfüßig und mit sicheren Schritten übers Dach.

Wie immer bewunderte Nicolas ihre Balance. Sie drehte den Kopf und schickte ein Lächeln in seine Richtung, ein besonders spitzbübisches Lächeln, das seinen Körper in einen Felsen und sein Inneres in Brei verwandelte. Nie würde er sich an die Wirkung gewöhnen, die sie auf ihn

ausübte, und die wurde immer heftiger. Er konnte damit leben. Ja, solange er es nicht zugeben musste, genoss er diese Wirkung sogar sehr.
Dahlia sprang mit einem Salto vom Dach, landete wie eine Katze auf den Beinen und rannte schon durch die üppige Vegetation. Sie war so leicht und zierlich, berührte beim Laufen kaum den Boden und passte perfekt in die schmale Schneise zwischen dem Buschwerk, was seinem großen und kräftigen Körper so nicht möglich war.
»Das ist unfair«, rief er ihr hinterher, ehe auch er vom Dach in den Garten sprang.
Er folgte ihr durch den Sumpf und gab sich selbst ein Tempo vor, damit er sie nicht einholte, sondern gerade so viel Abstand hielt, dass er sie nicht aus den Augen verlor. Er liebte ihre lockere Art zu laufen. Die weichen, fließenden Bewegungen und die Leichtigkeit ihrer Schritte. Er beobachtete, wie sich ihr Hintern beim Laufen bewegte, wie sich der Stoff ihrer Jeans um ihre Pobacken spannte, sie liebkoste und umhüllte. Nie hatte er diesen ersten Blick auf ihr nacktes Hinterteil vergessen, der nur einen Sekundenbruchteil währte, doch eindrucksvoll genug war, um eine Million Fantasien entstehen zu lassen.
Nicolas rannte hinter ihr her und dachte an die Kurven ihrer Hüften. An ihre samtweiche, makellose Haut unter der Jeans. Er ballte die Hände zu Fäusten, stellte sich vor, wie seine Finger sich in ihr Fleisch gruben, ihren Hintern kneteten, ihren Körper ganz dicht an den seinen zogen. Das Laufen fiel ihm zunehmend schwerer, je erregter er wurde und je mehr sein schmerzliches Verlangen seinen Körper peinigte. Trotzdem war er nicht gewillt, diese erotischen Bilder auszublenden. Bei jedem umgestürzten Baumstamm, an dem er vorbeirannte, stellte er sich vor,

dass er Dahlia darauf legte und wieder und wieder in sie hineinstieß. Die Sonne würde ihre Haut zum Glühen bringen, und er würde genau zusehen, wie perfekt sie sich vereinigten.
Er stöhnte laut auf, als sein Glied immer härter wurde, gegen den Stoff seiner Jeans drückte und sich unangenehm daran rieb. Dabei spürte er etwas ganz zart über seine Haut streichen, so als ob ein Schmetterling in seine Hose geschlüpft und auf seinem Glied gelandet wäre. Die Flügel schienen über die sensible Spitze zu flattern und an dem langen, harten Schaft entlangzutanzen, dann umfing ihn warmer Atem, eine warme, feuchte Hitze, und eine Zunge leckte ihn.
Er stolperte, blieb stehen und packte den nächsten Baum, um sich daran festzuhalten. Helles Lachen wehte ihm entgegen. Dahlia hatte sich umgedreht, stand da im goldenen Sonnenlicht, das sich in ihrem Gesicht spiegelte, ihrem Lächeln, auf ihrer Zunge, als sie sich die Lippen befeuchtete und den Kopf in einer sinnlichen, einladenden Geste zurückwarf. Ihre schwarzen Augen lachten ihn aus. Forderten ihn heraus.
»Komm her.« Er konnte nicht laufen. War nicht imstande, einen einzigen Schritt zu machen.
»Vergiss es«, rief sie, drehte sich um und rannte weiter, ließ ihn fluchend, von Schmerzen gepeinigt und gieriger nach ihr als jemals zuvor zurück.
Er versuchte einen Schritt. Ihre Lippen schlossen sich um ihn, sie leckte ihn. Er *spürte* es. Es war unmöglich zu laufen, während sein Körper förmlich aus der Hose platzte. Er zog den Reißverschluss auf, und die Erleichterung kam augenblicklich. Er schloss die Faust um seine pulsierende Erektion und wartete auf ihren nächsten Schritt.

Spürte ihre Zähne an ihm knabbern. Sein Glied zuckte in seiner Hand. Sie beide konnten diese Kopfspiele spielen. Und er war überzeugt, dass er in Sachen Fantasien ein Experte war.
Er stellte sich vor, wie sie vor ihm die Beine spreizte, sich für ihn öffnete, kleine Seufzer sich ihrer Kehle entrangen. Seine Lippen waren bereits mit ihrer Brust beschäftigt, heiß und feucht und entschlossen, erfreuten sich an ihrer Brustwarze und bissen

zärtlich zu, bis sie am ganzen Körper bebte und ihr Stöhnen lauter wurde.
»Das ist nicht fair!« Sie stand ein paar Meter von ihm entfernt, das Haar fiel ihr wie schimmernde Rabenflügel über die Schultern. Sie atmete keuchend und umfasste mit den Händen ihre brennenden Brüste.
»Knöpf dein Hemd auf.«
»Nein, das lasse ich schön bleiben. Glaubst du, ich will deinem Busenfetischismus noch weiter Vorschub leisten?«
Seine Blicke klebten an ihren Händen. Sie rieb mit den Handflächen über ihre Brustwarzen, um den ziehenden Schmerz zu besänftigen. Dann sah er in ihr Gesicht. Konzentriert verfolgte sie die Bewegungen seiner Hand, die seine steinharte Erektion umfasst hielt. Ihre Zunge schoss hervor und leckte über ihre Unterlippe. Und plötzlich machte sich sein Glied selbstständig, schnellte ihm beinahe aus der Hand. »Komm her, Dahlia«, keuchte er. »Ich brauche dich.«

14

NICOLAS WAR DIE reinste Versuchung, ein Teufel, der da mit seinem sündigen Grinsen und seinen dunklen, hypnotisierenden Augen vor ihr stand. Wie könnte sie ihm widerstehen? Seine Reaktion auf ihr kleines Spiel war ungeheuer. Und höchst erregend. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, hilflos seinen Lockungen ausgeliefert.
»Knöpf dein Hemd auf, ich will dich anschauen.«
Seine Stimme klang so heiser, so rau vor Begierde, dass ihr ein kalter Schauer über den Rücken rieselte. Jetzt war er nicht mehr in spielerischer Stimmung, das sah sie an den Furchen, die das Verlangen so deutlich in sein Gesicht grub.
Dahlia öffnete die Knöpfe, ließ das Hemd aufklaffen und die Sonne auf ihren nackten Oberkörper scheinen. Dann nahm sie ihre schwellenden Brüste in die Hand, die schmerzten und spannten. Doch ihr Blick blieb an seinem enormen Ständer haften und dem feuchten Tropfen an der Spitze, der in Erwartung ihrer Gefügigkeit lockend schimmerte. Sie machte einen weiteren Schritt auf ihn zu.
»Zieh deine Jeans aus.«

Sie schluckte gegen ein kurzes Aufwallen von Furcht an, kam aber seiner Aufforderung nach, streifte langsam die Jeans über die Hüften, schob sie an den Beinen herab und stieg heraus. Darunter trug sie nichts. Sie beobachtete, wie sich sein Atem beschleunigte. Sah, wie sich seine Hand

fester um sein Glied schloss, sanft an dem steifen Schaft hinauf- und hinabglitt, einmal, zweimal, um sich Erleichterung zu verschaffen. Dahlia bückte sich, schnappte sich ihre Jeans und ging auf ihn zu. »Was genau willst du?«
Sie kam so dicht an ihn heran, dass ihr Haar über seine prickelnde Eichel strich, als sie die Jeans vor seinen Füßen fallen ließ.
»Zieh dein Hemd ganz aus. Ich will dich sehen.«
Wortlos schüttelte sie die Schultern, bis das Hemd zu Boden flatterte. Legte ihre Hände auf die seinen, ließ sie an ihm herabgleiten, wölbte sie um seinen prallen Hodensack und knetete ihn sanft. Ihre Hände wanderten weiter, über seine Hüften, seine Schenkel, während sie sich vor ihm auf ihre Jeans kniete.
Nicolas spürte, wie sämtliche Luft aus seinen Lungen wich. Ihr Mund schob sich über ihn, heiß und feucht und so hart wie eine Faust. Ihre Zunge tanzte über seine glänzende Eichel, jagte ihm lustvolle Schauer über den Rücken und glühende Flammen durch die Adern. Sie hatte ihm seine lüsternen Fantasien geradezu aus dem Kopf gestohlen, all diese Bilder, die er ersonnen hatte, während er hinter ihr hergelaufen war, und jetzt ließ sie diese Wirklichkeit werden. Ihr Mund war ein einziges heißes Wunder. Er streckte die Hand aus auf der Suche nach Halt, fand aber nur ihr seidiges Haar, vergrub seine Finger in der üppigen Fülle und drängte ihren Kopf an seine Lenden, während seine Hüften dem Rhythmus zu folgen begannen, den sie vorgab.
Er biss die Zähne zusammen. Jeder Muskel seines Körpers war zum Zerreißen gespannt. Sein Blut siedete, sein Herz trommelte gegen seine Rippen. Der Bayou um sie herum erwachte zum Leben, Funken tanzten durch die

Luft, winzige Sterne in brillanten Farben, und die elektrische Spannung wölbte sich in einem sirrenden Bogen über sie, während ihre sexuelle Energie anstieg und jede ihrer Empfindungen tausendfach verstärkte. Zitternd strichen seine Finger über die Rundungen ihrer Brüste, wanderten zurück zu ihrem Haar, indes Dahlias Zunge einen sinnlichen Tanz um seine Eichel vollführte und sie ihn dann lutschte, als wäre sein Schwanz eine unwiderstehlich köstliche Praline.

Noch nie hatte Nicolas eine solche Mischung aus brutalem Verlangen und tiefer Liebe verspürt. Ein Teil von ihm war sich dieser Energie bewusst, die ihn antrieb, doch in seinem Gehirn schienen nur noch wenige Zellen zu funktionieren. Er konnte nur noch fühlen - und begehren. Er wusste, dass er grob mit ihr war, als er sie noch dichter an sich presste, damit sie ihn tiefer in sich einsaugen konnte, doch er konnte nicht aufhören. Sie fütterte ihn mit wilder Begierde und quälte ihn gleichzeitig, und jedes Mal, wenn ihre Zunge um seine Eichel tänzelte, wuchs diese schier unerträgliche Spannung in ihm, bis er glaubte, sich im nächsten Moment in einer gewaltigen Explosion aufzulösen.

Er hörte tierische Laute, ein Knurren, das tief aus seiner Kehle kam. Er wollte sich in ihrer Hitze baden. Sie trieb ihn über die Schwelle und war noch lange nicht fertig mit ihm. Er riss an ihren Haaren, ein kurzer, schmerzhafter Ruck, der scharfe Lustgefühle in seine Lenden sandte. Jede ihrer seidigen Strähnen verströmte Sinnlichkeit. Sie sah zu ihm auf, leckte sich die Lippen und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen. Seine Hände flatterten über ihren Körper. Er genoss es, dass er so viel größer war als sie, dass seine Hände weite Teile ihrer Hautflächen bedecken

konnten. Er knetete ihre festen Brüste, senkte den Kopf, fand ihren Mund und eroberte ihn, ließ ihr keine Chance, seine Gier weiter zu befriedigen. Er knabberte an ihren Lippen, verlor sich in ihrem Geschmack, war so versessen auf ihren Duft, dass er beinahe den Verstand verlor. Der Druck in seinem Körper, der ihn von den Zehenspitzen bis zum Scheitel erfüllte, war unsäglich. Er zwängte ein Bein wischen ihre Schenkel und hatte so beide Hände frei, um

über ihren flachen Bauch bis hinunter zu dem Nest aus winzigen Locken zu streichen. Der dunkle Flaum war feucht vor Hitze.
Sie war bereit für ihn. Wartete auf ihn. Er wusste, wie sie sich anfühlen würde, wenn er in sie eindrang. Er sehnte sich nach ihrer heißen, schlüpfrigen Nässe und stieß die Finger in die ersehnte Glut. Sie schrie seinen Namen, rang keuchend nach Luft. Er stieß tiefer, animierte sie, sich über seinen Fingern zu bewegen, wollte, dass sie das gleiche Fieber spürte wie er.
Erst als sie schon stöhnte, eine Welle nach der anderen durch ihren Körper rollte und ihr Innerstes sich verkrampfte, sah er sich um und entdeckte einen umgestürzten Baum. Glücklicherweise ganz in ihrer Nähe. Er schleppte sie dort hin, warf ihr Hemd auf den Stamm und legte sie bäuchlings darüber, so dass ihr Hintern sich ihm entgegenreckte. Die Sonne schien auf ihre nackte Haut. Er starrte auf sie herab, knetete ihre samtige Haut, rieb seine Erektion an ihren festen, runden Pobacken. Ihr Schoß war heiß und nass, und er neckte liebevoll ihre geheime Pforte. Sie drängte sich ihm entgegen, forderte ihn auf, in sie einzudringen, doch er hielt inne, zögerte den Moment hinaus, genoss die Reibung und den Anblick der Feuchtigkeit, die auf ihrer Haut schimmerte. Er spürte, wie ein pri

mitives Verlangen in ihm hochwallte, das genauso zügellos war wie das Bedürfnis zu wissen, dass sie die seine war. Er hatte keine Ahnung, ob das ein Nebenprodukt dieser Energie war, das Erbe seiner Vorfahren oder seines Blutes, doch da war nichts Zärtliches oder Liebevolles in seiner Gier nach ihr, seiner Sucht nach ihrem Körper und der Gewissheit, dass sie ihm mit Haut und Haaren gehörte.
Er wollte, dass dieser erste Moment des Eindringens, als er hart zustieß, als er sie mit beiden Händen an den Hüften packte, als ihr Haar sich wie ein Fächer ausbreitete und ihre Brüste sich dem Boden entgegenwölbten, ewig dauerte. Ihr feuchter Schoß nahm ihn auf, war so köstlich eng, dass er unwillkürlich mit den Zähnen knirschte. In dieser Position konnte er tiefer in sie eindringen, härter zustoßen, immer wieder mit langen, schnellen Stößen in sie eintauchen, während sie zuckte, kleine Lustschreie ausstieß und

ihre glühenden Muskeln sich fester um ihn schlossen und immer gieriger zupackten. Die Energie entlud sich über ihnen, bis jedes ihrer Nervenenden in sinnlicher Leidenschaft erglühte.
Einmal schaute er hoch und glaubte, einen Blitz über den bewölkten Himmel schießen zu sehen, doch im Moment war alles andere unwichtig, für ihn gab es nur ihren feuchten, heißen Tunnel und ihre gierigen Muskeln, die ihn wie mit samtenen Handschuhen rieben und pressten, so kraftvoll und lüstern zugleich, dass er glaubte zu sterben, wenn er nicht bald befriedigt wurde. Bei jedem Stoß presste er sie an sich, forderte sie wild und erbarmungslos, wollte am liebsten ganz in sie hinein und ihre Körper für immer vereinen. Wenn es wirklich so etwas wie Ekstase gab, dachte Nicolas, dann hatte er sie gefunden. Er stieß in ihren weichen Körper, und sie reckte sich ihm genauso

willig entgegen, stöhnte und schrie leise, gab sich völlig ungezwungen und ungehemmt. Ihr Verlangen war genauso glühend wie das seine, und sie versuchte nie, es vor ihm zu verheimlichen. Gefangen in dem Strudel sexueller Energie, gaben sie sich dem wilden, hemmungslosen Sinnestaumel hin. Dahlia zu besitzen war für Nicolas genauso lebensnotwendig wie das Atmen geworden. Er konnte weder denken noch irgendwie funktionieren, solange er diesen gnadenlosen Hunger nicht befriedigt, diese *Leere* in seinem Innersten nicht gefüllt hatte. Er holte tief Luft, bereit für den Sturm, als er spürte, wie sich ihr ganzer Körper verspannte. Die Muskeln, die ihn umfingen, packten ihn noch einmal, gierig nach jedem Tropfen seiner Leidenschaft. Gierig nach jedem Glücksgefühl, das er für sie bereithielt. Sein Gehirn schaltete ab, sein ganzes Sein konzentrierte sich auf die Glut in seinen Lenden. Ein Donnern dröhnte durch seinen Kopf und hallte in seinen Ohren wider. Und dann pumpte er seinen Samen in sie, heiß und kraftvoll und tief. Seine Hüften stießen wieder und wieder gegen ihre, immer tiefer versank er in ihr, wollte für immer ein Teil von ihr sein.
Nach Atem ringend, beugte Nicolas sich über sie, bettete seinen Kopf auf ihren Rücken, während ihre Herzen noch immer mit derselben Wildheit schlugen wie eben noch bei ihrem stürmischen

Liebesspiel. Er wollte ihr geheimes Heiligtum nicht verlassen, das Paradies ihres Körpers. Wann immer er sie auch genommen hatte - und das waren inzwischen bereits etliche Male -, erschien ihm jeder Akt noch perfekter als der davor. Er drückte ihr einen zärtlichen Kuss auf die Schulter und zog sich aus ihr zurück. »Mir gefallen deine Fantasiespielchen, Dahlia. Von mir aus kannst du sie gerne jederzeit wiederholen.«

Er war das Einzige, was sie aufrecht hielt. Dahlia fühlte sich beinahe euphorisch, gleichzeitig war sie völlig erschöpft, ihr Körper war wohlig ermattet und schmerzte. Sie spürte die Male, die er auf ihrer Haut hinterlassen hatte und tief in ihrem Inneren. Und sie bezweifelte, dass sie sich ohne ihn jemals wieder ganz fühlen könnte. Sie ruhte sich auf dem Baumstamm aus, während er ihren Hintern massierte und erneut köstliche Schauer durch ihren innersten Kern jagte. Nach diesem tosenden Feuersturm ihres wilden Liebesspiels hatte sie das Gefühl, sie brauchte diese sanfteren Muskelzuckungen, um die wonnigen Höhen zu verlassen und wieder auf der Erde zu landen.

Langsam drehte sie sich zu ihm um. »Wie kommt es, dass ich in deiner Nähe niemals Kleider am Leib zu tragen scheine?«

Nicolas senkte den Blick seiner dunklen Augen auf sie. »Weil ich dich so gerne ansehe.« Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und hielt sie für einen Kuss, der liebevoll und zärtlich war, das krasse Gegenstück zu der Wildheit seiner Begierde. »Und ich mag nicht nur deinen Anblick, sondern auch den Klang deiner Stimme. Und ich habe das Gefühl, dass ich mich bereits in dich verliebt habe, und zwar bis über beide Ohren.«

Dahlia sah zu ihm hoch, blinzelte hektisch, fürchtete, ihr Herz könnte aufhören zu schlagen. Sie war nackt und verletzlich, und er erklärte ihr seine Liebe. »Liebe mich nicht, Nicolas. Tu das nicht.«

»Ich glaube, dafür ist es zu spät, mein Schatz. Ich bin bereits umgefallen wie der sprichwörtliche Baum.«

Sie schüttelte den Kopf. Sofort fesselten ihre wogenden Brüste seinen Blick, und er wölbte die Hände darunter, um das leichte Gewicht auf seinen Handflächen zu spü-

en. Zärtlich rieb er mit den Daumen über ihre sensiblen Brustwarzen und sandte wieder wohlige Schauer durch ihr Innerstes. Ihr Bauch spannte sich bereits wieder, und Nicolas war entschlossen, ihr allein durch seine streichelnden Hände zu einem weiteren Orgasmus zu verhelfen. Und bald darauf zitterte sie unter seinen liebkosenden Händen, während ihr Leib vor Lust zuckte.
»Daran könnte ich mich gewöhnen.« Sie hatte Mühe, die Worte hervorzupressen.
»Das versuche ich dir ja die ganze Zeit zu erklären. Brich mir nicht das Herz, Dahlia. Du bist der erste Mensch, dem ich es anvertraut habe.«
Sie legte ihre Hände auf die seinen. »Ich habe noch nie jemandes Herz besessen und nicht die geringste Ahnung, wie man damit umgeht. Du weißt, dass du ein großes Risiko eingehst.«
»Risiken sind mein Spezialgebiet.« Er hob ihr Hemd auf und hielt es ihr hin, so dass sie bequem hineinschlüpfen konnte. »Und, bist du jetzt entspannt?« Er knöpfte ihr das Hemd vorn zu.
»Ich war entspannt, bis du anfingst, mit diesen L-Wörtern um dich zu werfen. Damit verbreitest du Angst und Schrecken.« Als seine Fingerknöchel wie unbeabsichtigt über ihre Brüste strichen, lief wieder ein Zucken durch ihren Körper. Und vielleicht war sie in Wahrheit doch viel entspannter, als sie glaubte, denn ihre Beine fühlten sich an wie Gummi und drohten ihr den Dienst zu versagen.
Nicolas zog den Reißverschluss seiner Jeans hoch, hob ihre auf, schüttelte und klopfte sie sorgfältig aus. »Dieser Rollentausch muss ein Ende haben. Ich bin der Mann und du die Frau. Frauen lieben solche L-Wörter. So ist das schon seit Menschengedenken und wird immer so

bleiben. Also stell bitte nicht die uralte Ordnung auf den Kopf.«
»Gibt es so was wie eine Gebrauchsanweisung für Beziehungen?«, erkundigte sie sich neugierig. »Ich habe nämlich noch nie eine richtige Beziehung gesehen. Jesse hat nie eine Freundin erwähnt, und Milly und Bernadette haben überhaupt *nie* über Männer gesprochen. Wahrscheinlich dachten sie, sie würden mich damit in Verlegenheit bringen.«

»Warum denn?« Nicolas sah zu, wie sie sich in ihre Jeans schlängelte. Die Art, wie sie sich anzog, hatte etwas sehr Weibliches an sich. Er hätte ihr bis in alle Ewigkeit beim An- und Ausziehen zuschauen können.
»Weil ich nie einen Freund hatte, natürlich.«
»Einen *Freund*. Freunde kann man viele haben. Ich finde, das Wort trifft nicht den Kern der Sache. Ich bin viel mehr als nur dein Freund.«
»Bist du das?«
Er nahm ihre Hand und zog sie zu sich heran. »Das weißt du verdammt genau.« Er sah das belustigte Funkeln in ihren Augen und lachte mit ihr. Es tat gut. Die letzten Reste der Energie waren verflogen und nahmen die schwere Last von Dahlias Schultern.
»Sag mal, wie weit gedenkst du es mit dieser ganzen Beziehungsangelegenheit zu treiben, Nicolas? Denn wenn du noch weiter gehen willst, brauche ich tatsächlich irgendeine Anleitung.«
»Bis zum bitteren Ende, meine Liebe. Und du brauchst kein Handbuch, da ich dich bereitwillig mit allen Antworten versorgen werde.« Er grinste sie schelmisch an, als sie sich auf den Weg zurück zum Blockhaus machten.
Dahlia schickte ihm ein kurzes Lächeln zurück und kon-

entrierte sich auf die Gefühle, die sie soeben miteinander geteilt hatten. Sie wusste, wie anstrengend es war, Tag für ~ag mit dieser aufbrausenden Energie zu leben. Sie konnte unerwartet und zu den unpassendsten Gelegenheiten auf-reten, ausgelöst einfach nur durch einen kleinen Anflug on Arger oder Melancholie, wie im Augenblick. Wenn sie ,it Nicolas zusammen war, schien die Realität in den Hintergrund zu rücken, und sie vermochte für einen kurzen Augenblick daran zu glauben, dass sie zusammenbleiben und ein halbwegs normales Leben führen könnten. Doch als jetzt die wirkliche Welt wieder die Führung übernahm, sie die Wahrheit wie ein Hammerschlag. Mit jedem hritt, den sie auf das Haus zu machte, wuchs die Angst davor, diesen fremden Männern wieder gegenübertreten zu müssen. Sie wusste, dass Nicolas sie für undiszipliniert hielt, doch jede

Sekunde des Tages ihre Gedanken und Gefühle unter Kontrolle zu halten, das erschien ihr absolut unmöglich.
»Wie schaffst du es, deine Gefühle derart perfekt zu beherrschen, Nicolas? Selbst wenn du Dinge tust, die dir gegen den Strich gehen müssen?« Sie musterte ihn mit einem prüfenden Blick, um sicherzugehen, dass ihre Frage ihn nicht verärgert hatte.
»Ich tue nur das, was ich für nötig erachte. Wenn etwas unvermeidlich ist, dann gibt es für mich keinen Grund, mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Das Universum verfügt über eine natürliche Ordnung. Ich gebe mir alle Mühe, innerhalb dieser Ordnung zu agieren, und versuche nicht, Dinge zu kontrollieren, die über meine Person hinausgehen. In Wahrheit ist Kontrolle ein Mythos. Man kann keinen anderen Menschen kontrollieren oder auch nur ein Ereignis. Man kann nur sich selbst kontrol-

lieren. Und genau das tue ich. Wenn es erforderlich ist, einen Auftrag anzunehmen und einen Job zu erledigen, dann mache ich es. Es gibt keinen Grund, das Leben mit unnötigen Gefühlen zu verkomplizieren.«
»Und das kannst du?« Manches, was er gesagt hatte, ergab einen Sinn, doch sie musste zugeben, dass einiges ihr auch Probleme bereitete. »Wenn man dich ausgeschickt hätte, um mich zu töten, hättest du es dann getan?«
»Nur, wenn mir jemand einen verdammt guten Grund dafür genannt hätte, Dahlia. Und du hast nie etwas getan, was einen Tötungsbefehl gerechtfertigt hätte.«
Sie rieb sich die Stirn, hinter der immer noch leichte Kopfschmerzen pochten. »Ich bin froh, dass ich derartige Entscheidungen nicht fällen muss. Die Art meiner übersinnlichen Fähigkeiten scheint mir eine gewisse Sicherheit zu bescheren. Ich bin nämlich nicht imstande, jemandem absichtlich Schaden zuzufügen, ohne unmittelbar darauf sehr hart bestraft zu werden. Ich weiß, dass sie mich zu einer Art Waffe ausbilden wollten, doch ich war nicht in der Lage, die dafür notwendigen Dinge zu tun. Abgesehen von all den Problemen, die meine Gabe mit sich bringt, hat sie mich wahrscheinlich davor bewahrt, Entscheidungen treffen zu müssen, die ich vielleicht nicht hätte treffen wollen.«

»Hat es dir Spaß gemacht, diverse Kampfsportarten zu erlernen?«
»Ja.« Vom Haus her drangen die Geräusche von Hämmern und Sägen durch den Bayou. Ihr Magen verkrampfte sich. Sie tat einen tiefen Atemzug und lief weiter neben Nicolas her, als ob sie nichts gehört hätte.
»Gut. Ich habe nämlich ein wunderschönes Dojo in meinem Haus. Es wird dir gefallen.«

»Komisch, ich hatte immer den Eindruck, dass ihr alle in Lilys Haus lebt.«
»Zeitweise ist das auch so. Sie war so großzügig, uns ihr Haus zu öffnen. Whitney hatte damals zusätzliche Wände einziehen lassen, einerseits als Schalldämmung und andererseits, um Lily zu beschützen. Dort trainieren wir, absolvieren spezielle Übungseinheiten zur Stärkung unserer Barrieren, damit wir uns länger ohne Anker draußen in der Welt bewegen können. Mein Haus liegt oben in den Bergen in Kalifornien. Dazu gehören ein paar tausend Quadratmeter Land und wunderschöne Gartenanlagen, ich habe ein paar Angestellte, die sich um das Anwesen kümmern, wenn ich unterwegs bin.«
Der Stolz in seiner Stimme war nicht zu überhören. Er liebte sein Zuhause. »Erzähl mir von deinem Haus.«
»Es ist eine Mischung aus West und Ost. Die japanische Architektur ist sehr offen und vermittelt ein Gefühl von Ruhe. Ja, bei mir zu Hause empfinde ich so etwas wie Frieden. Ich beschäftige mich sehr gern mit Pflanzen, und zum Glück herrscht dort ein sehr mildes Klima, so dass die Gärten beinahe das ganze Jahr über grün sind. Man hört das Wasser in den Bächen rauschen, und wir haben im Garten einen Teich mit einem natürlichen Wasserfall abgelegt. Ich baue meine eigenen Kräuter an und auch einige Heilpflanzen.« Er warf ihr ein flüchtiges Grinsen zu. »Ich war immer zuversichtlich, dass ich eines Tages das Heilen lernen würde.«
Sie waren jetzt so nahe an dem Blockhaus, dass Dahlia die Stimmen der gut gelaunten Männer hörte, die sich gegenseitig auf die Schippe nahmen. Sie blieb auf dem ausgetretenen Weg stehen und suchte Nicolas' Blick. Die Sonne warf ihre Strahlen durch sein

pechschwarzes Haar und küsste einen Hauch von Bronze auf seine Haut, dass es beinahe so aussah, als glühte er. »Ich kann mir dich gut vorstellen, wie du in deinem Garten arbeitest. Komisch, dass ich bis jetzt nie daran gedacht habe. Du hast mir zwar von deinen Großvätern erzählt, aber ich glaube, ich habe bisher nur Teile von dir gesehen und dich nie als Ganzes betrachtet.« Sie schlang die Arme um seine Hüften und hob ihm ihr Gesicht entgegen. »Ich möchte, dass du mich noch einmal küsst, dann kann ich an diesen Kuss denken, wenn wir gleich die anderen treffen, und nicht an den peinlichen Moment, als ich Gators Haus in Brand setzte.«
Das ließ sich Nicolas nicht zweimal sagen. Er legte die Hand um ihren Hinterkopf und senkte seinen Mund auf ihre Lippen. Wann immer er sie küsste, erregten ihr Duft, ihr Geschmack und die Nähe ihrer Körper ihn immer wieder aufs Neue. Und er bezweifelte, dass er sich je an sie gewöhnen könnte. Sie hatte sich in ihm eingenistet, und es gab keine Möglichkeit, sie wieder loszuwerden. Ganz zärtlich begann er sie zu küssen, sanft und liebevoll, doch er war hungrig, verlangte mehr, konnte nicht genug von ihrem Mund kriegen.
»He!« Gators Stimme ließ sie auseinanderfahren. »Nico, nimm die Finger von *p'tit chaton* und benimm dich.«
Dahlia machte einen Schritt zurück und wurde knallrot, obgleich sie sich vorgenommen hatte, sich nicht noch einmal von den Männern in Verlegenheit bringen zu lassen. Sie war definitiv nicht Gators *kleines Kätzchen*. Dieser Kerl konnte mit seiner samtenen Stimme jede Frau zum Erröten bringen. Und das wusste er ganz genau.
»Ich glaube, dein Kätzchen hat damit angefangen«, rief Sam, der mit einer Säge in der Hand an der Hausecke stand und sie feixend angrinste.

Gator presste sich mit theatralischer Geste die Hand aufs Herz. »Sag, dass es nicht wahr ist, *cherie*. Du hast dich doch von diesem charakterlosen Frauenverderber nicht in Versuchung führen lassen, oder?«
Dahlia hob eine Augenbraue und sah zu Nicolas hoch. Er schien gänzlich unbeeindruckt. Weder beim Küssen ertappt worden zu

sein noch die Witzeleien seiner Freunde schienen ihm etwas auszumachen. Er wirkte so unergründlich und gefasst wie immer.
»Verdirbst du Frauen?«
»Das ist Gators Spezialität. Die Damen stehen auf ihn. Er hat dieses Lausbubengesicht und diesen Cajun-Akzent, und wenn er dann auch noch Französisch spricht, geraten sie völlig aus dem Häuschen.«
Dahlia lehnte sich wieder an Nicolas an, begab sich in den Schutz seines Körpers, nicht, weil sie diesen Schutz brauchte, sondern, weil sie spürte, dass *er* ihre Nähe brauchte. Nicolas hatte nicht mehr Erfahrung mit Beziehungen als sie, und sie merkte, dass ihm die lässige Kumpelhaftigkeit, die die anderen Schattengänger mit ihr aufbauen wollten, ziemlich unangenehm war. Ihr wurde bewusst, dass er, was sie betraf, längst nicht so selbstsicher war, wie er zu sein vorgab. »Ja, das traue ich Gator ohne weiteres zu. Er ist der reinste Engel, wenn er den Macho herauskehrt, wenn du verstehst, was ich meine.« Sie zwinkerte Nicolas verschwörerisch zu.
Nicolas' Herz schlug einen Salto. Dahlia schuf eine Vertrautheit zwischen ihnen, eine ganz starke Verbindung, und er wusste, dass sie das nicht ihretwegen tat, sondern für ihn. Er war sehr jung gewesen, als er seinen Lakota-Großvater verlor, und sein japanischer Großvater war ein sehr zurückhaltender Mensch gewesen, deshalb erinnerte sich Nicolas auch sehr genau an die wenigen Gelegen

heiten, bei denen er ihm durch kleine Gesten seine Zuneigung gezeigt hatte.
Er räusperte sich. »Ich weiß genau, was du meinst.«
Gator warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Das ist ein ganz spezielles Früchtchen, diese Frau. Lass sie bloß nicht ziehen, Nico.«
»Das habe ich auch nicht vor«, gab Nicolas zurück.
»Gator«, sagte Dahlia und deutete auf die Blockhütte. »Es tut mir leid, dass ich dein Haus angezündet habe. So etwas passiert mir recht oft.«

»Ach, so ein kleines Feuerchen ist doch nicht der Rede wert, *p'tite sœur*. Wir haben schon alles repariert.« Er setzte ein anzügliches Grinsen auf. »Ich habe da hinten beim alten Teich Funken durch die Luft fliegen sehen und mir schon Sorgen gemacht, dass ihr beide euch streitet, aber inzwischen vermute ich, dass dieser Funkenflug eine ganz andere Ursache hatte.«

Dahlia konnte nicht anders, sie musste laut lachen. Nicht nur wegen seines unverschämten Benehmens, nein, es waren seine lockere Art und sein überaus charmanter Akzent, die sie amüsierten. Und er hatte sie *kleine Schwester* genannt. Das gefiel ihr, darin hätte sie sich aalen können.

Offenbar erriet Nicolas ihre Gedanken. *Im Kampf ist Gator alles andere als locker und lässig, Dahlia. Er ist einer unserer Besten. Sie alle sind unschlagbar. Du solltest ihn nicht unterschätzen.*

Das habe ich mir schon gedacht. Aber ich finde, er ist einfach so…

Sie zögerte. *Süß.*

Süß. Du findest ihn süß? Was ist denn so süß an ihm?

Sie liebte den herausfordernden Unterton in seiner Stimme. Nicolas war in ihrer Gegenwart jetzt so viel entspannter. Es erschien ihr tatsächlich so, als hätten sie einen

nkt erreicht, wo sie wirklich gut miteinander harmonierten. Er konnte sie wegen eines anderen Mannes aufziehen, und die frühere Eifersucht flammte nicht mehr auf. *Na ja. Er hat dieses gewisse Lächeln, dieses Lausbubenlächeln, und einen knackigen Hintern.*

Auf Seite eins des Beziehungshandbuches steht ganz deutlich geschrieben, dass es nicht gestattet ist, den Hintern eines anderen Mannes zu beäugen, ganz besonders dann nicht, wenn man ihn knackig findet.

Ihr Lachen perlte über den Bayou. Prachtvolle Fischreiher schlugen mit den Flügeln und stolzierten auf ihren bleistiftdünnen Beinen durch das hohe Gras. Frösche quakten, und Kaden und Ian reckten die Köpfe um die Hausecke.

Kaden tippte sich mit Zeige- und Mittelfinger an die Stirn, entbot ihr einen militärischen Gruß. »Freut mich zu sehen, dass es dir wieder besser geht.«

»Ja, viel besser, danke, obwohl es mir doch ein wenig peinlich ist, dass ich Gators Haus angezündet habe.«
»Ich sagte dir doch bereits, dass du dir darüber nicht dein hübsches Köpfchen zerbrechen musst, *ma chere«*, erwiderte Gator grinsend. »Wir wollen doch nicht, dass die Männer sich langweilen. Deshalb sind Reparaturarbeiten genau das Richtige, um sie zu beschäftigen.«
»Trotzdem hasse ich es, die Kontrolle zu verlieren«, setzte Dahlia nach, entschlossen, sich in das Team der Schattengänger einzufügen. Wenn sie eine von ihnen war und sie verstehen konnten, welche Komplikationen sie in ihrer Nähe zu erwarten hatten, und vielleicht eine Lösung fänden, um ihr das Leben leichter zu machen, würde sie alles dafür geben. »Ich habe mein ganzes Leben hart daran gearbeitet, und dennoch passieren mir immer noch solche

kindischen Fehler. Teilweise liegt das auch an meinem Charakter.«
Nicolas zauste ihre dunkle Mähne und wünschte, er könnte die richtigen Worte finden, um sie zu trösten. »Du gehst zu hart mir dir ins Gericht. Wir alle sind noch dabei, das Ganze zu verstehen. Hast du dir schon einmal überlegt, dass vielleicht irgendwo da draußen eines der anderen vermissten Mädchen ganz allein auf sich gestellt lebt und keine Ahnung hat, was mit ihm passiert ist? Vielleicht glaubt, verrückt zu sein? Je mehr wir darüber erfahren, was du kannst und was du nicht kannst, desto besser ist es für uns alle. Experimente bergen Risiken, und es werden Fehler gemacht, aber sie sind notwendig. Du musst das Zusammensein mit den Schattengängern als Experiment betrachten. Keiner von uns würde dir jemals einen Fehler ankreiden.«
Die Männer starrten Nicolas verwundert an. »So viel habe ich Nicolas in drei Jahren nicht reden hören«, witzelte Sam und wandte sich zu den anderen um. »Ihr etwa?«
»Ich war mir nicht mal sicher, ob er überhaupt sprechen kann«, erwiderte Tucker Addison mit ernster Miene.
»Aber natürlich spricht er«, sprang Dahlia zu Nicolas' Verteidigung ein.

»'tschuligung, Ma'am, wenn ich widerspreche, aber Nicolas ist absolut antisozial«, beharrte Sam. »Immer schon gewesen, und das wird er auch bleiben.«
Dahlia hob ihr Gesicht in den Wind und atmete tief ein. »Warum ist es plötzlich so viel einfacher? Vielleicht, weil ich im Freien bin? Was macht ihr alle jetzt anders?«
»Wir sind in der Lage, unsere Gefühle im Zaum zu halten, Dahlia«, erklärte Kaden. »Und darum bemühen wir uns ab jetzt auch. Wir haben uns besprochen und sind zu

dem Schluss gekommen, dass es so für dich am bequemsten ist, solange du bei uns bist.«
Überraschenderweise spürte sie Tränen in ihren Augen brennen und steckte rasch ihre Hand in die Hosentasche, um den vertrauten Trost der Kristalle zu spüren. »Ich danke euch. Es ist erstaunlich, dass ihr alle eine Barriere um eure Gefühle bilden könnt und keiner von euch irgendwelche Nebenwirkungen spürt, oder? Ich weiß sehr gut, dass unsere Fähigkeiten mitunter sehr schmerzhaft sein können.«
»Nein, es erfordert nur ein wenig Disziplin«, sagte Gator. »Einigen von uns wurde diese Disziplin in die Wiege gelegt, aber Tucker zum Beispiel, der arbeitet hart daran.«
Die Männer grinsten Tucker an. *Tucker ist einer der Geduldigsten und Ruhigsten im Schattengänger-Team. Ihn bringt so schnell nichts aus dem Tritt. Bevor er zu uns kam, hat er im Antiterror-Team gearbeitet, und er ist wie ein Fels in der Brandung,* ließ Nicolas Dahlia auf telepathischem Weg wissen.
»Könnt ihr mir das auch beibringen?«
»Klar«, versicherte Kaden. »Lily hat uns jeden Tag mentale Übungen machen lassen, als wäre das eine Art Sport. Das hat die meisten der Nebenwirkungen verschwinden lassen, obwohl ich sagen muss, dass die ersten Wochen sehr mühsam waren. Jetzt machen wir unsere Übungen ganz automatisch. Das hält uns fit für unsere Arbeit.«
Dahlia ging mit Nicolas um das Haus herum zum Eingang, wo bereits ein neuer Türstock und eine neue Tür eingebaut waren.
»Habt ihr alle unterschiedliche übersinnliche Fähigkeiten?« Es

war jetzt so viel einfacher, mit den Männern umzugehen, seit sie sich bemühten, ihre Emotionen in Schach zu halten, und ihr dadurch ein neues Energie-Bombardement ersparten.
296
»Wir teilen gewisse Talente«, sagte Sam, »obwohl jeder von uns über mehrere dieser Fähigkeiten verfügt, darunter manche, die nur Schattengänger besitzen. Gator zum Beispiel kommt immer dann zum Einsatz, wenn Wachhunde auf uns losstürmen. Er hat die Gabe, die bissigsten Hunde im Nu in Kuscheltiere zu verwandeln.«
Dahlia drehte sich zu Gator um, der lässig an der Hauswand lehnte und sehr sexy aussah mit dem offenen Hemd, den schneeweißen Zähnen und den dunklen Locken, die ihm in die Stirn fielen.
Gator grinste sie an. »Ich kann deine Gedanken lesen, *ma chérie.* «
Nicolas zog sein Messer aus dem Stiefel und betrachtete prüfend die lange Klinge. »Sie ist gar nichts für dich, Mann der Sümpfe. Schon gar nicht dein Schatz.« Seine Stimme klirrte wie Eis, doch Dahlia kannte sich mit Energien aus und stellte erleichtert fest, dass Nicolas insgeheim belustigt war.
»Hier spricht die Eifersucht«, erwiderte Gator, in keiner Weise von dem Messer verunsichert. »Ich kann doch auch nichts dafür, dass mich die Frauen lieben. Ich wurde mit dieser Gabe geboren.«
Die Männer johlten und machten anstößige Geräusche. »Du wurdest als Großmaul geboren«, stellte Sam richtig, »und mehr nicht.« Er sah Dahlia an. »Pardon, Ma'am, aber das ist die Wahrheit.«
»Das glaube ich auch«, stimmte sie ihm zu.
Wieder erhob sich schallendes Gelächter. Gator schlug sich beide Hände vor die Brust. » *Tu m'a cassé mon cceur.*«
Dahlia grinste süffisant. »Ich habe dir nicht das Herz gebrochen, Gator, und wenn doch, wirst du es bestimmt überleben.«
296
Gator grinste zurück. »Aber die französische Sprache hat einen ganz besonderen Klang. *D'accord?*«
Dieses Grinsen konnte definitiv Frauenherzen zum Schmelzen bringen. *»D'accord«*, gab sie zu.

»Hör endlich auf zu flirten«, schnauzte Tucker. »Du bringst Nico damit auf die Palme. Du lässt dich mit dem falschen Ende des Krokodils ein und wirst bald die Zähne zu spüren kriegen.«
»Komisch, ich sehe Nico gar nicht auf einer Palme«, gab Gator zurück. »Für mich sieht er eher so aus, als sei er in einen tiefen, dunklen Brunnen gefallen, der keinen Boden hat.«
Wieder brach grölendes Gelächter los. Dahlia stellte fest, dass sie sich tatsächlich amüsierte. Das hier war ein denkwürdiger Augenblick, den sie nie vergessen würde. Zum ersten Mal in ihrem Leben befand sie sich mitten in einer Schar von Leuten, lachte und plauderte mit ihnen, und die Energie machte ihr dabei nicht zu schaffen. Auch wenn das nie wieder passieren sollte, würde sie den Schattengängern für dieses eine Mal ewig dankbar sein. »Ihr alle habt mir ein ganz besonderes Geschenk gemacht«, sagte sie. »Das habe ich noch nie zuvor fertiggebracht. Mich einfach mit einer Gruppe von Leuten zu unterhalten.«
»Gut, dass du dir uns ausgesucht hast und nicht irgendwelche anderen Leute«, witzelte Gator. »Wir sind nämlich alles gut aussehende Burschen, mit Ausnahme von diesem alten Sauertopf hier«, meinte er mit einem Seitenblick auf Nicolas. »Warum solltest du dich mit anderen herumärgern?«
»Ich wage nicht zu hoffen, dass du gerne kochst?«, bemerkte Tucker mit einem schiefen Grinsen.

»Glaubst du vielleicht, sie ist eine Meisterin am Grill, nur weil sie so gut Feuer machen kann?«, warf Gator ein.
Dahlia gab sich Mühe, nicht gleich wieder rot anzulaufen, sondern den lockeren Umgangston zu genießen. Die Männer zogen sich unentwegt gegenseitig auf, ließen es an Spott nicht fehlen und schlossen sie jetzt auch in diese fröhliche Runde mit ein. Sie durfte sich das Thema Feuer nicht verbitten, auch wenn es sie kränkte, sondern musste so tun, als stünde sie über der Sache.
»Der Gedanke ist mir ehrlich gesagt auch schon gekommen«, gestand Tucker. »Ich verhungere nämlich schon fast. Gator, du hast nicht zufällig irgendwo ein paar saftige Steaks für uns gebunkert?«

»Das ist nicht mein Job. Ich bin schließlich kein Catering-Service«, meinte Gator. »Ich habe euch ein Dach über dem Kopf besorgt, reicht das nicht?«
Dahlia sah Nicolas an, worauf dieser ihre Hand nahm. »Mach dir keine Sorgen, die finden schon was zu essen. Außerdem weiß ich, dass Gator ohne anständige Vorräte niemals irgendwohin geht.«
»Falls der Kühlschrank tatsächlich leer ist, wird Gator eben auf Alligatorenjagd gehen«, meinte Sam zuversichtlich. »Wie ich hörte, schmecken diese Tierchen ausgezeichnet.«
Dahlia schüttelte den Kopf. »Ich esse keinen Alligator. Ich bin mit ihnen groß geworden. Das wäre für mich, als würde ich den eigenen Hund verspeisen.«
»Genau. Die gehören quasi zur Familie«, sagte Gator und funkelte Sam grimmig an. »Lass bloß deine Finger von meinen Schmuseechsen. Die sind schon seit Jahren in Familienbesitz. Wenn ihr alle so hungrig seid, dann geht doch und pflückt euch ein paar Blätter. Hier auf der Insel

gibt es jede Menge essbare Pflanzen, ihr seid bloß zu faul, sie zu suchen.«
»Kannst du mit den Alligatoren reden?«, fragte Dahlia. Ihr fiel gerade ein, wie erstaunlich das wäre.
»Nein, als *reden* würde ich das nicht bezeichnen«, erklärte Gator. »Es ist nur so, dass ich ihnen Anweisungen gebe. Mit Katzen und Hunden ist das wesentlich einfacher, aber ich habe es schon mit Alligatoren ausprobiert. Die Kerle sind zwar recht stur, aber ich habe sie immerhin dazu gebracht, sich aus einem Gebiet zu trollen, wo sie es sich gemütlich machen wollten. Aber generell ist das nicht sehr sinnvoll, denn es dauert einfach zu lange, sie zum Gehorsam zu animieren. In einem Feuergefecht zum Beispiel würden wir uns viel zu schnell bewegen.«
»Vieles von dem, was wir tun können, geht leichter und schneller, wenn wir alle zusammen sind«, erklärte Kaden. »Wir alle besitzen spezielle Gaben, aber wir scheinen stärker zu werden, wenn wir gemeinsam vorgehen. Deshalb begeben wir uns auch gewöhnlich in kleinen Einheiten auf eine Mission.«

»Ich habe immer allein gearbeitet. Hätte ich einen Partner gehabt, und er oder sie hätte sich gefürchtet oder sich aufgeregt oder sich verletzt, wäre ich nicht mehr in der Lage gewesen, effektiv zu funktionieren«, erklärte Dahlia und suchte Nicolas' Blick, um sich zu versichern, dass er verstand, was sie meinte.
Er runzelte die Stirn. »Du funktionierst im Augenblick doch absolut prima«, meinte er nachdrücklich.
»Ja, *ich* schon«, gab Dahlia zurück, »aber einige von euch haben Schwierigkeiten, ihre Gefühle und Gedanken zu kontrollieren. Es ist kaum zu schaffen, das über längere Zeit durchzuhalten.«

»Wir kommen doch wunderbar miteinander zurecht«, widersprach Nicolas.
Dahlia verdrehte die Augen. *Genau deshalb habe ich keinen Partner. Ich bin nämlich diejenige, die ihre Emotionen kontrollieren muss, wenn andere Leute sich idiotisch benehmen. Ich halte das nicht aus, Nicolas. Es ist einfach blöd, mir den ganzen Stress aufzuhalsen.*
Ich habe nur eine Tatsache festgestellt.
Nein, hast du nicht, du hast mir eine deiner Mini-Lektionen erteilt.
»Ich erteile keine Lektionen«, sagte Nicolas laut.
»Was ist mit Jesse Calhoun«, wechselte Kaden das Thema. »Hast du oft mit ihm zusammengearbeitet? Ist er je mit dir auf eine Mission gegangen?«
Obwohl die Frage ganz beiläufig klang, spürte Dahlia sofort eine Veränderung. Die Spannung stieg unmerklich an, die Männer richteten ihre Aufmerksamkeit auf sie und warteten auf eine Antwort. »Wir haben zusammengearbeitet. Er war mein Führungsoffizier, der mich jeweils losgeschickt hat. Ich hatte nur Kontakt zu ihm, wenn es um meine Missionen ging, aber er hat mich nie begleitet.« Sie wählte ihre Worte mit Bedacht und spürte der Energie nach, um herauszufinden, wohin der plötzliche Themenwechsel führte.
»Nicolas hat erwähnt, dass Jesse Calhoun ein Schattengänger ist. Stimmt das?«

Dahlia nickte langsam mit dem Kopf. »Er ist definitiv ein Anker und ein starker Telepath. Außerdem ein ehemaliger SEAL und ein sehr fähiger Agent. Er kann beinahe alles aufspüren.«
»Wie läuft das eigentlich mit dir und dem NCIS? Führst du Ermittlungen und Nachforschungen durch?«, fuhr Kaden fort.
300
Unwillkürlich schlossen sich Dahlias Finger um die Kristalle in ihrer Hosentasche. »Nein, ich bin ausschließlich für Wiederbeschaffung zuständig. Jesse ermittelt.« »Und wer noch?« Sie zuckte mit den Achseln. »Todd Aikens. Auch ein ehemaliger SEAL. Er und Jesse sind eng befreundet. Dann Martin Howard, er arbeitet manchmal mit Todd und Jesse zusammen. Und da wäre noch Neil Campbell. Sie sind alle befreundet. Ich selbst habe sie nie kennengelernt, aber Jesse hat gelegentlich von ihnen gesprochen. Er hat auch noch ein paar andere Namen erwähnt.«
»Wie viele sind es insgesamt? Und sind sie wie Jesse?«
»Ich sagte doch, ich kenne sie nicht. Ich habe nur von ihnen gehört.« Sie kam sich allmählich vor wie bei einem Verhör.
»Könnte einer von ihnen wissen, dass du diese Daten beschaffen solltest?«
»Nur Jesse, soviel ich weiß. Nun ja, sein Boss war natürlich eingeweiht und vielleicht Louise, seine Sekretärin. Wenn Jesse ins Büro gerufen wurde, um eine Ermittlung durchzuführen, und ich wurde hereinbestellt, dann war es doch ziemlich offensichtlich, dass sie mich für etwas brauchten, was mit dieser Nachforschung zu tun hatte, denke ich. Und ich bin, wie gesagt, nur für die Beschaffung zuständig.«
»Wenn du von Boss sprichst, meinst du dann Frank Henderson?« Plötzlich schlich sich Respekt in Kadens Stimme. Henderson war eine Legende in der Armee.
»Ja. Er leitet den NCIS. Ohne sein Wissen passiert da gar nichts. Er ist sehr involviert in die Ermittlungen und verlangt ganz präzise Berichte. Er führt ein strenges Regiment.«
300
»Wie gibst du die Daten an Calhoun weiter?« Kaden ließ nicht locker.

»Ich beschaffe die Daten, hinterlege sie an einem sicheren Ort und informiere ihn dann persönlich, wo er sie findet. Daraufhin nimmt er die Daten an sich und übergibt sie dem NCIS.«
»Hast du nach deinem letzten Auftrag schon einmal im Büro angerufen?«
Sie schüttelte den Kopf. »Nein, weil ich glaube, dass jemand aus dem Büro Informationen verkauft. Ich bin in eine Falle getappt. Sie wussten, wo ich wohne. Und sie kannten auch die konspirative Wohnung im Viertel. Und dieses Wissen kann nur aus dem NCIS-Büro gekommen sein. Die Computer werden regelmäßig von Technikern überprüft, deshalb bezweifle ich, dass mich jemand trotz all der Sicherheitsvorkehrungen auf diese Weise gefunden haben kann.«
»Und es hat jemand auf sie geschossen«, setzte Nicolas hinzu.
»Ruf jetzt gleich dort an«, riet ihr Kaden. »Und sprich nur mit Henderson. Sag ihm, dass du im Büro einen Verräter vermutest und Calhoun deshalb an einen sicheren Ort gebracht wurde und dort bewacht wird. Sag ihm weiter, dass du die Daten überbringen willst, aber niemandem mehr traust. Er wird ein Treffen zur Übergabe arrangieren, und wir werden dort sein, um dich zu schützen.«
Sie schüttelte abermals den Kopf. »Nein, das ist zu riskant. Er könnte dabei getötet werden.«
»Glaubst du, dass er der Verräter ist?«
»Nein, nicht eine Sekunde. Ich habe nicht die geringsten Zweifel an seiner Integrität. Hast du ihn je kennengelernt?« Dahlias Stimme hatte eine gewisse Schärfe an

genommen. »Er liebt dieses Land. Er hat ihm sein ganzes Leben lang gedient. Und er würde niemals, unter keinen Umständen, sein Land oder seine Leute verraten. Er lebt nach einem strengen Ehrenkodex und ist so loyal und korrekt, wie man nur sein kann.«
»Du magst ihn.«
»Ich respektiere ihn.« Sie sah Nicolas entschuldigend an. »Er hat mich überredet, für den NCIS zu arbeiten, als ich noch ein Kind war. Ich werde ihn nicht als Köder benutzen, um den Verräter zu

entlarven. Außerdem wird er die Daten haben wollen, und die habe ich noch nicht.«
»Was hast du da gerade gesagt?« Nicolas' Stimme war sehr ruhig und jagte ihr einen alarmierenden Schauer über den Rücken.

15
DAHLIA ZUCKTE BEWUSST gleichgültig die Schultern. »Dass ich die Daten noch nicht beschafft habe.«
Ihren Worten folgte ein kurzes Schweigen. Die Schattengänger wechselten bedeutsame Blicke. »Ich dachte, das sei schon längst passiert«, sagte Nicolas verwundert. »Warum sollten diese Leute hinter dir herjagen, wenn sich die Daten noch in ihrem Besitz befinden?«
»Nein, sie haben sie ja gar nicht. Irgendwann während meiner Mission wurde mir klar, dass das ein abgekartetes Spiel war. Sie haben mir einen Köder hingehalten, einen falschen Köder - ich habe nämlich die Originaldaten gelesen, die die Professoren vor ihrer Ermordung aufgezeichnet hatten. Ein paar Tage zuvor, als ich das Gebäude ausforschte, entdeckte ich auf dem Flur, wo sich meinen Informationen nach die Daten befanden, einen Mann, der mir bekannt vorkam. Ich wurde einfach das Gefühl nicht los, dass ich ihm schon irgendwo einmal begegnet bin, aber ich konnte mich nicht erinnern, wo das gewesen sein könnte. Ich war bereits in das Gebäude eingebrochen, hatte den Computer ausfindig gemacht und den Bericht überflogen, als mir klarwurde, dass dieser gefälscht war. Und plötzlich wusste ich, wo ich den Mann hinstecken musste. Er studierte an der Universität, und ich hatte ihn durch den Flur schlendern sehen, in dem einer der Professoren sein Büro hatte. Er hatte irgendwie so verstohlen

durch die Tür in das Büro gespäht, und dadurch war ich auf ihn aufmerksam geworden. Normalerweise tun Leute das so nicht, deshalb hatte ich mir das wohl gemerkt.«
Gator kratzte sich am Kopf. »Jetzt bin ich ein bisschen verwirrt, Dahlia. Du hast diesen Mann in dem Firmengebäude gesehen, als du deinen Einbruch vorbereitet hast?«

Sie nickte. »Ja, aber da habe ich ihn nicht gleich wiedererkannt. Es war schon über ein Jahr her, dass ich in der Universität war, um einen Blick auf die Dokumente zu werfen.«
Sam lachte. »Dafür brauchst du dich doch nicht zu entschuldigen. Die meisten Menschen hätten ihn gar nicht bemerkt, geschweige denn, sich nach einem Jahr noch an ihn erinnert.«
»Naja, es wäre sehr viel besser gewesen, wenn ich ihn sofort erkannt hätte. Stattdessen musste ich erst die Dokumente überfliegen, bis ich merkte, dass damit etwas faul war. Im ersten Moment glaubte ich, dass man der Firma falsche Dokumente verkauft hatte, aber dann fiel mir ganz plötzlich ein, wo ich den Mann schon einmal gesehen hatte, und da wusste ich, dass die Daten markiert waren und ich jede Sekunde mit Gesellschaft rechnen musste.«
Sie sah Nicolas an. Dunkle Energie wogte um sie herum. »Du fängst an, dich aufzuregen. Ich bin am Leben und in Sicherheit, und es war auch gar nicht so schwierig, da wieder rauszukommen. Das größte Problem waren die Daten. Ich durfte nicht zulassen, dass sie sie irgendwo anders versteckten. Ich vermutete, dass ihnen nicht genügend Zeit geblieben war. Die meisten Leute denken immer zuerst daran, den Computer zu schützen, doch ein wirklich guter Hacker kann sich in jeden Rechner einloggen, wenn er

genügend Zeit hat. Und genau deshalb hatten sie nichts auf die Computer geladen, vermutete ich. Und wenn ich Recht hatte, bedeutete das, dass es nur einen Datensatz gab. Und diesen einen Datensatz hatten sie ganz gewiss gut versteckt.«
»Eine Menge Vermutungen in so kurzer Zeit, besonders, wenn einem ein Killerkommando im Nacken sitzt«, staunte Kaden. »Du hättest zusehen sollen, dass du da rauskommst.«
»Ich war mir ziemlich sicher, dass ich mich verborgen halten könnte, und wusste überdies, dass ich immer auf meine Ablenkungsmanöver zurückgreifen konnte. Was mir wirklich Sorgen bereitete, was das Sicherheitssystem in dem Raum, wo sie die Daten aufbewahrten. Ich rechnete damit, dass sie es aufgemotzt und zusätzlich einen oder zwei Wachmänner postiert

hatten. Ich wünschte, ich hätte eure Begabung, jemanden dazu zu bringen, in eine andere Richtung zu schauen.«
Nicolas verschränkte die Arme vor der Brust, sein gebräuntes Gesicht eine undurchdringliche Maske. »Dann bist du also geblieben, obwohl du wusstest, dass du in eine Falle getappt warst und keine Verstärkung hattest? Calhoun hätte dir gar nicht zu Hilfe kommen können, wenn sie dich entdeckt hätten. Du hast doch gesehen, was sie mit ihm gemacht haben. Die Kerle hätten dich eiskalt umgebracht. Das musst du doch gewusst haben, Dahlia. Sie müssen doch eine gewalttätige Energie ausgestrahlt haben.«
Sie spürte deutlich , wie seine Wut wuchs, eine sehr ungewöhnliche Reaktion für Nicolas. Wären sie allein gewesen, hätte sie ihm die Hand auf den Arm gelegt, um ihn zu beruhigen, doch irgendwie hatte sie der anderen we

gen Hemmungen. Innerlich stieß sie einen tiefen Seufzer aus. Sie hatte keine Ahnung, wie man sich in Gegenwart anderer Menschen benahm. Welche Art von Beziehung hatten sie und Nicolas eigentlich? Sie hatten miteinander geschlafen. Viele Menschen schliefen miteinander, und es hatte nicht das Geringste zu bedeuten.
»Doch, hat es.« Nicolas sprach die Worte absichtlich laut aus, presste sie zwischen zusammengebissen Zähnen hervor. Er sagte sie laut, um ihr zu zeigen, dass er ernsthafte Ansprüche auf sie geltend machte. Es war ihm völlig egal, ob sie ihn für primitiv hielt. Sie würde nicht Sex mit ihm haben und ihn dann in die Wüste jagen, verdammt noch mal. Sie gehörten zusammen. In diesem Universum gab es schließlich Gesetze und eine Ordnung. Es ging nicht an, dass sie sein Innerstes nach außen kehrte, ihn auf den Kopf stellte und ihn dann wegwarf wie eine faule Tomate.
»Hör auf!« Dahlia wich vor ihm zurück, schob sich in Richtung der Tür. »Du benimmst dich wie ein Idiot.«
Die anderen Schattengänger zogen die Augenbrauen hoch und wechselten erstaunte Blicke, doch es war deutlich, dass sie die feindselige Energie, die Nicolas abstrahlte, nicht so stark

empfanden wie Dahlia. Es war ihr ein Rätsel, wie sie sich so dagegen schützen konnten.
»Respekt«, sagte Sam und kratzte sich am Kopf. »Das ist eine Premiere. Ich habe noch nie gehört, dass irgendjemand Nicolas einen Idioten schimpft.« Schon im nächsten Moment hielt er die Hand hoch und machte das Peace-Zeichen, als Dahlia sich zu ihm umdrehte und ihn in ihr bitterböses Starren mit einschloss. »Es wäre nett, wenn du uns erklären würdest, was hier abgeht. Denn bisher hat es noch niemand gewagt, ihn mit einem derartigen Ausdruck zu titulieren, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Warum denn nicht?« Dahlia warf Nicolas, der mit einer Hüfte an der Hauswand lehnte und es schaffte, in dieser Haltung eisenhart und unerbittlich zu erscheinen, einen raschen Blick zu.
»Weil Nicolas ein ganz gefährlicher Bursche ist«, erwiderte Sam, »und ein blitzschnelles Händchen für Knarren und Messer und alle andere Arten von hässlichen Waffen hat, über die ein so hübsches kleines Ding wie du gar nicht genauer Bescheid wissen will.«
Dahlia merkte sofort, dass Sam die Situation entschärfen wollte, und war dankbar für die unmittelbare Reduzierung der Energie. Sie hatte den Eindruck eines Lächelns in ihrem Kopf, doch Nicolas' ausdruckslose Miene spiegelte dieses nicht.
»Bitte, erzähl doch weiter«, drängte Kaden mit einem raschen, warnenden Blick an Nicolas' Adresse. »Was hast du dann gemacht?«
Nicolas sah Dahlia aus eiskalten Augen an, sagte aber nichts.
»Ich habe mich in meinen Unsichtbarkeitsmodus gerettet und mich ganz kleingemacht. Meine Kleidung kann ich leider nicht mit meiner Umgebung verschmelzen lassen, deshalb begutachte ich immer vor einem Auftrag die Wände der Büros, in die ich mich begebe, und wähle meine Kleider entsprechend der jeweiligen Farben. Ich kann die Oberfläche meiner Haut manipulieren, was mir dabei hilft, mein Gesicht in den Augen anderer verschwimmen zu lassen. Dadurch bin ich in der Lage, mich an Wachposten vorbeizuschleichen. Während sie das Gebäude durchsuchten, habe ich mich in einem Luftschacht versteckt. Absichtlich in dem

kleinsten, von dem sie nicht annehmen würden, dass ich da hineinpasste. Da hockte ich dann
306
einige Stunden lang, was nicht sehr gemütlich war, wie ihr euch denken könnt.«
Kaden nickte bedächtig. »Dein >Unsichtbarkeitsmodus< ist eigentlich eher so etwas wie ein Chamäleon-Effekt, richtig?«
»Genau. Ich habe so lange geübt, bis ich mit beinahe allen Hintergründen verschmelzen kann.«
Tucker sog pfeifend die Luft ein, um seine Anerkennung kundzutun. »Das habe ich auf dem Video gesehen, das dich beim Training zeigt. Muss ja echt praktisch sein. Ich wünschte, ich könnte das auch.«
»Warum zum Teufel bist du nicht einfach abgehauen?«, wunderte sich Sam.
»Weil mir klar war, dass sie die Originaldaten woanders hinbringen würden und sich natürlich vorher davon überzeugen mussten, dass ich sie nicht bereits gefunden hatte, so dass sie mich unfreiwillig zu dem Versteck führen würden. Auf die Weise wollte ich es mir ersparen, erst einmal sämtliche Aktenschränke durchforsten zu müssen, und mich in die Lage versetzen, an die Daten zu kommen und schnellstens damit zu verschwinden.«
Nicolas schlenderte von der kleinen Gruppe weg. Dahlias Abenteuergeschichten mochten ja die anderen Schattengänger faszinieren, doch ihn machten sie krank. Nichts und niemand hatte ihn bisher so bewegt wie sie. Er spürte sie in sich. In seinem Kopf, seinem Körper, ja sogar in seinem Herzen. Und das war für einen Mann wie ihn lähmend. Er musste klar im Kopf sein und konnte nicht zulassen, dass sein Körper vor Anspannung wie gelähmt war, besonders nicht in Dahlias Nähe. Allein die Vorstellung, dass Dahlia in so einer Situation gesteckt hatte, verursachte ihm noch im Nachhinein Übelkeit.
306
Er holte tief Luft, um diese beängstigenden Gedanken zu verscheuchen.

»Nico«, rief Kaden ihn zurück. »Wenn wir Dahlia dabei helfen wollen, einen Plan zu entwickeln, um an die Daten zu kommen, brauchen wir dich mit an Bord. Du trägst die größte Last, indem du die Energie von uns allen ablenkst.«
Nicolas sah seinen Freund kurz an und ließ den Blick wieder über den Bayou schweifen. Kaden trug ebenfalls einen großen Teil dieser Last. Er war als Anker ebenso stark wie er selbst und schützte die anderen Männer sehr gewissenhaft. Doch auch wenn er seinen Freund sehr schätzte, wollte er unter keinen Umständen, dass Kaden derjenige war, der die Energie von Dahlia fernhielt oder, schlimmer noch, diese vielleicht durch die am leichtesten entflammbare Emotion neutralisierte.
Er nickte Kaden zu. »Keine Angst, ich bin dabei.«
Dahlia ging zu Nicolas und legte ihm die Hand auf den Arm. Es war nur eine kleine Geste, aber er wusste, was sie sich damit abverlangte. Sie war keine Frau, die leichtfertig einen anderen Menschen berührte, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Er rieb mit seinem Daumen ganz leicht über ihr Handgelenk. »Und, wie ging es dann weiter?«
»Ich wartete in dem Schacht, bis ich die Männer die Suche abblasen hörte, dann folgte ich dem Hauptverdächtigen, einem Mann namens Trevor Billings. Er leitet eine der vielen Abteilungen von Lombard Inc.« Sie sprach von der Firma, die das Verteidigungsministerium häufig mit der Fertigung von Prototypen und Waffen beauftragte. Lombard Inc. stand in dem Ruf, von modernsten Sicherheitssystemen aufs Strengste bewacht zu werden. »Billings stand schon seit geraumer Zeit unter Verdacht. Der NCIS glaubte, dass er Waffen an Terroristen und andere Re

gierungen verkaufte, eigentlich an jeden, der den Preis bezahlte, aber bislang konnten sie es ihm noch nicht beweisen. Es heißt, dass er eine eigene kleine Armee unterhält und einige Senatoren auf seiner Gehaltsliste hat, um sicherzugehen, dass er die Verträge bekommt, auf die er es abgesehen hat. Jesse war davon überzeugt, dass Billings von einem Mitarbeiter des NCIS einen Tipp bekam, wenn irgendjemand neue Waffen entwickelte, und daraufhin die

Unterlagen und Pläne an sich brachte, noch ehe die Verträge ausgegeben wurden. Auf diese Weise musste er seine Senatoren nicht auszahlen und den Profit mit niemandem teilen. Er inszeniert immer nur ein paar tragische Unfälle, um die Professoren oder andere Entwickler neuartiger Waffen auszuschalten, dann behauptet er, die Erfindungen gehörten seiner Firma, und verkauft sie an die Regierung oder den höchsten Bieter. Für ihn ist das eine klare Win-Win-Situation.«
»Keine schlechte Idee. Wenn er diese Unfälle überall in den Vereinigten Staaten passieren lässt und nicht zu oft in der gleichen Gegend, wird so schnell niemand misstrauisch. Die Regierung fördert ständig neue Entwicklungen. Professoren, Studenten und private Firmen bekommen überall im Land Entwicklungsgelder von der Regierung«, überlegte Kaden laut. »Ich verstehe, dass es sehr viel profitabler für ihn ist, sich die Unterlagen zu verschaffen, die jeweilige Idee als die seine auszugeben und sie anschließend zu vermarkten.«
»Ja, und Jesse wollte diesem miesen Treiben Einhalt gebieten«, sagte Dahlia. »Er wollte beweisen, dass Billings diese Professoren umgebracht hat, und er wollte die Unterlagen zurückhaben.«
»Und wir wollen Jesse sicherlich nicht enttäuschen,

schon gar nicht, wenn dein Leben auf dem Spiel steht«, erklärte Nicolas. Der Unterton in seiner Stimme ließ bei Dahlia alle Alarmglocken schrillen. In seinen Augen glitzerte das pure Eis, und sein Mund war nur mehr ein unerbittlicher Strich.
»Meine Arbeit erfüllt mich mit großem Stolz. Ich habe bisher nie versagt und gedenke, auch diesmal nicht zu versagen.« Dahlia wollte ganz ruhig klingen, doch zu ihrem Schrecken hörte sie sich an, als wollte sie ihn beschwichtigen, und das versetzte sie augenblicklich in eine gereizte Stimmung. Sie riss ihre Hand zurück, strafte Nicolas mit einem finsteren Blick und entfernte sich von den plötzlich betreten dreinblickenden Männern. »Ich muss mich weder vor dir noch vor sonst jemandem rechtfertigen. Ich bin geblieben, um meine Arbeit zu tun, das ist alles.« Warum hatte sie überhaupt das Gefühl gehabt, ihm eine Erklärung zu schulden? Kein Wunder, dass Bedarf an Beziehungs-Handbüchern bestand.

Männer waren einfach Idioten. *Erstklassige* Idioten, und die Frauen waren nicht besser, wenn sie immerzu versuchten, die männlichen Egos zu beschwichtigen.
Nicolas, der sich tatsächlich wie ein Idiot vorkam, ging ihr nach. Er wusste, dass ein Teil des Problems in Dahlias unmittelbarer Nähe zu so vielen Männern zu suchen war. Und das Gefühl, zusehen zu müssen, wie sie ihm entglitt, machte die Sache auch nicht einfacher. Er hatte Angst um ihre Sicherheit. Und er reagierte auf die Verstärkung seiner eigenen Emotionen durch die Energie, die er von seinen Männern und von ihr abzog. Er seufzte. So viel zum Thema Disziplin und Selbstbeherrschung.
Es tut mir leid, Dahlia. Wirklich.
Sie wollte ihm weiterhin böse sein. Dieser Zustand ver-

ihr eine gewisse Form von Schutz, doch der schmerzliche Ernst in seiner Stimme wurde ihr zum Verhängnis. Sie ergriff die Hand, die er ihr hinstreckte. Er zog sie zu sich heran, so nahe, dass sie durch ihre dünne Kleidung die Hitze seines Körpers fühlte.
»Ich bin gut in dem, was ich tue, Nicolas. Wenn irgendeine Gefahr droht, bemühe ich mich, sie auf ein Minimum zu beschränken. Und meine Größe ist dabei von Vorteil. Ich arbeite nachts, wenn die meisten Mitarbeiter bereits nach Hause gegangen sind. Meistens gelingt es mir, mich in Büros hinein- und wieder hinauszuschleichen, ohne dass irgendjemand etwas merkt.«
»Dahlia«, sagte Kaden, »du musst vermutlich reisen. Fliegst du? Wie handhabst du diesen Aspekt deiner Arbeit?«
»Ja, mit einem Privatjet. Ich nehme immer denselben Piloten. Er war früher in der Armee und arbeitet jetzt für den NCIS. Er war bei den Green Berets. Die meisten Männer, die ich beim NCIS kennengelernt habe, haben früher in diversen Spezialeinheiten gedient.« Sie suchte Kadens Blick. »Das ist doch ungewöhnlich, oder?«
»Sind diese Männer Schattengänger, Dahlia?«, erkundige sich Kaden.
»Keine Ahnung.« Sie zuckte mit den Schultern und hob ratlos die Hände. »Vielleicht. Gut möglich, dass das die Verbindung zwischen ihnen ist. Sie scheinen sich alle gut zu kennen und stehen

sich sehr nahe. Max ist der Pilot, und wenn ich mit ihm zusammen bin, habe ich nie irgendwelche Probleme. Wir reden nicht viel, deshalb habe ich mir darüber nie große Gedanken gemacht. Er ist ein eher ruhiger Mensch.«
»Max ... wer?« Kaden gab Tucker ein Zeichen, das Satel

litentelefon aus dem Haus zu holen, um Lily anzurufen. Je mehr Informationen sie hatten, desto besser.
»Er heißt Logan Maxwell, aber alle nennen ihn Max.« Sie beobachtete Tucker dabei, wie er ins Telefon sprach und die Information weitergab. Dass Lily am anderen Ende der Leitung war, faszinierte sie. Jahrelang hatte sie nicht gewusst, ob Lily nur ein Produkt ihrer Fantasie war oder ob es sie tatsächlich gab. Und jetzt fürchtete sie sich beinahe davor, an ihre Existenz zu glauben.
Plötzlich schaute Tucker mit Grabesmiene in die Runde. »Jemand versucht, uns ausfindig zu machen. Und dazu benutzen sie sehr ausgeklügelte Apparate. Dieser Ort hier ist vermutlich nicht mehr sicher.«
Dahlia schlug das Herz bis zum Halse. Doch von den Männern schien keiner sonderlich beunruhigt zu sein; sie waren an Gewalt in ihrer Welt gewöhnt. Dahlia atmete tief durch und versuchte ihre Verunsicherung zu verbergen. Es war nicht so sehr die Angst vor Maschinengewehrsalven, die jemand auf sie abfeuerte, oder vor der daraus resultierenden schlechten Energie, die ihr zu schaffen machte. Es ging vielmehr darum, dass sie sich so schwach fühlte angesichts der Stärke der anderen Schattengänger.
Nicolas legte ihr den Arm um die Schultern. »Wie kontaktierst du Maxwell, wenn du für einen Auftrag weitere Strecken zurücklegen musst?«
»Normalerweise arrangiert Jesse den Transport, aber zuweilen wende ich mich auch an Hendersons Sekretärin, und die trifft dann die Vorbereitungen. Sie beschreibt mir ein kleines Flugfeld und nennt mir die Abflugszeit. Max ist stets lange vor mir dort und starbereit.«
»Okay, dann machen wir es jetzt auch so«, schlug Kaden vor. »Ruf die Sekretärin an. Wie heißt sie?«

»Louise Charter. Ich habe sie nie persönlich getroffen, er etliche Male mit ihr telefoniert. Sie hört sich sehr nett an.«
Daraufhin wechselten die Männer einige bedeutungsvolle Blicke, und Dahlias Augenbrauen machten einen Satz. »Was? Ihr wollt mir doch nicht erzählen, dass Louise hinter all dem steckt? Sie ist beinahe sechzig. Und die Witwe eines FBI-Agenten.«
»Wir werden sehen«, meinte Kaden besänftigend. »Ich denke, wir sollten einen Flug mit Ziel DC und Maryland arrangieren, um den Agenten einen kleinen Besuch abstatten. Es könnte sehr hilfreich sein, sie ein wenig näher kennenzulernen.«
»Und gefährlich«, hob Tucker hervor. »Falls sie Schattengänger sind.« »Wenn sie tatsächlich welche sind, wo kommen sie dann er? Warum haben wir bisher nie von ihnen gehört?« »Calhoun wusste von uns«, bemerkte Nicolas ruhig. »Er kannte meinen Namen und hat nicht mit der Wimper gezuckt, als ich mich mit ihm telepathisch verständigte. Demnach wusste er Bescheid.«
Dahlia spürte das Gewicht der vereinten Blicke der Männer auf sich lasten. »Ihr braucht mich gar nicht so anzuschauen. Ich habe nie etwas von euch gehört. Möglich, dass Jesse informiert war, aber mir gegenüber hat er euch mit keinem einzigen Wort erwähnt.« »Wo befinden sich die Daten jetzt, Dahlia?«, fragte Nicolas geradeheraus.
»Im Tresorraum. Ich habe sie von einer Schachtel in eine andere gepackt. Es handelt sich um einen Hochsicherheitsraum, und die Forscher, die mit sensiblem Material zu tun haben, können sich nur mittels Zahlencodes,

Schlüsseln und Fingerabdruckscannern Zutritt verschaffen. Mir blieb nicht genügend Zeit, die Unterlagen aus dem Gebäude zu schaffen. Ich hatte Angst, dass sie mich erwischen, und wollte die Daten in Sicherheit wissen. Ich dachte, es sei besser, die Leute in dem Glauben zu lassen, ich hätte die Unterlagen herausgeschmuggelt, und sie erst später zu holen. Deshalb habe ich sie nur woanders hingelegt.«
»Wie bist du an den Sicherheitsbeamten vorbeigekommen?«, erkundigte sich Kaden interessiert.

Dahlia zuckte leichthin die Achseln. »Ich bin ihnen in das Gebäude gefolgt. Das war keine große Kunst. Sie suchten ja nicht nach mir, und ich habe die Kameras außer Funktion gesetzt. Das hatte ich schon Tage zuvor immer wieder einmal getan, so dass sie dachten, sie hätten eine Störung. Niemand kam auf den Gedanken, in den schattigen Winkeln herumzustöbern. Ungesehen aus dem Gebäude herauszukommen war viel schwieriger, als sich hineinzuschleichen.«
»Dann musst du also noch einmal in das Gebäude einbrechen und die Daten herausholen. Und zwar bevor sie entdecken, dass sie immer noch dort liegen«, schloss Kaden.
»So ungefähr«, bestätigte sie.
»Ruf die Sekretärin an und arrangiere einen Flug, Dahlia«, sagte Nicolas. »Wir kommen mit und stellen sicher, dass alles reibungslos abläuft. Und wenn wir Glück haben, gelingt es uns sogar, den Verräter ausfindig zu machen, wenn wir schon mal dabei sind.«
Dahlia schüttelte den Kopf. »Ich arbeite allein. Ich kann nicht mit anderen zusammenarbeiten. Das weißt du doch, Nicolas. Es ist viel zu gefährlich.«

Kaden lachte. »Offenbar hast du noch nie mit Schattengängern gearbeitet, Dahlia. Die Beschaffung der Daten ist dein Job. Wir kommen einfach nur mit, um den Weg zu ebnen. Keine Sorge, wir arbeiten als Team perfekt zusammen.«
Dahlia zögerte noch, fragte sich, ob sie sie dazu zwingen würden. Sie brauchte Zeit zum Nachdenken, ehe sie sich noch weiter auf die Gesellschaft so vieler anderer Menschen einlassen konnte. Doch irgendwie hatte sie das Telefon trotz aller Vorbehalte dann doch in der Hand.
»Ich werde eine Menge Erklärungen abgeben müssen«, sagte sie.
»Ganz richtig«, meinte Nicolas.
Während Dahlia mit Louise telefonierte, schauten die Männer Tucker über die Schulter, der konzentriert auf den Monitor seines Laptops starrte. »Alles klar. Wir werden tatsächlich verfolgt, Leute, und sie werden uns garantiert finden. Wir wissen ja bereits, dass sie ein Team hier in der Gegend haben.«

»Oder was davon noch übrig ist«, ergänzte Nicolas.
»Sprich weiter, Dahlia. Die sollen uns ruhig orten«, wies Kaden sie an.
Dahlia antwortete mit einem finsteren Gesicht. Sie war es nicht gewöhnt, Anweisungen entgegenzunehmen, und schon gar nicht, etwaige Feinde ihre genaue Position lokalisieren zu lassen. Sie war eine Frau der Schatten, und plötzlich im Rampenlicht zu stehen war ihr außerordentlich unangenehm. Sie sah zu Nicolas hoch. Seine breiten Schultern blendeten das Sonnenlicht aus, so dass sie für einen Moment nur ihn sah. Er schien unbesiegbar zu sein, ein Mann, der niemals aufgab, niemals etwas Begonnenes unbeendet ließ. Sie plauderte weiter mit Louise, erzählte

ihr Nichtigkeiten und zählte dabei die Sekunden, bis Tucker ihr ein Zeichen gab.
»Henderson war nicht erreichbar, was bedeutet, dass er nicht im Büro war, sonst hätte er darauf bestanden, mit mir zu sprechen. Louise wollte meinen Anruf an ihn weiterleiten, aber das habe ich abgelehnt«, berichtete Dahlia. »Und was jetzt?«
»Jetzt wissen wir, dass jemand in diesem Büro hinter dir her ist«, antwortete Kaden.
»Was ich ja bereits wusste. Wie bringt uns das weiter?«
»Ich denke mal, dass es nicht so einfach ist, das Büro der Sekretärin des NCIS zu verwanzen und einen Anruf zurückzuverfolgen«, sagte Kaden. »Ich würde sagen, wir sollten diese Sekretärin einmal genauer unter die Lupe nehmen.«
Aus irgendeinem Grund machte Dahlia die Vorstellung krank, dass Louise der Verräter sein könnte. Sie mochte Louise. Vielleicht kannte sie sie nicht allzu gut, aber Louise war ihr sympathisch, und sie hatte ja nur zu wenigen Menschen Kontakt. Allmählich gewann sie den Eindruck, als bestünde die Welt größtenteils aus Lügnern. Ein Teil von ihr wollte für immer in den Schatten bleiben. Dort schien es ihr so viel sicherer zu sein als draußen in der Welt, wo sie sich sehr verwundbar fühlte. Sie zwang sich zu einem kleinen Lächeln. »Ich brauche ein wenig Freiraum. Während ihr alle esst, werde ich mich ein wenig zurückziehen.«

Sie sah Nicolas absichtlich nicht an, während sie das sagte. Sie brauchte auch Abstand von ihm.
Dahlia begab sich aufs Dach, für sie der sicherste Ort, und dachte nach. Ihnen blieb nicht mehr viel Zeit. Entweder hatte der NCIS ihren Anruf zurückverfolgt, um ihren Aufenthaltsort zu ermitteln, oder jemand anders hatte es

getan, jemand, der sie töten wollte. So oder so stand zu erwarten, dass sie in Kürze Gesellschaft bekommen würden. Sie presste die Hände aufs Gesicht und atmete ein paar Mal tief ein und aus. Innerhalb weniger Tage war ihr Leben total auf den Kopf gestellt worden. Und sie hatte keine Gelegenheit zum Nachdenken oder Planen gehabt. Sie machte einfach immer nur weiter, um am Leben zu bleiben. Sie hatte nicht einmal Zeit gehabt, richtig um Milly und Bernadette zu trauern.
Sie schob die Hand in die Hosentasche und registrierte erleichtert die wohltuende Wirkung ihrer Amethystkugeln. Sie musste sich auf ihre Mission konzentrieren. Und als Allererstes brauchte sie etwas zum Anziehen. Alles, was sie besessen hatte, war mit ihrem Zuhause in Flammen aufgegangen. Sie würde das Geld, das Jesse im Safe ihres Unterschlupfes hinterlegt hatte, für Kleidung ausgeben müssen. Denn sie wusste um die Wichtigkeit einer perfekten Tarnung.
Dahlia hielt ihr Gesicht in die sanfte Brise, die vom Wasser herüberwehte, und lauschte den vertrauten Geräuschen des Bayou. Und während sie da saß, wusste sie, dass ein Teil von ihr darauf wartete, dass Nicolas zu ihr kam, und das ängstigte sie mehr als die bevorstehenden Probleme. Aus dem Haus hallte auch Musik zu ihr hinauf, die fröhlichen, rhythmischen Klänge eines Reggae-Songs. Gator fing an zu singen, und sie sah ihm dabei zu, wie er einen Grill aufbaute und ein Barbecue vorbereitete. Es war eigenartig, da oben auf dem Dach zu sitzen und darüber nachzudenken, dass sie in Kürze an einem Grillfest teilnehmen würde.
Nach und nach scharten sich die anderen Männer um Gator, der neben dem Grill mit einem Stock die Umrisse

der kleinen Insel in den Staub malte. Er zeichnete gerade die Küstenlinien und die Bäume ein, als Nicolas zu ihm trat und die provisorische Landkarte studierte. Dahlia musste die Ohren spitzen, um ihre Unterhaltung trotz der Musik mithören zu können. Keiner der Männer schien sich darum zu kümmern, ob sie sie belauschte, während sie, wie es den Anschein hatte, eine Verteidigungsstrategie gegen eine Invasion planten.
»Wir müssen wissen, wo sie an anlanden werden. Gator, du kennst die Insel und das Gelände hier am besten von uns. Lass uns unseren Standort wählen und sie an einen geeigneten Anlegeplatz dirigieren«, schlug Nicolas vor. Dann warf er einen Blick hinauf zum Dach und zwinkerte Dahlia zu.
Irgendwie fand sie sein Zwinkern unter diesen Umständen nicht sehr beruhigend.
»Weit weg von unserer Hütte jedenfalls«, entschied Gator. »Wir müssen ein paar Anlegeplätze blockieren, am besten mit gewöhnlichen Blockaden wie Straßensperren, damit sie nicht misstrauisch werden. Ich habe auch ein paar Verbotstafeln hier, die sie von allen Plätzen fernhalten werden, die wir schützen wollen.«
»Wir sollten sie an einen Ort locken, der einen natürlichen Hinterhalt bietet, und ein paar Claymore-Minen mit Stolperdrähten versehen«, überlegte Nicolas.
»Ich kümmere mich ums Essen«, bot sich Sam an. »Ian ist ein Meister im Umgang mit diesen Minen. Außerdem liebt er alle diese Krabbeltiere im Sumpf.«
Nicolas ignorierte ihn. »Und wir müssen an allen möglichen Landungsplätzen Bodenleuchtkörper anbringen, damit sie sich nicht heimlich anschleichen können. Tucker, übernimmst du das? Der Rest von euch hilft mir beim

Aufbauen der Sperren, sobald Gator uns eine Position für den Hinterhalt gezeigt hat. Ich will, dass das klappt. Keine Fehler. Wir müssen die Möglichkeiten, wo sie an Land gehen können, auf ein Minimum reduzieren. Ich will sie alle an einem Ort haben, bevor wir die Falle zuschnappen lassen.«

Gator zeichnete weiter an seiner Karte. »Das hier ist der Kanal. Ich denke, dort lassen wir die Chose steigen, Nico. Der Boden ist nicht zu sumpfig, und ich vermute, dass sie viel eher über den Kanal kommen werden als auf einem anderen Weg. Zudem werden sie die dichten Büsche für eine gute Deckung halten, in Wahrheit aber eingeschlossen sein. Eine halbe Meile flussaufwärts gibt es eine Felswand, so dass wir uns zu beiden Seiten des Kanals und hinter ihnen anschleichen können.«
Nicolas betrachtete Gators Karte von allen Seiten. »Okay, so machen wir es. Aber wir müssen den Steg abmontieren, Gator, andernfalls könnten sie einen Frontalangriff versuchen und mit einer Granate das Blockhaus sprengen.«
Gator zuckte lässig die Schultern. »Tja, wir alle müssen Opfer bringen. Komm, machen wir uns an die Arbeit. Sam, lass ja nicht die Spareribs verkohlen. Ich habe sie nämlich mit meiner ganz speziellen Geheimsoße mariniert.«
»Keine Angst, die sind bei mir sicher«, erwiderte Sam. »Ich montiere den Steg ab, während die Rippchen selig vor sich hin brutzeln. Und hütet euch vor den Blutegeln, Jungs«, setzte er fröhlich hinzu und winkte den anderen zu.
Die Männer teilten sich auf und liefen in die verabredeten Richtungen. Es gab drei bequeme Anlegestellen und eine, die man zur Not ebenfalls benutzen konnte. Tucker montierte die Bodenleuchtkörper, indes Gator entlang

der Küste Schilder aufstellte, die vor Wasserlöchern warnten. Diese Schilder hatte er vor Jahren einmal benutzt, um die Polizei daran zu hindern, die Insel nach seinem eigensinnigen Bruder abzusuchen. Um die beabsichtigte Landungsstelle attraktiver zu machen, rammten sie ein paar alte Pfosten in den Schlamm, an denen man ein Boot vertäuen konnte, und trampelten den Boden platt, damit der Pfad aussah, als würde er oft benutzt werden.
Dahlia stand währenddessen auf dem Dach und beobachtete die Männer bei der Arbeit. Sie zogen ihre Hemden aus, zerrten Büsche umher und stellten an unterschiedlichen Plätzen irgendwelche Dinge auf. Sie sah Staubwolken aufsteigen, konnte aber nicht im Einzelnen erkennen, was sie taten. Die ganze Zeit über schallte

fröhliche Musik aus den Lautsprechern, die Spareribs brutzelten auf dem Grill und verbreiteten ein köstliches Aroma.
Dahlia kletterte vom Dach und spazierte zum Ufer, wo Sam den verrotteten Steg auseinandernahm, jede Holzplanke einzeln wegtrug und sorgfältig unter dichtem Buschwerk versteckte. »Was habt ihr Verrückten jetzt vor?«, fragte sie ihn, die Hände in die Seiten gestemmt. Falls sie planten, Gewalt anzuwenden, so spürte Dahlia nicht die geringsten Anzeichen von Angst oder Aufregung. Sie alle arbeiteten konzentriert und mit einem fröhlichen Lächeln im Gesicht. Wenn überhaupt, so spürte sie bei ihnen nur einen gesunden Appetit, angeregt durch die köstlichen Düfte, die sich über die Insel verbreiteten.
»Wir sind nur dabei, uns einen kräftigen Hunger zu erarbeiten«, bestätigte Sam. »Sei so nett und dreh mal die Rippchen um, ja? Wenn ich sie anbrennen lasse, werfen mich die anderen den Alligatoren zum Fraß vor.«
»Apropos Alligatoren, eines oder zwei von den netten

Tierchen scheinen uns Gesellschaft leisten zu wollen«, sagte sie und deutete zum Ufer.
Mit gefurchter Stirn fixierte Sam eine dieser Kreaturen, die sich nur ein paar Meter von der Stelle, wo er hüfttief im Wasser stand, auf der Uferbank sonnte. »Hässliche Viecher, findest du nicht? Das verfluchte Ding sieht aus, als ob es nur darauf wartete, dass ich ihm den Rücken zudrehe.«
Dahlia schlenderte hinüber zum Grill und sah nach den Spareribs. »Ich würde dir ja anbieten, dir die Alligatoren vom Hals zu halten, aber ich glaube, dass du mir etwas verheimlichst. Dass du und deine Bande von Inselbrüdern nur an eurem Appetit arbeitet, das kaufe ich dir nicht ab, verstehst du?«, sagte sie und spähte übertrieben angestrengt an Sam vorbei. »Oh, sieh nur, da kommt ein Spielkamerad für unseren Freund hier.«
Sam wirbelte herum und starrte hinaus aufs Wasser. »Wo?«, fragte er und warf rasch einen Blick über die Schulter, um den Alligator am Ufer im Auge zu behalten. »Wo ist das Vieh?« Hastig riss er eine Planke los und hielt sie wie eine Waffe in die Höhe.

Dahlia wendete währenddessen in aller Gemütsruhe die Rippchen und genoss insgeheim diese neue Erfahrung. Dass Sam Schiss vor Alligatoren haben könnte, damit hatte sie nicht gerechnet. »Ach, vielleicht habe ich mich auch getäuscht.«
»Das ist nicht witzig. Das ist überhaupt nicht witzig«, knurrte Sam und funkelte sie böse an.
»Naja, es hätte sehr wohl ein Alligator sein können, aber wahrscheinlich waren es nur Luftblasen oder ein Stück Treibholz oder so was. Es macht dir doch nichts aus, hier im Wasser zu stehen, oder? Ich habe mal ein Buch über Alligatoren gelesen und glaube mich zu erinnern, dass sie

aus der Tiefe emporschießen, wenn sie angreifen ... aber vielleicht sind das auch die Haie.«
Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da stolperte Sam auch schon fluchend aus dem Wasser, bewaffnet mit der Holzplanke, die er zwischen sich und dem Alligator wild in der Luft herumschwenkte. Das Tier bewegte sich weder, noch nahm es Reißaus, ließ aber ein tiefes, warnendes Grollen hören.
Dahlia brach in schallendes Gelächter aus. »Du machst dir doch nicht etwa vor diesem klitzekleinen Alligator in die Hosen, oder? Der ist ja noch nicht mal ausgewachsen.«
»Das ist einfach nicht fair, Mädchen«, brummte Sam. »Ich hoffe, dass Nicolas weiß, wie du wirklich bist. Ich wette, er hat noch nie dein böses Mundwerk erlebt.«
»Selbstverständlich nicht«, erwiderte Dahlia unbekümmert. »Willst du mir jetzt verraten, was deine kleine *Merry Band* vorhat?«
»Merry Band?«
»Ich habe Robin Hood gelesen, du etwa nicht?«
Sam wischte sich gerade den Schweiß von der Stirn, als die anderen zum Haus zurückkehrten. »Gott sei Dank, ihr seid zurück. Lasst mich bloß nie wieder mit unserer Freundin allein. Die ist ja schlimmer als jeder Alligator.«
»Ich habe das Gefühl, wir sollten abhauen«, erklärte Ian. »Das sagt mir dieses Kribbeln im Kreuz.« Mit sichtlichem Wohlbehagen

schob er seinen Teller mit den abgenagten Rippchen von sich weg.
»Das war wirklich ein astreines Festmahl, Gator.«
»He, ich war hier der Grillmeister«, rief Sam und schaute Dahlia finster an. »Und das war kein Honiglecken.«
»Ich werde wirklich stinksauer, wenn mir jemand meine

Hütte in die Luft jagt«, sagte Gator und zwinkerte Dahlia zu. »Ich habe ein paar kleine Überraschungen vorbereitet, falls sie sich tatsächlich trauen, einen Fuß auf mein Grundstück zu setzen.«
»Die werden uns nicht viel helfen, wenn sie uns mit Granatwerfern beschießen«, sagte Nicolas. »Kommt, lasst uns von hier verschwinden, ehe wir in der Falle sitzen.«
Dahlia sah schweigend zu, wie die Männer ihre Rucksäcke schulterten. Sie hatte keine Ahnung, warum sie scheinbar in aller Seelenruhe auf ihre Feinde gewartet und sich noch genüsslich die Bäuche vollgeschlagen hatten. Sie selbst wurde mit jeder Minute nervöser, doch die anderen ließen nicht den geringsten Anschein von Beunruhigung erkennen.
Sie verteilten sich auf die Boote. Sie saß mit Nicolas in einem Boot, Tucker, Kaden und Sam in einem zweiten und Ian und Gator in dem dritten. Ohne Hast fuhren sie den Kanal entlang in eine andere kleine Bucht ganz in der Nähe von Gators Blockhütte.
Als die Männer sich daranmachten, die Boote durch die mit dichtem Schilfgras bewachsene Uferzone zu ziehen, räusperte sich Dahlia. »Kann mir mal jemand erklären, warum wir nicht zum Flugfeld gehen?«
»Bleib ganz ruhig, Dahlia«, rief Sam fröhlich. Zu fröhlich für ihren Geschmack, entschied Dahlia und schaute Nicolas argwöhnisch an. »Was genau habt ihr vor?«
»Ich werde dich irgendwo an einem sicheren Ort abladen, während wir uns auf einen kleinen Aufklärungseinsatz begeben.«
»Und du hast es nicht für nötig gehalten, mich in eure Pläne einzuweihen?«
»Hm, das hätte ich tun sollen«, räumte er ein, »aber

um ehrlich zu sein, hatte ich angenommen, dass du wusstest, dass wir einen Köder auslegen und sie zu uns locken würden. Wir

machen keine halben Sachen, Dahlia. Diese Leute sind nur aus einem einzigen Grund hier, und der bist du. Ich werde diese Insel erst verlassen, wenn dir von niemandem mehr irgendeine Gefahr droht.«
Sein erbarmungsloser Tonfall jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Sie wandte den Blick von ihm ab und sah hinüber zum Kanal. Nach welchem Kodex Nicolas auch immer lebte, woran er glaubte und wofür er kämpfte, war untrennbar mit dem Mann verbunden, der er war. Dem Mann, in den sie sich, wie sie fürchtete, zu verlieben begann. Sie hätte wissen müssen, dass Nicolas sie niemals irgendeiner Gefahr aussetzen würde. Dazu war er nicht fähig. Es war völlig sinnlos, diese Bedrohung infrage zu stellen oder auf Flucht zu drängen. Zu fliehen widerstrebte seinem Charakter, es sei denn, eine Flucht diente seinem Zweck - diente der Jagd.
Sie schaute ihn wieder an und sah den Krieger in ihm, den Nachfahren eines Volkes, das sich Integrität und Ehre auf die Fahnen geschrieben hatte. Eines mutigen und tapferen Volkes. Er würde unerbittlich für seine Sache kämpfen und niemals aufgeben.
Dahlia seufzte leise. »Ich kann nur raten, wie eure Aufklärungsaktion aussehen wird.«
Nicolas drehte sich um und gab den anderen das Zeichen, die Boote zu verlassen. Dann fasste er Dahlia am Arm. »Komm, bringen wir dich aus der Schusslinie. Wie weit musst du vom Geschehen entfernt sein, damit dich die Energie nicht erreicht?«
»Ich habe die Distanz nie wirklich gemessen.« Sie wusste nicht, ob sie wütend oder dankbar sein sollte. Das war das Schwierige an Beziehungen, erkannte sie. Als Frau war sie

stets hin- und hergerissen, ob sie sich von einem Mann wie Nicolas einfach nur beschützt fühlen oder ob sie ihn wegen seines anmaßenden Benehmens in den Hintern treten sollte.
Er führte ihre Hand an seine Lippen und knabberte an ihren Fingerspitzen, während sein dunkler Blick ihr Gesicht studierte, selbst dann noch, als sie sich einen Weg durch das dichte Gebüsch bahnten. »Du hast doch keine Angst, oder?«

»Warum sollte ich Angst haben? Es ist doch nur wieder ein ganz normaler Tag. Du weißt schon - mit Bomben, Feuern und Leuten, die auf einen schießen. Warum sollte mich das beunruhigen? Zumal wir ansonsten nur shoppen gehen oder uns in ein Flugzeug setzen könnten. Nein, ich habe kein bisschen Angst.«
»Hm«, überlegte er laut. »Davon habe ich in dem Beziehungshandbuch gelesen. Man nennt das *weiblichen Sarkasmus,* und der bedeutet üblicherweise, dass ein Mann Probleme bekommt.« Er fand eine kühle, verborgene Stelle in der Mitte der kleinen Insel. »Du bleibst hier, bis ich komme und dich abhole.«
»Und was genau gedenkst du mit dieser Aktion zu erreichen?«
»Ich halte uns den Feind vom Leib, während wir den Verräter jagen und die Unterlagen sichern«, antwortete Nicolas. Er beugte sich herab und küsste sie. »Sei da, wenn ich zurückkomme.«
Er musste sich dazu zwingen, sie zurückzulassen, und redete sich ein, dass sie hier auf ihn warten würde. In seinem Innersten wusste er jedoch, dass er ihre Entscheidung nicht beeinflussen konnte. Als er sich den anderen näherte, gab er ihnen ein Zeichen, und sofort machten

sich die Männer kampfbereit, nahmen ihre Waffen zur Hand, schulterten ihre Rucksäcke und verteilten sich in dem umliegenden Schilf, um auf die Ankunft der Feinde zu warten.
Das Platschen von Rudern im Wasser ließ einige Vögel aufflattern und brachte für ein paar Sekunden das Summen der Insekten zum Schweigen. Und es alarmierte die Schattengänger. Gator gab den anderen ein Zeichen, dass er das Boot entdeckt hatte, das langsam am Ufer entlang glitt, auf der Suche nach einer günstigen Anlegestelle. Gator nutzte die Geräuschkulisse des Bayou und imitierte gekonnt die Lockrufe eines Alligators, um Nicolas die Anzahl der Männer in dem Boot zu übermitteln. Sie waren zu fünft. Nicolas spreizte die Finger und gab die Zahl an die anderen weiter. Sobald feststand, dass das Boot genau an der geplanten Stelle andockte und die Männer die Leinen um die beiden Pfähle schlangen, die so einladend am Ufer standen, glitten die Schattengänger lautlos ins Wasser. Sie benutzten die vorbereiteten Schilfhalme als Atemrohre, tauchten unter und schwammen durch

den Kanal, um die Feinde einzukesseln. Als sie ihre jeweiligen Positionen erreicht hatten, warteten sie im trüben Wasser auf das Signal des vordersten Mannes.
Nicolas spürte ein Tippen an seinem Arm und gab das Zeichen weiter. Dann tauchten alle Männer gleichzeitig auf, schemenhafte Wassergestalten, bewaffnet mit M4S und Messern, die Waffen ihrer Wahl. Bewegungslos wie Statuen blieben sie im Wasser stehen, getarnt mit Schlamm und Schlingpflanzen, nur ihre Köpfe und Schultern ragten aus dem Wasser, die Sturmgewehre auf die Feinde gerichtet.
Die fünf Killer schwärmten aus, bewegten sich lautlos

auf die Insel zu, zwei benutzten den Pfad, den die Schattengänger für sie angelegt hatten, die anderen drei bahnten sich ihren Weg ein gutes Stück von den anderen entfernt durchs Dickicht. Nicolas und seine Männer tauchten nun ganz aus dem Wasser auf und glitten lautlos ans Ufer, robbten mit angelegten Waffen vorwärts. Sie waren ein eingespieltes Team, hatten viele Missionen gemeinsam bestritten und kannten die exakten Positionen der anderen, ohne sich erst umsehen zu müssen. In angemessenem Tempo arbeiteten sie sich durchs dichte Unterholz, folgten den fünf Killern, hielten sich dicht über dem Boden, ungehört und ungesehen.
Ein Frosch setzte ein ganzes Quakkonzert in Gang, ein Alligator bellte. Ein großer Wasservogel schlug mit den Flügeln und stieg in den Himmel, der Wind säuselte leise durch die Büsche. Gator lag flach auf dem Boden und konzentrierte sich auf den Bienenstock in den Asten eines Baumes, unweit der fünf Männer. Augenblicklich wurden die Bienen nervös, ein lautes Summen war zu hören, und im nächsten Moment stiegen sie als schwarzer Schwärm aus ihrem Stock auf. Schlangen ließen sich ins Wasser fallen, das Plumpsen schallte über den ganzen Kanal. Eidechsen und Insekten huschten in Scharen über den sumpfigen Boden.
Wie wild begannen die fünf Männer, um sich zu schlagen, und rannten in alle Richtungen davon, um den stechwütigen Bienen zu entkommen. Einer von ihnen lief direkt in den Stolperdraht einer Claymore-Mine. Die Detonation war über die ganze Insel zu hören,

woraufhin sich die anderen Männer sofort flach auf den Boden fallen ließen und blindlings um sich schössen.
Nicolas robbte auf eine kleine Anhöhe und brachte
323
sich in eine Position, von der aus er einen nach dem anderen aufs Korn nehmen konnte. Kaden flankierte ihn, suchte sich ebenfalls ein Ziel, und beinahe gleichzeitig feuerten sie ihre Waffen ab. Die beiden letzten lebenden Männer fuhren herum und drehten ihre Gewehrläufe in die Richtung, aus der die Schüsse kamen. Sam signalisierte, dass er sie im Visier hatte, und feuerte, Tucker tat es ihm gleich.
Beinahe im selbem Moment hörten sie eine Explosion hinter sich. Ein Feuerball raste durch die Luft, landete im Wasser und hinterließ eine schwarze Qualmwolke. Nicolas stieß einen Fluch aus. »Räumt hier auf«, schnappte er und rannte zum Wasser, um den Kanal zu durchqueren.
Dahlia steckte mitten in einem Anfall, als er sie fand, die aus den Gewalttaten resultierende Energie brannte in ihren Venen und jagte einen Krampf nach dem anderen durch ihren Körper. Er kniete sich neben sie, ergriff ihre Hand und hoffte, die zerstörerische Energie von ihr ableiten zu können.
»Wie schlimm ist es?« Kaden war ihm gefolgt.
Er wusste, dass er keine andere Wahl hatte und Dahlia sicherlich stinksauer sein würde, wenn jemand anders sie so hilflos sah, und so bedeutete er Kaden, Dahlias andere Hand zu nehmen. Gemeinsam gelang es ihnen, die negative Energie so weit aus ihrem Körper abzuziehen, dass dieser zur Ruhe kommen konnte. Gleich darauf wandte Dahlia den Kopf von ihnen ab und übergab sich mehrmals. Nicolas reichte ihr ein Taschentuch, das sie mit zitternden Fingern entgegennahm. Ihr Kopf dröhnte, der unerbittliche Schmerz wollte nicht nachlassen. »Ich fürchte, wir haben uns bei der Einschätzung der Entfernung ein wenig vertan«, sagte sie - ein
323
schwacher Scherz, aber mehr Humor vermochte sie unter diesen Umständen nicht aufzubringen.

Bei ihren Worten verkrampfte sich Nicolas' Magen. Ohne auf ihren Protest einzugehen, hob er sie hoch und trug sie zu den Booten. »Wir finden einen Platz, wo wir duschen und uns umziehen können. Und während ich Klamotten einkaufen gehe, kannst du dich ausruhen.« Mehr konnte er im Moment nicht für sie tun.
Obwohl er sie in den Armen trug, duckte sie sich von ihm weg, wich seinem Blick aus und hielt ihr Gesicht von Kaden abgewandt.
»Das Flugzeug wartet auf uns«, erinnerte ihn Kaden.
»Dann soll es eben warten«, gab Nicolas grimmig zurück.

16

LOGAN MAXWELL WAR ein kräftiger Mann mit breiten Schultern und muskulösen Armen. Seine eisblauen Augen taxierten die Männer, während diese in dichter Formation auf ihn zugeschritten kamen, die Waffen im Anschlag, die Blicke nach außen gerichtet, das Gelände um das Flugfeld absuchend.
»Rechnet ihr mit Problemen?«, begrüßte er die Gruppe.
»Ja«, antwortete Nicolas und deutete mit dem Kinn auf die Pistole in der Hand des Piloten. »Du nicht?«
»Ich habe Dahlia erwartet, nicht eine ganze Armee.«
»Wir begleiten sie. Wir sind ihre Leibwächter.« Nicolas hielt bewusst Augenkontakt - zwei Männer, die es darauf anlegten, dass der andere zuerst den Blick abwandte.
Max hielt Nicolas' Blick stand, erhob aber die Stimme. »Dahlia? Alles in Ordnung bei dir?«
Obwohl sie sich geduscht hatte und die Kleidung trug, die Nicolas für sie erstanden hatte, war Dahlia immer noch recht blass und erschöpft von dem Anfall. Die Kopfschmerzen brachten sie beinahe um den Verstand. Sie wollte sich einfach nur hinlegen und schlafen, wie sie es nach so einem Anfall immer tat. Die Männer hielten sie von Max fern, schirmten sie mit ihren Körpern und ihren Waffen gegen ihn ab. Sie zwang sich zu einem beiläufigen Achselzucken. »Danke, mir geht's gut, Max. Die Herren hier sind nur ein wenig nervös nach dem, was Jesse zu-

gestoßen ist«, gab Dahlia zurück. »Sie bestehen darauf, mich zu begleiten.«

Max weigerte sich immer noch, den Blickkontakt mit Nicolas abzubrechen. »Aber nur, wenn du das auch willst.«
»Glaubst du, dass du es mit uns allen aufnehmen kannst?«, fragte Sam leicht belustigt.
»Tja, das weiß man nie«, konterte Max.
Dahlia stieß einen Seufzer aus. »Ich mag es nicht, wenn ihr euch so aufführt. Es ist peinlich. Und ich bin müde, mein Kopf brummt wie ein Bienenstock, und ich habe die Nase von alldem gestrichen voll. Ich steige jetzt ein.«
»Noch nicht«, sagte Nicolas und bedeutete Tucker und Sam mit einer Handbewegung, als Erste einzusteigen. »Bleib dicht bei mir, Dahlia.« Er sah sie nicht an, als er ihr die Anweisung gab, sondern behielt den Piloten im Auge, doch er spürte sie. Spürte, wie mitgenommen sie war. Wie weit weg von ihm, obgleich sie so nahe nebeneinanderstanden, dass sie sich berührten.
»Da ist niemand sonst in der Kabine«, sagte Max. »Sie fliegt immer allein mit mir.«
»Jetzt nicht mehr«, erklärte Nicolas, seine obsidianfarbenen Augen so hart und unnachgiebig wie ein Fels. »Nicht, seit irgendjemand beim NCIS sie verraten hat.«
Max blieb ein paar Sekunden bewegungslos stehen, dann steckte er seine Pistole langsam zurück in das Schulterhalfter. »Dahlia, hast du mit dem Direktor gesprochen und ihm davon berichtet?«
»Nein, aber er ist mittlerweile sicherlich selbst darauf gekommen. So schwer ist das ja nicht zu erraten. Jemand hat meine Leute umgebracht und mein Zuhause niedergebrannt, Max. Außer ein paar Leuten vom NCIS wusste niemand etwas von mir.«

»Einschließlich meiner Person«, setzte Max leise hinzu.
Dahlia fiel es nicht leicht, auf diese Bemerkung zu reagieren. Sie besaß nur sehr wenige Freunde, wenn man diese überhaupt so nennen konnte. Genau genommen, waren es eher Bekannte, und eigentlich wollte sie die wenigen nicht auch noch vergraulen. Und sie hatte Max immer gemocht.
»Ihre letzte Mission war ein abgekartetes Spiel«, ergänzte Nicolas, den Blick weiterhin starr auf Max gerichtet.

Ein Muskel in Max' Gesicht begann zu zucken. Er fluchte leise. »Jesse Calhoun ist mein Freund, Dahlia. Und ich habe mich immer für dich verantwortlich gefühlt. Du hättest Verstärkung anfordern sollen. Wenn ich dich irgendwohin fliege, so lautet mein Befehl, mich in Bereitschaft zu halten und dich zurückzufliegen, und genau das habe ich getan. Du hast das alles mit keinem Wort erwähnt.«
»Ich war spät dran«, erwiderte Dahlia sanft. »Zwei Stunden zu spät.«
Wieder stieß Max einen Fluch aus.
»Steigjetzt ein, Dahlia. Mir gefällt es nicht, dass du hier so auf dem Präsentierteller stehst«, wies sie Nicolas an. »Wir können das auch auf dem Flug besprechen.« Obgleich er froh war, dass sie seiner Aufforderung so schnell nachkam, sah es Dahlia so gar nicht ähnlich, ihm ohne einen Kommentar bezüglich seiner Arroganz zu gehorchen, und das beunruhigte ihn. Sie derart schwach zu erleben zerriss ihm schier das Herz. Er hielt sich dicht bei ihr, stieß sie beinahe mit seinem Körper an, um ihr eine Reaktion zu entlocken, doch sie hielt ihren Kopf gesenkt.
Die Männer bewegten sich in einer dichten Formation, Dahlia in ihrer Mitte, auf das wartende Flugzeug zu. Max folgte ihr in die kleine Kabine. »Du hättest etwas sagen sollen, Dahlia. Hättest es zumindest dem Direktor melden müssen. Henderson hätte mich angewiesen, dich zu deinem Schutz zu ihm zu bringen.«
»Niemand hätte etwas von mir wissen dürfen, Max«, hob Dahlia hervor. Sie klang besorgt. Traurig. Entfernte sich bereits von ihnen allen. »Was sagt dir das? Und woher wussten die, wo ich wohne?«
»Du kannst doch nicht glauben, dass jemand vom NCIS in die Sache involviert ist.«
»Als sie ein Team zu unserem Unterschlupf im French Quarter schickten, um mich zu suchen, hat jemand auf mich geschossen. Und sie wussten ganz genau, wo mein Haus im Bayou stand, Max. Und das war weiß Gott nicht leicht zu finden.« Sie sah ihn dabei nicht an, sondern hielt ihr Gesicht abgewandt.
Nicolas legte ihr den Arm um die Hüfte und zog sie an sich. Der Schmerz in ihrer Stimme machte ihm schwer zu schaffen. »Jetzt weißt du, warum wir kein Risiko eingehen.« Er hatte bereits

versucht, Verbindung zu Logan Maxwells Gedanken aufzunehmen, doch der Mann besaß starke Barrieren. Ebenso starke Barrieren, wie Lily Whitney sie den Schattengängern durch mentale Übungen antrainiert hatte. Er erkannte in Max den Angehörigen der Special Forces, den ausgebildeten und erprobten Kämpfer. Maxwell war kein Mann, der sich leicht unterkriegen ließ, und dass er käuflich war, bezweifelte Nicolas inzwischen sehr.
Sie nahmen in dem kleinen Flugzeug Platz, Max im Cockpit. »Weiß Jesse von diesen Männern, Dahlia?«
»Nicolas war derjenige, der ihn aus den Flammen gezogen hat, Max«, erwiderte Dahlia leise. »Und wenn Jesse überlebt, verdankt er das einzig und allein Nicolas.«
Max warf einen Blick über die Schulter in die Kabine, bemerkte die besitzergreifende Art, wie er Dahlia hielt, die beschützende Körpersprache. »Dann stehe ich in deiner Schuld. Jesse ist ein guter Freund von mir. Und jetzt schnallt euch bitte zum Starten an. Ich will hier nicht noch mehr Zeit vertrödeln. Wie ich hörte, ist Jesse nicht in guter Verfassung. Der Direktor hat ihn besucht, wollte jedoch nicht verraten, wo er sich befindet, nicht einmal uns. Und er hat auch nicht gesagt, was ihm zugestoßen ist oder wie es ihm jetzt geht.«
»Und das sollte dich stutzig machen«, erwiderte Nicolas.
Dahlia sah erst Max an, dann Nicolas. Nicolas konnte sehr furchteinflößend wirken, wenn er wollte, und hatte jetzt diese versteinerte Miene aufgesetzt. Seine Augen funkelten wie Obsidian, sein Mund war ein erbarmungsloser Strich. Er nagelte Max mit diesem eiskalten Blick fest und weigerte sich, ihn loszulassen.
»M-hm, das sollte es«, pflichtete Max ihm mit einem schweren Seufzer bei. »Ich möchte es zwar nicht glauben, fürchte aber, die Beweise deuten in diese Richtung.« Die Triebwerke liefen bereits, und das Flugzeug begann zu vibrieren. Routiniert ging Max seine Checkliste durch, ehe er zum Start rollte.
Nicolas wartete, bis sie in der Luft waren. »Jesse Calhoun ist ein Schattengänger und verfügt über spezielle mentale Fähigkeiten, genau wie du, nehme ich an. Wie ist Whitney auf dich gekommen?

Und hast du oder haben die anderen unter körperlichen oder mentalen Nachwirkungen der Experimente zu leiden?«
Max' kühler Blick schweifte von Dahlia zu Nicolas. »Du weißt doch, dass ich darüber nicht sprechen darf.«
»Aber du kennst Dahlia als Schattengänger.« Nicolas ließ es wie eine Feststellung klingen. »Deshalb haben sie Calhoun und dich benutzt. Ihr seid Anker. Dahlia konnte

mit euch reisen, ohne zu stark unter den Nebenwirkungen zu leiden.« Allein die Tatsache, dass Maxwell den Ausdruck *Schattengänger* kannte, sprach Bände.
»Es steht mir nicht frei, dieses Thema zu diskutieren«, erklärte Max und starrte stur geradeaus.
»Das ist auch nicht nötig. Calhoun kannte meinen Namen und wusste, wer und was ich bin. Er ist ein starker Telepath, und dass er mit diesen Fähigkeiten auf die Welt gekommen ist, ist absolut undenkbar. Uns ist ebenfalls bekannt, dass Dr. Peter Whitney etliche Männer ausgebildet hat, und zwar in einem eigenen Labor, nachdem bei seinem militärischen Experiment Probleme auftauchten. Er wollte gewissermaßen nicht alle seine Eier in einem Korb spazieren tragen, und falls man uns alle ermordet hätte, hätte er für den Fall der Fälle noch ein paar Männer in Reserve gehabt.«
Dahlia ließ ein nervöses Hüsteln hören und wandte den Kopf zur Seite, wollte nicht, dass die anderen ihren Gesichtsausdruck bemerkten. Whitney war der Schrecken ihrer Kindheit gewesen, doch als kleines Mädchen hatte sie gedacht, dass er seine Experimente nur an ihr durchführte. Man hatte ihr sogar eingeredet, dass die anderen Mädchen reine Hirngespinste seien, was sie damals auch geglaubt hatte. »Was war nur los mit ihm?«, murmelte sie laut vor sich hin. »Wie konnte er nur mit Menschen experimentieren? Er wusste, was mit uns passiert war, als wir noch Kinder waren, und hat dennoch die Experimente weitergeführt, und das mindestens zweimal. Das ist entsetzlich.« Sie merkte erst, dass sie ihre Hände zu Fäusten geballt hatte, als Nicolas seine Hand auf die ihre legte. Sie sah Max an. »Ich habe dir vertraut. Dir und Jesse. Ihr wusstet, dass ich mich isoliert und alleingelassen

fühlte, und dennoch hat keiner von euch etwas gesagt oder auch nur erwähnt, dass ihr Whitney kanntet. Zum Teufel mit euch beiden!«
»Dahlia, ich bin ebenso nur ein Befehlsempfänger wie du«, erklärte Max. »Du hättest das mit Jesse wissen müssen. Er war ein viel zu starker Telepath, als dass du nicht hättest misstrauisch werden müssen.«
Sie drehte den Kopf, um ihn anzuschauen. Ihr Blick war ausdruckslos und kalt. »Ich hätte ahnen sollen, dass Whitney noch mehr Leben zerstört hat? Dass du und Jesse mir das verheimlicht?« Sie entzog Nicolas ihre Hand, konnte seine Berührung plötzlich nicht mehr ertragen. Jede Berührung. Ihre Brust schmerzte, und ihre Kehle brannte. »Diese Ausrede nehme ich dir nicht ab, Max. Ich habe eine hohe Unbedenklichkeitsstufe und hätte sehr wohl erfahren dürfen, dass es noch andere wie mich gibt.«
Dahlia zog ihre Knie an die Brust, schlang die Arme um ihre Beine und schaukelte vor und zurück. Sie machte sich ganz klein, wollte am liebsten verschwinden, wünschte sich zurück in die Sicherheit des Bayou. Nie hatte sie etwas getan, was ihr widerstrebte, und im Moment wollte sie ganz bestimmt nicht mit Maxwell und von Schattengängern umringt in einem Flugzeug sitzen. Sie wusste, dass sie Mitleid in ihren Augen sehen würde, in ihren Gesichtern, wenn sie sie jetzt ansähe. Und Mitleid hatte sie noch nie akzeptiert, nicht einmal ihr eigenes. Sie schuldete Konteradmiral Henderson nichts mehr. Sie hatte stets ihre Arbeit getan, jede Wiederbeschaffung durchgeführt, ganz gleich, unter welchen Umständen. Sollten sie doch alle zur Hölle fahren, und Jesse und Max als Erste.
Nicolas hatte das Bedürfnis, irgendwas kaputt zu machen - oder jemandem die Faust ins Gesicht zu rammen, am liebsten diesem Maxwell. Wie konnte er Dahlia nur

verübeln, sich zurückziehen zu wollen, wenn es den Anschein hatte, dass jeder, mit dem sie in Kontakt gekommen war, sie auf irgendeine Weise hintergangen hatte? Was konnte er sagen, um ihr zu beweisen, dass seine Gefühle für sie aufrichtig waren? Wie

konnte sie noch irgendetwas glauben, wenn genau die Menschen, mit denen - und für die - sie gearbeitet hatte, mitgeholfen hatten, sie in der Isolation zu belassen? Sie mussten doch gewusst haben, dass ihr Leben die Hölle war, und trotzdem waren sie nicht auf Dahlia zugegangen, hatten keinerlei Anstrengungen unternommen, um sie wissen zu lassen, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein dastand. Wieder einmal spürte Nicolas, dass sie ihm entglitt, und diesmal konnte er ihr keinen Vorwurf machen. Wie sollte jemand Vertrauen aufbauen, wenn er sein ganzes Leben lang nur Verrat erlebt hatte?
Nicolas studierte ihr Profil. Ihre Augen waren feucht, aber sie vergoss keine Träne. Beinahe wünschte er sich, sie würde weinen. Stattdessen fraß sie ihren Schmerz über den Verlust Millys und Bernadettes, ihres Zuhauses und all ihrer Habe und über den Verrat von Jesse und Max in sich hinein und begrub ihn tief in ihrem Inneren und baute die notwendigen Barrieren auf, um sich und andere zu schützen. Er spürte, wie die Energie sich um sie herum sammelte und auf sie eindrang, während ihre Emotionen sich vertieften. Die Temperatur in der Kabine stieg merklich an, und Nicolas fragte sich unwillkürlich, ob Max wusste, wie nahe sie daran war, die Kontrolle zu verlieren, und welche Gefahr ihnen drohte, sollte sie sie tatsächlich verlieren. »Dahlia.« Er sprach ihren Namen leise aus, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.
Dahlia schluckte den Kloß hinunter, der ihr in der Kehle brannte, und richtete den Blick auf Nicolas. Er hielt ihr

seine Hand hin. Sie starrte darauf hinab. »Hast du Angst, dass ich das Flugzeug mit allen deinen Männern an Bord in die Luft jage?« Nicolas spürte mehr, als er sah, wie Max sich im Cockpit versteifte. Dahlia hatte leise gesprochen, doch er hatte sie trotz des Dröhnens der Triebwerke verstanden. Hatte sie das beabsichtigt? Sollte es eine Drohung sein? Nein, das glaubte er nicht. Dahlia war verzweifelt, und sie war wütend, doch sie würde niemals das Leben der anderen Schattengänger aufs Spiel setzen, weil sie sich verraten fühlte. Das war nicht ihre Art.

»Ich dachte, es wäre angenehmer für dich, wenn du meine Hand hältst«, antwortete Nicolas wahrheitsgemäß. »Ich habe den Punkt erreicht, wo ich die Energie spüren kann, wenn sie auf dich einwirkt. Und in einer so engen Kabine baut sie sich recht schnell auf.«
»Ich rechne es euch hoch an, dass du und Kaden euch solche Mühe gebt, mir die Nähe anderer Menschen erträglich zu machen.« Dahlia schob ihre Hand in die seine.
Nicolas schloss die Finger um ihre zarte Hand und hielt sie. Sie hörte sich an wie ein kleines Mädchen, das sich artig für ein Weihnachtsgeschenk bedankt. Und ganz und gar nicht wie die Dahlia, die er kannte. Es verlangte ihn verzweifelt danach, ihr den so dringend benötigten Rückzug zu ermöglichen. Sie hatte zwar eine halbe Stunde geschlafen, während er ein paar Boutiquen abgeklappert und Jeans und Sweatshirts für sie eingekauft hatte, doch selbst nachdem sie geduscht und sich umgezogen hatte, hatte er gemerkt, dass sie sich noch immer nicht ganz erholt hatte. Sie hatte sich mehr und mehr zurückgezogen, ohne dass er ihr hätte folgen können.
»Ist Jesse in Sicherheit?«, erkundigte sich Max.

»Ja«, erwiderte Nicolas. »Sie haben ihn in eine gute Klinik gebracht, wo er die beste medizinische Versorgung erhält und streng bewacht wird.«
»Wie kann ich euch helfen, den Verräter ausfindig zu machen? Ihr müsst auf der Suche nach ihm sein, wenn ihr in Richtung DC. fliegt. Ich kann euch dabei unterstützen.«
»Schön, das zu hören, Maxwell«, meinte Nicolas selbstgefällig. »Wir hatten gehofft, dass du dich kooperativ zeigst.«
Max warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. »Ich kenne die Agenten in unserem Büro im DC. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass einer von ihnen unser Land oder Jesse verrät. Wen verdächtigt ihr?«
»Jeder ist verdächtig, solange wir keine anderen Erkenntnisse haben«, sagte Nicolas. Er behielt Dahlia im Blick, während er die Unterhaltung mit dem Piloten fortführte, strich unentwegt mit seinem Daumen über ihr Handgelenk, als wollte er ihren

Pulsschlag besänftigen, und versuchte sie mit seiner Willenskraft aus ihrer Depression zu holen. Wäre er mit ihr allein gewesen, hätte er sicherlich andere Mittel und Wege gefunden, sie wieder zum Lachen zu bringen und ihre Melancholie zu vertreiben. Vielleicht war es auch eine Folge des Zusammenbruchs. Er wusste nicht viel über diese Art von Kollaps. Das war Lilys Fachgebiet. Er wusste, dass diese Anfälle gefährlich waren und dass Dahlia sich schämte, weil die Männer mit angesehen hatten, wie sie sich unter Krämpfen gewunden hatte. Auf dem ganzen Weg zurück ins French Quarter hatte sie kein Wort mit ihm gesprochen und auch später nicht, im Hotel nach dem Duschen, als er sie mit einem Leintuch zugedeckt und versprochen hatte, mit einer neuen Garnitur Kleider zurückzukommen. Sie war so ganz anders gewesen

als sonst - keine schnippischen Widerreden, keine frechen Bemerkungen.

Dahlia, entferne dich nicht so weit von mir. Nicolas ließ seine Bitte so vertraut wie möglich klingen. *Ich weiß, dass du müde bist und wütend, und dazu hast du auch allen Grund. Wenn du deinen Job beim NCIS hinwerfen willst, stehe ich hinter dir. Nur setze mich bitte nicht mit den anderen gleich.*

Dahlia lehnte den Kopf zurück. Seine Worte hatten sich auf nahezu verführerische Weise in ihr Denken geschlichen. Seine Stimme war weich, zärtlich, strich über ihre Haut und fand ihren Weg in ihr Herz. Tränen brannten hinter ihren Augenlidern, und das war absolut nicht hinnehmbar, nicht vor all diesen Leuten. Nicht vor Max. *Sei jetzt nicht so lieb zu mir, Nicolas. Bitte warte damit, bis wir allein sind.*

Nicolas blieb beinahe das Herz stehen. Sie sagte ihm Dinge, die ihr gar nicht richtig bewusst waren, aber er wusste darum. Tief in seinem Inneren wusste er es. Dahlia wandte sich nicht von *ihm* ab, sie wollte nur keine Freundlichkeit, dazu war sie zu verletzbar. Sie wartete darauf, dass sie wieder allein waren. Er schloss seine Finger noch enger um ihre Hand und hielt sie den restlichen Flug über fest. Er redete auch nicht mehr mit dem Piloten, bis sie über der kleinen privaten Landebahn kreisten.

»Landen Sie noch nicht. Fliegen Sie tiefe Schleifen, damit wir erst einmal sehen können, was uns da unten erwartet.« Nicolas beugte sich vor und spähte aus dem Fenster. Kaden und Gator nahmen ihre Ferngläser zur Hand und checkten ebenfalls das Gelände. Max kam seiner Aufforderung nach und setzte das Flugzeug erst auf, nachdem Nicolas ihm den Befehl gegeben hatte. Kurz bevor die Maschine am Ende der Landebahn

zum Stehen kam, zog Nicolas seine Pistole aus dem Rucksack.
»Nicht, dass du auf abwegige Ideen kommst. Wir möchten, dass du für eine Weile unser Gast bist.«
»Das ist nicht nötig. Ich würde Dahlia nie etwas zuleide tun, und Jesse ist mein Freund.«
»Dann macht es dir sicher nichts aus, dich uns für eine Weile anzuschließen. Es wird nicht lange dauern. Die Ermittlungen werden in einem Tag abgeschlossen sein, und dann brauchen wir dich, damit du uns hier wieder rausfliegst.«
»Dahlia«, sagte Max, brachte die Maschine zum Stehen und schaltete die Triebwerke ab. »Du glaubst doch nicht, dass ich dir wehtun würde, oder?«
Sie sah ihm direkt in die Augen. »Das hast du bereits getan.« Sie nahm die Hand, die Nicolas ihr anbot, ging ohne ein weiteres Wort an dem Piloten vorbei und ließ ihn mit den anderen Schattengängern zurück.
Nicolas führte sie zu einem der wartenden Autos, die Lily ihnen zur Verfügung gestellt hatte. Als Nicolas ihr die Beifahrertür aufhielt, hielt sie kurz inne. »Wohin fahren wir?«
»In eine Wohnanlage. Lily hat ein paar Wohnungen für uns vorbereitet. Ich habe sie gebeten, uns eine eigene Wohnung zu geben. Die anderen werden ganz in unserer Nähe untergebracht sein.«
Dahlia stieg ein und wartete, bis Nicolas auf dem Fahrersitz Platz genommen hatte. »Und was ist mit Max? Ich bin enttäuscht von ihm, möchte aber nicht, dass ihm etwas zustößt.«
»Wir halten ihn so lange fest, bis wir die Wohnungen und Häuser der Agenten durchsucht und hoffentlich einen Hinweis darauf gefunden haben, wer hinter der gan

zen Sache steckt. Lily hat inzwischen mit dem Direktor des NCIS gesprochen und ihn über unser Vorhaben unterrichtet.«
Dahlia wandte den Kopf ab und starrte hinaus in die einsetzende Dunkelheit. Sie wollte nicht über Henderson reden. Er musste von dem Schattengänger-Programm gewusst haben. Er kannte mit Sicherheit Whitney und wusste auch über sie Bescheid. Wenn Jesses und Max' übersinnliche Fähigkeiten verstärkt worden waren, dann musste er das ebenfalls gewusst haben. Und dennoch hatte er sie in dem Glauben gelassen, dass sie am Rande einer Geisteskrankheit lavierte, und ihr gegenüber die Existenz Lilys und der anderen Mädchen weder bestätigt noch abgestritten. Aber aus welchem Grund? Warum hatte er ihr nicht die Wahrheit gesagt?
»Warum hat er es mir nicht gesagt, Nicolas?« Wollte sie es wirklich wissen? Sie spürte, wie sich ihr Innerstes verkrampfte und sich eine Angst in ihr ausbreitete, die sie gar nicht so genau analysieren wollte. War sie schlussendlich doch überlastet?
Nicolas griff nach ihrer Hand. »Dahlia, was immer diese Leute tun, sie glauben, es für ihr Vaterland zu tun. Sie verfolgen keine persönlichen Interessen. Henderson hat sein Leben lang in der Armee gedient. Vermutlich hat er geglaubt, seine Männer vor etwas zu schützen. Du bist für sie eine Unbekannte. Wenn sie die Videobänder über deine Kindheit und dein Training verfolgt haben, so haben sie nur eine Seite von dir gesehen. All die Male, wo du die Energie nicht im Griff hattest und Unfälle geschehen sind, sind auf diesen Bändern festgehalten. Und nur das haben sie gesehen. Nicht die Dahlia, die mit diesen Amethystkugeln arbeitet, bis die Energie verbraucht ist. Oder die

Dahlia, die daran arbeitet ein menschlicher Supraleiter zu werden und an der Zimmerdecke spazieren geht.«
»Schwebt«, verbesserte sie ihn.
»Was?«
»Technisch gesehen schwebe ich und gehe nicht spazieren.«
Nicolas lächelte. »Und sie sehen nicht die Wissenschaftlerin in dir. All das ist ihnen entgangen, weil sie nur eine Seite von dir kennengelernt haben. Wenn Menschen nicht begreifen, was vor

ihren Augen passiert, dann bekommen sie Angst. Whitney hat nie verstanden, was da schiefgelaufen ist. Er hat nicht mit ins Kalkül gezogen, dass du Energie entgegen allen bekannten Gesetzen des Universums anziehen kannst. Und weil Whitney nichts über diese Energie wusste und nicht erklären konnte, was sich da abspielte, hatten Henderson und seine Leute natürlich auch keine Ahnung davon.«
»Seltsam, dass du immer das Richtige sagst, damit ich mich besser fühle.«
Davon war Nicolas nicht überzeugt. Es ging ihr keineswegs besser, doch sie versuchte alles, damit er sich besser fühlte. Nicolas schwieg, bis er die Wohnanlage gefunden und Dahlia in das für sie vorgesehene Haus gebracht hatte. -,y hatte versprochen, dass dort Kleider für Dahlia bereitlagen, und tatsächlich fanden sie im Schrank etliche Jeans, diverse T-Shirts, Blusen und zwei Kleider und in einer Kommode einige Garnituren Unterwäsche. Dahlia schaute sich die Sachen an und hob dann fragend den Blick.
»Lily«, erklärte Nicolas. »Frag mich nicht, wie. Wir geben ihr eine Einkaufsliste, sagen ihr, wo wir die Sachen brauchen, und sie liefert. Alles, von Waffen bis Damenunterwäsche.«

»Sie ist sehr eingebunden in das, was ihr tut, nicht wahr?« Sie gab sich Mühe, nicht zu wehmütig zu klingen.
»Ja. Sie ist uns eine großartige Hilfe. Whitney hat für uns alle Treuhandfonds eingerichtet, doch wenn wir in einer Mission unterwegs sind oder für die Whitney-Stiftung arbeiten, nutzt Lily den Einfluss und die Geldmittel, die ihr zur Verfügung stehen.«
»Macht dir das etwas aus?«
»Nein«, meinte er achselzuckend. »Hauptsache, es funktioniert und erleichtert die Arbeit.« Er nahm einen seidenen Pyjama aus der Schublade und hielt ihn hoch. »Sehr hübsch, aber ich mag dich lieber in meinem Hemd.«
Dahlia nahm ihm den hellblauen Pyjama aus der Hand. »Du hast mich ja noch nie in etwas anderem gesehen. Vielleicht änderst du ja deine Meinung.«
Das Oberteil war sehr sexy und offenherzig. So etwas hatte sie noch nie getragen, aber nachdem Nicolas sie schon splitternackt

gesehen hatte, fiel das wohl kaum ins Gewicht. »Ich gehe jetzt erst einmal ins Bad. Könntest du so nett sein und nachsehen, ob du etwas gegen Kopfschmerzen findest. Sie lassen einfach nicht nach.«
»Ich habe Schmerztabletten dabei.« Er holte seinen Rucksack aus der Diele, wo er ihn abgelegt hatte, um sich als Erstes mit dem Haus vertraut zu machen und die Ausgänge und mögliche Fluchtwege zu erkunden. Das Wasser lief bereits, und dicke Dampfwolken waberten ihm entgegen, als er das geflieste Badezimmer betrat. Dahlia lag in einem großen, eckigen Jacuzzi unter einer brodelnden Schaumdecke, ihr Kopf ruhte auf einem zusammengerollten Handtuch am Wannenrand. Ihre rosigen Brustwarzen lugten keck unter den Schaumblasen hervor. Dampfschwaden schwebten um ihren Kopf und verliehen ihr ein

geheimnisvolles Aussehen. Sie hatte ihre schwarze Mähne glatt nach hinten gestrichen, und ihre unglaubliche Haut schimmerte verheißungsvoll. Wie ein Blitz schoss heißes Verlangen durch Nicolas' Lenden. Wie könnte er hier stehen und ihren wunderschönen Körper betrachten, ihre seidig schimmernde Haut, und nicht dieses übermächtige Begehren in jeder seiner Zellen spüren? Sie schlug die Augen auf, sah, wie er sie anstarrte.
»Kommst du auch rein?«
Nicolas stockte der Atem. »Meinst du, das ist eine gute Idee?« Er sah die Erschöpfung in ihrem Gesicht und konnte nicht sagen, ob die Tropfen auf ihrem Gesicht vom Dampf herrührten oder von Tränen. »Baby, du bist so müde, und ich weiß nicht, ob ich die Willenskraft aufbringe, meine Hände bei mir zu behalten.«
»Ich möchte, dass du mit mir zusammen badest. Das Wasser ist heiß und angenehm entspannend. Wir brauchen beide ein Bad, und dieser Jacuzzi hier eignet sich dafür hervorragend.«
Nicolas wartete nicht auf eine weitere Einladung. In Windeseile zog er sich aus und genoss es, dass sie ihm dabei zusah, dass sie vor den deutlich sichtbaren Bedürfnissen seines Körpers nicht zurückwich oder den Blick abwandte. Er beobachtete, wie sie tief Luft holte, sie langsam entweichen ließ und ihn weiterhin mit großen Augen ansah.

Er stieg in den Jacuzzi. »Das ist wirklich eine tolle Überraschung.« Langsam glitt er in das heiße, sprudelnde Wasser. Schaumblasen zerplatzten an seinen Oberschenkeln. Bevor er sich ganz ins Wasser sinken lassen konnte, umfasste sie seinen Hodensack, ihre Hände heiß und feucht. Die Temperatur im Badezimmer schoss gleichzeitig mit seinem Pulsschlag in die Höhe.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, was für ein außergewöhnlicher Mensch zu bist, Nicolas?«
Er spürte ihren Atem über sein hartes Glied streichen, das Tippen ihrer Zungenspitze. Für einen Moment schloss er die Augen, genoss ihre Berührung. »Dahlia.« Er fasste sie an den Schultern und drückte sie sanft von sich weg. »Es ist nicht meinetwegen. Ich will dich, mein Schatz, du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich dich will, doch wenn wir das beenden, wird das alles zwischen uns bleiben, und das will ich nicht.«
Dahlia lehnte sich wieder zurück, ihre Miene war unmöglich zu deuten. »Was willst du dann, Nicolas? Jeder will irgendetwas.«
»Natürlich will ich etwas. Du etwa nicht? Willst du nicht auch etwas für dich allein? Hat denn eine Beziehung für dich keine Bedeutung? Heißt das nicht, etwas zu wollen? Zum Teufel, ja, ich will etwas von dir, und das ist nicht nur dein Körper.«
»Glaubst du, dass ich dir nur den angeboten habe?«
»Nicht?«
Dahlia war immer so ehrlich wie möglich zu sich selbst, und die Antwort gefiel ihr nicht. »Okay, vielleicht doch. Vielleicht wollte ich, dass es nur das ist, was du von mir wolltest.«
»Ich liebe dich, Dahlia.« Er sank ins brodelnde Wasser und zog sie in seine Arme. »Ich liebe alles an dir.«
Sie vergrub ihr Gesicht an seinem Hals und wünschte, sie könnte weinen wie ein normaler Mensch. Sie fühlte, wie sie innerlich aufschrie, die Nägel in ihr eigenes Herz schlug, und doch konnte sie ihm das nicht sagen. Konnte ihre Empfindungen nicht mit ihm teilen. Mit diesem einen Menschen, der ihr Freundlichkeit entgegenbrachte.

Der behauptete, sie so zu lieben, wie sie war, Monster oder nicht. Sie küsste seinen Hals und schob ihn von sich weg.
»Hast du das Kopfschmerzmittel mitgebracht?«
»Ich habe die Tabletten aufs Waschbecken gelegt.« Nicolas lehnte sich zurück, als sie aus dem Jacuzzi stieg. »Das ist einer der Momente, wo so ein Beziehungshandbuch sehr gelegen käme, meinst du nicht auch?«
Ein flüchtiges Lächeln zupfte an ihren Mundwinkeln und war auch schon wieder verschwunden. »Ich glaube nicht, dass da ein Handbuch hilft, Nicolas.«
Sie nahm die Tabletten und trocknete sich ab. Dann ließ sie ihn in der heißen Wanne sitzen und wanderte in ihrem seidenen Pyjama durchs Haus. Barfuß schlenderte sie von einem Zimmer ins andere und fragte sich, wie es wohl sein mochte, eine ganz normale Frau zu sein, mit einer Familie und einem Haus wie diesem, und es mit Lachen und Fröhlichkeit zu füllen. Ihr Haar war noch feucht vom Baden und lag wie ein schwerer, dicker Strang auf ihrem Rücken. Selbst das sprudelnde, herrlich warme Wasser hatte nichts gegen die gnadenlosen Kopfschmerzen ausrichten können, die in ihrem Schädel tobten. Sie blieb an einem der Fenster stehen und starrte hinaus in die Dunkelheit. Sie fühlte sich rastlos, war sprunghaft und missgestimmt. Am liebsten wäre sie in die Nacht hinausgegangen und verschwunden. Wäre sie jetzt im Bayou gewesen, hätte sie es vielleicht getan.
Nicolas tauchte hinter ihr auf und beugte sich über sie, stützte beide Hände auf dem Fensterbrett auf und schloss sie ein. »Komm ins Bett, Dahlia. Du musst schlafen.«
Sie drehte sich nicht um, drückte sich aber an seinen Körper. »Es ist ein komisches Gefühl zu wissen, dass mich jemand töten will«, sinnierte sie laut. »Mein ganzes Leben

lang habe ich gewusst, dass ich anders bin, in gewisser Weise vielleicht ein Monster und für andere eine Gefahr. Ich wusste auch, dass ich nicht sonderlich liebenswert war, bin aber nie auf den Gedanken gekommen, dass mich jemand umbringen könnte.«
Er rieb sein Gesicht an ihrem Nacken. »Niemand wird dich umbringen, Dahlia, nicht, wenn ich ein Wörtchen mitzureden

habe. Und du bist sehr liebenswert. Ich liebe niemanden sonst. Ich habe seit meiner Kindheit niemanden mehr geliebt.«
Sie überging sein Geständnis, weil es sein musste. Sie konnte nicht über Nicolas nachdenken und was es bedeuten würde, wenn er wie die anderen wäre. »Ich hielt sie für meine Freunde, Nicolas. Max und Jesse. Ich dachte, sie machten sich etwas aus mir, so wie Freunde einander schätzen und achten.« Wie konnte sie ihm sagen, dass sie an ihm zweifeln wollte? Dass sie Angst hatte, sich nie mehr davon erholen zu können, sollte er sie in irgendeiner Weise täuschen. Wie sollte sie ihm gestehen, dass sie feige war und vor ihm davonlaufen wollte, noch lieber als vor den anderen?
»Calhoun wurde gefoltert, Dahlia«, erinnerte er sie. »Und er hat sich standhaft geweigert, irgendwelche Informationen über dich zu preiszugeben.« Er richtete sich auf, drehte sie zu sich herum und hielt sie am Kinn fest, so dass sie gezwungen war, seinem dunklen Blick zu begegnen.
»Das stimmt«, räumte sie ein. »Doch wenn er Befehl hatte, niemals ein Sterbenswörtchen über meine Person zu verraten, hätte er diesen Befehl dann nicht befolgt? So wie Max?«
Es war das erste Mal, dass er eine Spur von Verbitterung in ihrer Stimme mitschwingen hörte.
»Tu das nicht, Dahlia. Lass dich nicht von ihnen ändern.

Lass es nicht zu, dass irgendjemand die Person ändert, die du bist. Du hast dir deine eigene Welt mit deinem eigenen Kodex aufgebaut, und das hast du ganz allein bewerkstelligt. Das beschreibt, wer du bist.«
Dahlia blickte hoch, fasziniert von dem markanten Schnitt seines Gesichts und der Intensität seiner dunklen Augen. »Du glaubst das, nicht wahr? Du glaubst, dass ich so viel wert bin?«
»Für mich bist du alles«, gestand Nicolas.
»Warum? Warum bin ich dir so wichtig, während gleichzeitig ein anderer meinen Tod will? Warum hat mich meine Mutter in einem Waisenhaus abgegeben, anstatt mich bei sich zu behalten? Sie hat mich einfach weggeworfen, und die Leute vom Waisenhaus haben das Gleiche getan. Ich weiß überhaupt nichts über meine

Herkunft, meine Kultur, meine Familie. Ich weiß nicht einmal, wer meine Familie ist.«
»Die Schattengänger sind deine Familie. Ist es so wichtig, wo wir herkommen? Was zählt, ist doch, wer wir sind.« Nicolas führte sie zum Bett. Da war so viel Schmerz und Traurigkeit in ihren Augen. »Du musst unbedingt einmal richtig ausschlafen, Dahlia. Nichts ist so wichtig, dass du deinen Schlaf dafür opfern solltest. Du wirst sehen, dann werden auch deine Kopfschmerzen abklingen.«
Sie stand einfach da, völlig hilflos, so gar nicht wie seine geliebte Dahlia. Nicolas hob sie hoch, drückte sie an seine Brust und hauchte Küsse auf ihre Schläfen und ihre Mundwinkel. »Du brauchst einfach nur ein paar Stunden Schlaf, Liebling. Lass alles los.«
Dahlia ließ sich von ihm aufs Bett legen, und als er sich neben ihr ausstreckte, drehte sie sich zu ihm um, inzwischen vertraut mit der Wärme und der Tröstlichkeit seines

Körpers. Es gefiel ihr nicht, dass sie ihn brauchte, aber es war einfach so. Sie hatte keine Kraft mehr zu kämpfen, und sie brauchte seine Stärke.
Nicolas warf einen Blick auf die Uhr. Sein Team machte sich um drei Uhr auf den Weg, um sich zuerst einmal in den Wohnungen und Häusern der Agenten umzusehen. Also blieb ihm noch reichlich Zeit, es war gerade erst dunkel geworden. Er zog Dahlia an sich und wiegte sie sanft in seinen Armen. »Diese Gaben, die du besitzt, sind unglaublich. Zugegeben, sie zu nutzen geht nicht immer ohne Nebenwirkungen ab, aber schließlich haben wir beide gemeinsam Calhoun das Leben gerettet. Ohne unsere Anstrengungen, ohne unsere Heilkräfte, wäre er nicht durchgekommen.«
»Das Heilen ist deine Gabe, Nicolas, nicht die meine.« Ihre Stimme klang schläfrig, ihre langen schwarzen Wimpern senkten sich flatternd auf ihre Wangen.
Er küsste sie auf den Scheitel. »Ich glaube, da täuschst du dich. Ich mag ja diese Kraft in mir haben, aber sie ist quasi dort eingesperrt. Ohne dich kann ich auf sie nicht zugreifen. Du bist der Schlüssel, du kannst die Kraft bündeln und genau dorthin lenken, wo sie

gebraucht wird. Ich gebe sie einfach nur frei. Wir arbeiten gut zusammen.«
»Ich bin müde, Nicolas. Sehr, sehr müde.«
Die Erschöpfung in ihrer Stimme gab ihm einen Stich ins Herz. Er hielt sie fest an sich gedrückt, wollte sie trösten. Er wiegte sie zärtlich und hauchte Küsse in ihr Haar, bis sie in seinen Armen einschlief.
Nicolas lag neben ihr und bewachte ihren Schlaf. Er hatte sich in seinem Leben schon oft in einer Zwickmühle wiedergefunden, aber noch nie in einer Situation wie dieser. Er sah auf ihr schlafendes Gesicht herab und fragte sich, wie sie ihm so wichtig hatte werden können, so *notwendig*

für ihn. Sie sah aus wie eine Porzellanpuppe mit ihrer blütenzarten Haut und ihren exotischen Augen. Er strich ihr das immer noch feuchte Haar aus dem Gesicht, als sie die Knie anzog und sich wie ein Fötus zusammenrollte.
Sie seufzte leise und ließ dann einen klagenden Laut folgen. Nicolas glaubte, sein Herz würde zerspringen, als sie im Schlaf schluchzte. Ihre Hände waren zu Fäusten geballt, sie zitterte am ganzen Leib, und die schmerzlichen Laute brachen aus ihrer Kehle hervor, so als könnte sie den überwältigenden Kummer nicht länger ertragen.
»Schhh, Baby, nicht doch«, flüsterte er besänftigend. Wie hatte er glauben können, sie würde sich besser fühlen, wenn sie weinte? Das war alles zu viel für sie, zu viel Enttäuschung, zu viel Schmerz. Er zog sie unter sich, legte sich auf sie, versuchte sie mit seinem Körper vor dem Kummer zu schützen.
Sie wachte auf. Ihre Augen waren riesengroß und schwarz und schwammen in Tränen. »Nicolas? Was ist denn?« Sie berührte sein Gesicht, zeichnete die tiefen Furchen auf seiner Stirn nach.
»Du weinst, Liebling. Ich dachte, es täte dir gut zu weinen, aber nicht so, nicht im Schlaf, wo ich deine Tränen nicht mit dir teilen kann.«
»Unmöglich, ich kann nicht weinen.« Beinahe erschrocken wischte sie sich die Tränen ab. »Ich weine nie.«
»Doch, du weinst.«

»Ich kann nicht aufhören.« Sie sah ihn verzweifelt an. »Mach, dass ich aufhöre zu weinen, Nicolas. Lass es aufhören.«
Nicolas suchte ihren Mund mit seinen Lippen und küsste sie tief, fing ihre Schluchzer auf, schluckte sie, machte sie zu seinen eigenen. Er saugte ihren Atem in seine Lun

gen und leckte ihr die Tränen ab, schmeckte sie. Behielt sie in sich. Er vertiefte seinen Kuss, in dem sich Zärtlichkeit mit Verlangen mischte, lockte sie weg von dem Ort, an den er ihr nicht folgen konnte, und holte sie zurück in seine Welt. Ihre Welt.
Der seidene Stoff ihres Pyjamas strich über seine Haut, ihre Haut, nährte das sinnliche Begehren, das sich in der sanft schwelenden Hitze zwischen ihnen entfaltete. Er ließ seine Hand über ihren Körper wandern, umfasste ihre Brüste, spürte dem Schwung ihrer Hüften nach, während seine Lippen in einem endlosen Kuss mit den ihren verschmolzen blieben. »Es ist alle gut, *kicici yapi mitawa«,* wisperte er. »Alles wird wieder gut.« Er hauchte Küsse auf ihre Augenlider, seine Zunge leckte mehr Tränen auf und schlich sich zwischendurch immer wieder zurück zu ihren samtenen Lippen. »Du bist bei mir. Du wirst mich immer an deiner Seite haben.«
Er hörte nicht auf, sie mit seinen betäubenden Küssen zu liebkosen, bis sie beinahe besinnungslos war, nicht mehr denken konnte, küsste ihren Kummer fort und ersetzte ihn durch sinnliche Lust. Und die ganze Zeit über streichelte er sie, erforschte ihren Körper, schälte sie aus dem seidenen Pyjama, bis er immer mehr Haut unter seinen Händen spürte. Bis sie ganz nackt unter ihm lag, mit geweiteten Augen, die ihn verschlangen, ihn anflehten, und ihre Hüften sich ihm verlangend entgegenhoben.
Nicolas schüttelte den Kopf, sah sie mit einem zärtlichen Blick an. »Nein, nicht so. Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich liebe, Dahlia. Du sollst es fühlen. Ich werde mit dir schlafen, es wird ein langer, langsamer Sturm auf deine Sinne werden. Du sollst wissen und fühlen, dass du die meine bist, dass du wirklich zu mir gehörst.« Er beugte

den Kopf über ihren Hals und leckte durch das warme Tal zwischen ihren Brüsten. Er murmelte die Worte an ihre Haut, nahm ihre Brustwarzen in den Mund, hörte ihr leises Seufzen und ließ sich Zeit, widmete sich ausgiebig ihren beiden Brüsten und ihrem schmalen Brustkorb, ehe er einen zärtlichen Überfall auf ihren Nabel unternahm.
»Nicolas.« Dahlia grub ihre Finger in sein Haar. »Ich halte es nicht mehr aus. Ich will dich.«
»Doch, du hältst es aus. Du kannst es aushalten, dass ich dich liebe.« Der Weg seiner Lippen näherte sich ihrem Schoß, mit zarten Händen spreizte er ihre Schenkel und senkte den Kopf, um sie zu schmecken.
Dahlia hob sich ihm entgegen, damit er ihren Hintern umfassen und sie an sich ziehen konnte. Er hatte es nicht eilig, genoss ihre ungeduldigen, kleinen Schreie - ein wohltuender Kontrast zu ihrem herzzerreißenden Schluchzen von vorhin. Sie versuchte ihn auf sich zu ziehen und ihre Beine um seine Hüften zu schlingen, wodurch sie sich seinem Forscherdrang noch weiter öffnete. Im nächsten Moment schon kam sie mit wild zuckendem Becken. Rasch glitt er in sie, spürte die fortwährenden Kontraktionen ihrer innersten Muskeln, die ihn fest im Griff hielten und ihrer Kontrolle entglitten. Jetzt erst bewegte er sich, drang mit langen, tiefen Stößen zu ihrem glühenden Kern vor, raubte ihr den Atem, bis ihre Augen zu glitzern begannen, er ihre Fingernägel in seinem Rücken spürte und vor Zufriedenheit leise lachte, als sie ein zweites Mal kam.
Dahlia konnte nur noch nach Luft ringend unter ihm liegen, als er sie jetzt hart und erbarmungslos ritt, mit aller Kraft in sie hineinstieß und sie zu einem weiteren, fiebrigen Höhepunkt trieb, den sie für unmöglich gehalten hatte. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an ihn, beobach

tete sein Gesicht, die unnachgiebigen, beinahe strengen Züge, die ihr so wunderschön erschienen. Sah seine Lust mit jeder Bewegung seiner Hüften wachsen. Seine Hände gruben sich in ihre Hüften und rissen sie bei jedem Stoß an sich, so dass sie gemeinsam auf den Höhepunkt zujagten, mit einem Verlangen,

dass es an Schmerz grenzte. Sie spürte, wie er sich in ihr bewegte, tief in der Enge zwischen ihren Schenkeln, ihre Hitze umfing ihn und geleitete ihn. Die Spannung stieg und stieg, die Luft knisterte, Funken sprühten, und als der Vulkan donnernd und Flammen spuckend in ihrem Körper explodierte, empfand Dahlia eine unglaubliche Erfüllung und absoluten Frieden.
Sie lag ganz still da, so erschöpft, dass sie sich nicht bewegen konnte. Er hätte ihr zu schwer sein müssen, doch sie wollte sein Gewicht auf sich spüren, ihre Arme und Beine so ineinander verschlungen, dass sie nicht sagen konnte, welcher Arm und welches Bein zu wem gehörten. »Was bedeutet *kiciciyapi mitawä?*«
Er ließ seinen Kopf auf ihrer Brust liegen. »Was?«
»Du hast mich *kiciciyapi mitawa* genannt. Das klang so wunderschön. Es war nicht Japanisch, das weiß ich. Aber was war es dann?«
»Das ist die Sprache der Lakota. In unserer Sprache würde es albern klingen.« Er legte seine Hand um ihre Brust und streichelte mit den Fingerspitzen sanft über ihre Haut. Warm strich sein Atem über ihren Körper.
»Ich möchte es aber trotzdem wissen. Es klang überhaupt nicht albern, als du es gesagt hast. Es klang so ... zärtlich. So voller Liebe.«
Er küsste sie. »Ich habe dich >mein Herz< genannt. Und das bist du.«

17

DIE STRASSE IN der vornehmen Gegend war um drei Uhr morgens menschenleer. Der Wind wehte sanft über Blumenbeete und frisch gemähte Rasenflächen. Ein Hund hob träge den Kopf, als die Brise ihm einen unbekannten Duft um die Nase wehte. Er erhob sich steifbeinig, spähte nach Westen, in seiner Kehle blubberte ein tiefes Knurren. Dunkle Schatten huschten die Straße entlang, bewegten sich schnell und schwärmten aus, um das große, zweistöckige Haus am Ende der Sackgasse zu umstellen.
Der Hund bellte eine Warnung, hielt aber abrupt inne, als einer der Schatten auf ihn zukam und ihn anstarrte. Langsam trat er den

Rückzug an, sein Rückenfell glättete sich, als er sich wieder auf der Veranda hinlegte, die Eindringlinge jedoch mit wachsamen Augen beobachtete, die um das Haus Stellung bezogen.
Das Licht der Straßenlaterne reichte nicht bis zu dem Haus, das ein wenig von der Straße zurückgesetzt lag und durch hohe Bäume noch zusätzlich abgeschirmt wurde. Wie Geister schwirrten die dunklen Gestalten absolut lautlos durch den Garten und sammelten sich um das Haus.
Nicolas erklomm die Hausmauer, kroch wie eine Spinne zum zweiten Stockwerk hinauf und inspizierte sorgsam die Fenster, ehe er weiter aufs Dach stieg. Dort legte er sich flach auf die Dachziegel und sprach in sein Funkgerät. »Wir haben es hier mit echten Experten zu tun«, erstattete

er im Flüsterton Bericht. »Vor den Fenstern sind Drähte gespannt. Seid extrem vorsichtig.«
»Auch an der Eingangstür«, bestätigte Kaden.
»Und an der hinteren Tür«, kam es von Sam.
»Okay, offenbar rechnen sie mit Schwierigkeiten oder wollen einfach wissen, ob hier jemand herumschnüffelt. Wie viele unbescholtene Bürger treffen solche Vorkehrungen?«, überlegte Kaden.
»Die sanfte Tour«, erinnerte Nicolas sie. »Wir gehen auf die sanfte Tour rein und sammeln nur Informationen. Wir wollen nicht entdeckt werden. Und da sie schon draußen ein Alarmsystem installiert haben, denke ich, dass uns auch drinnen einige Überraschungen erwarten. Macht euch auf alles gefasst.«
»Wir sind allzeit bereit«, erwiderte Gators ein wenig schleppende Stimme.
Lautlos ließ sich Nicolas auf das Fensterbrett hinab. Das simpelste aller Sicherheitssysteme war ein kleines Glöckchen, das leise bimmelnd Alarm schlug. Wenn die NCIS-Agenten früher in Spezialeinheiten gedient hatten, würden sie sich nicht mit so leicht umgehbaren Sicherheitsvorkehrungen begnügen. Ian hatte sich bereits an den Drähten vorbeigemogelt. Dank ihrer übersinnlichen Fähigkeiten war das für die Männer ein Kinderspiel.

Das Haus wurde von den Agenten genutzt, wenn sie in der Stadt zu tun hatten. Laut Lilys Informationen befanden sich Neil Campbell, Martin Howard und Todd Aikens jedoch im Moment nicht in der Stadt. Das Haus sollte also leer sein, doch wenn nicht und die Agenten zur unpassenden Zeit aufwachen sollten, dann würde sich Nicolas daran erinnern, wie Dahlia im Schlaf geweint hatte, und nicht den Großzügigen und Freundlichen spielen.

»Zwei Wagen in der Garage«, drang Ians Flüstern an sein Ohr. »Die Alarmanlage ist ausgeschaltet. Es gab ein Notsystem, aber das hat es nicht lange gemacht.«

Das Team hatte entschieden, Funkgeräte statt telepathischer Kommunikation zu verwenden, für den Fall, dass jemand im Haus Fähigkeiten wie Logan Maxwell und Jesse Calhoun besaß. Denn dann hätte er auch den geringsten Energiefluss gespürt oder vielleicht sogar ihre Unterhaltungen mithören können. Das Team war daran gewöhnt, sich telepathisch zu verständigen, doch in ihrem ersten Training hatte man sie auch mit den winzigen Funkgeräten vertraut gemacht.

»Wir müssen mit mindesten einer, möglicherweise auch zwei oder drei Personen im Haus rechnen«, ließ Nicolas die anderen wissen. »Bewegt euch also mit äußerster Vorsicht.« Lily stattete sie stets mit den modernsten Gerätschaften aus, und ihre letzte Errungenschaft war ein luftgekühlter CO^-Minilaser-Glasschneider, der absolut geräuschlos arbeitete. Der Laser-Glasschneider war computergesteuert, der winzige Rechner im Griff eingearbeitet. Dieser Mikro-Computer verhinderte, dass der Laserstrahl das Glas vollständig durchschnitt, in den Raum dahinter strahlte und möglicherweise Dinge in Brand setzte. Das mit einem Saugnapfsystem kombinierte Lasergerät machte einen kreisförmigen Schnitt, ritzte das Glas jedoch nur an, so dass man die Scheibe anschließend mittels der Saugnäpfe herausheben konnte. Lily würde sich freuen zu erfahren, dass das Gerät sauber und lautlos arbeitete und es ihm ermöglichte, das herausgetrennte Glasstück zu entfernen, ohne das Alarmsystem innen auf dem Fensterbrett zu aktivieren. Vorsichtig legte er das Stück beiseite, um in das Zimmer einzusteigen.

»Stroboskop, verflucht noch mal. Stroboskop«, berichtete Gator.
Nicolas unterdrückte einen besonders hässlichen Fluch. So ein Fehler hätte Gator nicht unterlaufen dürfen. Winzige Stroboskoplichter wurden häufig benutzt. Sobald der zugehörige Schalter aktiviert wurde, ging das entsprechende Licht an. Es war nur eine winzige Lampe, doch das ständige Flackern würde jeden wecken, der auf einen leichten Schlaf trainiert war.
»Rückzug«, befahl Nicolas. Sein Magen brannte, als hätte er Säure geschluckt. Er hatte seine Leute, die nur mit nicht-tödlicher Munition bewaffnet waren, in die Schusslinie gebracht. Sie hatten unter allen Umständen vermeiden wollen, Zivilisten zu verletzen, und als Schattengänger waren sie sicher gewesen, dass sie ungesehen in das Haus eindringen und dieses wieder verlassen konnten. Aber das Haus war nicht leer, und die Männer drinnen waren kampferprobt.
»Negativ, der Raum ist leer.«
»Sofortiger Rückzug!«, zischte Nicolas mit unnachgiebiger Stimme. »Er wartet da drin auf dich, verdammt noch mal. Sichere diese Position, und halte ihn auf.«
»Jawohl«, antwortete Gator. »Sichere Position.«
Behutsam tastete Nicolas das Fensterbrett innen nach dem Draht zu einer Glocke oder einem Stroboskoplicht ab, den er dort vermutete. Die anderen würden jetzt mehr Vorsicht walten lassen, nachdem sie wussten, dass es im Haus Alarmeinrichtungen gab.
»Bin drin«, verkündete Kaden. »Erdgeschoss, Esszimmer. Kein gutes Gefühl, Nico. Hier fließt Energie, und jemand nutzt sie. Schrotflinte unter der Tischplatte befestigt, Ninja-Sterne in der Besteckschublade. Die Luft ist rein.«
347
»Abfangen«, befahl Nicolas unverzüglich. Kaden war ein starker Telepath, der einen anderen mühelos aufspüren konnte.
Nicolas hielt die Glocke durch Gedankenkraft still, während er durchs Fenster einstieg. »Drin. Linkes Schlafzimmer. Energie auch hier. Sie sind gewarnt worden. Haltet euch bereit.«

Er spürte den ersten Angriff auf sein Gehirn, einen Stoß, als hätte ihm jemand einen Fausthieb verpasst, aber eben mental und nicht körperlich. Er blockte ihn ab, bevor dieser ihn außer Gefecht setzte. Die Schattengänger hatten solche Angriffe trainiert und ebenso das Abwehren derselben, doch bisher hatten sie diese Taktiken nie genutzt und sich auch nie dagegen wehren müssen, und Nicolas merkte, dass das langsamer vonstattenging, als ihm lieb war. »Spiel sieben. Sie greifen mit unserem Spiel sieben an«, informierte er die anderen. Jede der mentalen Angriffstaktiken war durchgespielt worden wie eine Schachpartie. Whitney hatte alles sorgfältig durchchoreographiert. Nicolas sandte ihnen seinen Gegenschlag zu, noch ehe sie reagieren konnten, einen peitschenden Schlag, der sich anfühlte, als stoße ihnen jemand Glasscherben in den Schädel. Er wollte, dass sie begriffen, dass sie nicht die einzigen Schattengänger in der Stadt waren.
Er spürte den sofortigen Rückzug. Den Schock. Sehr ähnlich dem Schock, den Jesse Calhoun hatte erkennen lassen, als sich ihre mentalen Pfade zum ersten Mal gekreuzt hatten.
»Drin«, drang Ians Stimme leise an sein Ohr. »Durch die Garage in die Küche. Zwei Stolperfallen mit Sprengsätzen, eine davon ziemlich tödlich. Interessante Kost im Tief

kühlschrank gefunden. Eine Beretta. Ist das nicht deine Lieblingsknarre? Küche ist o.k.«
»Ihre Kommunikationsverbindung ist abgebrochen«, erklärte Kaden nicht ohne Befriedigung.
»Im Büro, Erdgeschoss«, meldete sich Ian wieder. »Suche nach Pässen, ID-Karten und belastendem Beweismaterial. Sieh zu, dass du mir den Rücken freihältst.«
»Kaden, du gibst Ian Deckung«, befahl Nicolas.
»Tz, tz, böse Buben, Pistole unter Schreibtischplatte geklebt«, setzte Ian noch hinzu.
Nicolas hielt sich sorgsam im Schatten, während er die Zimmerdecke, den Einbauschrank und die Ecken nach einem Bewohner absuchte. Kein Laut drang an sein Ohr. Kein Atemzug. Aber es war jemand in seiner Nähe. Er spürte ihn. Roch ihn. Sah ihn dank seiner überscharfen Sinne beinahe vor sich. Er wartete -

einen Herzschlag lang, zwei. Dann übernahmen seine Überlebensinstinkte das Kommando. Er stellte das Bett hochkant und feuerte los, die Gummigeschosse spritzten in einem knappen Bogen über den Boden, wo eben noch das Bett gestanden hatte. In dem kleinen Raum knallten die Schüsse wie Fehlzündungen, was seinen Ohren gar nicht guttat. Er sah eine kleine Flamme aufleuchten, als der Agent mit scharfer Munition zu schießen begann. Das aufgestellte Bett lenkte die Kugeln ab und ließ sie irgendwo hinter Nicolas in die Wand einschlagen. Nicolas hörte, dass eines seiner Gummigeschosse auf Fleisch traf. Etwas Metallenes fiel scheppernd zu Boden. Nicolas hechtete darauf zu, kickte die Pistole außer Reichweite des am Boden liegenden Agenten und durchsuchte ihn hastig. Er wusste, dass er sich fühlen musste, als hätte ihm jemand mit einem Vorschlaghammer auf die Brust gedroschen.

Er lebte, wehrte sich nach Leibeskräften, war aber nicht imstande, sich vom Boden zu erheben, wo ihn die Wucht des Gummigeschosses hingeworfen hatte. Nicolas suchte ihn nach weiteren Waffen ab, fand zwei Messer und einen Ladestreifen. Er fesselte den Mann mit Klebeband an Händen und Füßen, drückte ihm auch einen Streifen auf den Mund und ließ ihn dann liegen, um nach dem zweiten Agenten zu suchen.

»Sie schießen mit scharfer Munition«, erinnerte Nicolas seine Männer.

»Ich habe einen im Badezimmer festgesetzt, rechte Seite, Ecke«, sagte Gator. »Er ist bewaffnet.«

»Bleib aus der Schusslinie, aber halte ihn dort fest«, befahl Nicolas. »Tucker, bist du drin?«

»Nehme gerade das Schlafzimmer auseinander. Jede Menge Waffen im Kleiderschrank. Plastiksprengstoff und ein paar Zündkapseln. Ich glaube, mein Bursche hier bastelt gerne Bomben. Schlafzimmer im Erdgeschoss o. k.«

»Irgendwas Außergewöhnliches? Außer Geld, das meine ich nicht«, sagte Nicolas.

»Nein, hier unten nichts«, antwortete Ian. »Alles sauber, verflucht noch mal.«

»Zielscheibe mit einem hübschen Satz Wurfmesser«, berichtete Nicolas, der noch einmal in das Zimmer gegangen war, in dem er den gefesselten Agenten zurückgelassen hatte. »Mein Freund sieht ein bisschen angefressen aus, aber das will ich ihm gar nicht zum Vorwurf machen.« Im Schnellgang durchsuchte er das Zimmer nach irgendeinem Hinweis auf den Verräter: Zu viel Geld. Zu viel Luxus. Vielleicht ein Zündholzbriefchen oder ein Kugelschreiber mit dem Logo der Firma, in die Dahlia geschickt worden war, um Unterlagen zu sichern. Ein Sweatshirt
350
oder eine Clubjacke der Universität, auf deren Campus die drei Professoren umgebracht worden waren.
Er trat zu dem Mann, der vor ihm auf dem Fußboden lag. »Alles klar?«
Der Mann maß ihn mit einem argwöhnischen, eiskalten Blick. Nickte.
»Ich suche einen Verräter. Jemanden, der euren Freund Jesse Calhoun ans Messer liefern würde. Irgendeine Idee?«
Der Agent legte die Stirn in Falten und schüttelte den Kopf.
Nicolas spürte deutlich den Zugriff auf sein Gehirn, aber seine Barrieren waren stark und undurchdringlich. Nur um nicht aus der Übung zu kommen, griff er seinerseits auf das Gehirn des anderen zu, bis dieser ihn wütend anfunkelte und sich ergab. Dann bückte sich Nicolas und riss ihm das Klebeband vom Mund, worauf der Agent fluchte wie ein Räuberhauptmann.
»Hast du etwas zu sagen, was es wert ist, angehört zu werden?«
»Ich weiß nichts von einem Verräter«, sagte der Agent, »doch wenn du Neuigkeiten von Jesse hast, will ich sie hören. Das bist du mir schuldig.«
»Du hast auf mich geschossen.«
»Du bist in mein Haus eingebrochen.«
»Ich habe hier illegale Waffen gefunden«, hob Nicolas milde hervor.
»Lebt er? Was zum Teufel geht hier eigentlich vor? Jesse Calhoun ist ein Freund von mir. Niemand erzählt uns etwas anderes, als dass er irgendwo in einem Krankenhaus liegt, aber wo, das will man uns nicht sagen.«

»Und deshalb habt ihr euch hier verschanzt, wie?«, meinte Nicolas nachdenklich. »Ihr habt euch gedacht,

dass derjenige, der hinter eurem Freund her war, es auch auf euch abgesehen haben könnte.«
»Das ist doch nur logisch.«
»Wie heißt du?«
»Neil Campbell.«
»Sag dem Agenten in dem anderen Raum, dass er unbewaffnet und mit erhobenen Händen herauskommen soll. Dann reden wir«, bot Nicolas an. Er wusste, dass die anderen sich im Haus umsahen, doch sein Bauchgefühl sagte ihm, dass diese beiden Agenten hier unschuldig waren.
Neil zögerte und schüttelte dann den Kopf. »Ich komme nicht zu ihm durch.«
»Okay, dann sage ich meinen Leuten, dass sie erlauben sollen, dass du mit ihm sprichst. Du willst doch nicht, dass ihm etwas zustößt, oder? Wir haben ihn unter Kontrolle. Und ich will auch nicht, dass meinen Leuten etwas zustößt.« *Kaden, hör mit, was die beiden austauschen, wenn du kannst.*
Bin dabei. Kaden war wie immer völlig ruhig. *Er sagt seinem Freund gerade, dass er rauskommen soll, aber unbewaffnet. Dass wir Schattengänger sind und innerhalb des NCIS einen Verräter suchen. Er sagt, dass er uns glaubt.*
»Es sind drei von euch, die dieses Haus benutzen. Wo ist der dritte Mann?«
»Ihr habt geheime Informationen über uns.«
»Davon kannst du ausgehen. Ich kann dir zum Beispiel ganz genau aufzählen, welche Knochen du dir bisher gebrochen hast. Ich weiß sogar von deinem Training mit Whitney.«
Neils Gesicht wurde augenblicklich verschlossen wie eine Auster. Ausdruckslos starrte er Nicolas an. Ehe er protestieren konnte, schüttelte Nicolas den Kopf. »Vergiss

es. Die >Es steht mir nicht zu, darüber zu sprechen<-Rede kenne ich schon und brauche keine Bestätigung. Du, Maxwell, Calhoun,

euer Kumpel«, er deutete mit dem Daumen zu dem anderen Zimmer.
»Norton, Jack Norton«, sagte Gator in sein Mikrofon. »Er ist äußerst kooperativ.« Seine Stimme troff vor Sarkasmus, was bedeutete, dass sein Gefangener sich wehrte.
Nicolas erstarrte kurz, als er den Namen hörte. Der Mann war in der Welt der Scharfschützen eine Legende. *Kaden, hast du das mitgekriegt ? Sag den Männern, sie sollen sich verteilen und nach einem zweiten Scharfschützen suchen, der sich hier irgendwo versteckt. Und zwar oben. Jack hat einen Zwilling.*
Trotz der inneren Anspannung ließ Nicolas keinerlei Nervosität erkennen und führte die Unterhaltung ganz ruhig weiter, als sagte ihm der Name gar nichts. »Und dein Kumpel Norton hat sich ganz freiwillig einem geheimen Experiment unterzogen, zu dem euch Dr. Peter Whitney überredet hat. Er hat eure übersinnlichen Fähigkeiten intensiviert, und ihr habt als eine Einheit trainiert, die ihre neu erworbenen Fähigkeiten nutzt, um gewisse Missionen durchzuführen. Unglücklicherweise bringen diese ernste Nebenwirkungen mit sich. Ihr alle leidet an ständigen Kopfschmerzen und anderen Symptomen, die einen noch sehr viel mehr schwächen. Wenn ihr die Nase vollhabt und lernen wollt, wie ihr in der Welt bestehen könnt, ohne ständig auf den Schutz eines Ankers angewiesen zu sein, dann wendet euch an Lily Whitney, die Tochter des Doktors. Sie wird euch helfen.«
Ians Stimme wisperte in Nicolas' Ohr: »Eine Menge Sicherheitsvorkehrungen an diesem Computer. Mehr als die übliche Sonderausstattung.«
»Bringe ihn jetzt rein«, ließ ihn Gator wissen.

Nicolas trat seitlich neben die Tür und wartete, dass Jack Norton ins Zimmer geführt wurde. Er war ein stämmiger Mann, und die Muskelpakete an seinen Armen und der Brust verrieten, dass er täglich trainierte und sich in Form hielt. Er war der Prototyp eines Kämpfers, mit ausdruckslosen, kalten Augen. Sein Blick sprang sofort zu Neil und wieder zurück zu Nicolas - ein wortloses Versprechen, sich zu rächen.

»Hinknien, Norton!«, befahl Nicolas. »Hände in den Nacken und verschränken. Hast du ihn durchsucht, Gator?«
»Ein Messer, so groß wie ein Schwert«, berichtete Gator.
»Außerdem ein Satz Wurfmesser.« Er zwinkerte Nicolas zu.
»Dachte wohl, ich würde sie nicht finden, nachdem ich so ehrfürchtig dieses Riesenmesser angeglotzt hatte.«
Norton warf ihm einen eiskalten Blick zu. Gator lächelte zurück.
»Alles okay, Neil?«, fragte Norton.
»Klar. Meine Brust tut höllisch weh.«
»Ich kenne dich«, sagte Nicolas. »Wir sind uns ein paar Mal in diversen Ländern über den Weg gelaufen. Und, was schleppst du sonst noch mit dir herum?«
»Ein paar kleine Messer und ein paar Pistolen.«
»Das ist unmöglich«, entfuhr es Gator. Das Lächeln wich ihm aus dem Gesicht.
»Das hier ist Jack Norton. Bei dem Namen hätte was bei dir klingeln müssen«, erklärte Nicolas dem Cajun und wandte sich wieder dem Agenten zu. »Das Haus hier ist eine einzige Sprengfalle. Und meine Männer stolpern überall über Waffen. Glaubt ihr, dass jemand hinter euch her ist?«
»Wir haben gehört, dass jemand Jesse Calhoun aus

geschaltet hat«, erwiderte Norton leichthin. »Was dagegen, wenn ich meine Hände runternehme?«
»Allerdings. So, wie es jetzt ist, können wir uns alle sicherer fühlen. Betrachte es als Kompliment. Dir eilt nämlich ein sicherlich wohlverdienter Ruf voraus. Wo ist dein Bruder?«
»Der schaut uns vermutlich gerade durch ein Fernrohr zu«, meinte Norton selbstgefällig.
»Er hat scharfe Munition geladen, Jack«, versetzte Nicolas. »Sag ihm, er soll sich zurückhalten. Ich will nicht, dass einer meiner Männer verletzt wird und sich das Ganze zu einem sinnlosen Blutbad ausweitet. Wir sind nur auf Informationen aus.«
»Ken hält sich im Hintergrund, um sicherzustellen, dass hier keiner Dummheiten macht«, gab Norton zurück. »In diesem Haus werdet ihr den Verräter nicht finden.«

»Er hat Informationen über Jesse«, sagte Neil mit Blick auf Nicolas.
»Jesses Zustand ist kritisch«, erklärte Nicolas. »Wir haben ihn in das beste Krankenhaus gebracht, wo er von unseren Leuten rund um die Uhr bewacht wird. Henderson hat ihn besucht. Sonst lassen sie niemand in seine Nähe.«
»Du hast ihn da rausgeholt?«, fragte Jack.
Nicolas nickte.
»Dann hast du bei mir was gut.«
»Du brauchst nur dafür zu sorgen, dass dein lieber Bruder nicht einen meiner Männer erschießt. Ich hasse es, jemanden töten zu müssen, den ich mag.« Dann sprach er in sein Funkgerät. »Hier werden wir nichts finden. Brecht ab, und lasst mich wissen, wenn ihr fertig seid.«
»Ist unser Computer intakt?«, wollte Neil wissen.
»Du wirst nicht merken, dass er ihn überhaupt angefasst

hat«, gab Nicolas zur Antwort. »Aber sieh zu, dass du zu einem Arzt gehst und deine Brust untersuchen lässt. Du wirst ein paar böse Prellungen haben. Bis später, Gentlemen.« Er hielt weiterhin seine Waffe auf Nortons Brust gerichtet, während er sich rückwärts Richtung Fenster bewegte. »Ich werde das Haus auf diesem Weg verlassen und euch beide im Auge behalten, während meine Männer hier die Zelte abbrechen.« Er sagte das in einem lockeren Plauderton, obgleich ihm die Vorstellung, dass der legendäre Jack Norton und sein Zwillingsbruder Ken ihn im Visier hatten, eine Gänsehaut über den Rücken jagte. Es gab nur wenige Männer, die im Dschungel so gut waren wie er, aber Jack Norton war einer von ihnen. Und mit dem Gewehr war er vielleicht sogar noch einen Tick besser als er.
Niemand hatte im Zusammenhang mit dem Haus oder auch dem NCIS die Norton-Zwillinge erwähnt. Und er konnte sich nicht vorstellen, dass Lily so etwas Wichtiges übersehen haben könnte. Was zweierlei bedeuten konnte: Entweder war Norton auf eigene Faust hierhergekommen, weil er von dem Anschlag auf Jesse Calhoun erfahren hatte und Jesse sein Freund war, oder Henderson hatte ihn hierhergeschickt, um das Büro unter die Lupe

zu nehmen, weil der Direktor des NCIS zu demselben Schluss gekommen war wie Dahlia, nämlich, dass jemand aus der Abteilung ein Verräter war.
Nicolas hielt seine Pistole auf Norton gerichtet, bis jeder seiner Männer ihm »Alles okay« gemeldet hatte. Dann verschwand er mit einem kurzen, militärischen Gruß durchs Fenster und glitt möglichst schnell in die Nacht hinaus, mit dem vertrauten Jucken zwischen den Schulterblättern, das ihn immer befiel, wenn er eine Kugel im Kreuz spürte.
Kaum hatte er festen Boden unter den Füßen, gönnte er

sich einen kleinen Seufzer der Erleichterung. Die Norton-Zwillinge. Wer hätte je gedacht, dass sie bei einer Konfrontation mit ihnen ungeschoren davonkämen? Er konnte wirklich von Glück sagen, dass er seine Männer heil aus dieser Sache herausmanövriert hatte. Und er wusste, dass Jack Norton das Gleiche über ein Zusammentreffen mit ihm dachte. Er atmete langsam aus und wünschte, dass sie für heute Feierabend machen könnten. Aber dem war nicht so.
»Ich hole Dahlia ab. Wir treffen uns dann am Zielpunkt.«
Nicolas war froh, für ein paar Minuten allein im Wagen zu sein. Die Verantwortung für den Schutz seiner Männer war kein Pappenstiel. Er nahm seine Aufgabe sehr ernst und hatte gewusst, dass sie sehr wohl hätten zur Hölle fahren können. Sie hatten nicht die Zeit gehabt, sich im Vorfeld ein genaues Bild zu machen und einen Zeitpunkt zu finden, um dort einzubrechen, wenn niemand zu Hause war. Sie hatten wahrlich Schwein gehabt, mit heiler Haut davongekommen zu sein, nachdem die berüchtigten Norton-Zwillinge in dem Haus Quartier bezogen hatten. Gator konnte er keinen Vorwurf machen. Niemand, den er kannte und der noch am Leben war, hätte es mit Jack Norton aufnehmen können. Dass Gator nicht tot war, lag einzig und allein daran, dass Jack ein geduldiger, nervenstarker Mann war und keine Fehler machte. Er durchleuchtete eine Situation sehr genau und wog sorgsam seine Schritte ab, ehe er tötete. Sie hatten Glück gehabt. Ein Riesenglück.

Dahlia rannte leichtfüßig über den Rasen. Sie trug einen schwarzen Overall und hatte sich die Haare zu einem dicken, komplizierten Zopf geflochten. Sie warf die kleine Tasche mit den neuen Klamotten auf den Rücksitz und

glitt neben ihm auf den Beifahrersitz. »Wie ist es gelaufen?«
»Sie sind sauber«, antwortete er.
Sie musterte ihn mit einem langen Blick. »Sind alle wohlauf?«
»Ja, aber wir haben nicht viel Zeit, Dahlia. Wir wollen dich draußen haben, ehe es zu hell wird oder jemand herausfindet, wo wir als Nächstes hingehen. Du wirst blitzschnell hinein- und wieder hinausschlüpfen müssen. Wir wollen, dass Maxwell uns von hier wegbringt, ehe irgendjemand Gelegenheit hat, sich auf unsere Spur zu setzen.«
»Ist er noch auf dem Flugplatz?«
»Kaden wird Frieden mit ihm schließen, ihm etwas zu essen mitbringen und ihm alles erklären. Er wird also kooperieren. Das Flugzeug wird startklar sein, wenn wir dort ankommen. Die anderen machen sich bereit, dir, wenn nötig, Rückendeckung zu geben.«
»Das wird nicht der Fall sein.«
»Das hier ist nicht das Gleiche wie eine Beschaffungsaktion, Dahlia. Du wirst sie befragen, während wir das Haus durchsuchen. Wir wollen nicht, dass sie weiß, dass wir auch dort sind. Sie könnte in Panik geraten und versuchen, die Polizei zu rufen.«
»Das wird sie nicht.« Aus Dahlias Stimme sprach absolute Zuversicht.
Augenblicklich wich die Anspannung aus Nicolas' Muskeln. Er hatte gar nicht bemerkt, wie besorgt er ihretwegen gewesen war. Noch vor kurzem war sie völlig ausgebrannt gewesen, und jetzt wirkte sie ausgeruht, entspannt und sehr souverän.
Dahlia studierte sein Gesicht. »Du siehst müde aus, Nicolas. Du hast keine Minute geschlafen.«

»Das werde ich im Flugzeug nachholen. Unsere Informationen waren nicht so umfassend, wie sie hätten sein können. Die Sache

war ein bisschen prekär, aber wir sind alle ohne einen Kratzer davongekommen. Hat Calhoun jemals einen Mann namens Jack Norton erwähnt?«
Seine Stimme klang wie immer gelassen, sanft, beinahe sinnlich, aber Dahlia kannte Nicolas inzwischen um einiges besser und spürte einen eiskalten Hauch über ihr Rückgrat streichen. »Jesse hat mir einmal erzählt, dass irgendein Jack ihn einmal bei einer Schießerei aus der Schusslinie gezerrt hat, als er verwundet war. Aber den Nachnamen hat er nicht genannt.«
»Hat er etwas von einem Zwilling erzählt?«
Sie nickte. »Einem Bruder, ja. Aber ich erinnere mich nicht mehr an seinen Namen.«
»Ken. Ken Norton.«
»Warum fragst du? Wer sind die beiden?«
»Hoffentlich nicht unsere Feinde. Jack ist die Art von Mann, den man nicht auf seinen Fersen wissen möchte. Er gibt nie auf. Er findet einen immer. Er war dort, in dem Haus.«
Dahlia machte ein besorgtes Gesicht. »Die Sache wird echt kompliziert. Und alles wegen einer Gruppe von Professoren, die eine Idee hatten.«
»Eine Idee, die das Gleichgewicht der militärischen Kräfte auf See verändern könnte«, erinnert er sie.
»Aber dennoch ist es eine Idee. Eine unbewiesene Idee«, sagte sie. »Geld ist einfach so hässlich.«
»Es macht Menschen hässlich«, erwiderte er.
»Glaubst du, Jack ist käuflich?«
»Nicht in hundert Jahren. Wenn er auf der Suche nach derselben Person - oder denselben Personen - ist, hinter

denen wir her sind, würde ich sagen, sie könnten sich auch gleich selbst erschießen, denn in dem Fall sind sie ohnehin so gut wie tot. Er wusste nicht, was mit Jesse passiert ist. Neil übrigens auch nicht. Niemand redet bis jetzt, und das ist sehr positiv. Wir wissen, dass er in Sicherheit ist, während wir der Sache hier auf den Grund gehen.« Er parkte den Wagen vor einem bescheidenen Haus in einer hübschen Umgebung. Die Veranda und die

Hollywoodschaukel sahen richtig einladend aus. Der Wagen war ein unauffälliger Toyota Camry. »Nichts Extravagantes.«
Als Dahlia die Beifahrertür öffnen wollte, hielt Nicolas sie zurück. »Du bist verkabelt, richtig? Hast du einen Test gemacht?«
Sie verdrehte die Augen. »Zwei. Ian nimmt alles auf Band auf, und du kannst es dir anhören.«
»Sei vorsichtig.« Er wusste nicht, ob es an dem Kampf mit Jack Norton lag, um den er knapp herumgekommen war, aber es widerstrebte ihm, Dahlia aus den Augen zu lassen.
Sie beugte sich zu ihm hinüber und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. »Solche Einsätze sind mein tägliches Brot, Nicolas. Hör auf, dich um mich zu sorgen.«
Damit schlüpfte sie aus dem Wagen und huschte durch den Vorgarten. Nicolas sah sie aussteigen, wusste, in welche Richtung sie rannte und was sie anhatte, doch Dahlia schien total mit ihrer Umgebung zu verschmelzen. Das war wirklich merkwürdig. Zumal sie nicht in der Lage war, ihre Kleidung der Umgebung anzupassen. Nicolas rieb sich die Augen und spähte noch einmal in die Dunkelheit. Ihr leises Lachen drang an sein Ohr. »Setz deine Brille auf.«
»Du machst nicht nur dein Gesicht unkenntlich.« Er liebte den Klang ihres Lachens. Sein Inneres durchlief ei

nen eigenartigen Schmelzvorgang, der ihn unangemessen heiter stimmte.
»Weißt du, eine Frau sollte immer irgendwie geheimnisvoll sein. Ich will dich ja nicht langweilen.«
Er strengte sich an, einen Blick auf sie zu erhaschen. Im hinteren Teil des Gartens bewegte sich etwas in einem Blumenbeet. Dann sah er sie von einer niedrigen Mauer auf das steile Dach springen und an der Dachkante entlanglaufen, als hätte sie Saugnäpfe an den Füßen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, als er seinen Männern den Befehl gab, das Gebäude zu umstellen und Dahlia ins Haus zu folgen, während sie die Bewohnerin in eine Unterhaltung verwickelte.
»Hör endlich auf, dir Sorgen zu machen«, flüsterte Dahlia. Sie spürte seine Energie ganz deutlich, obwohl er sich redlich Mühe

gab, seine Ängste vor ihr zu verbergen. Nicolas war nicht der Typ von Mann, der seine Frau leichtherzig auf eine Mission schickte, die er als gefährlich erachtete. Und das war noch etwas, was zwischen ihnen stand. Sie brauchte den Anreiz und die ständigen körperlichen und geistigen Aktivitäten, die ihr Job ihr bot, und wusste nicht, wie sie ohne diese stimulierende Wirkung leben sollte.

Leichtfüßig lief sie über das Dach; ihr Fliegengewicht erlaubte es ihr, beinahe lautlos zu dem Einstiegsort zu gelangen, den sie gewählt hatte. Eines der Fenster stand einen Spaltbreit offen. Das Fliegengitter stellte kein Problem dar. Kopfüber von der Dachrinne herabhängend, hakte sie es einfach aus und legte es so auf dem Dach ab, dass es nicht herunterfallen konnte.

»Keine weitere Alarmanlage außer der, die Ian bereits abgeklemmt hat«, murmelte sie leise und kam sich ein we

nig komisch dabei vor, mit den anderen zu kommunizieren. Sie war nicht an Teamarbeit gewöhnt, und zu wissen, dass die anderen Schattengänger ihr bei ihrem Einsatz zusahen und alles aufzeichneten, was sie sagte oder tat, hemmte sie ein wenig.

Sie beugte sich so weit hinab, dass sie das Fenster erreichen und hochschieben konnte. Währenddessen flüsterte sie leise vor sich hin. Sie war keine starke Telepathin, konnte die Gedanken anderer nicht immer lesen, aber sie konnte andere mit ihrer Stimme hypnotisieren, insbesondere dann, wenn die andere Person schläfrig, betrunken oder sehr leicht beeinflussbar war. Sie behielt ihren einlullenden Tonfall bei, glitt die Mauer hinab, schlüpfte durchs Fenster und landete sanft in der Hocke. Und während sie sich in dem Zimmer umsah, befahl sie der anderen Person ein ums andere Mal zu schlafen. Sie befand sich im Schlafzimmer von Direktor Hendersons Sekretärin, Louise Charter, die leise schnarchend in ihrem Bett lag. Sie hatte einen Arm von sich gestreckt, ihre Hand berührte den Nachttisch, auf dem ihr Wecker stand.

»Ich bin drin«, verkündete Dahlia leise. »Sie ist allein, aber ich habe mich im Haus noch nicht umgesehen.« Das war normalerweise das Erste, was sie tat, um ihre Sicherheit zu

garantieren, aber Nicolas hatte darauf bestanden, dass sie sich ausschließlich mit der Sekretärin befasste. Lautlos schlich sie durchs Zimmer, durchsuchte es sorgfältig, zog Schubladen und Schranktüren auf. Notierte sich im Geiste jede interessante Einzelheit. »Sie hat definitiv einen Freund.«
Neben dem Telefon stand eine gerahmte Fotografie von Louise Charter und einem Mann unbestimmbaren Alters, vermutlich so zwischen dreißig und vierzig. Er hatte seinen

Arm um sie gelegt und lächelte auf ihr ihm zugewandtes Gesicht hinab.
Dahlia setzte sich auf die Bettkante. »Louise«, sagte sie leise und freundlich, aber bestimmt.
Louise schlug die Augen auf und schnappte erschrocken nach Luft, dann setzte sie sich halb auf und strich sich das lange, blonde, mit grauen Strähnen durchsetzte Haar aus dem Gesicht. »Dahlia? Ich erkenne Ihre Stimme. Was machen Sie hier? Stecken Sie in Schwierigkeiten?« Jetzt setzte sie sich ganz auf und griff entschlossen nach ihrem Morgenmantel. »Ich kann den Direktor anrufen und sofort Hilfe organisieren. Er ist zwar unterwegs und nicht abkömmlich, aber im Notfall kann ich ihn immer telefonisch erreichen.«
Dahlia lächelte Louise an, überrascht, dass diese es einfach so hinnahm, dass sie mitten in der Nacht an ihrem Bett saß. Louise war bestimmt schon sechzig, sah aber um einiges jünger aus.
»Nein, vielen Dank, mir geht es gut. Ich brauche nur ein paar Informationen und wollte nicht das Telefon benutzen. Ich fürchte, das könnte gefährlich sein.«
Louise nickte verständnisvoll. »Ich glaube, der Direktor sieht das ähnlich. Er ist im Augenblick sehr verschlossen, sogar mir gegenüber, dabei bin ich seit zwanzig Jahren seine Privatsekretärin.«
»Dann wissen Sie also nicht, wo er ist?«
Louise schüttelte den Kopf. »Im Moment nicht, aber er steht ständig mit mir in Kontakt. Haben Sie mit ihm gesprochen, seit all das passiert ist?«
»Nur kurz«, log Dahlia. »Er hat Jesse im Krankenhaus besucht.«

Darauf reagierte Louise sichtlich nervös. »Woher wissen

Sie, wo der Direktor sich aufhält?« Die Vorstellung schien sie zu ärgern.
»Er hat es mir gesagt, als ich ihn nach Jesse fragte.«
Louise nickte, doch ihre Stirn glättete sich nicht. »Bitte, wiederholen Sie das vor niemandem, Dahlia. Sie hätten es nicht einmal mir sagen dürfen.« Sie seufzte. »Armer Jesse. Ich habe gehört, er wird nie wieder laufen können.«
Dahlia erstarrte innerlich, dann begann ihr Herz heftig zu klopfen. Sie spürte den Schwall von Energie, gespeist von Louises Nervosität und ihrer eigenen anschwellenden Wut. Es kostete sie einige Mühe, ihre Gefühle im Zaum zu halten. »Wer hat Ihnen erzählt, dass er nie wieder laufen wird?«
Louise machte ein betretenes Gesicht. »Verzeihen Sie mir, Dahlia. Ich wollte Sie nicht beunruhigen. Ich hätte erst nachdenken sollen, bevor ich redete. Jesses Zustand ist sehr ernst. Seine Beine sind so zertrümmert, dass die Arzte nicht mehr operieren können. Das ist kein Geheimnis. Ich dachte, Sie wüssten Bescheid.«
»Haben Sie ihn gesehen?« Dahlias Fingernägel gruben sich tief in ihre Handflächen. Am liebsten hätte sie die Frau gepackt und geschüttelt. Die Energie drang mit solcher Kraft auf sie ein, dass ihr Magen wie Feuer brannte und der Druck in ihrer Brust schier unerträglich wurde. Die Luft um sie herum war so aufgeladen, dass sie knisterte.
Louise schaute sich erschrocken um; auch sie spürte die elektrische Spannung in der Luft.
»Haben Sie Jesse gesehen?«, wiederholte Dahlia. »Ich mache mir solche Sorgen um ihn.« Dahlia schob ihre Hand in die Hosentasche, griff nach den Amethysten und ließ sie zwischen ihren Fingern kreisen. Die Luft war be

reits so aufgeladen, dass Louise einzelne Haare zu Berge standen. Dahlia fürchtete, es könnten Funken überspringen, wenn sie die Energie nicht bald in den Griff bekäme.
»Nein, meine Liebe«, seufzte Louise. »Ich wünschte, ich hätte ihn besuchen können. Martin hat es mir erzählt. Martin Howard.« Sie

deutete auf die Fotografie. »Wir sind eng befreundet, und er wusste, dass ich mir große Sorgen um Jesse mache.«
»Wie hat er es denn erfahren?« Dahlia runzelte die Stirn und schloss ihre Finger ganz fest um die Kristalle. »Ich habe sogar den Direktor gefragt, doch er wollte keinerlei Informationen herausgeben.«
»Dahlia, warum sollte irgendjemand Jesses Zustand vor uns allen verheimlichen? Es gibt eine Menge geheimer Informationen, doch die über einen verletzten Freund zählen sicherlich nicht dazu.«
Louise sprach sehr einfühlsam. Ihr Tonfall erinnerte Dahlia an ihre ruhige, freundliche Stimme am Telefon.
Dahlia kämpfte ihre Ungeduld nieder. »Diese Geheimniskrämerei mag tatsächlich sehr lächerlich erscheinen, außer jemand hat es darauf abgesehen, Jesse zu töten.«
Louise machte den Mund auf und ließ ihn gleich wieder zuklappen. Dann sah sie Dahlia lange und eindringlich an. »Ihn zu töten? Vorsätzlich? Dahlia, Sie sollten mir lieber erzählen, was hier vor sich geht.«
»Jemand hat mein Haus zerstört und meine Leute umgebracht, Louise. Und versucht, Jesse zu töten. Es war von Anfang an ein abgekartetes Spiel. Ich bin ihnen quasi direkt in die Hände gelaufen. Sie sind mir nicht gefolgt, sondern waren bereits vor Ort und haben auf mich gewartet. Ich existiere für niemanden außer für den NCIS. Und selbst dort wissen nur wenige Leute von mir.«

Louise schüttelte betroffen den Kopf. »Das kann doch nicht wahr sein.«
»Leider doch. Deshalb vermute ich, dass der Direktor Jesse vor den anderen Agenten schützen will, bis wir herausgefunden haben, wer hinter all dem steckt.«
Jetzt richtete Louise ihre hellblauen Augen direkt auf Dahlia. »Und deshalb sind Sie hier. Sie glauben, dass ich möglicherweise etwas damit zu tun habe.« Sie sagte das mit sehr viel Würde und Stolz in der Stimme. »Ich arbeite seit über zwanzig Jahren als Frank Hendersons Sekretärin, und auch davor habe ich stets Vertrauensstellungen bekleidet. Es würde mir nie in den Sinn kommen, geheime Informationen weiterzugeben. Und Jesses

Gesundheitszustand fällt definitiv nicht in diese Kategorie, denn niemand hat mir gesagt, dass er als Geheimsache zu behandeln ist.«
»Ich versuche doch nur zu verhindern, dass mich jemand tötet, Louise«, erklärte Dahlia beschwichtigend. Es war schwer, der Frau nicht zu glauben. Die Energie, die sie ausstrahlte, hatte so gar nichts von Verstellung und Arglist an sich.
»Glaubt Frank denn, dass ich ihn hintergangen habe?« Louises Stimme bebte, als sie diese Frage stellte, doch aus ihrer Haltung sprachen immer noch Würde und Stolz. »Oder Sie?«
»Ehrlich gesagt, ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll, Louise. Eigentlich hatte ich gehofft, dass Sie eine Vermutung haben. Der Verräter muss aus NCIS-Kreisen kommen. Ansonsten kommt niemand infrage.« Louise verfiel in ein längeres Schweigen und dachte nach. »Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass irgendjemand aus unserem Büro ein Verräter ist«, sagte sie schließlich. »Die Agenten stehen sich alle sehr nahe, sind

jedoch absolute Profis. Die meisten von ihnen haben in der Armee gedient, und sie sind alle intelligent und haben sich ihrem Job verschrieben.« Betroffen rieb sie sich die Stirn.
»Es wäre doch möglich, dass einem von ihnen ein Schnitzer unterlaufen ist und er seiner Freundin oder Frau gegenüber in einem unbedachten Moment Informationen ausgeplaudert hat.« Louise schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, das würde keinem von ihnen passieren. Damit würden sie ihr Leben aufs Spiel setzen. Und das wissen sie genau.« Plötzlich schoss ihr Kopf in die Höhe. »Sie meinen mich! Sie betrachten mich anscheinend als ältere Frau, die sich einen jungen Geliebten hält. Sie glauben, ich würde Informationen weitergeben, um ihn in mein Bett zu locken, wie? Martin Howard lebt für seine Arbeit. Er ist ein hochdekorierter Offizier und ein wunderbarer Mensch und ganz sicher nicht mein Liebhaber. Er würde niemals sein Land verraten und ich ebenso wenig.«
»Das habe ich auch nicht behauptet, Louise.«
»Aber gedacht.« Sie griff sich an den Hals. »Ist es das, was die Leute von mir denken?«

Dahlia zwang sich dazu, die Frau zu berühren. Sie legte Louise die Hand auf den Unterarm, um sie zu beruhigen. Und um die Energie, die sich um sie herum aufbaute, abzuleiten. Je aufgebrachter Louise wurde, desto schneller stieg die Hitze an, und der Druck in Dahlias Brust wurde immer unerträglicher. Plötzlich hörten sie draußen den dumpfen Schrei einer Eule, einmal, zweimal. Erleichtert ließ Dahlia die Luft aus ihren Lungen entweichen. »Louise, ich glaube nicht, dass der Direktor auch nur eine Sekunde an Ihrer Integrität zweifelt. Ihm ist nur daran ge

legen, Jesse zu schützen. Sagen Sie, werden die Büros des NCIS eigentlich regelmäßig auf Wanzen untersucht?«
»Das müssen Sie den Direktor fragen.«
Das war eine von Louises Standardantworten, die Dahlia im Laufe der Jahre schon mehrmals zu hören bekommen hatte. »Wir werden den Verantwortlichen finden. Ich weiß, dass es alle Arten von raffinierten Möglichkeiten gibt, ein Büro zu verwanzen und Gespräche aufzuzeichnen und mitzuhören. Eine letzte Frage noch, bevor ich gehe. Hat Martin Ihnen gesagt, wer ihm von Jesse erzählt hat?«
»Nein. Ich habe ihn auch nicht danach gefragt, sondern automatisch angenommen, dass alle Agenten über Jesses Zustand unterrichtet wurden. Um ehrlich zu sein, ich war sogar ein wenig gekränkt, dass mich der Direktor nicht selbst über Jesses Zustand informiert hat.«
»An Ihrer Stelle würde ich die Sache nicht mehr erwähnen, Louise, niemandem gegenüber.« Dahlia tätschelte noch einmal Louises Hand und stand auf. Es drängte sie, an die frische Luft zu kommen, weg von der Frau, in deren Brust die widersprüchlichsten Gefühle tobten.
»Das werde ich auch nicht.«
Dahlia verließ das Haus auf demselben Weg, auf dem sie eingestiegen war. Sie schwang sich durchs Fenster hinauf aufs Dach, lief an der Dachkante entlang zum hinteren Teil des Hauses, sprang mit einem Salto hinunter in den Garten und rannte zu dem wartenden Wagen. Kaum hatte sie die Beifahrertür zugeschlagen, fuhr Nicolas los und raste Richtung Flughafen davon.

»Habt ihr etwas herausgefunden?«, fragte sie als Erstes. Sie atmete langsam und angelte die Kristalle aus ihrer Hosentasche, um die lastende Energie zu zerstreuen. »Ich glaube nicht, dass Louise etwas mit der Sache zu tun hat.«
365
»Dahlia, sie ist die Einzige, die etwas über Jesses Beinverletzungen wusste«, hob Nicolas hervor. Dann legte er ihr die Hand an die Hüfte, um ihr zu helfen, die Energie abzubauen.
»Das stimmt so nicht«, erwiderte Dahlia nachdenklich. »Martin Howard hat es ihr erzählt.«
»Vorausgesetzt, sie hat dir die Wahrheit gesagt.«
»Ich glaube nicht, dass sie mich angelogen hat«, versetzte Dahlia trotzig. »Das sieht ihr einfach nicht ähnlich.«
365
18
DAHLIA SASS IM Schneidersitz mitten im Zimmer auf dem Fußboden und ließ einige Rosenquarzkristalle unter ihren ausgestreckten Fingern tanzen. Dabei gab sie sich redlich Mühe, die anwesenden Männer nicht zu beachten, besonders Max nicht, der sie völlig fassungslos anstarrte, als sie die Kristalle unter ihrer Handfläche schweben ließ.
»Schaut euch das an. Kann einer von euch das nachmachen?«, fragte er in die Runde.
Kaden zuckte mit den Schultern. »Hab's noch nicht versucht, aber wir werden es ausprobieren», erklärte er.
Dahlia sah zu ihm hoch und brach in schallendes Gelächter aus. Ihr gefiel diese Kameradschaft. Das war etwas, was sie ihr ganzes Leben lang vermisst hatte. »Das möchte ich sehen«, meinte sie grinsend.
»Das glaube ich dir aufs Wort, aber es wird nicht passieren«, versicherte Sam ihr. »Du würdest uns nur auslachen, und das können wir nicht zulassen.«
»Männer sind komische Kreaturen«, sagte Dahlia und schaute zu Nicolas hinüber. Der telefonierte seit einer geraumen Weile mit Lily und Ryland und hatte sein typisches Granitgesicht aufgesetzt. Seine Augen waren kalt und ausdruckslos, und Dahlia wusste, dass

er sich noch immer Vorwürfe machte, weil er seine Männer ohne gesicherte Informationen in das Haus der Agenten geschickt und nicht gewusst hatte, dass sich darin die Norton-Zwillinge aufhielten.

Max hatte darauf gedrängt, in das Geschehen mit einbezogen zu werden, und niemand hatte dagegen Einwände erhoben. Auch wurde er offenbar nicht mehr als Gefangener betrachtet, denn er bewegte sich frei in dem Haus, das Lily ihnen zur Verfügung gestellt hatte. Er versuchte mitzubekommen, was unter den Männern besprochen wurde, und hielt sich meistens in Nicolas' Nähe auf, wenn er nicht gerade rastlos im Zimmer hin und her lief.

Nicolas beendete das Telefonat und wandte sich zu den anderen um. Augenblicklich verstummten die Männer. »Calhouns Zustand ist immer noch kritisch. Es sieht nicht gut aus für seine Beine. Die Ärzte haben ihn operiert und werden noch eine zweite Operation versuchen, aber die Verletzungen sind gravierend, besonders unterhalb der Knie.« Er rieb sich mit der Hand übers Gesicht. »Louise Charters Informationen waren korrekt. Die Ärzte glauben nicht, dass er jemals wieder laufen kann. Zumindest nicht auf seinen eigenen Beinen.«

Max drehte sich um und starrte aus dem Fenster. Dahlia saß ganz still da, ließ den plötzlichen Ansturm von Energie über sich ergehen, während die Männer versuchten, ihre Gefühle zu unterdrücken - etwas, was Dahlia ihrerseits im Moment nicht zu tun vermochte. Sie presste die Finger auf die Augenlider. »Sag, dass das nicht wahr ist.«

Nicolas ging sofort zu ihr, blieb hinter ihr stehen und legte seine Hände auf ihre Schultern, um sie zu trösten und ihr einen Teil der Energie abzunehmen. »Wir wussten, dass er sehr schwer verletzt war, Dahlia. Aber immerhin lebt er.«

Dahlia hielt es für besser, zu schweigen. Sie hatte so sehr

auf ein Wunder gehofft, und genau genommen war ihr Wunsch in Erfüllung gegangen, denn Jesse lebte. Natürlich hatte sie geahnt, dass nur geringe Heilungschancen bestehen würden, als sie die

schrecklichen Verletzungen an seinen Beinen gesehen hatte, doch sie hatte die Hoffnung nicht aufgegeben.
Nicolas hockte sich neben sie auf den Fußboden. *Lily wird dafür sorgen, dass Jesse die beste ärztliche Versorgung und die beste Pflege erhält. Und dass er rund um die Uhr bewacht wird. Sie wird alles Menschenmögliche in die Wege leiten, weil sie weiß, wie viel Jesse dir bedeutet.* Kiciciyapi mitawa, *schau mich an. Ich sage die Wahrheit. Sie wird ihn nicht aufgeben.*
Mühsam blinzelte Dahlia gegen die aufsteigenden Tränen an. Weinte sie, weil sie sich auf Nicolas' Stärke stützte? Sie wusste es nicht, und es war ihr auch egal. Sie sah Nicolas in die Augen. Blickte in sein Herz - und sah sich selbst dort. Sie lächelte ihn an. *Ich fange an, an sie zu glauben. An die Schattengänger.*
Nicolas zauste ihr liebevoll das Haar und ging zurück zum Schreibtisch. »Wir haben heute Morgen ein paar Fotos aus Louise Charters Haus mitgenommen.« Er hielt sie hoch. »Habt ihr sie euch schon angesehen?«
»Ich noch nicht«, sagte Dahlia und streckte die Hand aus.
Kaden gab die Hochglanzfotos an sie weiter. »Da sind eine Menge Fotos von Martin Howard dabei.«
»Hat Lily irgendwelche Informationen über ihn?«, erkundigte sich Dahlia.
»Martin ist ein guter Freund von mir«, mischte sich Max ein. »Er war ein hochdekorierter Offizier bei den Green Berets, und ich habe immer auf ihn zählen können. Er ist ein guter Mensch und hat seinem Land gedient, seit

er achtzehn Jahre alt war«, erklärte er mit einer gewissen Schärfe in der Stimme.
Nicolas nagelte ihn mit seinem kalten Blick fest. »Niemand zweifelt gern an seinen Freunden, Max, das verstehen wir.« Er sagte das ohne jeden Misston in der Stimme, doch Dahlia zuckte unmerklich unter der deutlichen Zurechtweisung zusammen. Max unterdrückte einen Fluch und stellte sich ans Fenster.
»Lily hat ein paar interessante Fakten ausgegraben«, fuhr Nicolas ungerührt fort. »Martin Howard ist nicht der Name, mit dem er geboren wurde, und Louise Charter hat keine Affäre mit ihm.

Martin ist als Sohn einer unbedeutenden Mafia-Familie hier in Detroit aufgewachsen. Sein richtiger Name ist Stefan Martines, und Louise ist die Kusine seiner Mutter. Als seine Eltern bei einem Autounfall ums Leben kamen, nahmen Louise und ihr Mann ihn und seine vier Brüder zu sich und zogen sie groß.«
»Was erklärt, warum er ständig bei ihr im Haus herumschwirrt und auf so vielen Fotos zu sehen ist«, sagte Max und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Ja«, stimmte Nicolas zu. »Um es kurz zu machen, Martin hat seinen Namen und die seiner vier Brüder geändert, um sie von den Aktivitäten fernzuhalten, in die seine Eltern früher verwickelt waren. Sie lebten in Maryland in der Nähe von Louise und Geoffrey Charter, bis sie alle das College abgeschlossen hatten. Es gab wohl die einen oder anderen Verstöße gegen das Gesetz, aber Geoffrey hat sie alle durch die Schule gebracht.«
Max lehnte sich an die Wand. »Er wurde also in eine italienische Familie mit Verbindungen zur Mafia hineingeboren, hat aber offenbar sein Möglichstes versucht, sich und seine Brüder aus dieser Art von Umfeld herauszuhalten.«

Kaden warf Max einen raschen Blick zu. »Ja, so klingt es zumindest. Was hat Lily noch herausgefunden, Nico?«
»Alle fünf Brüder gingen zur Armee. Martin machte den Anfang, und die anderen folgten seinem Beispiel. Die meisten gingen erst aufs College und anschließend zur Armee. Martin machte es umgekehrt, wurde gleich Soldat und besuchte während seiner Dienstzeit das College, um gemeinsam mit den Charters seine Brüder finanziell unterstützen zu können.« Nicolas sah Max an.
»Ich weiß, dass er in den einen oder anderen Streit verwickelt war«, sagte Max. »Aber trifft das nicht auf uns alle zu?«
»Hast du gewusst, dass sein Bruder Roman etliche Male im Militärgefängnis saß und ebenso oft degradiert wurde? Er war ein notorischer Unruhestifter, in der Armee und außerhalb.«
»Seine Familie kann man sich nicht aussuchen, die hat man«, entgegnete Max.
»Nicht jeder«, warf Dahlia ein.

»*Ma chere.*« Gator presste theatralisch die Hand aufs Herz. »Du tust es schon wieder. Deine Verwandtschaft verleugnen.«
Dahlia lächelte und warf ihm eine Kusshand zu.
Nicolas maß Gator mit seinem düstersten Blick, doch Gator zwinkerte ihm nur zu und setzte sein Lausbubengrinsen auf.
»Hör auf, den Tiger zu reizen«, riet ihm Kaden.
»Alligatoren fressen Tiger zum Frühstück«, prahlte Gator und bleckte seine schneeweißen Zähne, während er sich lässig mit der Hüfte an die Wand neben der Tür lehnte.
Das Messer kam aus dem Nichts, zischte so schnell durch

die Luft, dass man es nur hören konnte, blieb dicht neben Gators Kopf in der Wand stecken und schnitt ihm eine glänzende schwarze Haarsträhne ab.
Schallendes Gelächter wurde laut, während Dahlia völlig schockiert das Messer anstarrte, das nahezu bis zum Heft in der Wand steckte. Sie hatte nicht das geringste Ansteigen von Energie gespürt, weder einer gewaltsamen noch einer anderen. Nicolas schaute sie mit engelhafter Unschuldsmiene an. Gator zuckte mit seinen breiten Schultern und grinste immer noch, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, dass seine Freunde mit Messern nach ihm warfen.
»Ihr spinnt doch alle«, erklärte Dahlia. »Das war überhaupt nicht lustig.«
»Doch, *p'tite sœur,* das war es«, widersprach Gator und zog das Messer aus der Wand. Dann schlenderte er zu Nicolas hinüber und reichte es ihm, mit dem Heft voran. »Um dich würde ich jederzeit kämpfen, kleine Schwester, und wenn dein Mann es nicht täte, wäre er kein richtiger Mann.«
Dahlia betrachtete kopfschüttelnd die feixenden Männer und meinte: »Es ist ein Wunder, dass ihr euch noch nicht gegenseitig umgebracht habt.« Dann begann sie, die Fotos durchzublättern.
»Ach, übrigens, wenn ich heute Nacht in das Gebäude gehe, möchte ich keinen von euch dabeihaben. Ihr macht euch alle viel zu viel Sorgen um mich, besonders Nicolas, und einen dieser Energieschübe kann ich mir in dieser Situation nicht leisten. Ihr werdet euch nicht vom Fleck rühren.«

Nicolas hob eine Augenbraue, doch ansonsten verriet seine Miene keine Regung.
»Kommt nicht infrage«, sagte Sam.
370
»Negativ«, erklärte Kaden im gleichen Atemzug.
Gator lachte bloß. »Oh, *ma chère,* dein Sinn für Humor steigert sich in unserer Gesellschaft offenbar in schwindelnde Höhen.« Sein Grinsen wurde breiter. »Oder legst du es darauf an, dass Nicolas einem Herzinfarkt erliegt?«
Dahlia überging seinen Kommentar und sah Max an. »Die Herren scheinen zu vergessen, dass ich all die Jahre ganz gut ohne sie ausgekommen bin.«
»Was genau hast du vor, Dahlia?«, wollte Max wissen.
Plötzlich herrschte Stille im Raum. Alle Blicke waren auf Dahlia gerichtet. »Tja, was soll ich sagen, Max, ich weiß es nicht. Irgendwas, was in meiner Jobbeschreibung steht, denke ich mal. Du weiß schon, dieser hoch qualifizierte Job, den wir beide teilen.«
»Ich sehe aber keinen Jesse hier, der dir Befehle gibt.«
»Nein, du kannst ihn auch nicht sehen, weil er irgendwo in einem Krankenhaus liegt und ich herausfinden werde, wer ihn dort hingebracht hat.« Dahlias schwarze Augen glitzerten wie Steinkohle. »Sie haben Milly und Bernadette umgebracht, Max. Und ich werde meinen Job zu Ende bringen.«
»Hast du mit dem Direktor gesprochen?«
»Um das zu tun, muss ich nicht mit ihm sprechen.«
Max schüttelte den Kopf und sah Nicolas an. »Und du bist damit einverstanden?«
Noch ehe Nicolas antworten konnte, durchbohrte Dahlia Max mit einem harten Blick. »*Er* hat damit nichts zu tun. Er arbeitet nicht für den NCIS, sondern ich. Er ist nicht mein Boss. Und hör auf, mir Angst einzujagen, denn das nervt mich höllisch.« Und das entsprach der Wahrheit. Ihre Wut stieg entsprechend dem Testosteronspiegel im Raum an.
370
Nicolas war froh, die echte Dahlia wieder kämpfen zu sehen. Sie ging vor niemandem in die Knie. Dabei war es natürlich nicht so,

dass sie ohne den Schutz der Schattengänger in ein so gefährliches Gebäude wie das der Lombard Inc. eindringen würde, aber warum sollte er mit ihr darüber streiten? Er würde sich nicht ändern und sie auch nicht. Darüber hinaus war es für die Männer eine gute Übung, bei dieser Mission ihre Emotionen unter Kontrolle zu halten, überlegte er und sah Max an. Der Mann senkte sofort den Blick und nickte unmerklich, da er verstand.
»Siehst du irgendwas auf den Fotos?«, fragte Tucker. »Ich habe sie durchgeschaut, habe aber eher auf Orte geachtet als auf Personen. Ich weiß, dass du glaubst, dass Charter nichts damit zu tun hat, aber schau dir mal an, was ich gefunden habe.« Er reichte absichtlich Max den Kugelschreiber, damit er ihn an Dahlia weitergab.
Max sog hörbar die Luft ein, als er den Reklameaufdruck von Lombard Inc. erkannte, und gab den Kugelschreiber wortlos an Dahlia weiter.
Sie nahm ihn nur widerstrebend entgegen und drehte ihn zwischen den Fingern. »Den hätte ihr irgendjemand geben können. Die liegen da doch überall herum. Lombard ist eine große Firma.«
»Zumindest ist es eine Verbindung zu ihr«, stellte Nicolas fest. »Und zu Martin.«
»Welche anderen Informationen hast du über ihn?«, fragte Max.
»Lily hat sehr gründlich recherchiert. Wir wissen eine ganze Menge über ihn, von seinen Dienstgraden bis hin zu seinen geheimen Missionen, aber was mich am meisten interessiert, ist seine Beziehung zu seiner Familie. Er ist ein außergewöhnlich loyaler Mann. Nicht nur seinen

Geschwistern gegenüber, sondern auch Louise. Und das halte ich für echt. Ich glaube, er hegt dieselbe Loyalität seinem Land, dem NCIS und seinen Freunden gegenüber«, antwortete Nicolas.
Kaden nickte. »Ich verstehe, worauf du abzielst.« »Ich nicht«, warf Dahlia ein. »Sortierst du deine einzigen Verdächtigen aus?«
»Wer hat sonst noch Zugang zu dem Charter-Haus, Dahlia?«, fragte Nicolas sie. »Wer geht da noch ein und aus?«

Ihre Finger schlossen sich um die Fotos. »Aber wie sollten sie an Geheiminformationen herankommen? Louise kennt mich, kennt meine Unbedenklichkeitsstufe, und das Einzige, was sie mir während unserer Unterhaltung anvertraut hat, war Jesses schlechter Zustand, und das auch nur, weil sie keinerlei Anweisungen erhalten hatte, diese Mitteilung vertraulich zu behandeln. Sie würde sich niemals an den Mittagstisch setzen, nicht einmal mit jemandem, den sie als ihren Sohn betrachtet, und Regierungsgeheimnisse ausplaudern.« Dahlia schüttelte den Kopf. »Ich kenne Martin Howard zwar nicht, aber wenn er so solide ist, wie ihr alle behauptet, dann sehe ich ihn auch nicht als Plaudertasche.«
»Glaubt mir, er würde nie ein Sterbenswörtchen verlauten lassen, weder absichtlich noch unabsichtlich«, bestätigte Max.
»Nein, er nicht, aber seine Brüder haben gewiss ebenfalls Zugang zu Louises Haus und zu ihrem Büro. Sie erlaubt ihnen bestimmt, sie auf der Arbeit zu besuchen, mit ihr zum Mittagessen zu gehen und solche Dinge. Das Gleiche gilt für Martin. Wer käme schon auf die Idee, ein Familienmitglied zu verdächtigen, Louises Büro zu verwanzen? Natürlich checken Techniker die Computer,

aber was glaubt ihr, wie oft in Anbetracht der zahlreichen Sicherheitsvorkehrungen in dem Gebäude die Büros überprüft werden? Und selbst wenn sie eine Wanze im Telefonhörer der Sekretärin gefunden oder festgestellt hätten, dass jemand den Computer manipuliert hat, würden sie dann einen ihrer Angehörigen verdächtigen?«, führte Kaden aus. »Ich glaube, das könnte eine ganze Weile so gehen - einer schaut vorbei, führt Louise zum Lunch aus, lässt wieder eine gewisse Zeit verstreichen, und niemand würde auch nur einen Gedanken an den Besucher verschwenden. Auf diese Weise könnte dieser Jemand eine Menge Informationen sammeln.« »Welcher Bruder?«, fragte Max.
»Ich tippe auf den Tunichtgut, auf Roman. Er hat versucht, in die Fußstapfen seines großen Bruders zu treten, war damit aber nicht erfolgreich. Dann meldete er sich für die Green Berets und wurde abgewiesen. Er bewarb sich für das mentale Förderungsprogramm, doch sein Strafregister machte ihm auch da

einen Strich durch die Rechnung. Ohne Martins Fürsprache hätte er sich ohne weiteres eine unehrenhafte Entlassung einhandeln können. Er ist aus der Armee ausgeschieden und behauptet zu studieren und selbstständig zu sein, doch Lilys Ermittler konnte nicht herausfinden, was genau er arbeitet.«
»Wo studiert er denn?«, erkundigte sich Dahlia.
»An der Rutgers Universität«, antwortete Nicolas gewohnt ruhig.
Augenblicklich fuhr Dahlia herum und starrte Nicolas an. »Dann muss er unser Mann sein. So einen Zufall kann es nicht geben.«
»Was hat Rutgers damit zu tun?«, kam es von Max. »Ich weiß, dass Jesse dort herumgeschnüffelt hat.«

»Rutgers hat einige Professoren verloren, die Fördermittel erhalten hatten, um im Auftrag des Verteidigungsministeriums neue Waffen zu entwickeln«, erläuterte Dahlia.
»Demnach besteht definitiv eine Verbindung zwischen Jesses Ermittlungen und der Universität, an der Roman Howard studiert«, fasste Kaden zusammen.
Dahlia ließ wieder ihre Kristalle kreisen, nachdem die Energie im Raum spürbar angestiegen war. Die Männer bemühten sich zwar, ihre Reaktionen auf ein Minimum zu beschränken, aber sie waren auch nur Menschen. »Wenn tatsächlich Roman der gesuchte Mann ist und er nicht für den NCIS arbeitet, wie ist es ihm dann gelungen, gemeinsam mit dem NCIS-Team zu unserem Unterschlupf zu gehen und einen Schuss auf mich abzufeuern?«
»Es ist eher wahrscheinlich, dass er ihnen gefolgt ist und oben auf einem Gebäude gewartet hat, bis sie ihm den Weg wiesen. Sobald er wusste, wo du dich aufhieltst, feuerte er aufs Geratewohl eine Kugel auf dich ab und trollte sich dann schleunigst«, mutmaßte Kaden. »So hätte ich es jedenfalls gemacht.«
Dahlia bedachte ihn mit einem schiefen Lächeln. »Wie beruhigend. Ich glaube, eine Lektion in Sachen Zurückhaltung könnte euch allen nicht schaden.« Sie drehte die Handflächen nach unten, um die kreisenden Kristallkugeln schweben zu lassen. »Es ist schon spät, meine Herren, und ich habe noch zu arbeiten.« Sie stand auf, streckte sich und schob die Kristalle wieder in ihre Hosentasche. Dann warf sie noch einmal einen Blick auf den

Stapel mit den Fotos. Das oberste zeigte eine Frau, die auf einer schmiedeeisernen Bank an einem Flussufer saß. Dahlia erstarrte. Die Frau hatte der Kamera den Rücken zugewandt, doch sie kam ihr bekannt vor. Und

der Fluss ebenfalls. Sie sah zu Nicolas hoch; Trauer verschleierte ihren Blick.

Tekihila, *mein Liebling, was ist denn? Du siehst aus, als würdest du jeden Moment zusammenklappen.*

Sofort straffte Dahlia die Schultern. »Wenn ihr mich bitte entschuldigen wollt, Gentlemen, ich muss mich umziehen.« Sie griff nach den Fotos und eilte zu dem Zimmer, das sie als ihr privates Refugium benutzte. Sie musste sich nicht umsehen, um zu wissen, dass Nicolas ihr dicht auf den Fersen folgte.

Er wartete, bis sie die Tür zugezogen hatte, dann nahm er ihr das Foto aus der Hand. »Wer ist das?«

»Schau dir das Foto genau an. Siehst du den Strickkorb? Das ist Bernadette. Sie sitzt auf der Bank am Flussufer, ganz in der Nähe vom Café du Monde.« Ihre Stimme klang heiser.

»Roman ist ihr gefolgt.«

»Aber wie?« Sie drehte sich zu Nicolas um. Sie war so blass, das ihre Haut fast durchsichtig wirkte. »Sag mir, wie konnte er von Bernadette wissen?«

Sie war so aufgeregt, dass Nicolas die Hitze im Zimmer spürte. Funken knisterten in den Vorhängen, und kleine Flammen leckten an den Wänden. Nicolas nahm ihr die Fotos aus der Hand, warf sie aufs Bett, zog Dahlia in seine Arme und presste sie an sich. Sie zitterte wie Espenlaub. Er beugte sich herab und brachte seine Lippen an ihr Ohr. »Wir können das gemeinsam erledigen, Dahlia. Du bist nicht allein, und was immer wir herausfinden, werden wir miteinander verarbeiten.«

»Glaubst du, dass sie mich verraten hat und sie sie getötet haben, nachdem sie die fraglichen Informationen von ihr erhalten hatten?« Sie war wütend. So wütend, dass sie

am liebsten Feuerbälle in alle Richtungen geschleudert hätte. Wie konnte Bernadette ihr nur so etwas antun? Und Milly? Wofür? Geld hatte nie eine Rolle gespielt. Und die beiden Frauen hatten nie um etwas gebeten. Wenn sie etwas kauften, bezahlte die Stiftung dafür, ohne irgendwelche Fragen zu stellen.
»Du denkst nicht klar.« Nicolas behielt die Flammen im Auge, die immer größer wurden und sich an den Wänden ausbreiteten. In einer oder zwei Minuten würde er gezwungen sein, in Aktion zu treten. Sie musste sich beruhigen, ehe das Feuer außer Kontrolle geriet. »Wenn sie beim NCIS auf dich gestoßen sind, dann haben sie auch Milly und Bernadette gefunden. Dich konnten sie unmöglich verfolgen, deine Bewegungen waren zu unvorhersehbar. Aber die beiden älteren Frauen hatten sicherlich einen geregelteren Alltag. Sie brauchten sich nur an ihre Spur zu heften, um das Sanatorium zu finden und damit schlussendlich auch dich.«
Sie hörte das Knistern der Flammen und holte tief Luft. »Tut mir leid, ich hätte mich nicht so aufregen dürfen. Du hast natürlich Recht. Ich hätte selbst darauf kommen müssen.« Sie hob ihm das Gesicht entgegen. »Wenn du das Feuer aufhalten willst, solltest du mich küssen.«
Er griff nach ihrem Kinn und senkte seine Lippen auf ihren Mund. »Immer diese lästige Knutscherei.« Zärtlich und lockend spielte er mit ihren Lippen, knabberte an ihnen, um sie abzulenken. Um sie in seinen Armen erschaudern zu lassen. Er wollte spüren, wie sich ihre Brüste gegen seine Haut pressten und ihr weicher Körper dahinschmolz. Es ging ihm nicht darum, das Feuer zu stoppen, sondern vielmehr darum, es in eine andere Richtung zu lenken. Er wollte die Flammen in ihr spüren. Und in sich selbst.

Er zupfte an ihrer Unterlippe, bis sie ihren Mund für ihn öffnete und ihm erlaubte, mit seiner Zunge in ihn vorzudringen, ihn für sich zu beanspruchen. Die Flammen von den Wänden dorthin zu bringen, wo sie hingehörten, in ihren Mund und in den seinen. Seine Arme umschlossen sie fester, seine rastlosen Hände wanderten ihren Rücken hinab, umfassten und kneteten ihren Po, dann hob er sie hoch und presste sie an seine Lenden. Die Energie

erfasste sie, wie sie es immer tat, der Sturm verwandelte sich blitzschnell in eine Feuersbrunst. Er liebte es, wie die Energie von den Flammen erstickt wurde, von ihren ineinander versunkenen und schmelzenden Mündern, die heiß waren und feucht und bebten vor Verlangen.
Dahlia fühlte sich gut an in seinen Armen. Jedes Mal. Immer. Manchmal, wenn er ein Stück von ihr entfernt saß, spürte er das eiskalte Blut in seinen Adern fließen und wusste, dass er seine Gefühle im Griff hatte. Mitunter zu sehr. Und dann sah sie ihn an. Ein schmollender Blick, und sofort stieg seine Temperatur, und er spürte alles. Alles, was ein Mensch nur fühlen konnte.
Er ließ seine Hände wieder ihren Rücken hinaufwandern und umfasste ihren Hinterkopf, während er sie wieder und wieder küsste. Es waren lange, tiefe Küsse, heiß und gierig. Plötzlich entzog sie ihm ihre Lippen. »Küsst du mich wegen der Energie so«, fragte sie misstrauisch, »oder weil du mich so küssen willst?«
»Ich *muss* dich küssen. Ich *brauche* das. Nie werde ich genug davon kriegen, dich zu küssen. Und wenn wir Mittel und Wege finden müssen, um diese Energie aufzubrauchen, dann betrachte ich das als einen zusätzlichen Bonus in unserer Beziehung.« Er grub die Finger in ihr schwarzes Haar, das einen beinahe unwirklichen Glanz besaß. Er

liebte ihr Haar, seinen Duft, wie es sich anfühlte. »Ich bin dir sehr ähnlich, Dahlia. Ich tue nur ganz selten etwas, was mir gegen den Strich geht.«
Zögerlich trat sie einen Schritt zurück. »Okay, du hast verhindert, dass das Haus niederbrennt. Lily wird dir dafür dankbar sein, wenn sie diejenige war, die das Haus für uns gemietet hat. Ich möchte mir jetzt die restlichen Fotos anschauen. Vielleicht entdecke ich noch etwas, was mir bekannt vorkommt.«
Er reichte ihr die Bilder.
»Nicolas? Danke, dass du das über Bernadette gesagt hast. Ich weiß auch nicht, warum ich so rasch völlig falsche Schlüsse gezogen habe. Ich glaube, ich bin sehr viel enttäuschter von Max, als ich mir eingestehen will. Warum haben Max und Jesse mir nicht erzählt, dass sie Dr. Whitney kannten? Warum haben sie

verschwiegen, dass er mit ihnen dieselben Experimente durchgeführt hat wie mit mir?«
»Nun, ihr habt ja auch nicht viele Informationen ausgetauscht«, stellte er vorsichtig fest. »Ihr wart alle darauf gedrillt, Geheimnisse zu bewahren. So lauten die Spielregeln. Maxwell und Calhoun sind NCIS-Agenten, aber in erster Linie SEALS. Solche Leute führen keine außerplanmäßigen Unterhaltungen. Das kannst du ihnen nicht ankreiden, Dahlia.«
Ihre schwarzen Augen suchten seinen Blick. Zum ersten Mal dachte Nicolas, dass sie tatsächlich wie die geheimnisvolle Hexe aussah, als die sie von manchen Leuten beschrieben wurde. Ihr Blick hatte unbestreitbar etwas Magisches, Unheimliches. »Doch, das kann ich.« Der Tonfall, in dem sie das sagte, weckte in ihm Assoziationen von Voodoo und Hexerei - dieser langsame, schleppende

Cajun-Akzent, nicht minder sanft und sexy als der von Gator, aber mit einem leisen Zischen, das Vergeltung versprach. Überrascht stellte Nicolas fest, dass ihm ihre Worte einen eiskalten Schauer über den Rücken gejagt hatten.
Dahlia senkte den Blick auf die Fotos in ihrer Hand. Sie wollte nicht über Verrat nachdenken. Damit würde sie mit Sicherheit ein neues Feuer entfachen, und das würde unweigerlich dazu führen, dass Nicolas sie wieder küsste, und er hatte die verfluchte Gabe, jeden klaren Gedanken aus ihrem Hirn zu verscheuchen. Sie musste heute Nacht noch diese Daten beschaffen und durfte sich nicht von ihm ablenken lassen. Sie zwang ihren Blick auf die Fotos. Etliche zeigten diverse Ansichten des French Quarter. Anscheinend wollte der Fotograf damit zeigen, dass er Urlaub gemacht hatte. Auf vielen Bildern war der Markt zu sehen, wo Milly und Bernadette so gern eingekauft hatten. Es gab auch Aufnahmen von der kleinen Gasse und dem Handarbeitsgeschäft, in dem die beiden Frauen ihre Wolle und Garne erstanden hatten. Dahlia setzte sich aufs Bett und legte die Fotos darauf aus. Eines der Bilder zeigte eine Ladenfront, und in einer der Schaufensterscheiben war deutlich das Spiegelbild des Fotografen

zu erkennen. Dahlia hielt das Foto hoch und studierte es aufmerksam. »Ich habe diesen Mann schon einmal gesehen.«
»Woher willst du das wissen? Die Kamera verdeckt sein Gesicht.«
Aber Nicolas beobachtete sie. Dahlia konnte sehr methodisch und konzentriert vorgehen, wenn sie wollte. Und genau das tat sie, als sie dieses Foto betrachtete. Wenn sie also sagte, dass sie den Mann schon einmal gesehen habe, dann konnte er ihr das ruhig glauben.
»Das ist der Mann, den ich in der Rutgers vor dem Büro

von Dr. Ellington gesehen habe. Und dann sah ich ihn noch einmal, als ich das Lombard-Gebäude erkundete. Das ist ohne jeden Zweifel derselbe Mann. Ich weiß es. Ich erkenne es an der Art, wie er seinen Kopf hält, ein wenig zur Seite und nach unten geneigt, wobei er alles im Blick behält. Er ist Bernadette gefolgt.«
Sie deutete auf den schattenhaften Umriss einer Frau, der sich ebenfalls in dem Schaufenster spiegelte. »Das ist Bernadette. Sie trägt ihren Sonnenhut.« Ein trauriges Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Sie hat ihn immer ihre *Haube* genannt. Sie hat viele solcher *Hauben* genäht, sie war eine begeisterte Schneiderin.«
Dahlia zwang sich, mit dem sentimentalen Gefasel aufzuhören. Ihr Hals fühlte sich rau an.
Nicolas drückte ihr einen Kuss auf die Schläfe. »Du rückst ihm immer näher auf die Pelle, Dahlia. Ich hoffe, er spürt deinen Atem im Nacken.«
Beinahe blind, instinktiv, drängte sie sich in seine Arme. Sie wollte gehalten und getröstet werden. In diesem Moment kümmerte es sie nicht, wie sehr sie sich auf ihn verließ. Sie war einfach nur dankbar, dass er bei ihr war.
Nicolas hielt sie und wiegte sie sanft. Er wusste, dass sie verletzt war. Sie hatte alles verloren, und dieser eine Mann war dafür verantwortlich. Nicolas brauchte nur seinen Namen. Musste ihn bestätigt haben. Dann konnte er sich auf die Jagd machen.
»Das geht nicht, das weißt du«, sagte sie leise.
»Was geht nicht?« Seine Finger zausten ihr Haar, kneteten die seidigen Strähnen, um seinen aufwallenden Zorn zu besänftigen, die unterdrückte Wut auf diesen Mann, der Dahlias Leben so methodisch zerstört hatte.

»Ich weiß, woran du denkst. Du bist auf einmal ganz ruhig, ganz konzentriert, und dein Energieniveau sinkt

auf einen Tiefstand. Das habe ich inzwischen herausgefunden. Deine Wut ist eiskalt, nicht hitzig, und du behältst sie in dir. Du lässt sie anwachsen und benutzt sie, wenn du arbeitest. Dieser Mann ist nicht deine Zielperson. Er fällt nicht in dein Ressort.«
Er beugte sich herab und hauchte ihr einen Kuss aufs Haar. »Ich werde heute Nacht dort sein, Dahlia. Ich lasse dich nicht allein in das Lombard-Gebäude gehen. Du wirst uns weder sehen noch hören, doch falls du in Schwierigkeiten gerätst, sind wir vor Ort, um dich da herauszuholen.«
Sie entzog sich seinen Armen und schaute ihn trotzig an. »Ich habe dich auf deinem Job auch nicht begleitet. Es stört nur meine Konzentration, wenn ich weiß, dass du in der Nähe bist.«
»Du kannst mich jetzt zur Hölle wünschen«, sagte er, »und das würde ich sogar verstehen, aber mein Entschluss steht fest. Ich will ganz offen sein, ich kann gar nicht anders handeln.«
»Und was bedeutet das? Heißt das, dass du jetzt jedes Mal, wenn ich einen Job zu erledigen habe, wie ein Schatten hinter mir herschleichst, weil du glaubst, dass ich zu dämlich bin, alleine zurechtzukommen?«
»Nein, weil ich zu dämlich bin. Weil ich das nicht aushalte. Das ist ein großer Unterschied. Kannst du damit leben? Dass ich so bin, wie ich bin?« Er packte sie am Arm, als sie sich wegdrehen wollte. »Ich bitte dich zu verstehen, wie ich wirklich bin. Ich habe auch meine Macken, Dahlia. Mit mir zu leben kann mitunter verdammt schwierig sein.«
Ihre Augen weiteten sich, spiegelten Schock. Angst. »Ich habe *nie* zugestimmt, mit dir zu leben.«
»Nein«, räumte er ein, »aber du wirst zustimmen.«

»Du bist so verflucht arrogant, Nicolas. Manchmal könnte ich dich erwürgen.«
Er versuchte sich das Grinsen zu verkneifen. »Das weiß ich.«
Wenigstens erklärte sie nicht explizit, dass sie unter keinen

Umständen mit ihm leben wollte. Wenn er ihr also irgendwann einen Heiratsantrag machte, hatte er reelle Chancen, dass sie nicht auf der Stelle in Ohnmacht fiel oder ihr Heil in der Flucht suchte.
Sie warf die Fotos aufs Bett und kramte in ihren Sachen nach etwas zum Anziehen. Lily hatte alles auf der Liste, die Nicolas ihr gegeben hatte, für Dahlia besorgt, einschließlich Arbeitskleidung und Werkzeug. Und weil Lily eben Lily war, hatte sie noch jede Menge andere Dinge mit da-zugepackt, die sie in der Schnelle hatte auftreiben können und die Dahlia vielleicht brauchen konnte. Dahlia war sehr zufrieden mit der Auswahl, besonders mit den Jacken und Westen mit Dutzenden von Reißverschlusstaschen, in denen sie ihr Werkzeug verstauen konnte, so dass sie beide Hände frei hatte.
Sie strich sich das Haar zurück und flocht es zu einem straffen Zopf. Als sie die dünnen Handschuhe überstreifte, warf sie Nicolas einen auffordernden Blick zu. »Und, was ist? Wenn du mitkommen willst, musst du dich sputen.«
»Ich bin schon längst abmarschbereit. Unsere Ausrüstung ist bereits in den Autos verstaut. Möchtest du ein Funkgerät?«
Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das lenkt mich nur ab. Ich muss mich auf mich selbst verlassen, Nicolas. Ich kann meine Arbeitsweise nicht in letzter Minute ändern. Wenn ich da hineingehe, muss ich an mein eigenes Können glauben und darf nicht darauf vertrauen, dass du mich rettest, wenn etwas schiefgeht. Ich brauche keine Hilfe.

Wenn ich Probleme haben sollte, komme ich da schon alleine wieder raus.« Sie nagelte ihn mit ihren schwarzen Augen fest. »Ist das klar?«
»Absolut klar.« Er schnappte sich ihre Werkzeugtasche und trug sie hinaus.
Dahlia wollte ihm hinterhergehen, drehte dann aber noch einmal um und warf einen letzten Blick auf die Fotos auf dem Bett. Dann nahm sie eines zur Hand und fixierte den Mann, der den Mord an Milly und Bernadette geplant hatte. Es dauerte ein paar Momente, bis sie bemerkte, dass die Raumtemperatur blitzschnell anstieg und ihre Finger schwarze Löcher in das Beweisstück brannten, das

sie dem Direktor vorlegen musste. Sie schleuderte das Foto weg, setzte sich aber aufs Bett und betrachtete noch einmal die anderen Bilder. Beinahe alle waren im French Quarter in New Orleans aufgenommen worden. Aber warum hatte Louise diese Fotos gehabt?
»Dahlia?« Max stand in der Tür, seine stechend blauen Augen beobachteten sie.
Sie hob das Kinn und atmete tief durch, um ruhiger zu werden. In der Nähe so vieler Menschen zu sein und dabei zu versuchen, ihre Gefühle zu beherrschen, war die Hölle. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie es für die anderen sein musste, sich in ihrer Nähe aufzuhalten. »Was ist denn, Max?«
»Ich wollte nur sagen, dass es mir leidtut. Ich habe lange darüber nachgedacht, wie es für dich gewesen sein muss, und du hast Recht, ich hätte dir sagen müssen, dass ich Dr. Whitney kannte. Du kennst all die Probleme mit dem Experiment, weißt, wie wir leiden, wenn wir die erworbenen Fähigkeiten nutzen, und wie schwierig es ist, uns gegen die Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung ab

zuschirmen. Vermutlich weißt du mehr als wir.« Er trommelte mit den Fingern gegen die Tür. »Tatsache ist, dass wir gewarnt wurden, dass jemand versuchte, uns alle zu töten. Dass jemand von uns wusste und bereits andere, die so waren wie wir, getötet hatte.« Er deutete mit dem Kinn in Richtung Diele, wo die anderen Schattengänger lachten und ihre Scherze trieben. »Irgendjemand hatte bereits Mitglieder ihres Teams umgebracht, und wir wollten nicht die Nächsten sein. Deshalb sind wir quasi in der Versenkung verschwunden und haben alle Informationen, die auf uns hinweisen könnten, so weit wie möglich zur Geheimsache erklärt. Konteradmiral Henderson hat uns dabei geholfen.«
»Und ihr habt nicht daran gedacht, dass ich in Gefahr schweben könnte?«
»Nein, aber wir hätten daran denken sollen. Wir hätten etwas unternehmen müssen, um dich ebenfalls zu schützen.«

Sie wusste, dass sie die Frage nicht stellen sollte. Sie kannte die Antwort bereits, konnte aber nicht anders. »Und warum habt ihr das nicht getan?«
Max senkte den Blick, starrte auf seine Hände und schloss sie zu Fäusten, ehe er ihr direkt in die Augen sah. »Wir haben zusammen trainiert und vertrauten einander. Du warst für uns eine Unbekannte. Du besitzt Fähigkeiten, aber auch Probleme, die keiner von uns hat, und wir wussten nicht, ob wir dir trauen konnten, dass du dich nicht gegen uns wendest.«
»Das kannst du immer noch nicht ausschließen, Max.« Es war ein Messer, entschied sie. Er hatte ein Messer genommen und es ihr direkt ins Herz gestoßen. Sie wünschte, sie könnte kühl und distanziert bleiben und nichts füh

len. Kränkung war genauso gefährlich wie Wut. Menschen nahezukommen war für jemanden wie sie riskant, unter Umständen sogar lebensbedrohlich.
»Das ist mir bewusst, Dahlia, und ich hätte es schon vor Monaten wissen müssen. Jesse hätte es wissen müssen. Wir haben falsch reagiert. Ich fürchte, dass das an deinen Gefühlen nichts ändert, aber ich wollte es dir trotzdem sagen. Damit du weißt, wie es mir damit geht.«
Dahlia wusste nicht, ob sie ihm danken oder ihm ins Gesicht spucken sollte. Sie stand einfach nur da und fragte sich, ob sie gleich sang- und klanglos zusammenbrechen würde.
»Ich hoffe, du fühlst dich nach diesem Geständnis besser, Maxwell«, sagte Nicolas leise. Sein gemeiner Tonfall ließ Dahlia erschaudern. »Zugegeben, als Monster oder Ähnliches hast du sie nicht bezeichnet, aber du hast es sie verdammt noch mal spüren lassen, oder nicht? Und warum das alles? Diese kleine Rede diente nur dazu, dass du dich besser fühlst, nicht Dahlia. Und jetzt kannst du nach Hause gehen und dir sagen, dass du dich entschuldigt hast und damit alles in Ordnung ist.«
Dahlia wandte sich von den beiden Männern ab. Die Luft war so geladen, dass sie knisterte, die Energie erwachte blitzschnell zum Leben und fauchte wie ein Drache, während die zwei Männer sich mit eiskalten Blicken erdolchten. Die Gewalttätigkeit des Sturms,

der sich in dem Haus und außerhalb zusammenbraute, gab ihrer Wut noch mehr Nahrung.
Sie rannte an den beiden Männern vorbei, fürchtete sich vor den Flammen, die bereits hinter ihren Augen tanzten. Vor dem Zorn, den sie gegen Max und Jesse und den Konteradmiral hegte. Sie hatte den Großteil ihres

Lebens damit zugebracht, sich Selbstbeherrschung anzutrainieren, doch in der Nähe so vieler Menschen mit so starken Emotionen schien diese kaum auszureichen. Auf ihrem Weg rannte sie beinahe Kaden um. Er packte sie an den Schultern, damit sie nicht stürzte, und sofort ließ der Druck ein wenig nach.
»Atme tief durch, Dahlia. Geh nach draußen, wenn dir das angenehmer ist. Wir machen das so, wenn die Energiebelastung zu groß ist. Du hast unbedingt das Recht, dich dieser Situation zu entziehen. Nur weil du dich in einem Haus mit anderen Menschen aufhältst, bedeutet das noch lange nicht, dass du auf Privatsphäre verzichten musst.« Er ging mit ihr zur Tür, öffnete sie weit und ließ die kühle Nachtluft herein. »Lily ist eine unglaubliche Frau. Sie wuchs im Luxus auf, weiß genau, welche Gabel sie bei einem Galadiner benutzen muss, und kennt jede einflussreiche Persönlichkeit in der Welt der Hochfinanz. Sie kann selbst mit dem Präsidenten plaudern, ohne dabei mit der Wimper zu zucken. Das hat sie sogar schon getan, aber sie verlässt auch den Raum, wenn es sein muss. Eine der ersten Regeln, die sie uns beigebracht hat, lautete: Wenn du dich in einer Menschenmenge bewegst oder auf gesellschaftlichem Parkett, musst du geheimnisvoll und interessant wirken.«
Dahlia lachte. »Ich würde wirklich geheimnisvoll und interessant wirken, wenn ich das Weiße Haus in Flammen aufgehen ließe. Irgendwie glaube ich nicht, dass ich mich auf gesellschaftliches Parkett begeben sollte.«
Er grinste sie an. »Stell dir vor, eine Horde Geheimdienstagenten jagt den Flammenteufel, und du sitzt mit dem Präsidenten beim Essen und machst ein unschuldiges Gesicht.«

»Besser nicht, Kaden.« Sie schaute hinaus in die Nacht. Dichte Gewitterwolken bauschten sich am Himmel. Der Wind fegte durch die Straßen und schüttelte Bäume und Büsche. »Sieh dir das an! Wann hat sich diese Gewitterfront angeschlichen? Ich habe mir den Wetterbericht angesehen, und da war nur von *möglichen* Gewittern die Rede. Ich glaube, diese Wetterfrösche werden es nie lernen. Glaubst du, dass heute Nacht noch etwas schiefgehen kann?«
Kaden drehte sich zu Nicolas um, der hinter Dahlia auftauchte und nickte. »Allerdings. Ich würde sagen, dass hier einiges schieflaufen könnte.«
Dahlia wusste, dass Nicolas wegen der seltsamen Reaktion ihres Körpers hier war, weil dieser zum Leben erwachte. Weil die Energie sich auflöste. Weil Kaden innerlich so ruhig blieb. Sie drehte sich absichtlich nicht zu ihm um, sondern starrte weiterhin hinaus in die Nacht. »Du hast doch nichts Dummes gemacht, oder?«
»Nein, aber das hätte ich gern getan«, erwiderte er aufrichtig. »Tut mir leid, ich habe durch meine Worte die Situation nicht gerade entschärft, nicht wahr?«
»Nein, aber im Grunde war ich froh, dass du das gesagt hast.« Nicolas schlang seine Arme um ihre Schultern. »Das Wetter sieht ein wenig ungemütlich aus. Vielleicht sollten wir warten, bis das Gewitter abgezogen ist.«
»Nein, so ein Sturm könnte für uns eher von Vorteil sein. Außerdem will ich die Sache endlich hinter mich bringen.«
»Einverstanden. Dann machen wir uns fertig. Bist du bereit?«
»So bereit wie nie zuvor.«

19

DAHLIA ATMETE TIEF die kühle Nachtluft ein. Im Schutz der Dunkelheit fühlte sie sich immer sicher. Ihr Körper vibrierte bereits, das Adrenalin pumpte durch ihre Adern, und ihr Gehirn arbeitete auf Höchsttouren. Sie liebte die Nacht, liebte es, ihre ungewöhnlichen Talente einzusetzen. Das hatte ihr immer geholfen, hatte ihre körperlichen Schmerzen auf ein erträgliches Maß reduziert. Sie konnte die Gehsteige entlang spazieren und die

Auslagen betrachten und so tun, als ginge sie mit Freundinnen einkaufen. Im Dunkel der Nacht konnte sie beinahe eine ganz normale junge Frau sein.
Jetzt stand sie hoch über der Stadt auf einem Hausdach und schoss ein Stahlkabel auf das Dach des gegenüberliegenden Lombard-Gebäudes, um es dort einzuhaken. Sie zog ein paar Mal an dem Kabel, um sicherzugehen, dass es fest verankert war, und befestigte es. Unterdessen beobachtete sie aufmerksam das Gebäude, um ein Gefühl für den Rhythmus und die Bewegungen in den einzelnen Büros und auf dem Dach zu entwickeln.
Im Erdgeschoss patrouillierte ein Wachmann mit einem Hund. Oberhalb des dritten Stockwerks war das Gebäude dunkel. Es wirkte verlassen und einladend, aber ihre Sinne sagten ihr, dass dem nicht so war. Der Tresorraum befand sich im Zentrum des Gebäudes. Nicht im Keller, wie man vielleicht annehmen konnte, sondern inmitten der

Büros, wo alle Forscher und Wissenschaftler leichten Zugang hatten. Das Gebäude war gebaut wie ein Bienenstock, mit dem Tresorraum als Dreh- und Angelpunkt aller Aktivitäten. Es war ein riesiger Raum, ausgestattet mit Uber-wachungskameras, Iris- und Fingerabdruck-Scannern und nur mittels spezieller Zugangscodes zu betreten. Sie hatte zwei Männer dabei beobachtet, wie sie Schlüssel in die Schlösser steckten und gleichzeitig umdrehten, um in den Tresorraum zu gelangen. Dort wurden alle Unterlagen und Prototypen eingeschlossen, wenn die Forscher abends nach Hause gingen. Ein perfekter Ort, um gestohlene Daten zu verstecken. Wer würde schon den Unterschied zu den Originalen erkennen?
Die Leute von Lombard Inc. gingen sehr schlau zu Werke. Sie klauten Ideen, versteckten sie in ihrem Tresorraum, wo niemand nachsah, und nach ein paar Wochen oder Monaten kramten sie die Pläne wieder heraus, modifizierten sie geringfügig und ließen die Produkte unter ihrem eigenen Firmenzeichen in Produktion gehen - ein erstaunlich effektives und sehr lukratives Geschäft. Und jetzt hatten sie beschlossen, sich die Taschen so richtig vollzustopfen, indem sie geheime Waffen entwickelten und sie an jede Regierung

oder Terroristengruppe verhökerten, die gewillt war, den exorbitanten Preis dafür zu bezahlen.
Dahlia konzentrierte sich wieder darauf, wie sie am besten auf das gegenüberliegende Dach gelangen konnte, ohne entdeckt zu werden. Der Wind hatte inzwischen bedenkliche Geschwindigkeiten erreicht - eines der größten Risiken, wenn man ein Drahtseil benutzen wollte, um die Kluft zwischen zwei Gebäuden zu überwinden. Mit geübtem Blick studierte sie die Winkel der Dachkonstruktion. Wenn sie über ein Drahtseil lief, startete sie mit beherzten

Schritten, schwebte dann aber meistens knapp über dem Seil und musste dabei höchste Konzentration aufbringen, um während des Schwebens genügend Vorwärtsschub zu erzeugen. Uber das Seil zu rennen ging zwar schneller, war aber auch gefährlicher. Die beständigen Regenschauer waren ebenfalls hinderlich und machten das Seil rutschig, weshalb sie entschied, die beiden Techniken zu kombinieren.
Sie sprang auf das Drahtseil und begann zu rennen, und zwar so schnell, dass sie das Seil kaum mit den Füßen berührte. Die Windböen wurden immer heftiger und bliesen mit voller Kraft in ihre Richtung, als wollten sie sie absichtlich von dem Seil fegen. Ein paar Mal traf eine Sturmböe sie direkt von der Seite und schleuderte sie beinahe von dem dünnen Seil. Dahlia schaute niemals nach unten, hielt den Blick und ihre Gedanken geradewegs auf ihr Ziel gerichtet. Sie war imstande, das Durchhängen des Seils und teilweise auch das Schwingen auszugleichen, aber den Wind beeinflussen, das konnte sie nicht. Als sie von einer besonders heftigen Böe getroffen wurde, verlor sie das Gleichgewicht, trat ins Leere und stürzte kopfüber vom Seil.
Reflexartig streckte sie die Hand nach dem Drahtseil aus, bekam es zu fassen und renkte sich im Fallen beinahe die Schulter aus. Sie hörte Nicolas' entsetztes Aufkeuchen in ihrem Kopf widerhallen und blendete seine Ängste sofort aus, die ihre Konzentration nur störten. Dann brachte sie auch die andere Hand ans Seil und wartete in schwindelnder Höhe baumelnd ab, dass der Wind sich

legte. Da es in der Stadt nur wenige hohe Gebäude gab, die ihn abhielten, konnte ein Sturm hier wirklich gefährliche Geschwindigkeiten erreichen.

Doch trainiert, wie Dahlia war, und an derartige Hochseilakte gewöhnt, schwang sie ihre Beine hoch, hakte sich mit den Knien ein und ließ sich kopfüber hängen. Regentropfen peitschten ihren Hals und ihr Gesicht. Sie griff zwischen den Beinen hindurch nach dem Seil und schwang ein paar Mal hin und her, bis sie sich in eine sitzende Position bringen konnte. Unter ihr warfen die Straßenlaternen milchig gelbe Lichtkegel durch die trostlosen Regenschleier. Dahlia versuchte sich gerade anhand der Lichter zu orientieren, als sie aus einem Hauseingang einen Schatten huschen sah. Sie erkannte die Gestalt sofort.

Seine Art, sich zu bewegen, hatte immer etwas Verschlagenes gehabt. Roman Howard, Martins Bruder, war der Mann gewesen, den sie in der Rutgers Universität vor Dr. Ellingtons Büro gesehen hatte. Er war scheinbar lässig über den Flur geschlendert, wie jeder andere Student auch, dennoch war er ihr aufgefallen, weil seine Art zu gehen bei ihr sämtliche Selbsterhaltungsinstinkte geweckt hatte. Er war an jenem Tag bereits auf der Jagd gewesen, hatte den Professor aufs Korn genommen, um ihn später zu töten. Dahlia war scheinbar nur eine andere Studentin gewesen, und er hatte sie nicht bemerkt, denn sie war, ihren speziellen Fähigkeiten gemäß, wie ein Chamäleon mit ihrer Umgebung verschmolzen.

Hoch über ihm auf dem Seil sitzend, Wind und Regen im Gesicht, beobachtete sie Howard, wie er die Straße überquerte und vor dem Eingang zum Lombard-Gebäude stehen blieb, wobei er sich mehrmals achtsam umschaute, als rechnete er damit, beobachtet zu werden. Das war der Mann, der Milly und Bernadette getötet, ihr Haus zerstört und beinahe Jesse Calhoun umgebracht hatte. Er hatte sein Land verraten und seine Familie, indem er seine Be

ziehung zu der Frau, die ihn wie ihren eigenen Sohn großgezogen hatte, und seinem Bruder ausgenutzt hatte, um seine eigenen Interessen zu verfolgen.

Dahlia sah zu, wie Roman Howard ein Stück an dem Gebäude entlang schlenderte und in den reflektierenden Fensterscheiben nach heimlichen Zeugen Ausschau hielt. Er fühlte sich offenbar nicht ganz sicher, ging dann aber doch wieder zum Eingang zurück und tippte einen Code ein. Wie kam es, dass er einen Zugangscode besaß? Er war doch angeblich Student und selbstständig. Lilys Ermittler hatten keinerlei Hinweise gefunden, dass er für Lombard arbeitete. Lombard war ein großes Unternehmen und erhielt häufig Regierungsaufträge. Viele ihrer Forschungs- und Entwicklungsteams besaßen Unbedenklichkeitsbescheinigungen. Aber dass auch Roman Howard eine solche besaß, war nirgendwo erwähnt worden.

Erst als Dahlia das bedrohliche Schwingen des Seils spürte und das Zischen der Regentropfen hörte, merkte sie, dass die Temperatur um sie herum proportional zu der Wut, die in ihr aufwallte, anstieg. Sie schöpfte tief Luft und atmete langsam aus. Sie musste cool bleiben und die Kontrolle behalten. Die Beschaffung der Pläne für den Tarnkappentorpedo war von allerhöchster Wichtigkeit. Das stand an erster Stelle, vor allem anderen. Sie wagte es nicht, mehr Energie in die Atmosphäre abzulassen, wenn sie sich wie jetzt auf einem Drahtseil befand. Behutsam stellte sie erst einen, dann den anderen Fuß auf das dünne Seil und verblieb einen Moment in der Hocke. In Windeseile löste ihr Verstand jedes mögliche Problem, das auf sie zukommen könnte, ähnlich wie bei einer Schachpartie, berechnete, wie sie ihren Schwerpunkt verlagern musste, um den Sturmböen zu trotzen,

und die entsprechende Körperhaltung, um einem weiteren Absturz vorzubeugen. Es war ein Kampf gegen Wind und Regen, aber sie hielt das Drahtseil straff, benutzte ihre übersinnlichen Fähigkeiten. Diesmal war sie sehr viel vorsichtiger und erspürte ihren Weg, während sie sich aufrichtete und die ersten Schritte wagte. Der Wind ließ das Seil unaufhörlich hin und her schwingen, und Dahlia musste mit ihrer eigenen Kraft dagegen angehen, ihre übersinnlichen Fähigkeiten dazu benutzen, das Seil ruhig zu halten. Sie beschleunigte ihr Tempo, aber nicht so sehr, dass sie

vorwärtsgetrieben wurde, während sie sich über dem Seil schweben ließ, sondern so, dass sie sich mit den Füßen immer wieder vom Seil abstoßen musste, um vorwärtszukommen.
Es hätte eine nervtötende Prozedur sein müssen, und das war es auch gewiss für die anderen Schattengänger, doch Dahlia genoss die Schwierigkeiten. Ihr Verstand und die außergewöhnlichen Energiemengen in ihrem Körper verlangten nach ständigen Herausforderungen. Sie schaffte es aufs Dach des Lombard-Gebäudes und blieb einen Moment lang stehen, um ihren rasenden Herzschlag und ihre Atmung zu regulieren, während das Adrenalin immer noch durch ihren Körper flutete. Auch daran war sie gewöhnt, an die Nachwirkungen der unglaublichen Leistungen, die sie vollbrachte, und den Adrenalinschub, sobald sie realisierte, dass sie noch am Leben war.
Bevor sie das Drahtseil verließ, suchte sie die Umgebung im Geiste und mit allen ihren Sinnen nach Kameras, Bewegungsmeldern und anderen Sicherheitsvorrichtungen ab. Ihr Körper war wie eine verlässliche Stimmgabel, was offenbar etwas mit hohen Frequenzen zu tun hatte. Sie war in der Lage, diese zu blockieren, wollte aber keinesfalls

jemanden auf ihre Anwesenheit aufmerksam machen, zumal sich Roman in dem Gebäude aufhielt.
»Ich will, das du sofort abbrichst.« Das war ein klarer Befehl.
Roman Howard hat das Gebäude betreten und ist ganz offensichtlich erregt und misstrauisch. Das Ganze stinkt gewaltig. Deshalb Abbruch. Wir versuchen es ein andermal.
Ich habe ihn auch hineingehen sehen. Aber das macht nichts. Wir können keinen Aufschub riskieren, Nicolas. Ich habe schon zu viel Zeit verstreichen lassen. Einer der Wissenschaftler könnte die Pläne jederzeit finden. Ich habe sie zwar woanders hingelegt, aber sie nicht wirklich versteckt.
Dahlia bekam das volle Ausmaß seiner Frustration zu spüren, den Anflug von Wut auf sie, weil sie nicht auf ihn hörte. Aber es fiel nun mal nicht in Nicolas' Verantwortung, wenn ein Feind die Forschungsunterlagen einer so zerstörerischen Waffe wie dieses

Tarnkappentorpedos in die Hände bekam. Sie holte tief Luft und wappnete sich für eine deutliche Absage.
Lenk mich nicht ab. Wenn du das hier nicht aushältst, dann warte in unserem Unterschlupf auf mich.
Wieder spürte sie seine Resignation, aber diesmal keine Wut mehr. Er schwieg einfach. Und sie beide wussten, dass er sie niemals alleinlassen würde.
Dahlia blendete Nicolas aus ihren Gedanken aus und konzentrierte sich auf mögliche neue Sicherheitsvorkehrungen. Sie hatte das Dach etliche Male überprüft, zuletzt, als sie Lombard Inc. einen Besuch abgestattet hatte, aber seitdem war eine gewisse Zeit vergangen. Und sie war überzeugt, dass sie ihre Überwachungsanlagen verstärkt hatten.
Zum Glück hörte es auf zu regnen, doch der Wind hatte sich zu einem heulenden Sturm gesteigert, sodass sie
390
in die Hocke gehen und hinter einem der pagodenähnlichen Türmchen Schutz suchen musste, die die Abluftrohre beherbergten. Sie verhielt sich mucksmäuschenstill, während sie jedes Detail des Dachs studierte und sich an den früheren Zustand zu erinnern und herauszufinden versuchte, was sich verändert hatte.
Dabei entdeckte sie einen dunklen Fleck auf der Verkleidung der riesigen Klimaanlage. Das Dach war ebenso großzügig angelegt wie das Gebäude selbst, weshalb Dahlia genügend Platz hatte, sich zwischen den Türmchen zu bewegen und außerhalb des Aufnahmewinkels der Überwachungskamera zu bleiben. Die Kamera selbst war auf einem rotierenden Stahlgestell montiert. Dahlia ließ zwei Schwenkzyklen der Kamera verstreichen, um sicherzugehen, dass ihr genügend Zeit blieb, um ungesehen in dem Luftschacht zu verschwinden, ehe dieser wieder ins Blickfeld geriet.
Sie wartete ab, bis die Kamera an dem Türmchen vorbeigeschwenkt war, und glitt dann augenblicklich in den Schacht. Es war für sie ein Leichtes, sich mit Händen und Füßen an den Wänden abzustützen und durch den Schacht zu schlüpfen, bis sie die Biegung erreichte. Von da an war der Schacht um einiges

schmaler, doch dank ihrer Körpergröße bereitete ihr auch das keine Schwierigkeiten. Sie hatte sich die Raumaufteilung des Gebäudes genau eingeprägt und folgte der engen Röhre, die sie schließlich zum Liftschacht führte. Sie hatte diesen Weg schon früher einmal benutzt und kannte ihn. Vorsichtig drückte sie das Gitter am Ende der Abzugsröhre auf und hielt es fest, damit es nicht durch den Liftschacht nach unten fiel. Nachdem sie es auf einem Vorsprung abgelegt hatte, sah sie sich in dem Schacht um.
391
Das war der schnellste Weg, um ins Zentrum des Gebäudes zu gelangen, wo sich der Tresorraum befand. Der Aufzug fuhr an dem entsprechenden Stockwerk vorbei, wenn man nicht einen speziellen Schlüssel besaß und den korrekten Zahlencode eintippte. Dahlia hielt sich nicht mit Aufzügen auf; sie kletterte einfach durch den Schacht, benutzte die Sicherheitsgriffe, so weit vorhanden, und ansonsten kleine Vorsprünge oder Fugen im Mauerwerk, um mit den Finger- und Stiefelspitzen Halt zu finden. Das nächste Abzugsrohr, das sie benutzen musste, befand sich an einer ungünstigen Stelle über ihr. Mit einem Karabinerhaken befestigte sie ein dünnes Stahlseil an einem der Haltegriffe. Metall traf auf Metall. Das scheppernde Geräusch klang unnatürlich laut und hallte durch den langen Schacht.
Dahlia wartete einen Moment, bis sie sicher sein konnte, dass sie sich gefahrlos weiter vorarbeiten konnte. An dem dünnen Seil hängend, schwang sie hin und her und stieß sich mit den Füßen von der Wand ab, bis sie eine Höhe erreichte, die es ihr ermöglichte, die Ferse an der Kante des Rohrs einzuhaken und ihren Körper in einer günstigen Position zu halten, um das Drahtseil auszuhaken. Ohne Schwierigkeiten zwängte sie sich anschließend in das Rohr, bewegte sich jedoch in Zeitlupe, Zentimeter für Zentimeter, denn sie wusste, dass in dem engen Schacht überall Bewegungsmelder installiert waren. Es bedurfte einer ungeheuren Konzentration, diese empfindlichen Detektoren nicht reagieren zu lassen, während sie durch die enge Röhre kroch. Ein seltsames Summen begann in ihrem Kopf zu vibrieren und wurde immer lauter. Es war sehr störend und erzeugte einen

Druck, der das Blut in ihren Schläfen pochen ließ. Es fiel ihr wegen des enervierenden Geräuschs zu
392
nehmend schwerer, ihre Konzentration weiterhin auf die Bewegungsmelder zu richten. Ihr Magen begann zu brennen. Dahlia hielt inne, blieb ganz ruhig liegen, erkannte das Summen als mentalen Angriff. So etwas hatte sie bisher noch nie erlebt, wusste jedoch, dass dieser Angriff von außerhalb kam. Schweißperlen traten ihr auf die Stirn. Sie zwang Luft in ihre Lungen, während der Druck in ihrem Kopf derart anstieg, dass sie glaubte, in einen Schraubstock geraten zu sein.
Sie versuchte sich kleinzumachen und weit weg zu wünschen, dachte an die Sümpfe und das Quaken der Frösche, an die Alligatoren und das ständige Platschen von Wasser, an alles Mögliche, nur um sich von diesem Druck abzulenken. Sie rief sich die Insel in Erinnerung, die ihr Zuhause gewesen war, mit den Blumen und Büschen und Bäumen und den Tieren, die sie stundenlang vom Dach ihres Hauses aus beobachtet hatte. Ganz allmählich ließ der Druck nach. Wer immer sie verfolgte, hatte es nicht geschafft, aber ihr war furchtbar übel und schwindlig, und deshalb blieb sie noch eine Weile liegen, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. War Roman Howard zu solch einem Angriff fähig? Er hatte an diesem Experiment nicht teilgenommen. Aber Martin. Martin hatte man solche Attacken beigebracht.
Dahlia bettete den Kopf auf ihre Hände und versuchte, das Ganze zu rekonstruieren. Sie hielt sich ganz ruhig, bis sie die Bewegungsmelder wieder kontrollieren konnte, doch das Adrenalin raste weiterhin durch ihren Körper. Jeder, der dieses Experiment durchlaufen hatte, hatte bereits zuvor gewisse übersinnliche Fähigkeiten besessen, die es Dr. Whitney dann erlaubt hatten, das Vorhandene noch zu intensivieren.
392
Dahlia, du machst mir höllische Angst. Hat er dir wehgetan ?
Schon der Hang seiner Stimme beruhigte sie. Sie spürte, wie die Luft wieder durch ihre Lungen strömte und sie sich allmählich entspannte.

Hast du das gespürt?, fragte sie.
Wir alle haben es gespürt.
Kann er dich hören ? Kann er die Energie spüren, wenn wir so miteinander kommunizieren ? Sie wollte sich nicht einer weiteren Attacke aussetzen, solange sie in dieser engen Röhre steckte.
Nein, ich habe gelernt, nur an eine bestimmte Person zu senden. Martin Howard hält sich draußen ganz in der Nähe des Eingangs versteckt. Wie es aussieht, ist er seinem Bruder gefolgt und wartet vor dem Gebäude auf ihn.
War es Martin, der mich attackiert hat?
Es ist unmöglich festzustellen, von wem der Angriff ausging oder ob er sich speziell gegen eine Person gerichtet hat. Wir sind übereingekommen, dass derjenige, der hinter dieser Attacke steckt, unsere Anwesenheit gespürt hat und nervös geworden ist. Er versucht anscheinend, uns eine Reaktion zu entlocken.
Dahlia überlegte. Was Nicolas sagte, klang logisch. Doch wenn Roman Howard wusste, dass sie in dem Gebäude war, und es auf sie abgesehen hatte, dann konnte das Unternehmen noch um einiges riskanter werden. Besonders, wenn er starke Emotionen ausstrahlte und in ihre Nähe kam.
Willst du abbrechen ?
Nicolas bemühte sich diesmal um einen neutralen Tonfall, wofür Dahlia ihm sehr dankbar war. Sie musste das Ganze noch einmal gut durchdenken, ehe sie Gefahr lief, einen fatalen Fehler zu begehen. Sie schöpfte tief Luft, atmete dann langsam aus. *Ich bin schon so weit vorgedrungen,*

und wenn ich jetzt umkehre, muss ich das alles wiederholen. Nein, ich werde zunächst einmal checken, ob ich ohne Schwierigkeiten in den Tresorraum und wieder hinaus komme. Aufgeben kann ich dann immer noch.
Sie spürte das Echo von Nicolas' Enttäuschung mehr, als dass sie es hörte, seine Ernüchterung, dass er nicht imstande war, sie so herumzukommandieren wie seine Männer. War sie einfach nur stur? Das war eine ihrer schlechtesten Eigenschaften, aber in diesem Fall war sie es nicht. Nein, es war keine Sturheit, sondern Angst. Sie wollte nicht dafür verantwortlich sein, wenn die

Forschungsergebnisse in falsche Hände gerieten, und sie wollte nicht noch einmal in dieses Gebäude eindringen müssen.
Wenn das hier ausgestanden ist, Nicolas, dann möchte ich mir gerne ansehen, wo du wohnst.
Das verspreche ich dir, Dahlia. Aber sorge dafür, dass dir nichts passiert.
Sie holte noch einmal tief Luft und konzentrierte sich auf die Sensoren. Als sie sicher war, dass sie sie unter Kontrolle hatte, robbte sie weiter, bis sie zu dem Gitter in dem Tunnel kam, der direkt zu dem Tresorraum führte. Es gab insgesamt sechs Zugänge, alle mit den gleichen Überwachungskameras und schweren Stahltüren versehen. Das Sicherheitssystem war nahezu perfekt und verlangte die Benutzung eines Iris-Scanners und eines weiteren Zugangscodes. Und das, nachdem die Person, die den Tresorraum betreten wollte, aus dem Lift getreten war, dessen Benutzung wiederum den passenden Schlüssel und einen anderen Zugangscode erfordert hatte.
Dahlia zog ihr kleines Werkzeugset aus einer der Taschen ihrer Cargohose und schraubte das Gitter aus seiner Halterung. Sie musste die Kameras im Auge behalten,

um nicht in deren Radius zu gelangen, als sie aus dem Luftschacht schlüpfte und in der Hocke auf dem Boden landete. Kameras waren leicht zu beeinflussen, aber auch leicht zu vergessen. Wenn ihre Aufmerksamkeit nachließe, zum Beispiel, weil sie sich auf andere, schwierigere Aufgaben konzentrierte, würde sie in ernste Schwierigkeiten geraten.
Dahlia hielt sich dicht an der Wand und ließ ihre Gestalt verschwimmen, nur für den Fall, dass ihr ein Fehler unterlief. Das Wichtigste war jetzt der Zugangscode, der, wie sie wusste, täglich geändert wurde. Den Code zu knacken und den Tresorraum zu öffnen war quasi der Höhepunkt dieser Mission, das, was ihr am meisten Spaß machte. Ihre Gehirnzellen arbeiteten bereits auf Hochtouren, bereiteten sich darauf vor, Kraft ihrer Gedanken die Bolzen an den richtigen Stellen einrasten zu lassen. Obwohl das Zugangssystem über ein elektronisches Tastenfeld verfügte, brauchte Dahlia die Zahlen nicht eigens einzutippen, um die

richtigen herauszufinden. Tatsächlich wagte sie erst gar nicht, irgendwelche Zahlen auszuprobieren, da bei zweimaligem Eintippen falscher Zahlen automatisch ein Alarm ausgelöst wurde. Dahlia umging diesen elektronischen Teil ganz und arbeitete direkt mit den mechanisch funktionierenden Zuhaltungen des Schlosses.
Sie blieb dicht an der Wand stehen und hatte dabei die günstigste Position ausgewählt, um nicht von der schwenkbaren Kamera erfasst zu werden, für den Fall, dass sie diese in der Aufregung vergaß. Der Iris-Scanner war einfach zu umgehen, der Code hingegen von ausschlaggebender Bedeutung, und hier galt es, ihren Verstand gegen die Maschine einzusetzen.
Sie hockte sich auf den Boden, mit dem Rücken an

die Wand gelehnt, und begann, den korrekten Bolzenpositionen nachzuspüren. Das dauerte erfahrungsgemäß seine Zeit, und eingedenk Roman Howards, der irgendwo durch das Gebäude geisterte, wollte sie so schnell wie möglich in den Tresorraum und wieder hinaus gelangen. Sie hatte bereits die Hälfte der Positionen erspürt, als die zweite Attacke kam. Ein scharfer Hieb traf ihr Gehirn und riss sie unweigerlich aus ihrer Konzentration. Sie legte beide Hände an die Schläfen und massierte sie, um den schraubstockartigen Druck abzumildern, indes ihr Magen brannte, als hätte sie Salzsäure getrunken.
Dahlia konzentrierte sich ausschließlich auf die Kamera. Sie musste den Tresorraum im Moment außer Acht lassen, denn die Kamera war wichtiger, und mit den Positionen der Bolzen konnte sie später weitermachen. Die heftige Attacke hätte tödlich sein können, doch da der Sender nicht wusste, wen er attackierte, war die Kraft nicht zielgerichtet. Sie bekam den Angriff nur deshalb mit solcher Wucht ab, weil sie dem Sender näher war als die anderen Schattengänger, doch die mussten ihn ebenfalls spüren.
Atme tief ein und aus, bis es vorüber ist. Nicolas klang freundlich und ganz ruhig. Wie immer. Und wie immer genügte der Klang seiner Stimme, dass Dahlia sich entspannte und die Schmerzen abklangen. *Wir können nicht zurückschlagen, sonst liefern wir*

ihm den Beweis, dass jemand hier ist. Bis jetzt testet er nur. Er ist sich nicht sicher.
Sie wollte ihm antworten, ihm sagen, dass es ihr gutging, doch der Druck in ihrem Kopf und die gleichzeitige Kontrolle der Kamera beanspruchten sie zu sehr. Sie machte es sich einigermaßen bequem, verfiel in eine meditative Atmung und wartete, dass der Angriff ein Ende fände.
Es dauerte eine Weile, bis der Druck in ihrem Kopf

nachließ und sie wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Doch dann konzentrierte sie sich sofort auf den Tresorraum. Roman Howard hatte nicht die leiseste Ahnung, dass sie sich in dem Lombard-Gebäude befand und vorhatte, den Tresorraum zu öffnen. Zwar war er anscheinend sensibel genug, um sich unbehaglich zu fühlen, doch einen Feind konnte er nicht ausmachen. Dennoch musste sie so schnell wie möglich von hier weg. Wenn seine Nervosität sich nicht legte, würde er früher oder später den Tresorraum checken.
Dahlia arbeitete schneller und blieb trotzdem sprungbereit, während die einzelnen Zuhaltungen des Schlosses in ihrer richtigen Position einrasteten. Als der letzte Bolzen seine vorgesehene Position fand, unterdrückte sie ein triumphierendes Lachen. Jetzt musste sie nur noch die Zahlen ausmachen, die zu den jeweiligen Positionen der Bolzen passten, und diese auf dem Tastenfeld eintippen. Jetzt spürte sie, dass die Bolzen an Ort und Stelle blieben, ohne dass sie sie mittels ihrer Gedanken dort halten musste. Sie wandte sich dem Iris-Scanner zu, fand die Irisaufnahme des letzten Besuchers und wiederholte sie. Einen Moment lang empfand Dahlia so etwas wie gespannte Erwartung, dann schwang die schwere Stahltür auf.
Ohne eine Sekunde zu verlieren, stürmte Dahlia in den Tresorraum, hin zu dem Stahlschrank mit den Schließfächern. Jedes der Fächer war geräumig und tief und enthielt so ziemlich alles, was ein Forscherteam sicher verschlossen wissen wollte. Sie bückte sich, um ein Fach ganz unten herauszuziehen. Unter dem Stapel von Plänen und Disketten stieß sie auf die CD, auf der sich

sämtliche Forschungsdaten des Tarnkappen-Torpedos befanden. Die CD war nicht beschriftet, doch sie erkannte sie an dem

roten Kringel, mit dem der Professor der Rutgers Universität seine Korrespondenz markierte.
Dahlia steckte die CD in eine Plastikhülle und schob diese in die Innentasche ihrer hautengen Jacke. Dann ordnete sie alles wieder so, wie sie es vorgefunden hatte, schloss die Stahltür und schlüpfte in den Lüftungsschacht. Sie hatte vor, das Gebäude durch den Nebeneingang zu verlassen, wo die Büsche sehr dicht standen, und sich nicht wieder hinauf aufs Dach zu arbeiten. Der Weg durch die Lüftungsschächte war einfacher. Sie musste nur auf die Sensoren achten.
Sie brauchte ein paar Minuten, um sich in dem Labyrinth von Schächten zu orientieren, ehe sie denjenigen fand, der sie zu dem Ausgang in der kleinen Nebenstraße führte. Hinter dem Gebäude lag ein Hof, der nachts von freilaufenden Hunden bewacht wurde. Der Nebeneingang war weniger beleuchtet, und es gab dort nur zwei Kameras. Dahlia schraubte das Gitter heraus und sprang aus dem Lüftungsschacht in ein Büro im ersten Stockwerk. In der Ferne hörte sie den Wachmann mit jemandem reden. Froh, dass sie ihn und den Hund auf deren Inspektionsrunde knapp verpasst hatte, deaktivierte sie eilig die Alarmvorrichtungen am Fenster und öffnete es. Es waren zwar etiiche Meter, doch sie sprang in die Tiefe und landete weich in der Hocke, ganz dicht an der Hausmauer. Sie machte gerade einen Satz auf die Büsche zu, als sie die Türangeln quietschen hörte. Männerstimmen drangen hinaus in die Nacht.
Rasch drückte sie sich wieder an die Hausmauer, blieb bewegungslos stehen und schloss die Augen, als zwei Männer aus dem Nebeneingang traten. Offenbar mitten in eine Auseinandersetzung verwickelt, eilten sie neben

einanderher und blieben dann nur einen Schritt von Dahlia entfernt stehen. Sie erkannte Trevor Billings, einen der Wissenschaftler, der als junges Genie bekannt war. Den Mann, den

Jesse Calhoun ausgeforscht hatte. Er funkelte Roman Howard wütend an. »Ich habe dir doch gesagt, dass du dich hier nicht mehr blicken lassen sollst.«
Roman versetzte Trevor einen so heftigen Stoß, dass der Mann seine Brille festhalten musste, damit sie ihm nicht von der Nase flog, während er die andere Hand ausstreckte, um sich an der Mauer abzustützen. Mit Schrecken sah Dahlia, dass seine Fingerspitzen beinahe ihre Schulter berührt hätten. Es war höchst unwahrscheinlich, dass die Männer sie nicht bemerken würden, dennoch konzentrierte sie sich darauf, mit der Hausmauer zu verschmelzen.
Trevor hob bittend die Hand, als Roman einen forschen Schritt auf ihn zu machte. »Wir haben hier eine gute Sache laufen. Du bringst mir die Forschungsunterlagen, ich entwickle sie weiter, und anschließend verkaufen wir sie an den Höchstbietenden. Du gefährdest das ganze Unternehmen, wenn du so weitermachst. Was ist denn nur in dich gefahren? Die Unterlagen wurden gestohlen, und solange wir sie nicht wieder auftreiben können, müssen wir eben den nächsten Schritt ins Auge fassen.«
»Spiel dich nicht so auf, Billings. Du warst ein Niemand, ein popeliger Laufbursche, den keiner beachtete, bevor ich dich auf diese geniale Idee gebracht und den Deal eingefädelt habe. Meine Leute sind diejenigen, die das ganze Risiko tragen, während du in deinem kleinen Kabuff hockst, den ganzen Ruhm einstreichst und den genialen Forscher heraushängen lässt. Dabei wissen wir doch beide, dass du in einem Glas Wasser ersäufst.«

Dahlia hatte keine Chance, ungesehen an den beiden Männern vorbeizukommen. Sie war in der dunklen Ecke ganz in der Nähe des Gebüschs gefangen, während das Licht einer Straßenlaterne genau auf den schmalen Pfad fiel. Sie würden sie bemerken, sobald sie sich bewegte, und sofort wissen, dass sie nicht allein waren. Sie traute sich kaum zu atmen, so dicht waren Trevors Fingern an ihrer Schulter.
»Okay, wir haben dieses Projekt verloren, Roman. Aber ich verstehe nicht, warum das für dich so wichtig ist, dass du deshalb

gleich alles aufs Spiel setzt. Du *verletzt* Menschen. Früher oder später kommen sie uns auf die Schliche.«
Roman grinste ihn fies an. »Wir *töten* Menschen, Billings. Das ist ein unabdingbarer Teil unserer Arbeit, für den du selbst viel zu feige bist. Sieh zu, dass du endlich verduftest, und sag mir nicht, wohin ich gehen darf und wohin nicht. Ich gebe hier die Anweisungen.«
Dahlia wurde unweigerlich von der gewaltsamen Energie getroffen, dem Drang zu töten. Die massive Energie schwirrte um Roman herum und war dabei, auf Dahlia überzugreifen, auf sie einzuhämmern. Sie wollte Trevor Billings schon zurufen, dass er wegrennen solle, doch der musste das Todesversprechen in Romans Augen gesehen haben, denn plötzlich stieß er sich von der Mauer ab und stolperte auf die Straße zu.
Roman setzte ihm ein paar Schritte hinterher, blieb dann aber abrupt stehen und schaute sich um, als hätte er etwas - oder jemanden - hinter sich wahrgenommen. Dahlia war überzeugt, dass er genau spürte, dass jemand in seiner Nähe war.
Dahlia erstarrte, drückte ihren zierlichen Körper an die Hausmauer und nutzte alle Erfahrungen, die sie besaß,

um ihren Atem zu kontrollieren, damit nichts sie verriet. Sie passte ihre Gestalt weiterhin ihrer Umgebung an, doch Roman Howard war sehr nahe. So nahe, dass sie die Hand nach ihm ausstrecken und ihn berühren konnte. Er war fuchsteufelswild und strahlte eine ungeheure Energie aus. Er drehte den Kopf in ihre Richtung, schnüffelte wie ein Hund, versuchte seinen Feind zu wittern. Dann machte er ein paar Schritte von ihr weg, hinein in den gelblichen Lichtkegel der Straßenlampe, und in dem Moment, als er sich wieder umdrehte, sah Dahlia die Klinge des Messers aufblitzen, das er in der Faust hielt.
Ihr stockte der Atem. Sie presste sich noch dichter an die Mauer, wünschte, da wäre ein Spalt, in den sie kriechen könnte. Sie spürte nicht nur seine Wut, sondern auch die gewaltsame Energie, die sein Körper abstrahlte, die ihn umhüllte. Die an ihm fraß, bis er leise vor sich hin fluchte und schnaubend Rache schwor. Jetzt wusste er, dass er beobachtet wurde. Der Atem brach aus seinen

Lungen hervor. Er *wollte* töten. *Musste* irgendetwas oder irgendjemanden töten. Sein Verlangen, zu töten, war so stark, dass Dahlia um das Leben eines zufällig vorbeikommenden Passanten gefürchtet hätte.
Die brutale Energie traf sie in Wellen, und sie erkannte die hässliche Wahrheit über Roman Howards Leben. Immer einen Schritt hinter seinen Brüdern, trotzdem ein brillanter Mann, der glaubte, er könnte jeden austricksen. Er hasste aus tiefster Seele. Dieser Hass kochte und brodelte in ihm, vergiftete ihn und fraß an ihm, bis er seine Absichten kaum noch kontrollieren oder verbergen konnte. Dahlia spürte das alles, und die Energie sammelte sich um sie, würgte sie, drang in sie ein, bis der Druck schier unerträglich wurde. Sie biss sich ins Handgelenk und kon

zentrierte sich auf den Schmerz, um die Brutalität von Romans Hassgefühlen abzublocken. _
Keine zwei Meter von ihrem Standort entfernt, löste sich ein Schatten von der Hauswand. Roman fuhr herum und erstarrte. Wie hypnotisiert beobachtete sie, wie seine Fingerspitzen über das Heft des Messers strichen.
»Martin, was machst du denn hier? Ich dachte, du seist bei wichtigen Ermittlungen. Louise hat mir erzählt, du seist in Atlanta.«
»Ich war mit meinen eigenen Ermittlungen beschäftigt. Ich habe mich nämlich gefragt, wie jemand auf Dahlia Le Blanc stoßen konnte.«
»Auf wen? Ich weiß gar nicht, wovon du sprichst.«
»Ich wünschte, das wäre wahr, Roman, aber es wussten nur ganz wenige Eingeweihte von Dahlia. Wir haben ihre Identität sorgfältig verschleiert, und keiner dieser Schleier wurde jemals gelüftet. Deshalb weiß ich, dass diejenigen, die es auf sie abgesehen hatten, sie nicht mithilfe unserer Computer gefunden und sie auch vorher nicht gekannt haben konnten. Jesse wusste, wo sie lebte, doch es wäre lächerlich zu glauben, dass er sich selbst so zugerichtet hat.«
Martin fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. Unter seinen Augen schimmerten dunkle Ringe. Ein schmerzlicher Ausdruck lag auf seinem Gesicht. »Dahlia hat Louise letzte Nacht einen kurzen

Besuch abgestattet. Über Jesses Zustand war offiziell nichts bekannt, aber du wusstest Bescheid. Woher denn, Roman? Du hast wohl nicht damit gerechnet, dass ich so bald nach unserem Gespräch mit Louise rede, richtig? Du hast mich glauben lassen, dass sie dir von Jesse erzählt hat, aber sie wusste rein gar nichts über Jesse und war reichlich schockiert, als ich ihr die schlechte Nachricht überbrachte.«
401
Roman zuckte mit den Achseln. »Wer konnte denn ahnen, dass sie ein Geheimnis daraus machen würden? Und warum auch? Es schien doch naheliegend, dass Louise darüber unterrichtet war. Ein kleiner Schnitzer, zugegeben, der aber im Endeffekt keine Rolle spielt.«
»Für mich reichte das jedenfalls, um zu wissen, was du getan hast. Warum, Roman?«
Romans Lächeln glich einer Parodie, er bleckte die Zähne wie ein Wolf. »Sag du es mir. Du bist doch Martin, der Allmächtige. Du kannst nie etwas falsch machen, doch ich glaube, wenn sie anfangen, einmal genauer nachzubohren, werden sie feststellen, dass du gar nicht so unschuldig bist, wie du tust.«
»Du hast falsche Beweise aus dem Ärmel gezaubert, um mich zu belasten?«
»Jemand muss doch die Schuld auf sich nehmen. So, wie du den Saubermann herauskehrst, musst du einfach Dreck am Stecken haben. Und wer käme schon auf die Idee, mich zu verdächtigen? Sie würden nicht die kleinste Wanze finden, nichts, was mich irgendwie mit der Sache in Verbindung brächte. Ich habe diese Frau nicht gekannt. Ja noch nicht einmal von ihr gehört.«
Martin breitete kopfschüttelnd die Hände aus. »Es geht hier also nur um Neid und Eifersucht? Du wolltest dich an mir rächen?«
Roman brach in höhnisches Gelächter aus. Es war ein hässlicher Laut, und die dunkle Energie, die von Roman ausging, wuchs beinahe zu einer Flutwelle an, die Dahlia unter sich zu begraben drohte. »Bilde dir bloß nicht so viel auf dich ein. Es geht einzig und allein um Geld und Macht. Natürlich haben sie damals den Goldjungen für das Experiment ausgewählt, obwohl ich sehr viel mehr Fähigkeiten

hatte als du. Und natürlich ging dabei etwas schief, und sie haben dich mit einem Vermögen abgefunden, mit dem du dein Leben lang fein raus bist. Warum du, Martin? Wir wissen doch beide, dass ich mehr Naturtalente besitze als du. Du hast sie belogen, was meine Fähigkeiten betrifft. Du und Calhoun, ihr habt mich absichtlich aus dem Experiment herausgehalten.«
Dahlia schluckte die Galle hinunter, die in ihrer Kehle hochstieg. Sie zitterte so, dass sie glaubte, ihr Körper würde auseinanderfallen. Sie wusste, wenn sie nicht bald einen Teil der Energie loswürde, müsste sie mit einem Anfall rechnen. Und das wiederum würde bedeuten, dass die beiden Männer merken würden, dass sie nicht allein waren. Das Forschungsmaterial brannte ein Loch in ihre Haut und erinnerte sie daran, dass sie es um jeden Preis schützen musste. Sie trug Arbeitskleidung. Die beiden Männer würden sich denken können, dass sie etwas gestohlen hatte, und sie durchsuchen.
Sie drehte den Kopf und richtete den Blick auf die Mitte der Straße, wo normalerweise nichts brennen konnte. Doch da schössen Flammen in die Höhe. Und beide Männer fuhren herum, fasziniert von dem glutroten Schauspiel.
Roman stieß ein paar unflätige Flüche aus und machte einen Schritt auf seinen Bruder zu. Martin beäugte die Flammen mit einem skeptischen Blick und spähte dann, plötzlich misstrauisch geworden, um sich. Es war ihm offenbar klar, dass Dahlia irgendwo in der Nähe sein musste.
»Was ist los?«, wollte Roman wissen.
»Woher zum Teufel soll ich denn das wissen«, schoss Martin zurück. »Wie tief steckst du in der Sache drin, Roman? Was hast du getan?«
402
Roman ließ wieder sein hämisches Lachen hören. »Ich stecke da überhaupt nicht drin. Du vergisst anscheinend, dass du derjenige bist, gegen den sie Beweise in der Hand haben. Meinst du, die glauben, dass ich Gedanken lesen kann? Dass ich jahrelang Louises Gehirn angezapft habe? Ganz sicher nicht. Sie werden dich beschuldigen, Martin. Und auch Louise wird dich beschuldigen,

ihren Goldjungen.« Roman machte noch einen Schritt auf Martin zu, die Hand, die das Messer verbarg, an seiner Seite.
»Glaubst du im Ernst, ich lasse zu, dass du meinen Ruf zerstörst und alles, wofür ich gearbeitet habe?«
Dahlias Blick hing wie gebannt an Romans Hand. Beinahe liebevoll streichelten seine Finger das Heft. Sie spürte Romans steigende Erregung, seine ungezügelte Mordlust. Sie trat von der Mauer weg und hörte gleichzeitig Nicolas so laut fluchen, dass sein Protest in ihren Ohren widerhallte.
»Er hat ein Messer, Martin, und er wird nicht zögern, es zu benutzen«, sagte sie leise.
Beide Männer wirbelten auf dem Absatz herum. Dahlia hielt sich im Schatten und ließ ihr Bild verschwimmen, so gut es ihr möglich war, denn die beiden sollten nicht sehen, wie schlecht es ihr ging.
»Du!« Roman spuckte vor ihr aus, seine Augen waren nur noch Schlitze, sein Blick bedrohlich. »Ich hätte mir denken können, dass du das bist.«
»Willst du uns beide mit deinem Messer töten?«, fragte sie ihn. Dahlias Zittern wurde angesichts von Romans brutaler Mordlust immer schlimmer.
»Niemand wird einer durchgeknallten Frau glauben.« Roman machte noch einen Schritt auf Martin zu.
Dahlia hielt den Atem an. »Stopp!«, rief sie mit scharfer

Stimme. »Keinen Schritt weiter! Spürst du das denn nicht? Spürst du nicht die Gewehrläufe, die auf dich gerichtet sind? Sie werden nicht zulassen, dass du dich einem von uns auch nur noch einen Zentimeter näherst. Lass das Messer fallen und die Anwälte ihren Job tun.«
Martin schaute sich um, suchte seine Umgebung lange und sorgfältig ab. »Sie, das ist das Schattengänger-Team, richtig? Sie sind da irgendwo und beobachten uns.«
Dahlia nickte. »Sie haben einen Scharfschützen dabei, Roman. Einen Meister seines Fachs. Lass das Messer fallen. Die Sache ist es nicht wert, dass du dafür dein Leben riskierst.«
»Du lügst.«

»Nein, sie lügt nicht«, widersprach Martin. »Du solltest in der Lage sein, sie zu fühlen, Roman. Ich kann es. Wer ist der Scharfschütze, Dahlia?«
Die Gewaltbereitschaft nahm ein hässliches Ausmaß an. Dahlia spürte, wie ihre Beine zu Gummi wurden, und hockte sich auf den Boden, schockiert von ihrer eigenen Schwäche. Nur wenige Meter trennten sie von Roman. Wenn er wollte, konnte er sich ohne weiteres auf sie stürzen, mit dem Messer auf sie einstechen, und so schwach und hilflos, wie sie im Moment war, war sie zu keiner Gegenwehr fähig. Sie musste ihre ganze Konzentration aufwenden, um sich gegen einen Anfall zu wehren. »Nicolas Trevane«, antwortete sie.
Roman riss den Kopf hoch und fing an, wie ein Irrer zu fluchen. Mit jeder wüsten Beschimpfung schwappte eine Welle der gewalttätigen Energie, die Roman absonderte, über Dahlia hinweg, schwarz und niederschmetternd.
Du musst sie loswerden. Nicolas klang so wie immer. Absolut ungerührt. Kalt wie ein Stein. Sie wusste sofort, dass

ihn das Jagdfieber gepackt und er sein Ziel genau im Visier hatte.
Ich wollte dich nicht ablenken.
Ich lasse mich nicht ablenken. Aus seiner Stimme sprach ungebrochene Zuversicht.
Dahlia wandte den Kopf und konzentrierte sich wieder auf die Straße. Feuer regnete vom Himmel. Glühend rote Schlieren tanzten über den Asphalt, mannshohe Flammen züngelten in die schwarze Nacht.
Martin beobachtete das Feuerspiel mit einer gewissen Art von Respekt. Im gleichen Moment verlagerte Roman sein Gewicht, holte mit der Hand, die das Messer hielt, aus und stürzte sich auf seinen Bruder. Dahlia sah die Kugel einschlagen, noch bevor der Schall ihr Ohr erreicht hatte. Ein Ruck ging durch Romans Körper. Wie eine Stoffpuppe wurde er nach vorn geschleudert, prallte gegen Martin und riss ihn mit seinem Gewicht zu Boden.
Der Ansturm der Energie traf Dahlia blitzschnell und mit voller Wucht. Sie sackte zu Boden, von einem Anfall geschüttelt, bittere Galle in der Kehle. Mit aller Kraft kämpfte sie gegen eine

Ohnmacht an, gab ihr Letztes, um diese so wichtigen Forschungsdaten zu schützen. Doch es war unmöglich, bei Bewusstsein zu bleiben, während die Energie sie bei lebendigem Leib auffraß, die Luft um sie herum glühte, und der Druck in ihr stieg und stieg, bis er kein Ventil mehr fand.
Kaden war als Erster bei ihr. Nicolas saß noch oben auf dem Dach fest, und obwohl er überzeugt war, dass sein Schuss getroffen hatte, wagte er nicht, Roman oder auch Martin aus den Augen zu lassen, bis Kaden ihm das Okay-Zeichen gegeben hatte. Kaden kniete sich neben Dahlia und legte ihr beide Hände auf die Schultern, um die Ener
5°405
gie von ihr abzuleiten, die ihr so schwer zu schaffen machte. »Bist du ein Anker?«, rief er Martin zu, der weinend neben seinem Bruder kniete.
Nach kurzem Zögern nickte dieser.
»Dann komm verdammt noch mal her, und leg deine Hände auf sie«, befahl er Martin.
Dieser gehorchte und wirkte beinahe schockiert, als die anderen Schattengänger sich zu ihnen gesellten. Gator rief Lily an und bat sie, den Direktor des NCIS zu informieren, dass die CD mit den Forschungsdaten gesichert und der Verräter gefunden war. Nicolas eilte an Dahlias Seite und nahm sie in die Arme.
»Das war das letzte Mal, Dahlia, das schwöre ich dir«, wisperte er ihr zu, während die Krämpfe nachließen und sie mit großen, dunklen Augen zu ihm hochstarrte. »Du hast mich zu Tode erschreckt. Ich kann erst wieder richtig atmen, wenn du mit mir nach Hause kommst, wo ich rund um die Uhr ein Auge auf dich haben kann.«
»Bring mich einfach irgendwohin, wo die Daten sicher aufgehoben sind, bis ich sie dem Direktor des NCIS übergeben kann«, flüsterte sie.
»Wird gemacht«, versprach er und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn.
405
20

»**ALS ICH DICH** bat, mich an einen sicheren Ort zu bringen«, sagte Dahlia, »hatte ich eigentlich an etwas anderes gedacht.« Sie schwamm an den Rand des Pools und schirmte mit der Hand die Augen gegen die Sonne ab, um ihn anzusehen. »Und ich kann es immer noch nicht fassen, dass du den Direktor des NCIS dazu gebracht hast, persönlich hierherzufliegen, um die CD abzuholen. Mit Forschungsdaten, die ihnen, nebenbei gesagt, wahrscheinlich nicht einmal zu einer neuartigen Waffe verhelfen können.«
»Ich habe ihn nicht dazu gezwungen«, erwiderte Nicolas. »Und er hätte ebenso gut jemand anderen schicken können. Aber er wollte dich sehen.«
Dahlia verzog das Gesicht, war aber viel zu glücklich und entspannt, um großartig zu widersprechen. »Er wollte bloß dich treffen und sich mit dir über die Schattengänger unterhalten. Seine bedauernswerten Männer haben mit einer Menge Problemen zu kämpfen. Glaubst du wirklich, dass Lily ihnen helfen kann?«
»Jedenfalls hat sie uns geholfen. Ich habe Henderson gesagt, dass sie nichts weiter tun müssten, als Lily anzurufen und sich auszuweisen, dann würde sie sie gewiss in das Programm aufnehmen. Es ist ja nicht so, dass die Existenz dieser Männer ihr gegenüber ein Geheimnis bleiben müsste. Lily hegte schon seit geraumer Zeit den Verdacht, dass

ihr Vater mit euch Mädchen experimentiert hat, mit uns und außerdem in seinem privaten Labor auch noch mit einer anderen Gruppe von Männern. Wir haben bislang noch keine Unterlagen über sie finden können, doch das ist nur eine Frage der Zeit. Dr. Whitney ist sehr gewissenhaft mit seinen Forschungsergebnissen umgegangen und hat alles aufgezeichnet. Die Unterlagen sind irgendwo in seinem Labor versteckt, und Lily wird sie finden. Ich bin mir beinahe sicher, dass sie Lily um Hilfe bitten werden.«
»Und ich behaupte immer noch, dass du den Direktor aus einem ganz bestimmten Grund genötigt hast, selbst herzukommen.« Sie studierte ihn lange und ausgiebig, ließ ihren Blick liebevoll über sein Gesicht schweifen. »Du wolltest, dass er den Unterschied zwischen meinem früheren Leben und meinem jetzigen hier mit

dir sieht«, meinte sie scharfsinnig. »Du wolltest ihm die Veränderung ganz klar vor Augen führen.«
Er zuckte leichthin die Schultern und schüttelte den Kopf. »Ich bleibe dabei, ich habe ihn nicht dazu genötigt.« Er setzte seine undurchdringlichste Miene auf, die sich jedoch ziemlich schnell in ein süffisantes Grinsen verwandelte. Er hatte die Sache ohne Worte auf seine Art klargemacht, wusste aber, dass der Konteradmiral verstanden hatte.
Nicolas stand nackt neben dem prächtigen Wasserfall, der zwischen dem üppigen Grün der Büsche heraussprudelte, und wirkte mit seinem straffen, muskulösen Körper beinahe wie dem Paradies entstiegen. Dahlia stieß sich vom Beckenrand ab, sandte eine Wasserfontäne in seine Richtung und ließ sich auf dem Rücken von ihm wegtreiben. Sie wusste, dass es ihm Spaß machte, sie zu beobachten. Der Blick seiner dunklen Augen wanderte über ihren

Körper, verweilte auf jeder Kurve und jedem geheimen Tal. Und immer schwelte Verlangen in seinem Blick, ein intensives Begehren, das er nie vor ihr verheimlichte. Es wühlte sie innerlich auf, und sie wusste, dass sich das auch nie ändern würde. »Doch, hast du«, beharrte sie. »Du hast ihm weisgemacht, ich könne nicht reisen, aber er musste die Daten an einen sicheren Ort bringen. Du hast ihm de facto keine Wahl gelassen.«
Nicolas zuckte abermals die Schultern, das Unschuldslamm in Person. »Was willst du denn, es war doch ein netter Besuch.« Er kniete sich an den Beckenrand und bot ihr ein Glas Erdbeerlimonade an, einen unspektakulären, aber wirkungsvollen Köder. Dahlia liebte dieses Getränk, und er wusste, dass sie diesem Lockmittel nicht widerstehen konnte und er gleich das Vergnügen hätte, den Anblick ihres Körpers zu genießen, wenn sie auf ihn zugeschwommen käme. Ihre Brüste und ihre einladende weibliche Pforte, wenn sie kräftig mit den Beinen ausholte. Sie liebte das Wasser und konnte stundenlang nackt im Pool herumschwimmen. Manchmal saß er einfach in einem Liegestuhl und sah ihr dabei zu, wobei sein Körper heftig und schmerzhaft auf ihre Nacktheit

reagierte, er aber wusste, dass er sein Verlangen jederzeit stillen konnte.
»Ist das eine Falle?«, fragte sie misstrauisch und beäugte das geeiste Glas.
»Möglich.« Er machte sich nicht die Mühe, seine sexuelle Erregung zu verbergen. Sein Glied war hart und dick und pochte vor Sehnsucht nach ihr. Aber er genoss es in vollen Zügen, sie so lustvoll zu begehren. Er liebte, was sie mit seinem Körper anstellte, um ihm intensive Vergnügen zu bescheren. Es spielte nie eine Rolle, wo sie gerade waren oder was sie machten, es bedurfte nur einer be

stimmten Bewegung von ihr, und die Luft zwischen ihnen begann augenblicklich zu knistern.
Ihr faszinierender Mund kräuselte sich zu einem verlockenden Grinsen. »Wirklich? Ach, ich liebe deine kleinen Fallen. Und tappe ständig hinein.«
»Ja, meine schöne Gefangene. Endlich habe ich dich da, wo ich dich immer haben wollte.« Er trank einen Schluck von der Erdbeerlimonade und leckte sich anschließend genüsslich die Lippen. »Und ich habe nicht vor, dich freizulassen.«
»Das ist nicht fair. Du weißt genau, dass ich verrückt nach dieser Limonade bin.«
»Sie ist eiskalt«, fuhr er mit lockender Stimme fort. Er nahm noch einen langen Schluck und ließ die eisigen Wasserperlen, die sich außen an dem Glas gebildet hatten, auf seine nackte Brust tropfen. Ihr Blick verfolgte jede einzelne der glitzernden Perlen und sprühte plötzlich Feuer.
»Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, du versuchst mich vergessen zu lassen, dass ich jetzt schon seit beinahe zwei Wochen in deinem Haus lebe und es mir nur gutgehen lasse.« Sie joggte nach Herzenslust kreuz und quer über das riesige, hügelige Gelände. Sie verbrachte Stunden in dem blitzblauen Swimmingpool und kam sich dabei ungeheuer dekadent vor. Sie trainierten zusammen in seinem Fitnessraum und trugen Sparringkämpfe in seinem Dojo aus. Und sie liebten sich überall. Wann immer ihn oder sie die Lust überkam. Oder wenn die

Gefühle so überschwappten, dass sie ihnen nachgeben mussten. Manchmal packte sie eine dunkle, verzweifelte Gier und manchmal ein unerträglich zärtliches und liebevolles Verlangen.
»Ich glaube, du hast Recht«, bekannte er ohne das geringste Anzeichen von Reue. »Du hast dir solche Sorgen

gemacht, dass du nicht mit mir leben könntest, aber du bist hier, und ich finde, wir schlagen uns recht wacker.«
Darüber musste Dahlia lachen. Er liebte diesen Klang, und wie immer verfehlte er seine Wirkung nicht. Die Luft begann zu knistern. Er hörte, wie dieses sirrende Geräusch mit ihrem Lachen verschmolz, und sein Verlangen, sie unter sich zu spüren, zu hören, wie sie seinen Namen schrie, wuchs mit jeder Sekunde. Sie hatten erkannt, dass sie sich gegenseitig mit sexueller Energie füttern konnten, und lernten, sich von dieser Energie durchströmen und mitreißen zu lassen, sie zu nutzen und zu genießen.
»Ich glaube, du hast etwas mit mir vor, Nicolas.«
»Bezichtigst du mich etwaiger Hintergedanken?«
Dahlia schwamm näher zu ihm hin, ihre Brustwarzen aufreizend an der Oberfläche. Sie kam ihm vor wie eine exotische Wassernymphe, eine Sirene, die ihn unaufhörlich lockte. Und Nicolas war nur zu willig, auf diese Lockrufe, diese sinnlichen Bewegungen ihres Körpers zu antworten. Dahlia war alles andere als scheu, hatte keinerlei Hemmungen. Sie genoss seinen Körper genauso sehr, wie er den ihren genoss, und zeigte ihm das auch. Er stellte das Glas am Rand des Pools ab, knapp außerhalb ihrer Reichweite. Sie reagierte, streckte die Hand nach ihm aus, damit er sie aus dem Becken zog. Das Wasser rann an ihrem Körper herab und ließ auf der Haut kleine Wasserperlen zurück. Sie legte sich bäuchlings auf die weiche Badematte, die er immer für sie neben dem Pool ausbreitete, damit sie nach dem Schwimmen sonnenbaden konnte, und angelte nach ihrem Drink. Dabei streckte sie ihren Körper und bot ihm einen wunderbaren Blick auf ihre straffen Brüste und die einladende Rundung ihres Hinterns. Derart aufgefordert, beugte sich Nicolas träge

über sie, leckte an der kleinen Pfütze, die sich in der Mulde ihrer Wirbelsäule gebildet hatte, und ließ seine Hand über ihre Schenkel wandern.
Dahlia lächelte. »Ich liebe dieses göttliche Getränk«, seufzte sie und erschauderte unter seiner Berührung. Seine Zunge erkundete die Grübchen über ihren weichen Pobacken, dann wanderte sein Mund weiter nach unten. »He!«, rief sie in halbherzigem Protest gegen seine knabbernden Zähne, aber sie hielt ganz still, spürte seinen Lippen, seinen Händen und seiner Zunge nach, die ohne Eile ihren Körper erkundeten. Sie schloss die Augen, legte einen Arm unter ihren Kopf und hielt ihr Limonadenglas fest.
Nicolas massierte ihre Beine, knetete mit gekonnten Handgriffen ihre Muskeln. Die Sonne brannte auf ihrer Haut, und der Wind strich zärtlich über sie hinweg - ein herrliches Gefühl.
»Dreh dich um, *kiciciyapi mitawa.*« Da war wieder dieser heisere Unterton in seiner Stimme, der ihr so vertraut war und ihren Körper von einer Sekunde auf die andere in flüssige Lava verwandeln konnte.
Sie hielt die Augen fest geschlossen. »Wenn ich mich jetzt umdrehe, dann setzt du nur wieder deinen schamlosen Willen durch. Ich bleibe lieber so liegen und genieße das Wissen, wie sehr du mich begehrst.«
Er beugte sich über sie, küsste sie zuerst im Nacken und legte dann entlang ihrer Wirbelsäule eine Spur von Küssen. »Ich setze meinen schamlosen Willen so oder so durch.«
»Jetzt gleich?« Sie rollte herum, schob sich langsam und lasziv unter seinen Körper, ließ absichtlich Haut an Haut reiben. Ihre Brüste spannten. Das Pochen zwischen ihren Schenkeln wurde hartnäckiger. Seine breiten Schultern
5H
sperrten die Sonne aus, seine Augen waren schwarz vor Begierde. Liebevoll strich sie mit den Fingerspitzen an der Linie seines markanten Kinns entlang. »Habe ich dabei kein Wörtchen mitzureden?«
»Nein«, erklärte er. »Das ist alles meins.« Sein Gesicht war so nahe, sein warmer Atem kitzelte ihre Haut. Als er sie küsste, tief und gierig, merkte sie, dass seine ruhige, lässige Art nur Fassade

war. Im Inneren kochte er, ein Vulkan, der kurz vor dem Ausbruch stand. In Zeitlupe ließ Dahlia ihre Fingerspitzen über seinen Bauch wandern und lächelte zufrieden, als sie seine Reaktion spürte. Seine Muskeln spannten sich, und seine stattliche Männlichkeit wurde an ihrem Schenkel noch härter.
Er schob ihre Hand weg, nahm das Glas und kippte es ein wenig, so dass sich der eiskalte Inhalt auf ihren Bauch ergoss, dann machte er sich über die Vertiefung ihres Nabels her und schlürfte die Limonadenpfütze leer. Anschließend folgte er den Rinnsalen, seine Zunge wirbelte über ihre nackte Haut, ihre Brüste, folgte den Rippenbögen und kreiste dann wieder um ihren Nabel, bis ihre Hüften unter ihm zu zucken begannen.
Nicolas legte einen Arm quer über ihre Oberschenkel. »Beweg dich nicht. Ich möchte dich genießen.«
Gehorsam legte sich Dahlia zurück, verschränkte die Arme unter dem Kopf und überließ ihren Körper seinen Erkundungen. Sie liebte es, wenn er in dieser Stimmung war. »Bitte, bediene dich. Wie könnte ich dir dieses Vergnügen abschlagen?«
Er spreizte ihre Schenkel, massierte sie außen und innen und wurde dann ein wenig grob, als seine Finger ihre feuchten Lippen teilten und tief in ihre heiße Enge stießen, doch ihr Körper und ihr Herz verlangten mehr.
5*411
Dahlia konnte ihre eigene sexuelle Erregung geradezu schmecken, als sie da so nackt in der Sonne lag, ein verlockendes Angebot, das Nicolas begierig akzeptierte. Seine Zunge begab sich zwischen ihren gespreizten Schenkeln auf einen Beutezug, neckte sie und liebkoste sie, beanspruchte ihren Körper für sich. Wie immer gab er ihr das Gefühl, als gehörte sie ihm. Und er ihr. Ein köstlicher Schauer durchfuhr sie, als seine Zunge tiefer in sie vorstieß und er sie gleichzeitig mit seinem starken Körper unter sich festhielt. Seltsam, dass sie sich bei diesen Gelegenheiten niemals verletzlich fühlte, sondern sicher und wunderbar erregt.
Er leckte sie, als wäre ihr Schoß voller Honig, als müsste er jeden Tropfen trinken, um am Leben zu bleiben. Ein heiserer Laut entschlüpfte ihrer Kehle. Sie versuchte, sich seinen gierigen Lippen entgegenzudrängen, doch sein Arm hielt sie wie ein

Schraubstock fest und machte ihr jede Bewegung unmöglich. Lustvoll knabberten seine Zähne an dem zarten Fleisch zwischen ihren Schenkeln. Dann endlich hob er ihre Hüften an und zog sie an sich, um jetzt auch seinen Appetit zu steigern, während die so willkommene sexuelle Energie sie umfloss und sich zwischen ihnen verdichtete.
Dahlia spürte sie, ließ sie auf sich einwirken und sich von dieser sinnlichen Besessenheit überschwemmen. Ihre Brüste spannten so, dass sie sie mit ihren Händen umfasste, um den Schmerz zu lindern. Sofort zog Nicolas ihre Hände weg und nahm ihre Brüste in Besitz, beanspruchte sie für sich. Gierig begann er daran zu saugen und ließ im gleichen Rhythmus seine Finger in sie gleiten, vor und zurück, tiefer und tiefer, bis sie sich in glühendem Verlangen nach ihm verzehrte.
Lust und Qual lieferten sich ein Wettrennen durch ih

ren Körper, dass sie am liebsten laut aufgeschrien hätte. Ihre Finger verkrallten sich in seinem Haar, sie wollte ihn noch näher zu sich heranziehen, wollte sein Gewicht spüren, wollte, dass er in sie eindrang. »Ich will dich so sehr, Nicolas, beeil dich.«
Ihr atemloses Keuchen fachte das Feuer, das in ihm loderte, noch weiter an, doch sie blieb schwer zu fassen. Sie weigerte sich, sich ihm vollständig anzuvertrauen. Manchmal machte ihn das wahnsinnig. Er wollte sie an sich binden, selbst wenn er nichts anderes anzubieten hätte als diesen sexuellen Feuersturm, den keiner von beiden jemals zum Erlöschen bringen konnte. Sie bewegte sich unter ihm wie heiße Seide, schmeckte nach Honig und Erdbeeren. Ihr sinnliches Verlangen konnte sich mit dem seinen messen, und sie versagte ihm nichts. Dennoch glaubte Nicolas immer, sie könnte ihm jeden Augenblick entschlüpfen.
Er hob den Kopf, um ihr Gesicht zu sehen. Die ungestillte Lust spiegelte sich darin so deutlich wie in dem seinen. »Heirate mich, Dahlia. Bleib für immer bei mir.«
Sie erstarrte unter seinen Händen, unter seinen Lippen. Er konnte nicht glauben, dass sich diese Bitte aus seinen Gedanken gestohlen hatte, zumal er genau wusste, dass sie noch nicht bereit dazu war. Rasch senkte er seinen Mund wieder auf ihre Brust, umkreiste mit

der Zungenspitze die süße Knospe, leckte sie und stieß gleichzeitig seine Finger immer tiefer in ihren feuchtheißen Hort der Lust.
Dahlias Blick folgte den Flammen, die um den Pool tanzten. Sie achteten darauf, ihren heißesten Liebesspielen im Freien zu frönen, in der Nähe des Wassers, wo die Gefahr eines Flächenbrandes am geringsten war. »Bist du sicher, Nicolas?«

Jetzt erstarrte auch er in der Bewegung und sah ihr direkt in die Augen. Hoffnung war eine schreckliche Begleiterin, die sich tief in sein Herz und seine Seele drängte. »Du weißt, dass ich dich liebe, Dahlia. Ich will nie mehr ohne dich sein.«
»Und wenn wir nie eine Familie haben können?« Sie drängte ihre Hüften seinen Fingern entgegen, wollte ihn in sich spüren. Verzehrte sich nach ihrer Vereinigung.
»Wir werden unsere eigene Familie sein.« Sein Herz schlug einen Trommelwirbel in seiner Brust, sein Körper drohte zu explodieren. Sie krümmte sich unter seiner Hand. »Wenn du in mir bist, gebe ich dir meine Antwort.«
Dazu bedurfte es keiner zweiten Aufforderung. Wenn er noch eine Sekunde wartete, sie nicht auf der Stelle nahm, konnte er für nichts mehr garantieren. Er packte ihre Hüften, zog sie an sich, ihre Beine spreizten sich weit und umklammerten seine Mitte, so dass er geradewegs in ihren engen, feuchten Tunnel eindringen konnte. Dann stieß er zu, tief und beinahe grob. Die Matratze gab nur wenig nach, so dass er sich aufstützen und sie mit langen, tiefen Stößen nehmen konnte. Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, bis er sich in dem Inferno ihres Körpers verloren hatte. Und wie immer verflüchtigte sich die Vernunft, wenn er sich in ihr versenkte, wenn sie sich ihm entgegenhob, um seine Stöße zu empfangen, wenn sie sich ihm immer weiter öffnete, entschlossen, ihn ganz in sich aufzunehmen.
Er liebte sie in diesem Zustand, wenn sie ihm ihr Gesicht zuwandte, wenn ihre Brüste unter der Wucht ihrer Vereinigung hin und her schaukelten. Sie war so wunderschön. So real. Ihre angespannten Muskeln umschlossen ihn in ihrer feuchten Höhle, pressten sich um ihn, bis er glaubte, den

Verstand zu verlieren. Er hörte, wie er sie in Gedanken anschrie, ihr die Worte wie ein Mantra vorsagte: *Sag ja, sag, dass du mich auch willst.* Er konnte nicht sprechen, brachte kein Wort über die Lippen, während ihre Muskeln ihn molken, ihm jeden Lusttropfen abtrotzten, ihn leersaugten, vom Kopf bis zu den Zehenspitzen. Dahlias Körper bewegte sich im perfekten Einklang mit seinem. Er war in ihr, um sie herum, verwüstete sie, liebte sie. Sie begehrte ihn ebenso, wie er sie begehrte. Nicht nur seinen Körper, so prachtvoll dieser auch war, sondern auch die zwei Seiten, die Nicolas ausmachten, die wilde und grobe und die zärtliche und liebevolle. Jetzt war er grob, seine Hände hart, seine Finger krallten sich in ihre Haut, indes die Energie mit der Wildheit ihres Liebesspiels anstieg. Auch sie hielt sich nicht zurück, schlug ihre Nägel in ihn, ihre Schreie verlangten mehr und immer mehr. Sie trieb ihn mit derselben Gier vorwärts wie er sie.
Mit rasender Geschwindigkeit jagte sie ihrem Höhepunkt entgegen und ließ sich durch das Meer der Lust bis an die Ufer des Schmerzes treiben. Dann packte sie ihn und riss ihn mit sich über die Schwelle, wo sie ihre Erlösung fand. Sie schrie ihre Antwort heraus, als ihr Körper von einem köstlichen Orgasmus geschüttelt wurde. Ein spektakulärer Funkenregen ging über dem Pool nieder und verglühte zischend im Wasser, ein aus ihrer Lust geborenes Feuerwerk. Schweigend lagen sie da und lauschten dem Knistern der tanzenden Flammen und lächelten einander an.
Als Nicolas wieder atmen konnte, als sein Herz seinen Trommelwirbel beendet hatte, beugte er sich über sie und drückte ihr einen Kuss auf den Nabel. »Du hast Ja gesagt.« Er flüsterte die Worte an ihrem Bauch, sah sie dabei nicht an. Wartete ab.
5*414
Ihre Finger zausten sein Haar. »Du wirst mich doch nicht allen Ernstes beim Wort nehmen wollen, nachdem ich das hilflose Opfer deiner unmoralischen Überredungskunst geworden bin, oder?« Da war ein provokantes Lachen in ihrer Stimme. Zufriedenheit. Ein Schnurren.
Nicolas küsste sich bis zu ihren Brüsten hoch. »Aber ja doch. Ich bin so unverfroren.«

»Na schön, dann wirst du mich nicht mehr loswerden, fürchte ich.«
Nicolas hielt weiterhin den Kopf gesenkt, wagte es nicht, sie anzusehen, während sein Herz vor Freude schier überfloss. In Bezug auf Dahlia kannte er keine normalen Gefühle, sie waren immer über die Maßen stark und intensiv. Seine Stimme klang zwar etwas kratzig, aber wenigstens gehorchte sie ihm. »Ich liebe dich, Dahlia. Du wirst dein Ja nicht bereuen.«
Ihr Lachen vibrierte in seiner Brust. »In der Hinsicht mache ich mir keinerlei Sorgen.«
Er küsste sie, weil er gar nicht anders konnte. Dann teilten sie sich den letzten Rest der Limonade und streckten sich nebeneinander in der Sonne aus. Nicolas ließ seine Hand auf ihrem Bauch liegen. »Wir könnten nächste Wochen Lily besuchen, was meinst du? Sie hat sich solche Sorgen um uns gemacht, und ich möchte sie nicht noch länger vertrösten.« Er ließ seinen Vorschlag so nebenbei einfließen, spürte aber, wie Dahlia sich sofort unter seiner Handfläche verspannte.
»Ich weiß nicht.« Mehr sagte sie nicht, doch er hörte die Angst deutlich aus ihrer Stimme heraus.
»Ryland sagte, wenn wir uns nicht bald auf den Weg machen, dann kommen er und Lily zu uns. Dein Besuch bedeutet ihr so viel, Dahlia, und sie kann dann gleich da

mit anfangen, dir all die Übungen zu zeigen, die sie auch uns beigebracht hat, um unsere Barrieren zu stärken.«
»Diese Übungen kannst du mir doch auch zeigen«, hob sie hervor.
»Sicher, aber Lily kennt da ein paar Übungen, die speziell darauf ausgerichtet sind, Energien unter Kontrolle zu halten.« Er hatte keine Ahnung, ob das auch tatsächlich stimmte, hielt es aber für sehr wahrscheinlich.
»Also schön. Ich komme mit. Aber falls ich das Haus niederbrenne und dich vor deinem Freund Ryland und all den anderen Schattengängern blamiere, musst du mich trotzdem heiraten.«
Sie hatte das Gesicht von ihm abgewandt, aber er wusste, dass ihr lockerer Tonfall eine tiefe Angst verbergen sollte.

Er schob sich wieder über sie und sperrte ihren zierlichen Körper unter sich ein. Dann nahm er ihr Gesicht in beide Hände und eroberte ihren Mund. Er konnte nie genug davon bekommen, sie zu küssen. Seine Zunge zwängte sich zwischen ihre Lippen, schlüpfte in ihre Mundhöhle und goss seine Liebe in sie, die durch ihre Kehle in ihren ganzen Körper floss. »Das ist ein Versprechen«, erklärte er mit plötzlich sehr ernster Stimme.
»Ich kann das nicht, Nicolas«, flüsterte Dahlia.
Sie war so blass, dass Nicolas glaubte, sie würde auf der Stelle zusammenklappen. Er brachte den Wagen vor dem Tor zu dem großen Anwesen zum Stehen und beugte sich aus dem Seitenfenster, um den Zifferncode einzutippen.
Dahlia hatte eine Hand am Türöffner, bereit, im nächsten Moment aus dem Wagen zu springen. Sie schaute ihn aus großen Augen an. »Wirklich, Nicolas, ich kann nicht. Lass uns wieder fahren, bevor uns jemand bemerkt.«
416
Nicolas winkte in die Überwachungskamera, wissend, dass Arly, Lilys Sicherheitsmann, sie bereits entdeckt, identifiziert und das Nummernschild ihres Wagens notiert hatte. Langsam schwang das Tor auf, und Dahlia hielt die Luft an, bis sie glaubte, ohnmächtig zu werden.
»So habe ich dich ja noch nie erlebt.« Beruhigend strich er ihr über die Hand. »Lily kann es kaum erwarten, dich kennenzulernen. Sie wollte sich schon auf den Weg zu uns machen und hätte das auch getan, aber du sagtest ja, dass du hierher zurückkehren wolltest, um zu sehen, woran du dich noch erinnerst.« Er bemühte sich sehr um einen besänftigenden Ton.
»Ich weiß. Ich hätte nur nie gedacht, dass ich mich dabei so komisch fühlen würde.« Sie griff nach seinen Fingern und drückte sie. »Ich kriege kaum Luft.«
Dahlia schaute sich in dem riesigen Park mit den ausgedehnten Rasenflächen und Blumenbeeten um, in denen Blüten aller Farbschattierungen um die Vorherrschaft kämpften. Sie war überzeugt gewesen, dass sie sich an das Haus und den Park erinnern würde, doch es war ihr alles fremd. Sie konnte nur dasitzen, vor sich hin zittern und darauf warten, Lily zu sehen. Die

Gewissheit zu erhalten, dass es Lily wirklich gab und sie nicht nur das Produkt ihrer kindlichen Fantasie war, geboren aus dem verzweifelten Bedürfnis nach einem Menschen in ihrem Leben, der sie liebte. Dahlia war sich nicht sicher, ob sie es überleben würde, wenn Lily sie zurückwies und sich von ihr abwandte. \
Als der Wagen die lange Zufahrt entlang rollte, sah Dahlia eine Frau auf den Stufen vor dem imposanten Herrenhaus, das der Architektur nach in Europa hätte stehen können. Sie sah, dass die Frau die Augen gegen die Sonne

abschirmte und sich an dem Mann neben ihr festhielt. Der legte schützend den Arm um ihre Schulter.
»Das ist Lily, nicht wahr?« Lily. Sie war wunderschön und sehr real. Dahlia erkannte ihre eigene Stimme kaum wieder und hielt Nicolas' Hand fest umklammert.
»Ja, das sind Lily und ihr Mann Ryland.« Nicolas hätte Dahlia so gern in den Arm genommen und gehalten. Sie zitterte vor Aufregung, und ihre Halsschlagader pochte wie verrückt. Sie war kreidebleich, und ihre aufgerissenen Augen wirkten viel zu groß für ihr Gesicht. » *Tekihila*, mein Herz, Lily wird dich lieben. Ganz sicher.« Dahlia vermochte immer noch nicht zu glauben, dass sie liebenswert war. Nicolas sah jedes Mal den kleinen Zweifel in ihrem Blick, wenn sie ihn ansah. Ihr Vertrauen in ihre Beziehung war im Laufe der zwei Wochen, die sie in seinem Haus verbracht hatte, gewachsen, doch der Besuch bei Lily hatte sie völlig aus dem Gleichgewicht gebracht.
Er hatte noch nicht den Motor abgestellt, da eilte Lily schon die Stufen herab auf sie zu.
»Sie hinkt«, sagte Dahlia.
»Ein Unfall in ihrer Kindheit«, erwiderte Nicolas. »Während eines Experiments.«
Das waren genau die richtigen Worte, um Dahlia aus dem Wagen und in Lilys Arme zu treiben. Nicolas selbst stieg in aller Ruhe aus und ergriff Rylands ausgestreckte Hand. Ryland schüttelte sie, umarmte ihn kurz und trat dann abrupt zurück.
»Sie sitzt schon den ganzen Vormittag wie auf glühenden Kohlen«, berichtete Ryland. »So habe ich sie überhaupt noch nie erlebt. Du

hättest mal hören sollen, welche Anordnungen sie dem Personal gegeben hat, einmal so und dann wieder anders. Das ist noch nie passiert.«
418
»Dahlia ist ebenfalls völlig aus dem Häuschen. Ich war mir nicht sicher, ob wir es überhaupt bis hierher schaffen. Sie ist das reinste Nervenbündel und befürchtet, dass sie jemanden verletzen oder ein Feuer entfachen könnte.«
»Glaub mir, das wäre Lily völlig egal. Dahlia ist wie eine lange verloren geglaubte Schwester für sie.«
»Dahlia empfindet für Lily genau das Gleiche«, sagte Nicolas. »Irgendwelche Neuigkeiten von Trevor Billings? Hat der NCIS die Ermittlungen abgeschlossen? Der Direktor war vor ein paar Wochen bei uns, aber seither haben wir nichts von ihm gehört.«
Ryland schüttelte den Kopf. »Nein, sie sind noch nicht ganz abgeschlossen. Billings wurde verhaftet und darf das Firmengelände von Lombard Inc. natürlich nicht mehr betreten. Lombard bestreitet vehement, irgendetwas von Billings Machenschaften gewusst zu haben, aber da wird noch weiter nachgeforscht. Die Firmenanwälte haben ihn fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Sie setzen alles daran, die Firma mit einer reinen Weste aus dieser Angelegenheit herauskommen zu lassen.« \
»Gut möglich, dass sie tatsächlich keine Ahnung von Billings falschem Spiel hatten«, meinte Nicolas.
»Möglich, ja, aber nicht sehr wahrscheinlich, dass jemand aus der Chefetage so blind gewesen sein kann«, meinte Ryland. »Wie auch immer, zum Glück ist das ja nicht unser Problem.« Er legte Lily den Arm um die Hüfte, eine stumme Aufforderung, ihn vorzustellen.
Lily, der die Tränen über die Wangen liefen, befreite sich aus Dahlias Umarmung. »Dahlia, das ist mein Mann, Ryland Miller. Er ist auch ein Schattengänger.«
Ohne ihre ausgestreckte Hand zu beachten, zog Ryland Dahlia an sich und umarmte sie so herzlich wie eine

heimkehrende Schwester. Ihr leises Zögern ignorierte er. »Es ist wunderbar, endlich die Frau kennenzulernen, die Nicolas erobert hat.«
Das brachte sie zum Lachen. »Habe ich das?«
»Das behauptet er jedenfalls«, sagte Ryland. Zärtlich wischte er Lily die Tränen ab und beugte sich zu ihr, um ihr einen Kuss auf den Mundwinkel zu hauchen.
Mit dieser kleinen Geste gewann er Dahlias Herz. Sie konnte nicht aufhören, Lily anzustarren, dieses geliebte Gesicht, diese Augen, an die sie sich noch so gut erinnerte. Und Lily sah sie auf die gleiche Weise an.
Nicolas legte Dahlia den Arm um die Hüfte. »Das weißt du doch ganz genau.«
»Bist du bereit, ins Haus zu gehen, Dahlia?«, erkundigte sich Lily leicht unsicher. »Ich möchte nicht, dass du etwas tust, was dir unangenehm ist. Wir sind darin geübt, unsere Gefühle im Zaum zu halten und dich vor einer Überbelastung zu bewahren, aber dieses Haus zu betreten ist vielleicht ein bisschen zu viel für dich.«
Dahlia schüttelte den Kopf. »Ich dachte, ich würde mich an viel mehr erinnern. Aber mir kommt kaum etwas bekannt vor.«
Lily nahm Dahlias Hand. »Das Zimmer bestimmt. Als ich sein geheimes Labor fand, erkannte ich unsere Zimmer wieder, an die ich mich bis zu dem Moment überhaupt nicht mehr erinnern konnte. Ich möchte nicht, dass du dich genauso allein und verletzt und verwirrt fühlst, wie ich mich damals fühlte. Ich möchte an deiner Seite bleiben, wenn du nichts dagegen hast.«
»Ich bin gekommen, um dich zu sehen, Lily. Mit meiner Vergangenheit habe ich mich schon vor langer Zeit arrangiert«, erwiderte Dahlia, war sich aber keineswegs sicher,

ob das tatsächlich auch stimmte. Sie wollte, dass es so war. Und jetzt, da Lily vor ihr stand, zögerte sie, sich noch einmal mit ihrer Vergangenheit zu konfrontieren. Sie hatte eine Zukunft. Sie hatte erst einen Fuß über die Schwelle gesetzt und betrachtete ihre Beziehung zu Nicolas als vorläufig, wusste aber, dass er sich bereits absolut festgelegt hatte und alles tun würde, um ihr zu helfen. Sie hatte geglaubt, Nicolas wäre ihr genug. Doch jetzt

wollte sie so etwas wie eine Familie. Sie wollte Teil von etwas sein, und die Schattengänger nahmen sie mit offenen Armen auf und behandelten sie als wertvolles Mitglied ihrer Gemeinschaft. Und da war Lily. Die wundervolle Lily.
»Hast du mit Jesse Calhoun gesprochen?«, fragte Lily, als sie gemeinsam das Haus betraten.
Dahlia achtete nicht darauf, dass ihr Herz ein paar Schläge aussetzte. »Ja, einige Male. Er ist sehr optimistisch und bester Laune. Er hat mir erzählt, dass er früher gerne Songs geschrieben hat und damit weitermachen will. Wie er sagte, besitzt er einen eigenen Radiosender in seiner Heimatstadt. Sobald er aus dem Krankenhaus entlassen wird, will er dorthin zurückkehren. Er hat es mir verschwiegen, aber der Direktor des NCIS hat mir erzählt, dass er nie wieder laufen wird.«
»Ich habe auch etliche Male mit ihm gesprochen und bereits angefangen, mit ihm am Aufbau mentaler Barrieren zu arbeiten.« Lily seufzte. »Was für eine schreckliche Tragödie. Jesse ist ein guter Mensch. Ryland und ich haben viel Zeit mit ihm verbracht. Er lässt sich von nichts und niemand unterkriegen. Ich weiß, dass er das durchstehen wird, aber trotzdem ist es sehr traurig.«
»Der Mann, der mir leidtut, ist Martin Howard«, sagte Dahlia. »Er hat seinen Bruder geliebt. Das habe ich in sei

nem Gesicht gesehen. Ich glaube, er hätte es zugelassen, dass sein Bruder ihn tötet.«
Nicolas drückte ihr einen Kuss auf die Schläfe. Dahlia war Roman Howard so nahe gewesen, dass ihm beinahe das Herz stehengeblieben wäre. Er hatte es nicht gewagt, sein Ziel aus den Augen zu lassen, und keine Möglichkeit gehabt, Dahlia vor der rasenden Energie zu schützen, die sie zu ersticken drohte. Nie wieder wollte er sich so hilflos fühlen. »Das hätte ich niemals zugelassen«, erklärte er nüchtern und verdrängte die Erinnerung an ihre Krämpfe und seine Angst vor den Schäden, die ihre körperliche Reaktion auf die Gewalttätigkeiten möglicherweise nach sich ziehen konnte.
Sie traten durch das imposante, kunstvoll geschnitzte Eichenportal. Dahlia bemerkte, dass ihr Mund staubtrocken war. In

der Diele stand eine ältere Frau, die nervös ihre Hände vor dem Bauch knetete und tapfer lächelte, obwohl es so aussah, als sei sie den Tränen nahe. »Dahlia, das ist Rosa. Sie ist in all den Jahren wie eine Mutter für mich gewesen und kümmert sich um den Haushalt«, sagte Lily.
Dahlia erkannte die Frau nicht wieder, doch der Name weckte Erinnerungen. An ein Kindermädchen namens Rosa, das sich um Lily gekümmert hatte. Milly war bei Dahlia geblieben, so wie Rosa sich dafür entschieden hatte, bei Lily zu bleiben. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen«, murmelte sie mit einem Kloß im Hals. Sie wusste nicht genau, was sie empfand. Ihre Gefühle wallten aus dem Nichts in ihr hoch, kämpften um Beachtung, aber das war das Letzte, was Dahlia wollte. Sie war fest entschlossen, Lilys Haus nicht in Flammen aufgehen zu lassen.
»Es ist schön, dass Sie zu uns zurückgekehrt sind, Miss Dahlia«, sagte Rosa zur Begrüßung.
421
Die Stimme war in ihrem Kopf. Sie erinnerte sich, dass Rosa Lily gerufen und sie mitten in der Nacht von Dahlia weggezogen hatte. Sie erinnerte sich wieder an die grauenvollen Kopfschmerzen, als hätte man ihr Glasscherben ins Gehirn gestoßen. »Vielleicht war das doch keine so gute Idee. Es könnte gefährlich werden.«
»Dieses Haus gehört uns allen, Dahlia«, sagte Lily bestimmt. »Es hat allen unseren zahlreichen Problemen widerstanden und wird auch deinen widerstehen. Nicht wahr, Rosa?«
»Ganz bestimmt. Kann ich euch etwas zu essen oder zu trinken anbieten?«, fragte Rosa.
Dahlia schüttelte den Kopf. Wenn sie jetzt etwas aß, könnte ihr übel werden.
Lily schien zu wissen, wie es ihr ging. Sie wollten es einfach nur hinter sich bringen. Sie führte Dahlia und Nicolas zu dem Zimmer, das früher das Büro ihres Vaters gewesen war. Die Tür war sicher versperrt. »Ich lasse hier niemand hinein«, erklärte Lily. »Da drin befinden sich zu viele geheime Dokumente.« Sie ging zu einer sehr schönen alten Standuhr und öffnete die Glastür.
»Wenn das zu kompliziert ist...«, begann Dahlia.

»Nein, nein, ich möchte, dass du das geheime Labor siehst. Es wird dir helfen, dass es noch mehr von uns gibt. Ich habe dich gefunden, und jetzt werden wir gemeinsam die anderen finden.« Hinter der Glastür befand sich eine Geheimtür. Sie schwang auf und gab den Blick auf eine Bodenluke frei.
Dahlias Herz vollführte einen wahren Stepptanz. Sie selbst war wie erstarrt. Lily ging voraus, stieg eine Treppe hinab und rief ihr über die Schulter hinweg zu: »Ich kann dir dabei helfen, dich gegen die Energie abzuschirmen,

die du anziehst, zwar nicht vollständig, aber es wird dir ermöglichen, dich in der Öffentlichkeit zu bewegen, vielleicht ab und zu eine Show zu besuchen oder in Boutiquen herumzustöbern, wenn auch andere Kunden da sind.«
Nicolas ergriff Dahlias Hand, bereit, sie jederzeit aus dem Haus zu bringen, sollte er merken, dass sie überfordert war.
Durch Nicolas' Berührung konnte Dahlia ihre Gefühle in Schach halten. »Und wie? Ich habe mein ganzes Leben daran gearbeitet, sie zu kontrollieren«, fragte sie Lily. Sie wollte es so gern glauben, traute sich aber nicht. »Ihr alle scheint diese Gabe zu besitzen.« Sie setzte ihren Fuß nicht auf die Stufe, beobachtete aber Ryland, der seiner Frau nach unten folgte.
»Alle von uns leiden unter diesen Kopfschmerzen und anderen körperlichen Nebenwirkungen, wenn sie ihre Talente nutzen, aber du bist der erste Energie-Magnet«, erwiderte Lily. »Ich hatte gar nicht gemerkt, dass er mit mir experimentiert hat, und geglaubt, dass er das Haus mit diesen massiven Mauern und den Schallschutzwänden ausgestattet hat, um mich zu schützen. Dabei hat er in erster Linie seine Experimente geschützt.« Sie blieb unten an der Treppe stehen und sah zu Dahlia hinauf.
»Es muss schrecklich für dich gewesen sein, die Wahrheit herauszufinden«, sagte Dahlia mitfühlend. Der Gedanke, dass Lily die Videoaufzeichnungen ihrer grauenvollen Kindheit entdeckt hatte, machte sie körperlich krank. Nicolas hatte ihr erzählt, dass Lily auf der Suche nach einer Methode, den Schattengängern zu helfen, auf die Beweise für den von ihrem Vater begangenen Verrat gestoßen war. Und jetzt war sich Dahlia nicht sicher, ob sie es

ertragen würde, sich diese Videos gemeinsam mit Lily anzuschauen.
423
»Du musst das nicht tun«, erinnerte Nicolas sie.
Dahlia holte tief Luft. Doch, sie musste. Dr. Peter Whitney war der Schrecken ihrer Alpträume. Sie hatte sich selbst für verrückt gehalten, weil sie so lebendige Eindrücke von seinem Labor bewahrt hatte, während man ihr immer wieder gesagt hatte, dass dieses Labor nicht existierte. Doch vor allem musste sie sich ihre Vergangenheit deshalb anschauen, weil Lily darin verwurzelt war. Sie wollte Lily in ihr Leben holen. Sie wollte sie als ihre Familie betrachten. Und sie wollte Lily dabei helfen, die anderen Frauen zu finden, mit denen Whitney experimentiert hatte. Sie konnte die Vorstellung nicht ertragen, dass diese Frauen irgendwo da draußen in der Welt lebten, mutterseelenallein, und das Gefühl nicht loswurden, sie seien vielleicht geisteskrank. Alles hatte in diesem unterirdischen Labor begonnen, und sie musste sich damit auseinandersetzen. Nach einem weiteren tiefen Atemzug setzte sie den Fuß auf die steile Treppe und stieg hinab.
Mit angehaltenem Atem starrte sie auf die große einseitig verspiegelte Scheibe. Auf die Tür, die zu dem kleinen Schlafsaal führte. Unwillkürlich fuhr sie sich mit der Hand an die Kehle. »Es ist wahr. Ich bin nicht verrückt.«
Lily nahm Dahlia in die Arme. »Nein, natürlich bist du nicht verrückt. Ich habe alle Videos von unserer Kindheit hier. Und ich habe Detektive engagiert, die ebenfalls nach den anderen Mädchen suchen. Eines habe ich, glaube ich, gefunden. Wir sind noch nicht sicher, aber die Möglichkeit besteht. Ich werde dir alles zeigen, Dahlia.«
»Erinnerst du dich an die anderen Mädchen? Ich habe es versucht. Da ist zum Beispiel Flame, mit ihren feuerroten Haaren. Die ist in meiner Erinnerung sehr lebendig.«
423
»Iris«, bestätigte Lily. »Und da war noch Tansy. Sie war sehr still und introvertiert.«
»Ja, das stimmt.« Erleichterung durchströmte sie. Sie erinnerte sich tatsächlich an die anderen Kinder, und jedes der Mädchen

hatte seine eigene Kinderfrau gehabt. »Da war auch dieses Baby, Jonquille. Sie war so winzig. Und Laurel. Wer noch?«
»Gab es da nicht auch eine Rose? Ich höre sie noch lachen.«
Dahlia nickte. In dem Labor wurde nicht oft gelacht. Wie hatte sie nur Rose vergessen können? »Richtig. Aber da waren noch andere.«
»Wir werden gemeinsam darüber nachdenken«, sagte Lily tröstend. »Wir werden alle ihre Videos finden und am Ende auch die Mädchen.«
Sie sahen sich an und lächelten verständnisinnig. Lily streckte die Hand aus. Dahlia griff danach. »Ich bin so froh, dass du gekommen bist. Ryland ist ein wundervoller Mann. Ich liebe ihn sehr und habe mich dennoch manchmal einsam gefühlt. Aber jetzt nicht mehr. Jetzt bist du da.«
»Genauso geht es mir auch«, gestand Dahlia. »Ist dies der Ort, an den Dr. Whitney Jesse und die anderen gebracht hat, wenn er an ihnen seine Experimente durchführte?«
Lily nickte. »Er wollte nicht, dass Colonel Higgens von ihnen wusste. Er argwöhnte, dass Higgins versuchte, die Schattengänger zu töten, und er wollte sicherstellen, dass sein Experiment weitergeführt wurde.«
»Im Grunde genommen hat Dr. Whitney meine Gruppe als Ablenkung benutzt«, sagte Ryland, »um seine andere Gruppe vor Higgens zu verheimlichen. Er hat hier in diesem Labor gearbeitet, und die Männer sind durch diesen Tunnel hinein- und hinausgegangen.«

»Wenn ihr gestorben wärt«, Dahlia griff nach Nicolas' Hand, »dann hätte er immer noch jemanden gehabt, an dem er seine Experimente hätte weiterführen können.« Ihre folgenden Gedanken schluckte sie hinunter, als sie Lilys Gesichtsausdruck bemerkte. »Verzeih mir, ich weiß, dass du ihn geliebt haben musst.«
Lily lehnte sich an Ryland an, um Trost zu finden. »Ich sehe ihn inzwischen als zwei Menschen. Als das Monster, das uns und den Männern all diese schrecklichen Dinge angetan hat, und den Mann, der mein Vater war.«

»Hast du seine Forschungsunterlagen Calhoun und die anderen betreffend gefunden?«, erkundigte sich Nicolas.
Lily nickte. »Ja, vor ein paar Tagen. Ich habe mich noch nicht damit beschäftigt, aber wenn ich mich daranmache, sollte es mir gelingen, all die Probleme zu erkennen und ein Programm für sie auszuarbeiten.« Sie drehte sich zu Dahlia um. »Genau wie für dich.«
Dahlia sah zu Nicolas hoch. Er war ihr Fels in der Brandung, ihr Anker. Der Mann, der ihr ein neues Leben und jetzt auch eine Art Familie geschenkt hatte. Sie schlang die Arme um seinen Hals - ihre erste wirklich spontane Liebesbezeugung in Gegenwart anderer. »Danke. Danke, dass du mir mein Leben zurückgegeben hast.«
Nicolas küsste sie und kümmerte sich nicht um das dümmliche Grinsen in Rylands Gesicht und um Lilys selbstzufriedene Miene. »Ich liebe dich, Dahlia Le Blanc. Und ich werde dich immer lieben.«
Ihr dunkler, geheimnisvoller Blick glitt über sein Gesicht. »Das ist gut, denn ich liebe dich auch, Nicolas Trevane. Aber wenn du mit meinen Gefühlen spielst, dann spielst du mit dem Feuer. Und das kannst du wörtlich nehmen.«

DANKSAGUNG
Ohne zwei wunderbare Menschen wäre dieses Buch nie geschrieben worden. Ich möchte Morey Sparks für seine Hilfe danken und die vielen Stunden, die er mir geopfert hat, um mir seine Erfahrungen in der Armee nahezubringen. Es war gewiss nicht immer einfach, das ist mir sehr wohl bewusst.
Vielen Dank auch an Dr. Christopher Tong, Mitherausgeber der Kultserie *Artificial Intelligence in Engineering Design (Band I, II und III)*. Von ihm stammen auch Bücher wie *Beyond Believing, You CAN Take It With You*, und *Beyond Spiritual Correctness*. Er arbeitete als Manager, Berater, Lehrer und Forscher an so bekannten Instituten wie Rutgers, MIT, IBM, ThomasJ. Watson Research Center, Xerox Palo Alto Research Center und Siemens Research. Seine Mithilfe an diesem Buch war unendlich wertvoll.